

Abgrenzen - Handeln - Bewegen: die Haltung alternativer Bestatter*innen im Kontext der Lebensende-Bewegung

Marlene Lippok

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Lippok, Marlene. 2025. "Abgrenzen - Handeln - Bewegen: die Haltung
alternativer Bestatter*innen im Kontext der Lebensende-Bewegung."
Norderstedt: BoD.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY-NC-ND 4.0

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

CC-BY-NC-ND 4.0: Creative Commons: Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>



Abgrenzen – Handeln – Bewegen.

Urban Habitat and Humanities – Band 8

Für Thorsten.

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1216947>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Bearbeitete Version der Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades
„Abgrenzen – Handeln – Bewegen. Die Haltung alternativer Bestatter*innen im Kontext der Lebensende-Bewegung“, eingereicht an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg am 26. April 2023 im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde.
Tag der mündlichen Prüfung: 06. Februar 2024
Erstgutachter: Prof. Dr. Günther Kronenbitter
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Dieser Band wird von der Autorin Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC-ND 4.0 veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben hier vorbehalten.

© 2025 Marlene Lippok

Urban Habitat and Humanities – Band 8, herausgegeben von Stefan Lindl

Herstellung und Verlag: Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand GmbH
In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

ISBN: 978-3-8192-8304-8

Marlene Lippok

Abgrenzen – Handeln – Bewegen.

Die Haltung alternativer Bestatter*innen im Kontext
der Lebensende-Bewegung.

Vorwort des Herausgebers

Scheinbar ausgegrenzt und weitgehend unsichtbar, vielleicht sogar verbannt aus dem urbanen Leben, ist das urbane Sterben und der Tod. Und doch ist deren Verschwinden nur scheinbar, hat sich verlagert, in besonderer Weise professionalisiert, ist strikten Normativen unterworfen. Was in dieser urbanen Maschinerie des Sterbens und des Tods lange Zeit kaum Beachtung mehr fand, waren die individuellen und sozialen Aspekte, die Beziehungen, die Trauer, die Transformation vom Leben in den Tod. Vom Leben, das aus einem physisch agierenden Menschen und seinen Erzählungen und den Erzählungen über ihn bestand, ging es schlagartig in ein gewesenes Leben über, das sich nur noch aus erinnernden Narrationen zusammensetzt, ohne auf ihren Ankerpunkt, den lebenden Menschen, verweisen zu können. Sie sind losgelöst, stehen für sich. Die Aporie der Trauer, die Krise, die diesen Bruch auslösen, lassen sich mit der normativen Maschinerie des Sterbens nicht mildern oder gar abfangen. Marlene Lippoks großes Verdienst ihrer Dissertation liegt in der Phänomenologie und Analyse der alternativen Bestatter*innen-Kultur, die dieser Diskrepanz Menschlichkeit, Einzigartigkeit und Individualität entgegensetzt.

Es freut mich, dass dieses Thema der Endlichkeit und Geschichtlichkeit des Mensch-Seins die Reihe „Urban Habitat and Humanities“ bereichert.

Augsburg, Mai 2025

Stefan Lindl

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
1. Einleitung	13
1.1 Prolog	13
1.2 Forschungsstand	19
1.3 Die Entwicklung des Bestatter*innenberufes von den Anfängen bis heute	32
1.4 Alternative Bestatter*innen	49
1.4.1 Definitiorische Grundlagen und Abgrenzungen	49
1.4.2 Der Begriff ‚alternative Bestatter*innen‘ – eine Literaturrecherche	51
1.4.3 Alternative Bestatter*innen: Selbstrepräsentation über Netzwerke	56
1.4.3.1 Das BestatterInnen-Netzwerk	57
1.4.3.2 Das netzwerk_n	61
1.4.3.3 PortaDora	62
1.4.3.4 Die Netzwerke im Überblick	64
1.4.4 Der Begriff ‚alternative Bestatter*innen‘ aus empirischer Perspektive	65
1.4.5 Fazit: Wer oder was sind alternative Bestatter*innen?	70
1.5 Methodisches Vorgehen	72
1.5.1 Methodik: Qualitative leitfadenorientierte Interviews	72
1.5.2 Vorgehen: Die Interviews	78
1.5.3 Methodik: Qualitative Inhaltsanalyse	82
1.5.4 Vorgehen: Auswertung mittels der qualitativen Inhaltsanalyse	88
2. Soziale Bewegungen	93
2.1 Was bewegen alternative Bestatter*innen? Ein empirischer Befund	93
2.2 Soziale Bewegungen und (alternative) Bestatter*innen – eine Spurensuche	100
2.3 Die Hospizbewegung als soziale Bewegung	104
2.4 Theorien sozialer Bewegung	116
2.5 Alternative Bestatter*innen und Hospizarbeit: Eine Lebensende-Bewegung	130
3. Haltung	134
3.1 Haltung haben	134
3.1.1 Haltung: Der empirische Befund	134
3.1.2 Haltung: Theoretische Erörterungen	142
3.2 Momente der Abgrenzung: Das Verkaufen und die Vorderbühne	157

3.3 Haltung ist Handeln.....	197
3.3.1 Bestattung als Dienstleistung.....	197
3.3.2 Achtsame Totenfürsorge.....	215
3.4 Haltung bewegt	258
3.5 Hospizliche Haltung.....	272
3.6 Das Selbstbild alternativer Bestatter*innen	277
4. Schluss	287
4.1 Lebensende-Bewegung: Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen einer sozialen Bewegung.....	287
4.2 Epilog.....	292
5. Literaturverzeichnis.....	295
5.1 Internetquellen	295
5.2 Forschungsliteratur.....	296
5.3 Interviews	307

1. Einleitung

1.1 Prolog

Der Tod – die Grundlage oder das Ende unserer Existenz? Der Anfang dieser spannenden Geschichte beginnt mit dem Tod: Die Entstehung meiner Doktorarbeit. Sie beginnt spätestens mit meiner Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin (2001-2004), während der mir der Tod auf vielfältige Weisen begegnete. Da war die Arbeit im Krankenhaus und irgendwann auch meine erste Verstorbene. Ich wurde allein in ihr Zimmer geschickt, um das Nachtkästchen aufzuräumen. Ungläubig stand ich lange an ihrem Bett und schaute sie an, ständig den Impuls unterdrückend, sie schütteln zu wollen, damit sie wieder aufwacht. Ich konnte es einfach nicht fassen, dass in diesem Körper kein Leben mehr sein sollte. Im Laufe der Zeit sah ich noch viele Verstorbene. Die anfängliche Irritation wich einer bleibenden Faszination dem Tod und den Toten gegenüber. Wo gehen sie hin? Das Bedürfnis, die Verstorbenen lange anzusehen, blieb jedoch. Ich wollte den Tod verstehen. Ein unmögliches Unterfangen. Oder etwa nicht?

Viele andere Erlebnisse begleiteten diesen Weg. Da waren Sterbende, die ins Badezimmer oder den Funktionsraum – eine Art Abstellkammer medizinischer Geräte – geschoben und dort relativ sich selbst überlassen wurden. Da waren Angehörige, die hilflos an deren Betten standen. Da waren Verstorbene, die in den Keller geschoben wurden, um dort von Bestattungsunternehmen abgeholt zu werden. Ein kalter Ort, an dem die Verstorbenen oft unversorgt und teilweise unbekleidet gelagert wurden. Da waren Bestatter – ausschließlich Männer – die die Verstorbenen abgeholt haben. Manche stellten den Rollwagen mit dem Transportsarg so ein, dass er niedriger war als die Metalltische oder die herausgezogenen Fächer, auf denen die Verstorbenen lagen, um sie dann an Schulter und Becken zu packen, sie über die Seite zu drehen und in den Transportsarg fallen zu lassen. Die wenigsten landeten dabei auf dem Rücken. Das Geräusch, wenn sie in den Sarg krachten, werde ich nie vergessen. Andere haben die Verstorbenen an Hand- und Fußgelenken gepackt und sie bei Drei

unsanft auf den Rollwagen befördert. Da war eine Krankenschwester, die nicht in die Mensa gehen wollte, nachdem sie einen Verstorbenen in den Keller gebracht hatte, obwohl diese auf dem Weg lag, und andere, die sich deshalb über sie lustig gemacht haben. Vor allem war da niemand, der sich gekümmert hat. Um die Sterbenden, die Verstorbenen, die Angehörigen oder um mich. Ich war damals sehr jung, und sehr überfordert. Einerseits erweckte das ganze System den Anschein, dass es genauso sein musste. Andererseits verspürte ich große Ungerechtigkeit und auch Wut darüber, dass es so sein konnte und durfte.

Dann war da dieser sechswöchige Einsatz in einem Hospiz, den ich im Rahmen der Ausbildung absolvieren sollte. Hier begegnete mir eine gänzlich andere Welt. Viele unglaublich liebevolle Menschen kümmerten sich einfühlsam und im Vergleich fast schon übertrieben um sterbende Menschen und deren Angehörige. Eine heile Welt, in der alles gut ist, so wie es ist. Dieser Kontrast überforderte mich erneut. Eine Fachkraft wies mich darauf hin, dass ich bei der Körperpflege einer sterbenden Frau keine Handschuhe tragen sollte, weil dadurch der Körperkontakt an Qualität verliere. Alles, was ich im Krankenhaus gelernt hatte, war hier nicht mehr gültig. Gleichzeitig gab es vieles, was ich neu lernen musste: Mit Menschen einfühlsame Gespräche über das Sterben führen. Überhaupt, mit Menschen Gespräche zu führen, anstatt keine Zeit dafür zu haben. Vermeintlich untätig am Bett sitzen und einfach nur da zu sein. Die Dinge so zu tun, wie die Menschen es wollten, ohne dass ein standardisierter Ablauf etwas vorgab. Die Verstorbenen durfte ich dann so lange anschauen, wie ich wollte, ohne dass ich dafür gerügt wurde. Die sechs Wochen reichten nicht aus, um all das zu lernen. Aber sie weckten ein Bedürfnis in mir. Gleichzeitig vergrößerten sie meine Abneigung gegen den Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen im Krankenhaus.

Nach meiner Ausbildung wollte ich dann auf keinen Fall in einem Krankenhaus arbeiten, sondern unbedingt in einem Hospiz. Ich habe viele Bewerbungen geschrieben, und keine Stelle bekommen. Ich sei zu jung und beruflich zu unerfahren, um gleich in diesem Bereich arbeiten zu können. Ein paar Versuche in unterschiedlichen Berufsfeldern der Pflege glücklich zu werden scheiterten kläglich.

Doch bevor ich die Geschichte weiterführe, möchte ich noch einen zweiten Erzählstrang einführen. Es gab nämlich noch etwas anderes: das Schwesternwohnheim, in dem ich die meiste Zeit meiner Ausbildung gewohnt habe. In direkter Nähe zu diesem Schwesternwohnheim war ein alter bereits aufgelassener Friedhof. Eher ein Park mit Wiese und ein paar historischen halbverfallenen efeuüberwucherten Grabsteinen. Ein wunderschöner Ort, der wie ein Garten für mich wurde. Die Gräber und die darauf stehenden Namen faszinierten mich. Ich wurde neugierig und fing an zu recherchieren. Ich lernte vieles auf diesem Friedhof. Über seine Geschichte. Über die Geschichte der Stadt. Über die Geschichten der dort bestatteten Familien. Über sich verändernde Bestattungsriten. Über einen anderen Umgang mit Sterben und Tod. Und ich lernte das Leben schätzen. Die intensive Beschäftigung mit dem Tod und meiner Endlichkeit sowie meine Erfahrungen im Krankenhaus änderten meine Einstellung zum Leben. Ich wollte mich für die Dinge einsetzen, die mir wichtig waren. Ich wollte mehr lernen über den Tod und die Geschichten, die er erzählt. Also entschloss ich mich, mein Abitur nachzuholen, um studieren zu können. Irgendetwas mit dem Tod sollte es zu tun haben.

Mein Weg führte mich nach Augsburg. Dort studierte ich einen interdisziplinären Studiengang namens Kunst- und Kulturgeschichte. Ein Fächerverbund, bestehend aus Klassischer Archäologie, Kunstgeschichte, Europäischer Ethnologie/Volkskunde, Musikwissenschaft und Europäischer Regionalgeschichte sowie Bayerischer und Schwäbischer Landesgeschichte. Perfekt geeignet für mein Vorhaben, mich aus möglichst vielen Blickwinkeln heraus mit dem Tod zu beschäftigen. Auch wenn mein Schwerpunkt immer die Europäische Ethnologie/Volkskunde war, schätzte ich auch die vielen anderen Perspektiven, die ich einnehmen konnte. Dabei stieß ich seitens der Lehrenden auf große Bereitschaft, mir das Studium meines Themas zu ermöglichen. In kaum einem Seminar ließ sich nicht das Referat oder zumindest die Hausarbeit auf ein Thema hin zuspitzen, dass mit dem Tod zu tun hatte. Voller Begeisterung blickte ich in unterschiedlichste Richtungen und betrachtete den Tod aus allen möglichen und unmöglichen Perspektiven heraus. Manch ein Professor warnte mich sogar, dass es nicht gut sei, sich zu sehr auf nur ein Thema zu fokussieren und unterschätze dabei die Vielfalt des Todes, der mit jedem Thema in Verbindung steht. Mein Interesse mäandrierte dabei durch verschiedenste Diskurse und war zunächst stark auf den Friedhof fokussiert, um sich dann

immer mehr dem Umgang mit dem Tod und den Toten zuzuwenden. Und während ich mich angeregt durch ein Praktikum bei einem Steinmetz und auf einem Friedhof, welches in einem langjährigen Nebenjob mündete, in meiner Bachelorarbeit fragte, wie Friedhofsmitarbeiter mit dem Tod umgehen, ging ich in meiner Masterarbeit der Frage nach, wie Verstorbene gewaschen werden. Dabei untersuchte ich die Praktiken der Leichenwaschung in verschiedenen Religionen und betrachtete die Leichenwaschung als Übergangsritus.

Im Rahmen der Feldforschung zu meiner Masterarbeit besuchte ich am 08. Oktober 2016 die Bestattungsfachmesse BEFA in Berlin. An einem Stand warb eine Bestatterin unter anderem für Vorträge und Seminare, die sie hielt, um zu einem anderen Umgang mit Sterben und Tod beizutragen. Dort las ich die Worte: ‚Achtsame Totenfürsorge‘. Die Bestatterin verstand sich als ‚alternative Bestatterin‘ und ihre Erzählungen lösten große Begeisterung in mir aus. Ein ganz anderer Umgang mit Verstorbenen als der, den ich bisher erlebt hatte. Ein Umgang mit Verstorbenen, wie ich ihn mir vorstellte und wünschte. Achtsame Totenfürsorge – das war mehr als nur Leichenwaschung. Und auch wenn diese Begegnung nicht in meine Masterarbeit integriert wurde, begann ein Nachdenken, das zu dieser Doktorarbeit führte und mit ihr nicht vorbei sein soll. Denn mit den beiden Begriffen achtsame Totenfürsorge und alternative Bestatter*innenarbeit konnte ich nun benennen, was ich im Hospiz schon erlebt hatte.

Wie in meiner Masterarbeit wollte ich mich weiter mit den Verstorbenen an sich beschäftigen. Mit dem Umgang mit Verstorbenen in der Zeit zwischen Tod und Bestattung. Aber der Fokus war ein anderer geworden. Er richtete sich auf eine andere Akteur*innengruppe – die alternativen Bestatter*innen und nahm eine (vermeintlich) neue Praxis in den Blick: die achtsame Totenfürsorge. Was bedeutet achtsame Totenfürsorge? Wer sind die Menschen, die sie durchführen, und warum? Was zeichnet alternative Bestatter*innenarbeit aus? Welche Sinngebungs- und Deutungsmuster liegen ihrer Arbeit zugrunde? Und wie ist die Forderung nach einem Umdenken bezüglich des Umgangs mit dem Leichnam generell und im Rahmen der Versorgung der Verstorbenen im Speziellen entstanden?

Aus diesen Überlegungen heraus sollte im Rahmen dieses Promotionsprojektes vordergründig die praktische Ebene der achtsamen Totenfürsorge in den Blick genommen werden. Mit dem Einstieg ins Feld wurde mein Fokus durch meine induktive Offenheit jedoch schnell in andere Richtungen gelenkt. Da diese Arbeit entsprechend ihrer Entstehungsgenese gegliedert ist und sich darin der Weg widerspiegelt, den ich im Verlauf meiner Doktorarbeit gegangen bin, möchte ich ihn hier einleitend kurz nachzeichnen.

Da ich schon während der Feldforschung zu meiner Masterarbeit erste Kontakte zu potentiellen Interviewpartner*innen geknüpft hatte, führte ich parallel zur Erarbeitung des Exposés meiner Dissertation Probeinterviews mit zwei Bestatter*innen. Dabei handelte es sich um zwei Bestatter*innen, die sich nicht gut kannten und über sehr unterschiedliche Wege dazu gekommen sind, als sogenannte alternative Bestatter*innen zu arbeiten. Trotzdem warfen beide jenseits der Themen, die ich mit meinem Leitfaden erfragen wollte – dem Umgang mit dem Leichnam, der achtsamen Totenfürsorge und dem alternativen Bestatter*innen Sein an sich – eine Frage auf, mit der ich mich in der darauffolgenden Zeit näher beschäftigte. Dabei ging es um die Frage, ob es sich bei den alternativen Bestatter*innen um eine (soziale) Bewegung handelt, und was diese ausmacht. Tatsächlich scheint sich mit den alternativen Bestatter*innen eine Bestatter*innen-Bewegung zu formieren, die eng mit der Hospizbewegung verknüpft ist. Dies führte mich zu der These, dass es sich bei den alternative Bestatter*innen um eine Bewegungsorganisation der Hospizbewegung handelt. Der Begriff Hospizbewegung ist dabei aber viel zu eng gefasst, da er nur die Summe der Hospiz- und Palliativeinrichtungen nennt und darüber vergessen wird, andere Akteur*innengruppen mitzudenken. Es gilt also, den Begriff Hospizbewegung zu weiten, um die soziale Bewegung als Ganzes in den Blick nehmen zu können. Doch wie formierte und formiert sich diese soziale Bewegung? Und was sind ihre Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen?

Mit dieser neuen Facette im Blick führte ich meine empirische Forschung durch, um während der ersten Kodierphase des Auswertungsprozesses festzustellen, dass drei Kategorien besonders oft vorkamen. Das waren die Kategorien ‚Feindbild – Kritik am konventionellen Umgang‘, ‚Totenfürsorge – Praxis‘ und ‚Haltung‘. Auffallend war dabei, dass diese drei Kategorien im Datenmaterial eng miteinander verschränkt sind und es oft zu parallelen Kodierungen kam. Diese

Schwerpunktsetzung verwunderte mich zunächst, denn während das Herausarbeiten der verschiedenen Facetten der Totenfürsorge eines meiner Ziele war, betrachtete ich die Kritik am konventionellen Bestattungswesen eher als nebensächlichen identitätsstiftenden Aspekt. Das Thema Haltung stand zu Beginn meiner Forschung nicht auf meiner Agenda. Durch die quantitative Häufung änderte sich meine Sichtweise, da meine Interviewpartner*innen ihre praktische Arbeit offensichtlich nur unter Erläuterung ihrer Haltung und in Abgrenzung zu ihren konventionellen Kolleg*innen beschreiben konnten. So begann ich, mich näher mit dem Haltungsbegriff zu beschäftigen, was sich als äußerst gewinnbringend herausstellte. Denn über den Begriff der Haltung generieren meine Interviewpartner*innen Bedeutung und Legitimation. Durch Haltung und deren dreifachen Bezug aus Anderen, Selbst und Welt¹ kann mein empirischer Befund sowie meine These zur sozialen Bewegung erklärt und gestützt werden. Meine Interviewpartner*innen (und jede soziale Bewegung) braucht ein Feindbild – die Anderen, von denen sich abgegrenzt wird – sich selbst und ihre (bessere) Haltung sowie Zukunftsvisionen – nach denen die Welt gestaltet werden soll. Als Dienstleister*innen der achtsamen Totenfürsorge wollen die alternativen Bestatter*innen die Welt – oder zumindest den Umgang mit Verstorbenen und deren Angehörigen – verbessern und nachhaltig verändern. Doch was genau ist die Haltung alternativer Bestatter*innen, und wie zeigt sie sich?

Bei dieser Arbeit handelt es sich um die erste empirische Studie über alternative Bestatter*innen. Ebenfalls neu sind meine Thesen zur sozialen Bewegung und die Verknüpfung des Themas mit Aspekten der Haltung. Was ich im Rahmen dieser Studie nicht leiste, ist eine Forschung explizit zur Entstehung alternativer Bestatter*innen oder eine Marktanalyse, wie viele alternative Bestatter*innen es eigentlich gibt. Auch richtet sich der Fokus auf die Arbeit der Bestatter*innen an sich. Die Frage, wie die Verstorbenen am Ende bestattet werden, spielt dabei keine Rolle. Bisherige Betrachtungen zum Umgang mit Verstorbenen und zur Arbeit von Bestatter*innen werden meist mittels der vieldiskutierten Diskurse rund um Verdrängung und Tabu bzw. um Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit

¹ Kurbacher, Frauke: Interpersonalität zwischen Autonomie und Fragilität – Grundzüge einer Philosophie der Haltung. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 152.

diskutiert. Diese beiden Aspekte werden hier deshalb bewusst ausgelassen, um Raum für neue Ansätze und Gedankengänge zu schaffen. Gleichzeitig können sie natürlich nicht ganz ignoriert werden.

Um meine Arbeit verorten zu können, wird nun zuerst das Forschungsfeld und der Forschungsstand zu (alternativen) Bestatter*innen dargelegt. Da Bestatter*innen eng mit der Bestattungskultur und diese wiederum mit dem Umgang mit dem Tod verknüpft sind, werden auch diese Aspekte beleuchtet. Im Anschluss daran wird die Entwicklung des Bestatter*innenberufes dargestellt, bevor ich mich näher mit dem Terminus alternative Bestatter*in auseinandersetze. Im letzten Teil des Einleitungskapitels stelle ich dann mein methodisches Vorgehen vor. Im zweiten Teil der Arbeit erörtere ich meine Überlegungen zur sozialen Bewegung. Der dritte Teil stellt den Hauptteil dieser Arbeit dar. Darin befasse ich mich unter dem Aspekt der Haltung mit der Auswertung des empirischen Materials. Abschließend werden die Ergebnisse zusammenfassend betrachtet.

1.2 Forschungsstand

Der Tod, oder der Umgang damit, gehört fest zum kulturwissenschaftlichen Themenkanon und lässt sich dort vor allem der Ritualforschung zuordnen.

„Der Tod eines Menschen ist immer auch ein soziales Ereignis, da die Person Mitglied einer Familie und einer darüberhinausgehenden Gruppe war. Diese Gemeinschaft begleitet das Leben der Person mit Ritualen: ein Mensch wird in eine Gemeinschaft hineingeboren oder durch Taufe, Adoption, Initiation oder Hochzeit feierlich aufgenommen, wächst in ihr auf bzw. wird ein Teil von ihr und wird von ihr, wenn er stirbt, durch Bestattungsrituale wieder entlassen. Die Bestattungsrituale können gleichzeitig dazu dienen, den Verstorbenen in eine neue Gruppe, zum Beispiel die der Ahnen, zu integrieren.“²

² Schlott, Christine: Bestatter in Leipzig. Ritualanbieter in säkularer Zeit (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 23). Dresden 2011, S. 17.

Dabei beschreibe die Kulturwissenschaft „eindrücklich, dass die Beziehung zum toten Körper in den ersten Tagen nach dem Sterben in vielen Kulturen durch eine Ambivalenz zwischen Nähe und Distanz geprägt ist.“³ Bestatter*innen übernehmen heute zentrale Aufgaben beim Umgang mit der Universalie Tod und der Organisation dieser Rituale. Auch die Arbeit von Bestatter*innen lässt sich laut der Kulturwissenschaftlerin Gisela Schiller in der volkskundlichen Forschung verorten. Ihren Ausführungen zufolge sei das Beerdigungswesen

„ein echtes volkskundliches Thema und fordert eine kulturanthropologische Interpretation. Denn in der Einstellung zum Tode findet man die kollektiven wie die individuellen Lebenszusammenhänge in außergewöhnlicher Weise geschlossen vor. Das Verhältnis einer Gesellschaft zu Tod und Sterben, die Frage nach dem Verbringen der Leiche prägt auch die Vorstellungen vom Leben in dieser Gesellschaft. Die so geäußerte Grundhaltung sagt mehr über den Zustand einer Gesellschaft aus als andere kulturelle Erscheinungen.“⁴

Laut Schiller beschäftigte sich „die traditionelle volkskundliche Literatur [...] aber ausschließlich mit den historischen Brauchformen, Überzeugungen und dem Aberglauben im Zusammenhang mit Sterben und Tod.“⁵ Als Volkskundlerin „sollte man Brauchveränderungen registrieren, nach deren Gründen suchen und Brauchinnovationen beschreiben und analysieren.“⁶ Mit dem von ihr konstatierten Wandel im Bereich des Beerdigungswesens⁷ legitimiert sie ihr Forschungsvorhaben. Mit den alternativen Bestatter*innen manifestierte sich nun ca. zwanzig Jahre nach Schillers Forschung ein neuer Wandel, den sie damals in der Ferne schon kommen sehen, aber noch nicht fassen konnte.

Die alternativen Bestatter*innen und deren Handlungspraktiken stehen im Mittelpunkt meines Forschungsprojektes. Um dieses abschließend darstellen zu

³ Wagner-Rau, Ulrike (Hg.): Zeit mit Toten. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz. München 2015, S. 45.

⁴ Schiller, Gisela: Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen. Düsseldorf 1991, S. 20.

⁵ Ebd., S. 15.

⁶ Ebd., S. 19.

⁷ Ebd., S. 19.

können wird im Folgenden der Forschungsstand zum Bestatter*innenberuf generell und zu den alternativen Bestatter*innen im Speziellen vorgestellt. Da sich der Bestatter*innenberuf nicht im luftleeren Raum entwickelt hat, streift der Blick auch die Bestattungskultur und den Umgang mit Tod und Sterben generell. Der Fokus liegt dabei auf den Kulturwissenschaften. Ich fokussiere mich in meinen Betrachtungen auf die Entwicklungen in Deutschland und konzentriere mich daher auch auf deutschsprachige Forschungsliteratur.

Da ich selbst eine empirische Arbeit vorlege, möchte ich mit der Vorstellung empirischer Arbeiten beginnen, die ebenfalls den Bestatter*innenberuf oder den Umgang mit dem Leichnam thematisiert haben.⁸

Die wohl älteste empirische Studie, in deren Rahmen auch Feldforschung und Interviews in norddeutschen Bestattungsunternehmen durchgeführt wurden, wurde 1989 von der Ethnologin Sabine Helmers vorgelegt.⁹ Ihren Fokus richtete Helmers auf die Arbeit mit Verstorbenen „in ihren verschiedenen Erscheinungsformen: als verstorbener Bürger, als Mumie oder als Kinoleiche.“¹⁰ Dabei geht es auch darum,

„was nach dem Todeintritt mit den Verstorbenen geschieht, welche Wege die Toten vom Exitus bis zur letzten Ruhestätte zurücklegen und was in den Zwischenstationen dieser ‚Status-Passage‘ (Herv. i. Org.) vor sich geht. Der Blick wird konzentriert auf Personengruppen, die durch ihren Beruf mit Leichnamen in Berührung kommen [...] sowie auf diejenigen Institutionen, in denen diese Berührungen stattfinden.“¹¹

Der Soziologe Volker Nölle publizierte 1997 die Ergebnisse seiner teilnehmenden Beobachtung in zwei Frankfurter Bestattungsunternehmen, die er durch Expert*inneninterviews mit Bestatter*innen, Friedhofsangestellten und Pfarrer*innen ergänzte.¹² Seine Arbeit „berichtet davon, wie Menschen

⁸ Die Darstellung erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

⁹ Helmers, Sabine: Tabu und Faszination. Über die Ambivalenz der Einstellung zu Toten (Krankheit und Kultur, Bd. 5). Berlin 1989.

¹⁰ Ebd., S. 1.

¹¹ Ebd., S. 1.

¹² Nölle, Volker: Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens (Europäische Hochschulschriften, Bd. 22). Frankfurt/Main 1997, S. 5-6.

angesichts des Todes anderer handeln. Es soll verdeutlicht werden, wie tote Menschen von lebenden Menschen wahrgenommen werden und wie diese Wahrnehmung das Handeln der Lebenden bestimmt.“¹³

1999 folgt die bereits erwähnte Dissertation von Schiller. Sie war die erste, die ihr Forschungsinteresse ausschließlich auf Bestattungsunternehmen richtete. Schiller absolvierte im Rahmen ihres Dissertationsprojektes einen vierwöchigen Forschungsaufenthalt in einem mittelständischen Bestattungsunternehmen. Dabei sei das „Ziel [ihrer] Untersuchung [...], den Bestatter zu beschreiben, und ein möglichst genaues Bild seines Gewerbes zu zeichnen.“¹⁴ Schiller beleuchtet das Bestattungsgewerbe zu einer Zeit, in der es die Hospizbewegung schon gibt und auch die ersten alternativen Bestatter*innen ihre Arbeit aufgenommen haben und öffentlichkeitswirksam präsent geworden sind. Sie konzentriert sich in ihren Ausführungen aber ausschließlich auf das von ihr beforschte konventionelle Bestattungsunternehmen.

Die Ethnologin Elsbeth Kneuper untersuchte in ihrem 1999 veröffentlichten Forschungsprojekt zwei Hamburger Bestatterinnen.¹⁵ Ausgehend von der Verdrängungsthese und dem Konzept der Unreinheit interessierte Kneuper dieses Forschungsfeld,

„weil die im Bestattungsgewerbe tätigen Menschen erstens körperlichen, konkreten Umgang mit dem Tod haben, der eine Verdrängung oder ein Ausweichen ins Abstrakte nicht zulässt, und weil sie zweitens im Gegensatz zum Pflegepersonal ausschließlich Umgang mit den unmittelbaren Folgen des Todes, nicht mit dem Sterbenden, zu tun haben.“¹⁶

Ihre Ausgangsfrage war,

„wie die zwei bei der ‚Bestatterin‘ (Herv. i. Org.) arbeitenden Frauen angesichts dieses Konzeptes mit der Gefährdung, die von der ‚Verschmutzung‘ (Herv. i. Org.) durch den Tod ausgeht, umgehen; vor

¹³ Nölle, 1997, S. 1.

¹⁴ Schiller, 1991, S. 33.

¹⁵ Kneuper, Elsbeth: Tod, Weiblichkeit, Repräsentation. Forschen in einem deutschen Bestattungsinstitut (Medizinkulturen im Vergleich, Bd. 17). Hamburg 1999, S. 11.

¹⁶ Ebd., S. 11.

*allem aber fragte sich (sic!), ob und gegebenenfalls wie sie diese Unreinheit begreifen.*¹⁷

Das Forschungsprojekt wurde durchgeführt und ausgewertet. Aufgrund von Differenzen bezüglich der zu veröfentlichenden Inhalte bleiben die Forschungsergebnisse aber im Verborgenen.¹⁸ Diese Wendung ist trotz aller Nachvollziehbarkeit tatsächlich bedauerlich, denn Kneupers Wahl der beiden Interviewpartnerinnen ist in zweifacher Hinsicht besonders: Zum einen handelt es sich um weibliche Bestatterinnen, was zu diesem Zeitpunkt und auch bis heute eine Ausnahme ist. Zwar gibt es in Bestattungsunternehmen arbeitende Frauen, diese übernehmen aber meist eher organisatorische Aufgaben oder führen die Trauergespräche mit den Hinterbliebenen. Der Umgang mit den Verstorbenen wird bis auf wenige Ausnahmen von Männern durchgeführt. Zum anderen gehört das Bestattungsunternehmen, in dem Kneuper ihre Forschung durchführt, zu den ersten alternativ arbeitenden Bestattungsunternehmen. Ich selbst habe eine Bestatterin interviewt, die angab, dort die alternative Bestatter*innenarbeit erlernt zu haben. Leider positioniert Kneuper das Bestattungsunternehmen nicht innerhalb des Bestatter*innenmarktes und macht auch keine Aussagen zu alternativer Bestatter*innenkultur.

Aufgrund der genannten Wendung im Forschungsprozess resümiert Kneuper im Rahmen ihrer Dissertation dann stattdessen, „wie eine ethnologische Forschung aussehen muss, damit die Beforschten den Charakter dieser Forschung verstehen und das Ergebnis der Forschung als akzeptable Perspektive auf sie annehmen.“¹⁹ Darüber hinaus stellt Kneuper die Repräsentation der beiden Bestatterinnen in Bezug zu ihrer Weiblichkeit dar, denn das Geschlecht „spielt im Weltbild der Bestatterinnen die zentrale Rolle.“²⁰ Interessant für mich sind vor allem Momente der Abgrenzung der beiden von Kneuper interviewten Bestatterinnen gegenüber anders (konventionell) arbeitenden Bestattern, da sie sich zu einem großen Teil mit meinen Forschungsergebnissen decken. Dieser Aspekt wird im Kapitel ‚Momente der Abgrenzung‘ herausgearbeitet.

¹⁷ Kneuper, 1999, S. 12.

¹⁸ Ebd., S. 12.

¹⁹ Ebd., S. 13.

²⁰ Ebd., S. 49.

Ebenfalls 1999 veröffentlichte die Ethnologin und Religionswissenschaftlerin Lilo Rosst Vischer ihre empirische Studie. Sie erhob „im Rahmen eines Forschungsprojektes zu beruflichem Handeln in Bezug auf Sterben und Tod“²¹ Daten in einem schweizerischen Bestattungsinstitut und Krematorium. Aufgrund der nationalen Verortung ist ihre Studie für diesen Forschungsstand auf den ersten Blick nur bedingt relevant. Interessant ist aber, dass sich ihre Beobachtungen und Ergebnisse im großen Bogen nicht von denen anderer Studien unterscheiden. Vischer berichtet ebenfalls dass sich die Tätigkeiten der Bestatter*innen „längst über das klassische Einsargen und Transportieren hinaus ausgeweitet haben“²², denn der „Bestatter ist für die Angehörigen ein Erbringer von Dienstleistungen, ein Organisator und hat zudem wichtige emotionale Funktion.“²³ Darüber hinaus berichtet auch Vischer über das schlechte Image der Bestattungsberufe,²⁴ denn die Tätigkeiten rund um den Leichnam seien marginalisierte und mit Schmutz behaftete Tätigkeiten.²⁵

Die Theologin und Pädagogin Adelheid Fiedler publizierte ihre Dissertation im Jahr 2001. Darin fragt sie nach dem Umgang mit Verstorbenen. Es soll „aufgezeigt werden, *für wen* und *inwiefern* (Herv. i. Org.) der Umgang mit der Leiche wichtig ist, und welche Formen des Umgangs mit dem Leichnam den Menschen dienlich sein können und welche nicht.“²⁶ Ihr Fokus liegt dabei auf der Zeit zwischen Tod und Bestattung.²⁷ Nach der Erörterung theologischer und anthropologischer Grundlagen untersucht Fiedler verschiedene Personengruppen und deren Umgang mit dem Leichnam.²⁸ Dazu gehören Angehörige, sowie Mitarbeiter*innen von Kirchen, Krankenhäusern, Altenheimen und Bestattungsunternehmen. Dabei führt sie auch Interviews mit

²¹ Vischer, Lilo Roost: Alltägliche Tote. Ethnologische Untersuchungen in einem Bestattungsinstitut und einem Krematorium in der Schweiz (Medizinkulturen im Vergleich. Bd. 16). Hamburg 1999, S. 7.

²² Ebd., S. 47.

²³ Ebd., S. 47.

²⁴ Ebd., S. 51.

²⁵ Ebd., S. 103.

²⁶ Fiedler, Adelheid: „Ich war tot und ihr habt meinem Leichnam geehrt.“ Unser Umgang mit den Verstorbenen. Mainz 2001, S. 14.

²⁷ Ebd., S. 19.

²⁸ Ebd., S. 41.

Vertreter*innen der jeweiligen Personengruppen.²⁹ Unter den von ihr interviewten Bestatter*innen sind auch alternative Bestatter*innen, auch wenn Fiedler diese nicht so benennt. In ihren Ausführungen spricht sie „von kreativen BestatterInnen, die mit ihrer Arbeit Sterbenden und Hinterbliebenen einen individuellen Abschied ermöglichen, oder von Menschen, die ihre Bestattung in die eigenen Hände nehmen.“³⁰

„Wenn hier der Fokus auf den Umgang mit dem Leichnam gerichtet wird, ist dabei stets zu berücksichtigen, daß ein Teil eines größeren Ganzen beleuchtet wird. Es soll kein eigenes Praxissegment etabliert werden, das losgelöst von der Begleitung Sterbender und Trauernder gesehen werden könnte. Vielmehr ist dieses Buch zu verstehen als ein (Herv. i. Org.) Beitrag innerhalb einer größeren Bewegung, die sich für Sterbende, Tote und Trauernde einsetzt.“³¹

Teile dieser Arbeit können daher als frühe Dokumentation alternativer Bestatter*innenarbeit gelten. Als einzige nutzt Fiedler auch schon den Bewegungsbegriff, ohne jedoch auf soziale Bewegungen Bezug zu nehmen.

Im Jahr 2003 veröffentlichte die Ethnologin Dagmar Hänel ihre Doktorarbeit. Hänel wertet die Verbandszeitschriften des Bundesverbands deutscher Bestatter und die Entwicklung von Anzeigenwerbung von Bestattungsunternehmen in Adressbüchern aus. Darüber hinaus führte sie Interviews mit Bestatter*innen. Ihr Fokus liegt vor allem auf der Außendarstellung, dem Rollenverständnis und dem Selbstbild der Bestatter*innen³². Die individuelle Perspektive eruiert sie über Interviews mit Bestatter*innen aus Münster und Dortmund. Bei der Erstellung ihres Samples achtete sie darauf, sowohl alteingesessene Betriebe, Neugründungen und Betriebsübernahmen zu interviewen.³³ Zusätzlich gibt sie an, sowohl männliche als auch weibliche Bestatter*innen interviewt zu haben.³⁴ Aufgrund des Zeitpunktes der Forschung ist es theoretisch möglich, dass Hänel

²⁹ Fiedler, 2001, S. 30.

³⁰ Ebd., S. 43.

³¹ Ebd., S. 14.

³² Hänel, Dagmar: Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 105). Münster 2003, S. 266-268.

³³ Ebd., S. 34.

³⁴ Ebd., S. 272.

auch alternative Bestatter*innen interviewt hat. In ihren Ausführungen finden sich jedoch keine Hinweise auf eine alternative Bestatter*innenkultur. Aufgrund des Forschungsdesigns und der Nähe zum Bundesverband Deutscher Bestatter halte ich das auch eher für unwahrscheinlich. Hänel's Forschungsergebnisse bilden eine wichtige Grundlage zur Einordnung meiner Forschungsergebnisse. Ein Abgleich findet daher im Kapitel ‚Das Selbstbild alternativer Bestatter*innen‘ statt.

Eine weitere empirische Studie veröffentlichte der Erziehungswissenschaftler und Kunsthistoriker Wolfgang Stöcker 2006. Sein Fokus lag auf der Friedhofskultur und so untersuchte er die Sterbe- und Bestattungskultur im Rheinland seit dem späten 18. Jahrhundert.³⁵ Dabei führte er auch Interviews mit Zeitzeuge*innen, Bestatter*innen und Repräsentant*innen der katholischen wie evangelischen Kirche. Denn „die Frage nach den Räumen schließt die Suche nach den Akteuren in denselben mit ein. Wer praktizierte und praktiziert an welchen Orten Begräbniskultur und auf welche Art und Weise geschieht dies?“³⁶ Zumindest ein kleiner Teil seiner Forschung ist also auch den Bestatter*innen gewidmet. Unter Stöcker's Interviewpartner*innen ist dabei mindestens ein alternativer Bestatter, auch wenn er ihn nicht so benennt. Trotz allem trifft Stöcker auch interessante Beobachtungen über den Wandel der Bestatter*innenkultur, denn „verfolgt werden die Stränge der Mentalitäten bis in die neueste Gegenwart. Anhand von unterschiedlichsten Quellen wird ein detailliertes Bild von Haltungen entworfen, die in den annähernd letzten zweihundert Jahren gegenüber dem Tod eingenommen worden sind.“³⁷

Im Rahmen ihrer 2013 veröffentlichten Dissertation untersuchte die Soziologin Antje Kahl die Bedeutung des toten Körpers für die gegenwärtige Gesellschaft, denn „als materielle Basis des Todes und als Bezugspunkt todesbezogener gesellschaftlicher Strukturen soll der Leichnam den Kern der wissenssoziologisch ausgerichteten Thanatologie bilden, zu deren Entwicklung mit dieser Arbeit beigetragen werden soll.“³⁸ Im daraus entstandenen Aufsatz

³⁵ Stöcker, Wolfgang: Die letzten Räume. Sterbe- und Bestattungskultur im Rheinland seit dem späten 18. Jahrhundert (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, Bd. 36). Weimar 2006.

³⁶ Ebd., S. 9.

³⁷ Ebd., S. 3.

³⁸ Kahl, Antje: Tote Körper. Zum Bedeutungswandel des Leichnams in der gegenwärtigen Gesellschaft am Beispiel der klinischen Sektion und der Bestattung. Berlin 2013, S. 9-10.

„Das Design bestimmt das Bewusstsein?“ betrachtet Kahl die sich verändernde Bestatter*innenkultur anhand der Schaufenster von Bestattungsunternehmen. Dabei führte sie auch Interviews mit den Bestatter*innen. Aufgrund der beschriebenen Schaufenster und der von den Interviewpartner*innen geschilderten dahinterstehenden Motivationen ist davon auszugehen, dass Kahl auch alternative Bestatter*innen interviewt hat. Mit farbenfroheren und auffälligeren Schaufenstern möchten moderne Bestattungsunternehmen nicht nur einen positiven Imagewandel herbeiführen, sondern auch zu einer Enttabuisierung von Sterben und Tod beitragen.³⁹ Dabei sei „das Erscheinungsbild von Bestattungsinstituten nur ein Aspekt des umfassenden Transformationsprozesses, der seit einigen Jahren auf ökonomischer, kultureller und juristischer Ebene im Bestattungswesen zu beobachten ist.“⁴⁰ Über die Schaufenster würden unterschiedliche Unternehmensphilosophien transportiert werden.⁴¹

Die letzte hier vorgestellte empirische Arbeit über Bestatter*innen stammt von der Volkskundlerin Christine Schlott aus dem Jahr 2011. Sie forschte in ihrer Dissertation über Bestatter*innen in Leipzig und beschäftigte sich „unter ethnologischem und kulturgeschichtlichem Blickwinkel besonders auch mit den beiden dominierenden Bestattungsritualen, die am Beginn des 21. Jahrhunderts in Leipzig durchgeführt werden: der weltlichen Trauerfeier und dem christlichen Trauergottesdienst.“⁴² Hierzu betrieb Schlott Feldforschung bei Leipziger Bestattungsunternehmen und bei Trauerfeiern.⁴³ Zusätzlich führte sie Interviews und Gespräche mit Bestatter*innen, Trauerredner*innen, Pfarrer*innen, Friedhofsangestellten und Hinterbliebenen.⁴⁴ Schlotts Interessensschwerpunkt „galt der Rolle, die Bestatter bei der Inszenierung von Trauerfeiern spielen, sowie der Entstehung des Berufsbildes des Bestatters und den Veränderungen innerhalb des Leipziger Bestattungswesens.“⁴⁵ In ihrem Fazit fasst Schlott die

³⁹ Kahl, Antje: Das Design bestimmt das Bewusstsein? Zur neuen Sichtbarkeit im Bestattungswesen. In: Macho, Thomas/Marek, Kristin (Hg.): Die neue Sichtbarkeit des Todes. München 2007, S. 152.

⁴⁰ Ebd., S. 162.

⁴¹ Ebd., S. 162.

⁴² Schlott, 2011, S. 9.

⁴³ Ebd., S. 10.

⁴⁴ Ebd., S. 22.

⁴⁵ Ebd., S. 197.

wichtigsten Kriterien, die eine Trauerfeier zu einer Performance machen, zusammen.⁴⁶ Das sind die Kriterien Ort, Zeit, Maske und Kostüm, Regeln, Texte, Requisiten und Musik.⁴⁷ Verstorbene wertet Schlott dabei als Requisiten:⁴⁸

„Für Trauerfeiern werden bestimmte Requisiten benötigt, die eine Trauerfeier sofort als solche erkennbar machen. Während des Rituals haben diese Objekte eine ganz bestimmte Funktion und sind mit einer symbolischer (sic!) Bedeutung versehen, die über die im normalen Gebrauch übliche hinausgeht. Das markanteste Requisit ist der Sarg bzw. die Urne. Es steht im Mittelpunkt der Feier. Es enthält die sterblichen Überreste des Verstorbenen – bei offenen Aufbahrungen für die Anwesenden sichtbar, sonst eher abstrakt. Dieses Behältnis wird zum Zentrum der Feier – insbesondere bei weltlichen Trauerfeiern. Es verkörpert den Verstorbenen, der in dieser Gestalt am Ritual teilnimmt. Am Sarg bzw. der Urne werden alle weiteren Hilfsmittel und Objekte ausgerichtet.“⁴⁹

Abgesehen von den vorgestellten empirischen Forschungen gibt es weitere Literatur, die in diesem Rahmen von Bedeutung ist. Ein interessanter Beitrag stammt von der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Corinna Caduff. Sie beleuchtet den Wandel der Bestattungs- bzw. Bestatter*innenkultur in der Schweiz. Statt die Begriffe konservativ und alternativ zu verwenden, spricht sie von delegierter und nicht-delegierter Bestattung.⁵⁰ Durch Mischformen würden Patchwork-Rituale kreiert und neue Ritualformen ausprobiert werden.⁵¹ Die Soziologin und Kulturwissenschaftlerin Julia Schäfer hat auch Erfahrungen als Bestatterin. Sie betrachtete in ihrer Dissertation den modernen Umgang mit Tod und Trauer aus einer Ritualperspektive heraus. Dabei nahm sie alternative Bestatter*innen auch als Bewegung und im Kontext von (sozialen) Bewegungen

⁴⁶ Schlott, 2011, S. 202.

⁴⁷ Ebd., S. 203-210.

⁴⁸ Ebd., S. 208.

⁴⁹ Ebd., S. 208.

⁵⁰ Caduff, Corinna: Bestattungsritual im Übergang. Zu Mischformen von delegierter und nicht-delegierter Bestattung. In: Glarner, Hans-Ulrich: Last minute. Ein Buch zu Sterben und Tod. Baden 1999, S. 158.

⁵¹ Ebd., S. 159.

in den Blick.⁵² Darüber hinaus widmeten sich weitere Forschungsarbeiten dem Umgang mit Sterben und Tod generell oder der Bedeutung des Leichnams und thematisieren dabei zum Beispiel Aspekte wie die Angst vor Untoten, und die von Leichen ausgehende Unreinheit beziehungsweise die damit verbundene Tabuisierung des Todes.⁵³ Der Sozialökonom Dominic Akyel betrachtete das Bestattungswesen und damit auch die Arbeit der Bestatter*innen unter ökonomischen Aspekten.⁵⁴

Wichtige Grundlagenforschung zur Friedhofs- und Bestattungskultur leisteten der Kulturwissenschaftler Norbert Fischer und der Theologe Reiner Sörries. Gerade in seiner neueren Forschung dokumentiert Fischer dabei auch den gesellschaftlichen und sozialen Nährboden alternativer Bestatter*innenkultur und ordnet aktuelle Entwicklungen innerhalb der Bestatter*innenkultur in gesamtgesellschaftliche Entwicklungen ein. Seine Forschungsergebnisse veröffentlichte er in verschiedensten Publikationen. Am wichtigsten für diese Arbeit sind unter anderem die Aufsätze ‚Inszenierte Gedächtnislandschaften‘⁵⁵ und ‚Leitlinien einer neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer.‘⁵⁶

Auch der Theologe Reiner Sörries forschte im Bereich der Friedhofs- und Bestattungskultur und auch bei ihm stand der Umgang mit dem Leichnam oder der Bestatter*innenberuf an sich nie im Mittelpunkt seines Forschungsinteresses.

⁵² Schäfer, Julia: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauer- und Bestattungskultur, Stuttgart 2011.

⁵³ Frewer, Andreas/Schäfer, Daniel/Wittwer, Héctor (Hg.): Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2010.

Robertson-von Trotha, Caroline: Ist der Tod bloß der Tod? Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft – ein thematischer Umriss. In: Robertson-von Trotha, Caroline (Hg.): Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung (Kulturwissenschaft interdisziplinär, Bd. 3). Baden-Baden 2008, S. 9-18.

⁵⁴ Akyel, Dominic: Die Ökonomisierung der Pietät. Der Wandel des Bestattungsmarktes in Deutschland (Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln, Bd. 76). Frankfurt 2013.

⁵⁵ Fischer, Norbert: Inszenierte Gedächtnislandschaften: Perspektiven neuer Bestattungs- und Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert. (März 2011), <https://www.aeternitas.de/inhalt/forschung/veroeffentlichte_arbeiten/2011_03_15__11_14_53/datei.pdf> (25.06.18).

⁵⁶ Fischer, Norbert: Leitlinien einer neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. In: Timmermanns, Paul: Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. Dokumentation der Fachtagung am 25. November 1998 in Wuppertal. Düsseldorf 1999, S. 15-29.

Trotzdem tauchen diese Themenaspekte auch in seinen Forschungsarbeiten immer wieder auf und werfen wichtige Schlaglichter auf einzelne Aspekte. In seinem Buch ‚Ein letzter Gruß. Die neue Vielfalt der Bestattungs- und Trauerkultur‘ setzte er sich mit den ersten (weiblichen) alternativen Bestatter*innen auseinander.⁵⁷

Zusätzlich findet sich immer wieder Forschung in Bezug auf die Rolle und Aufgaben der Kirchen innerhalb der Bestattungskultur, die aufgrund des Wandels vor neue Herausforderungen gestellt und neu gedacht werden müssen. Beispiele kommen unter anderem von den Theologen Michael Nüchtern und Stefan Schütze⁵⁸ oder der Theologin Ulrike Wagner-Rau. Sie erstellte eine Handreichung der liturgischen Konferenz und beleuchtet in dieser Situation auch die aktuellen Veränderungen innerhalb der Bestattungs- und der Bestatter*innenkultur.⁵⁹

Weitere wertvolle Literatur kommt aus dem Feld selbst. Einen sehr guten Überblick über die Entstehung alternativer Bestatter*innen gibt die Magisterarbeit des Soziologen und alternativen Bestatters Jan Möllers.⁶⁰ Auch andere alternative Bestatter*innen haben Bücher über ihre Arbeit verfasst. Exemplarisch zu nennen seien hier Susanne Jung⁶¹ oder Fritz Roth.⁶²

Auf einer Fachtagung über veränderte Anforderungen an den Bestatter*innenberuf 1999 sprachen auch verschiedene Bestatter*innen. Ihre Beiträge sind im dazugehörigen Tagungsband veröffentlicht.⁶³ Ein weiterer

⁵⁷ Sörries, Reiner: Ein letzter Gruß. Die neue Vielfalt der Bestattungs- und Trauerkultur. Kevelaer 2016.

⁵⁸ Nüchtern, Michael/Schütze, Stefan: Bestattungskultur im Wandel (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Bd. 200). Berlin 2008.

⁵⁹ Wagner-Rau, 2015.

⁶⁰ Möllers, Jan: Bezahlbare Riten - Über die Wieder-Aneignung von Sterben, Tod und Trauer in der Gegenwart (2009), <<http://www.memento-bestattungen.de/images/ritenmagistersmoellers.pdf>> (06.11.2022).

⁶¹ Jung, Susanne: Besser leben mit dem Tod, oder wie ich lernte, Abschied zu nehmen. Stuttgart 2013.

⁶² Roth, Fritz: Das letzte Hemd ist bunt. Die neue Freiheit der Sterbekultur. Frankfurt/Main 2011.

⁶³ Bethke, Jürgen: Zwischen Anonymität und individueller Gestaltung – Entwicklung einer neuen Bestattungskultur – Statement. In: Timmermanns, Paul (Hg.): Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. Dokumentation der Fachtagung am 25. November 1998 in Wuppertal. Düsseldorf 1999, S. 157-159.

Impuls stammt von Rüdiger Reitz, dem Vorsitzenden der Genossenschaft Begleitung eG, der acht Thesen zur Reform des Bestattungswesens aufstellte.⁶⁴

Darüber hinaus gibt es inzwischen eine schier unüberschaubare Menge an Ratgeberliteratur, die für einen anderen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer und damit auch für eine alternative Bestattungs- und Bestatter*innenkultur plädieren. Hier wecken diese Ratgeber den Eindruck, als seien die Handlungsweisen alternativer Bestatter*innen schon fester Bestandteil des möglichen Handlungsrepertoires. Beispielhaft sei auf Martina Görke-Sauer und Dittmar Rostig verwiesen.⁶⁵

Wie gezeigt werden konnte, wurde sowohl der Umgang mit dem Leichnam als auch der Bestatter*innenberuf schon Thema verschiedenster Forschungsarbeiten. Allerdings stand gerade letzterer bis auf wenige Ausnahmen selten im Zentrum, sondern war ein Aspekt unter mehreren. Vor allem in Bezug auf die Entstehung des Bestatter*innenberufes kann der Forschungsstand zwar als befriedigend, jedoch nicht als ausreichend bezeichnet werden, weil es sich meist um Studien mit eingeschränktem regionalem Bezug handelt. Hier fehlt noch die entsprechende Überblicksforschung. Anders ist es mit Forschung zur Pluralisierung der Bestatter*innenkultur generell und die alternativen Bestatter*innen im Speziellen. Denn es wird im Kontext eines Wandels der Bestattungs- und Friedhofskultur oft erwähnt, dass es Bestatter*innen gibt, die etwas anders machen. Meist bleibt es aber bei der Feststellung, dass sie da sind. Zwar gibt es auch empirische Forschungen, an der auch alternative Bestatter*innen teilnahmen, jedoch wurden sie nie als solche betrachtet oder bezeichnet. Der vorhandenen Forschung über alternative Bestatter*innen fehlt es

Bochert, Steffen: Zwischen Anonymität und individueller Gestaltung – Entwicklung einer neuen Bestattungskultur. Statement. In: Timmermanns, Paul (Hg.): Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. Dokumentation der Fachtagung am 25. November 1998 in Wuppertal. Düsseldorf 1999, S. 175-180.

⁶⁴ Reitz, Rüdiger: Das Kulturgut Tod darf nicht länger ignoriert werden. Acht Thesen zur Reform des Bestattungswesens. Rüdiger Reitz über den Verlust von Sterbe- und Begräbnisritualen und die negativen Folgen. In: Frankfurter Rundschau, 274 vom 23.11.1996, S. 10.

⁶⁵ Görke-Sauer, Martina: Trauerrituale. Abschied gestalten (Praxisratgeber für Bestatter, Bd. 3). Düsseldorf 2008.

Rostig, Dittmar: Einen geliebten Menschen im Sterben begleiten. Wie wir Abschied gestalten und Trauer sinnvoll erleben. Nürnberg 2014.

also diesbezüglich an fokussierter, qualitativer Tiefe. Darüber hinaus gibt es kein Forschungsprojekt, das dezidiert alternative Bestatter*innen in den Blick nimmt. Meine Arbeit leistet diesbezüglich also Grundlagenforschung. Völlig neu sind meine Ansätze zu sozialer Bewegung und Haltung im Zusammenhang mit (alternativer) Bestatter*innenarbeit. Der Forschungsstand zu diesen beiden Themenaspekten wird thematisch passend in den entsprechenden Kapiteln dargestellt.

In einem nächsten Schritt wird nun zunächst die Entwicklung des Bestatter*innenberufes bis heute skizziert, um das Thema dieser Arbeit noch deutlicher herauszuarbeiten.

1.3 Die Entwicklung des Bestatter*innenberufes von den Anfängen bis heute

Die Entstehung von Bestattungsunternehmen lässt sich nicht allgemeingültig datieren. Sie vollzieht sich regional unterschiedlich zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 20. Jahrhunderts, in Städten dabei tendenziell früher als auf dem Land.⁶⁶ Laut Schiller bildeten sich die ersten privaten Bestattungsgewerbe ab den 1870ern.⁶⁷ Eine wichtige Voraussetzung ist die Einführung der Gewerbefreiheit 1810.⁶⁸ Davon abgesehen sind es aber vor allem gesellschaftliche und bestattungskulturelle Veränderungen, die die Entstehung begünstigen. So war es bis zur Entstehung von Bestattungsunternehmen üblich, dass Verstorbene von Familien, Nachbar*innen oder anderen Gruppenmitgliedern versorgt wurden, sie übernahmen zum Beispiel das Waschen und Einsargen oder das Tragen des Sarges zum Grab.⁶⁹ Teilweise wurden diese Aufgaben auch von Bestattungsbruderschaften⁷⁰ oder

⁶⁶ Hänel, 2003, S. 38-39.

⁶⁷ Schiller, 1991, S. 26.

⁶⁸ Hänel, 2003, S. 38.

Der Bestatter*innenberuf ist in Deutschland bis heute nicht gesetzlich geschützt. Jeder Mensch mit entsprechendem Gewerbeschein darf sich Bestatter*in nennen und als solche*r arbeiten.

Breuer, Markus/Daumann, Frank: Der Bestattungsmarkt in Deutschland. In: Jahrbuch für Wirtschaftswissenschaften, 60/3 (2009), S. 239.

⁶⁹ Schiller, 1991, S. 25.

⁷⁰ Nölle, 1997, S. 52.

Leichenfrauen⁷¹ durchgeführt. Diese Betrachtung sei laut Stöcker jedoch mit Vorsicht zu genießen:

„Es sei aber auch darauf hingewiesen, wie sehr die Vorstellung vergangener Kollektive (Zunft, Dorf, Nachbarschaft) von der schmeichelnden Verzerrung der ‚guten alten Zeit‘ (Herv. i. Org.) profitiert und individuelle Interessensgegensätze, durch den zeitlichen Abstand gedeckt, mit zunehmender Vergangenheit nur abgeschwächt wahrzunehmen sind. Das Dorf oder die (Herv. i. Org.) Nachbarschaft handelte sicherlich nicht immer gelenkt von christlicher Nächstenliebe und Einmütigkeit im Sinne der Trauernden. Auch dort spielten Prestige, Macht und Status eine Rolle.“⁷²

Grundlage für die Entstehung des Bestatter*innenberufes sei unter anderem die „Verweltlichung des Friedhofs- und Bestattungswesens“⁷³ im 19. Jahrhundert, die „besonders im Rahmen gesundheitspolizeilicher Maßnahmen“⁷⁴ stattgefunden hätte. Der Schutz der Lebenden aufgrund einer Angst vor körperlichen Gefahren durch Ausdünstungen verwesender Leichname war dann auch Grund dafür, dass Friedhöfe aus den Zentren der Städte heraus an deren Rand verlegt wurden.⁷⁵ Dadurch wurden die Leichentransporte zeit- und kostenaufwendiger, was die Spezialisierung und Professionalisierung im Bestattungswesen begünstigte.⁷⁶ Gleichzeitig wurde es durch strengere hygienische und zivilrechtliche Vorschriften für Laien schwerer, diese zu durchschauen. Schiller sieht hier den Beginn der Ära der Bestatter*innen,⁷⁷ deren Hauptaufgabe „die Entsorgung der Toten aus der Welt der Lebenden“⁷⁸ sei.

⁷¹ Stöcker, 2006, S. 204.

⁷² Ebd., S. 11.

⁷³ Schiller, 1991, S. 25.

⁷⁴ Ebd., S. 25.

⁷⁵ Ebd., S. 25.

⁷⁶ Fischer, Norbert: Zur Geschichte der Trauerkultur in der Neuzeit. Kulturhistorische Skizzen zur Individualisierung, Säkularisierung und Technisierung des Totengedenkens, in: Herzog, Markwart (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen (Irseer Dialoge, Bd. 6). Stuttgart 2001, S. 50.

⁷⁷ Schiller, 1991, S. 25.

⁷⁸ Ebd., S. 25.

Laut Norbert Fischer sind es aber auch technische Innovationen, die die Abläufe von Bestattung und Trauer grundlegend veränderten, vor allem die Errichtung von Leichenhallen und Krematorien.⁷⁹ Dem Bau der Leichenhallen lag einerseits die Angst vor dem Scheintod zugrunde, während sie andererseits die damals für hygienisch bedenklich gehaltenen Hausaufbahrungen ablösen sollte. Damit begann aber auch eine Entwicklung, die den Umgang mit dem Leichnam einer bürokratischen Reglementierung unterwarf und mit der die schon genannte Kommunalisierung des Friedhofswesens einherging.⁸⁰ Dagegen hat der gegen den Widerstand der Kirchen durchgesetzte Bau von Krematorien den Umgang mit dem Leichnam technisiert und industrialisiert.⁸¹ All diese Entwicklungen führten auf ihre Weise zu einer Distanzierung von Angehörigen und Verstorbenen.⁸² Fischer spricht im Zusammenhang eines immer rationalisierteren Umgangs mit Verstorbenen von einer „Entzauberung des Todes.“⁸³ So unterlag die Organisation der Bestattung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einem Professionalisierungsprozess. Bestattungsunternehmen entwickelten sich zur entscheidenden Instanz von Bestattungen⁸⁴ und „neben der rein logistischen Abwicklung übernahmen Bestatter allmählich auch zeremonielle Aufgaben.“⁸⁵ Aufgrund der mit der Kommunalisierung einhergehenden Säkularisierung von Tod und Bestattung bezeichnet Fischer die Kirchen als Verlierer dieser Entwicklungen.⁸⁶ Aus dieser Ausgangssituation heraus entstanden die „privatwirtschaftliche[n] Bestattungsunternehmen, die als Dienstleistungsbetriebe den Umgang mit den Toten kommerzialisierten.“⁸⁷ Dies bedeutet gleichzeitig den „Rückzug des sozialen Nahfeldes bei der Organisation

⁷⁹ Fischer, 2001, S. 46.

⁸⁰ Ebd., S. 47.

⁸¹ Fischer, Norbert: Auf dem Weg zum anonymen Grab: Aufbahrung und Bestattung im Norden Deutschlands aus sozialhistorischer Perspektive. In: Körper ohne Leben. Begegnung im Umgang mit Toten, Norbert Stefenelli (Hg.), Wien 1998, S. 266.

⁸² Schiller, 1991, S. 25.

⁸³ Fischer, 1998, S. 261.

⁸⁴ Fischer, 2001, S. 49.

⁸⁵ Ebd., S. 49.

⁸⁶ Ebd., S. 50.

⁸⁷ Fischer, 1998, S. 266.

und Durchführung der Bestattung.“⁸⁸ Die Aufgaben der Bestattungsunternehmen liegen in der

*„Übernahme und Durchführung von Bestattungsaufträgen, die sowohl den hygienischen Vorschriften der Gemeinden entsprechen als auch den Gefühlen der Hinterbliebenen gerecht werden. Die Bestattung ist nun nicht mehr der letzte Liebesbeweis einer Familie oder Gemeinschaft, sondern eine zu entgeltende Leistung eines selbstständigen Gewerbes. Dieses neue Gewerbe nun nimmt immer mehr kommerzielle Formen an und es entwickelt sich der eigenständige Spezialberuf Bestatter.“*⁸⁹

Dabei waren es vor allem Berufe,

*„die ohnehin schon mit dem Bestattungswesen Berührungspunkte besitzen, wie die Schreiner, Fuhrmänner, Gärtner und Leichenbitter, die ihr Angebot über die bisher als Nebentätigkeiten ausgeübten Dienste hinaus auch auf die unmittelbar mit einer Bestattung verbundenen notwendigen Handlungen [ausdehnten].“*⁹⁰

So lasse sich feststellen, dass trotz starker regionaler Unterschiede bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts „die Durchführung der Bestattung und die Sorge um die Leiche zwar überwiegend dem sozialen Nahfeld der betroffenen Familien oblagen, daneben aber bestimmte Tätigkeiten von berufsmäßig damit befassten Personen durchgeführt werden.“⁹¹ Die schon beschriebene beginnende Trennung der Lebenden von den Toten⁹² setzte sich jedoch weiter fort.

Die von den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges geprägten „starken Tendenzen, Tod und alles, was damit zusammenhängt, aus dem Bereich der öffentlichen Wahrnehmung auszugrenzen,“⁹³ zeigen nach Hänel neben der

⁸⁸ Hänel, 2003, S. 30.

⁸⁹ Schiller, 1991, S. 26.

⁹⁰ Ebd., S. 25-26.

⁹¹ Hänel, 2003, S. 40.

⁹² Fiedler, 2001, S. 133.

⁹³ Hänel, 2003, S. 261.

„gesellschaftliche[n] Ausgrenzung des Todes“⁹⁴ auch deutlich „das Tabu“⁹⁵ der Leiche.“⁹⁶ Aus diesem Grund kommt Fiedler auch zu ihrer These:

*„Leichen stören. In einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem wir nicht gewohnt sind, mit Toten zu tun zu haben, rufen sie große Verunsicherung hervor. Leichen stören, weil ihre Anwesenheit das gesellschaftliche Konzept durcheinander bringt, nach dem Jugendlichkeit und Leistungsfähigkeit wie selbstverständlich höher bewertet werden als Zerbrechlichkeit und Alter. Sie stören aber auch, weil sie uns an die eigene Sterblichkeit und an die prinzipielle Ohnmacht von uns Menschen gegenüber dem Tod erinnern.“*⁹⁷

Daneben gibt es laut Fiedler eine archaische Angst davor, dass Leichen giftig sein könnten.⁹⁸ So bewege sich „der Bestatter ständig in einer Randzone der Gesellschaft, die für ihn die gewerbliche Existenz darstellt.“⁹⁹ Nicht nur aus diesem Grund „fehlt es an konkreter Erfahrung und Sprache im Umgang mit dem Tod. Die zunächst entlastende Wirkung bürokratischer Abläufe hat zur Unfähigkeit geführt, Tod und Trauer eigenständig zu verarbeiten.“¹⁰⁰ Der demografische Wandel und schwindende familiäre Bindungen führen dazu, dass Menschen immer später einen Todesfall miterleben.¹⁰¹ Dies werde auch dadurch begünstigt, dass immer mehr Menschen in Kliniken oder Altenheimen sterben.¹⁰² Fischer spricht hier von einer „Zerlegung des Todes in funktionale Einzelelemente,“¹⁰³ denn „Krankenhaus und Pflegeheim, Bestattungsunternehmen und Friedhofsbürokratie haben den Tod unter sich

⁹⁴ Hänel, 2003, S. 261.

⁹⁵ Die Tabuisierung des Todes wird immer auch kritisch diskutiert. Da dieser Diskurs schon vielfach rezipiert wurde, möchte ich ihn hier nicht wiederholen. Nachzulesen u.a. Kahl, 2013. Hänel, 2003.

⁹⁶ Hänel, 2003, S. 171.

⁹⁷ Fiedler, 2001, S.73.

⁹⁸ Ebd., S. 163.

⁹⁹ Schiller, 1991, S. 101.

¹⁰⁰ Fischer, Norbert: Der Tod in der Mediengesellschaft. In: Mielke, Christine/Robertson-von Trotha, Caroline (Hg.): Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung (Kulturwissenschaft interdisziplinär, Bd. 3). Baden-Baden 2008, S. 222.

¹⁰¹ Fischer, 2001, S. 52. Fischer, 2008, S. 222.

¹⁰² Schiller, 1991, S. 23.

¹⁰³ Fischer, 1999, S. 17.

aufgeteilt, sind zum Herrscher über die Sterbenden und Toten geworden.“¹⁰⁴ Aufgrund abnehmender gemeinschaftsbezogener (Bestattungs-)Riten und gleichzeitiger Individualisierung und Privatisierung von Trauerbekundungen konstatiert Fischer gleichzeitig auch eine Entritualisierung der Bestattungskultur.¹⁰⁵ Dabei sei

*„der Umgang mit Sterbenden und Toten [...] eingereicht worden in ein System, das der Funktionalität größeren Wert beimisst als dem Recht auf Selbstbestimmung. Der Tod in der modernen Gesellschaft ist also nicht verdrängt, sondern den Menschen aus der Hand genommen, ja, enteignet worden.“*¹⁰⁶

All diese Aspekte führen dazu, dass Angehörige bei einem Todesfall die rasche Abholung der Verstorbenen wünschen und sämtliche anfallende Tätigkeiten an das Bestattungsunternehmen delegieren.¹⁰⁷ Das Aufgabengebiet der Bestatter*innen weitete sich im Verlauf immer weiter aus. Dies führt Schiller wie folgt aus:

„Zu den klassischen Aufgaben eines Bestatters zählen: Die Lieferung von Särgen, Urnen, Sargausstattungen und Bestattungswäsche. Er leistet das Waschen, Einkleiden, die Einsargung und Aufbahrung von Leichen. Er regelt Überführungen, stellt die Leichenträger, den Leichenwagen und Begleitfahrzeuge. Er erledigt bei den amtlichen und kirchlichen Stellen die Formalitäten, die staatlicherseits nach dem Personenstandsgesetz vorgeschrieben sind. Die Meldung und Anzeige eines Sterbefalls beim zuständigen Standesamt hat am folgenden Werktag zu geschehen. Er benachrichtigt die Träger sozialer Leistungen, wie Versicherungen oder die Rentenbehörde. Der Bestatter kann auch die ärztliche Todesbescheinigung besorgen, ein Dokument, ohne das eine Bestattung nicht durchgeführt werden darf. Und er hilft beim Aufsetzen von Traueranzeigen und Trauerdrucksachen, da die Zeitungen oft nicht jede Formulierung

¹⁰⁴ Fischer, 1999, S. 17.

¹⁰⁵ Fischer, 2008, S. 222.

¹⁰⁶ Fischer, 1999, S. 17.

¹⁰⁷ Fiedler, 2001, S. 163.

*annehmen. Auch in der Vermittlung von Grabmalen, von Musikern für die Trauerfeier und der Reservierung von Lokalen für den Leichenschmaus kann er auf Wunsch behilflich sein.*¹⁰⁸

Zusätzlich würden Bestatter*innen inzwischen aber auch Aufgaben aus den Bereichen Bestattungsrecht, Familien- und Erbrecht, Nachlassregelung, Sterbegeld und Bestattungsvorsorge übernehmen.¹⁰⁹ Dabei stellt die Beerdigung den für die Hinterbliebenen sichtbaren Teil der Bestatter*innenarbeit dar, während das Waschen, Ankleiden und Einsargen sowie die administrativen Tätigkeiten nicht mehr zum erlebten Teil des Begräbnisses zählen würden.¹¹⁰ Diese vollständige Übernahme sämtlicher Tätigkeiten wurde als „sachgerechte“ (Herv. i. Org.) Entfernung einer Leiche aus dem Bereich der Lebenden¹¹¹ beschrieben und vor allem gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch kritisiert. Denn „die Übernahme der ‚Zuständigkeit‘ (Her. i. Org.) bei einem Todesfall durch den Bestatter wird von der Gesellschaft nicht nur positiv empfunden, sondern auch als Gefahr einer Entmündigung der Hinterbliebenen gesehen.“¹¹² Fiedler führt weiter aus:

*„Die in unserer Kultur üblich gewordene Entsorgung der Toten schadet den Menschen, die angesichts des Todes leben müssen – den unmittelbar Betroffenen wie jenen, denen als sterbliche Menschen die Verdrängung des Todes ein Leben in Würde erschwert. Umgekehrt birgt die Umkehr zu einem sorgfältigen und liebevollen Umgang mit den Toten viele Chancen.“*¹¹³

Fiedler beschreibt die Tabuisierung des Todes und deren Folgen als unmenschlich und unwürdig. Zwischen Tod und Bestattung Zeit mit Verstorbenen verbringen zu können sei dagegen ein großes Gut.¹¹⁴

¹⁰⁸ Schiller, 1991, S. 30-31.

¹⁰⁹ Ebd., S. 31.

¹¹⁰ Stöcker, 2006, S. 287.

¹¹¹ Hänel, 2003, S. 49.

¹¹² Schiller, 1991, S. 106.

¹¹³ Fiedler, 2001, S. 233.

¹¹⁴ Ebd., S. 42.

„Die Hilflosigkeit im Umgang mit dem Leichnam ist im gesellschaftlichen Kontext zwar sehr verständlich, doch ist sie keineswegs ein natürliches Schicksal, mit dem sich die Betroffenen abzufinden haben. Die Tabuisierung der Toten ist ein Trend in der Gesellschaft, aber kein Zwang, dem die einzelnen ausgeliefert sind.“¹¹⁵

Die gesellschaftlichen Entwicklungen, wie das Wegbrechen religiöser Strukturen, fehlende Nachbarschaftshilfe und erodierende soziale Strukturen hätten zu einer Lücke geführt¹¹⁶ und „die Bestatter nutzten diese Lücken konsequent. Auslöser dieser Entwicklungen waren sie aber nicht.“¹¹⁷ Die fehlenden sozialen Übereinkünfte im Blick auf Sterben und Tod hätten dabei oft auch einen würdelosen Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen zur Folge.¹¹⁸ Die Kritik richtet sich jedoch nicht nur gegen Bestatter*innen, sondern auch gegen den Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen in Krankenhäusern und Pflegeheimen.¹¹⁹ In die Ausführungen kritischer Betrachtungen mischt sich oft ein gewisser Kulturpessimismus.¹²⁰

Die Kritik am Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen führte ab den 1980er-Jahren zu einem Wandel im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer, der auch den Bestatter*innenberuf beeinflusst und verändert hat. Durch diesen Prozess werden „über Jahrzehnte hinweg eingeschliffene Denk- und Verhaltensmuster aufgelöst“¹²¹ Dabei werde das, „was den Menschen bereits aus der Hand genommen zu sein schien, auf ermutigende Weise zurückerobert und selbst bestimmt. Diese Selbstbestimmung zählt zu den wichtigsten Bausteinen einer neuen Kultur bei Sterben, Tod und Trauer.“¹²² Fischer zufolge würden neue Muster im Umgang von Tod und Trauer entstehen.¹²³ Diese seien „in der Regel individualistischer als die reglementierte Routine, die uns bislang vertraut

¹¹⁵ Fiedler, 2001, S. 164.

¹¹⁶ Stöcker, 2006, S. 289.

¹¹⁷ Ebd., 2006, S. 289.

¹¹⁸ Wagner-Rau, 2015, S. 36.

¹¹⁹ Fiedler, 2001, S. 171.

¹²⁰ Hänel, 2003, S. 110.

¹²¹ Fischer, 2008, S. 221.

¹²² Fischer, 1999, S. 22.

¹²³ Fischer, 2008, S. 231.

war.“¹²⁴ Jenseits dieser professionellen Routinen sei nun auch Aufmerksamkeit für den Umgang mit Sterbenden, die Würde der Toten und die Bedürfnisse von Trauernden entstanden.¹²⁵ Der Tod sei „nicht mehr in erster Linie als technisch-organisatorisches, sondern als psychosoziales Problem“¹²⁶ zu verstehen.

Laut Norbert Fischer sei der Weg zu einer neuen Bestattungskultur seit den 1980er Jahren von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen geebnet worden.¹²⁷ Die AIDS-Selbsthilfegung führte zu einem offeneren und reflektierten Umgang mit dem Tod,¹²⁸ da hier vor allem junge Menschen mit neuen Ausdrucksformen und Ritualen experimentierten.¹²⁹ Am wichtigsten sei die Hospizbewegung, denn sie stellte die sterbenden Menschen in den Mittelpunkt und wendete sich gegen die medizinische Abschiebung von sogenannten Austerapierten.¹³⁰ Gleichzeitig engagierte sie sich auch für eine humanere Einstellung gegenüber Sterbenden.¹³¹ Ein dritter Faktor für die Sensibilität in der Bestattungskultur sei der Umgang mit Fehl- und Totgeburten,¹³² sowie die Initiative verwaiste Eltern.¹³³ Dabei seien „diese und andere, hier nicht aufgezählten Beispiele zivilbürgerlichen Engagements [...] wichtige Bausteine eines veränderten, aufgeklärten und reflektierten Umgangs mit dem Tod.“¹³⁴ Diese Initiativen und damit einhergehende anhaltende Diskussionen, z.B. um Sterbehilfe, Organspende oder Bestattungsgesetze genauso wie die Suche nach neuen Bestattungs- und Trauer Ritualen zeigen,¹³⁵

„dass in der Gegenwartsgesellschaft der Tod ein wichtiges und brisantes Thema geblieben ist: es bleibt im Spannungsfeld individueller Verdrängung, gesellschaftlicher Tabuisierung und vielerorts gleichzeitig

¹²⁴ Fischer, 2008, S. 231.

¹²⁵ Wagner-Rau, 2015, S. 19.

¹²⁶ Fischer, 1999, S. 25-26.

¹²⁷ Fischer, 2008, S. 228.

¹²⁸ Ebd., S. 228.

¹²⁹ Fischer, 1999, S. 22.

¹³⁰ Ebd., S. 21.

¹³¹ Fischer, 2008, S. 229.

¹³² Ebd., S. 229.

¹³³ Möllers, 2009, S. 45.

¹³⁴ Fischer, 2008, S. 230.

¹³⁵ Robertson-von Trotha, 2008, S. 12.

*verstärkter Bemühungen um ethisch vertretbare Rahmen der Rechtssicherheit Gegenstand von Polarisierungen.*¹³⁶

Es gibt keine monokausalen Erklärungen für den Wandel der Friedhofs- und Bestattungskultur, „gewiss ist aber auch, dass sie entscheidende Impulse von den Rändern der Gesellschaft her erfuhr. Dort herrschte eine gewisse Notwendigkeit, sich seiner Verschiedenheit bewusst zu werden, sich zu organisieren und als Gruppe zu behaupten.“¹³⁷ Denn es gab zwar schon differenzierte Angebote in Bezug auf unterschiedliche Bestattungsarten, aber noch nicht im Hinblick auf die Verschiedenheiten der Verstorbenen und ihrer Angehörigen.¹³⁸

Gerade in Bezug auf die Entwicklungen der Arbeit von Bestatter*innen seien neben den schon genannten Bewegungen vor allem Frauen als Pionierinnen zu bezeichnen,¹³⁹ die sich unter anderem aufgrund des Bedürfnisses der Betreuung von Frauen durch Frauen, verbunden mit weiblichen Idealen der Care-Arbeit zu diesem Beruf berufen fühlen.¹⁴⁰ Zusätzlich werden „mythische und stereotype Verbindungen von Weiblichkeit und Tod“¹⁴¹ bemüht, da Frauen durch ihre Gebärfähigkeit besondere Fähigkeiten in Bezug auf Übergänge hätten.¹⁴² Dementsprechend sei der „Wandel der Sterbe- und Trauerkultur [...] nicht vom Himmel gefallen, sondern beruht auf dem Zusammenspiel der Megatrends, zu denen auch Gender und *Diversity* [Herv. i. Org.] gehören.“¹⁴³

Seit den 1980er-Jahren zeigt sich also ein langsames Umdenken in Bezug auf die Bestatter*innenarbeit. Die Bestattungs- und Trauerkultur wandelt sich aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bis heute, und mit ihr

¹³⁶ Robertson-von Trotha, 2008, S. 12.

¹³⁷ Sörries, 2016, S. 68.

¹³⁸ Ebd., S. 20.

¹³⁹ Ebd., S. 32.

¹⁴⁰ Ebd., S. 32.

¹⁴¹ Schäfer, 2011, S. 81.

¹⁴² Ebd., S. 162.

Aus diesem Grund wird als Pendant zur Hebamme teilweise auch der Begriff der Sterbeamme verwendet.

Sörries, Reiner: Eintrag „Sterbeamme“. In: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 3. Frankfurt/Main 2010, S. 407-408.

¹⁴³ Sörries, 2016, S. 180.

verändern sich auch die Bestatter*innen.¹⁴⁴ Dieser Wandel wird im Folgenden genauer dargestellt.

So hätten sich viele Bestatter*innen auf den neuen, kreativeren Umgang mit Tod und Trauer eingestellt und würden bestehende Rituale um Innovationsangebote ergänzen.¹⁴⁵ Dabei würden sie „zeigen, daß und wie positive Veränderungen im Bestattungswesen, einhergehend mit einem veränderten Berufsbild, gelingen können.“¹⁴⁶ Gleichzeitig steigt das Verständnis, dass „es die letzten Handlungen sind, mit denen die Hinterbliebenen ihren Gefühlen gegenüber dem Toten äußeren Ausdruck verleihen können“¹⁴⁷ und es wird immer wieder erwähnt, wie wichtig die Beteiligung der Angehörigen bei verschiedenen Tätigkeiten mit und am Verstorbenen sei.¹⁴⁸ Die Verstorbenen sollen wieder ein Stück weit zurück in die Hände der Angehörigen gegeben und der Tod dadurch begreifbar gemacht werden.¹⁴⁹ Der Trauer soll mit Zeit, Raum und einer professionellen Begleitung begegnet werden.¹⁵⁰ Dabei versuchen die Bestatter*innen, einen natürlichen Umgang mit dem Tod vorzuleben. Sie würden neue Wege ausprobieren und bestehende Normen hinterfragen.¹⁵¹ Dahinter stehe „die Überzeugung, dass die KundInnen am besten selber wissen, was ihnen hilft, sei es Totenwache zu halten oder bunte Trauerfeiern zu veranstalten.“¹⁵² Den entsprechend aktiven Bestatter*innen ginge es aber nicht nur um die Zeit zwischen Tod und Bestattung und die Gestaltung derselben, sondern auch darum, Sterben, Tod und Trauer zu enttabuisieren. Entsprechend würden kulturellen Angebote, Seminare und Bildungsveranstaltungen offeriert¹⁵³ und Bücher oder Ratgeber herausgegeben.¹⁵⁴ In diesem Sinne prognostiziert Reitz, „der/die BestatterIn der

¹⁴⁴ Schütze, Stefan: Das Berufsbild des Bestatters. Eine Medienrecherche. In: Nüchtern, Michael/Ders. (Hg.): Bestattungskultur im Wandel. Berlin 2008, S. 18.

¹⁴⁵ Fischer, 1999, S. 24.

¹⁴⁶ Fiedler, 2001, S. 229.

¹⁴⁷ Schiller, 1991, S. 32.

¹⁴⁸ u.a. Schütze, 2008, S. 10. Siebert/Sörries, 1999, S. 16. Kahl, 2007, S. 160. Fischer, 1999, S. 24.

¹⁴⁹ Schäfer, 2011, S. 164. Kahl, 2007, S. 160.

¹⁵⁰ Kahl, 2007, S. 160.

¹⁵¹ Schäfer, 2011, S. 167.

¹⁵² Ebd., S. 167.

¹⁵³ Schütze, 2008, S. 41-42.

¹⁵⁴ Wagner-Rau, 2015, S. 20.

Zukunft wird seine/ihre Berufsperspektive aus vier ‚B’s beziehen: Begleiten, Beraten, Bestatten, Bilden.“¹⁵⁵ Zusätzlich überlegt Reitz:

*„Weil hier ein ganz neuartiger Ansatz einer Synergie psychosozialer, kultureller und pädagogischer Tätigkeiten Aufmerksamkeit verdient, würde der Beruf des Bestatters in Zukunft sinnvollerweise im Team sowohl von professionellen Kräften wie auch von Freiwilligen (Laienkompetenz) (Anm. i. Org.) ausgeübt.“*¹⁵⁶

Dabei würden manche Bestatter*innen auch versuchen, über die Gestaltung ihrer Schaufenster Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und ein neues Bild ihrer Arbeit zu entwickeln,¹⁵⁷ denn das Erscheinungsbild von Bestattungsunternehmen sei wichtiger Teil eines komplexen Kommunikationsprozesses, der dieses Bild vermittelt.¹⁵⁸

Gleichzeitig steigt auch die Bereitschaft der Menschen, sich wieder mit dem Tod auseinanderzusetzen. So legen immer mehr Menschen schon vor ihrem Tod fest, was mit ihrem Körper passieren soll, oder übernehmen selbst die Verantwortung für die Gestaltung des Abschieds.¹⁵⁹ Stöcker prognostiziert, „dass ein Großteil der Bevölkerung den herkömmlichen Service der Bestatter nicht mehr ohne weiteres akzeptiert und sich eine intensivere Dienstleistung wünschen wird.“¹⁶⁰ Beziehungsweise gibt es innerhalb einer Gesellschaft unterschiedliche Bedürfnisse, so wollen „sie bewusst mehr oder spürbar weniger: Entweder erwarten sie bei der Gestaltung des Abschieds mehr Individualität und mehr persönliche Begleitung, oder sie wollen weniger zahlen.“¹⁶¹

Caduff spricht in diesem Zusammenhang von delegierten bzw. nicht-delegierten Bestattungsritualen. Eine (von Bestatter*innen) delegierte Bestattung folgt dabei einem hygienisch begründbaren Standard-Ablauf,¹⁶² während bei nicht-delegierten Bestattungen die Beziehung zum Verstorbenen im Mittelpunkt

¹⁵⁵ Reitz, 1996, S. 10.

¹⁵⁶ Ebd., S. 10.

¹⁵⁷ Kahl, 2007, S. 162.

¹⁵⁸ Ebd., S. 162.

¹⁵⁹ Wagner-Rau, 2015, S. 20.

¹⁶⁰ Stöcker, 2006, S. 294.

¹⁶¹ Liepold, Rainer: Graben Sie tiefer. Der Bestattungskulturführer. München 2015, S. 176.

¹⁶² Caduff, 1999, S. 159.

steht. Gestalter*innen von nicht-delegierten Bestattungselementen sind aktiv Handelnde,¹⁶³ „sie berücksichtigen ihre individuellen Bedürfnisse, sie gehen dem Toten und ihrer Liebe zu ihm nach und suchen für all dies passende rituelle Ausdrucksformen.“¹⁶⁴ Dabei gebe es überwiegend Mischformen, die zu Patchwork-Ritualen führen würden, durch die neue Ritualelemente erprobt werden könnten.¹⁶⁵

In der Literatur finden sich Hinweise, dass dieser Wandel nicht von allen Bestatter*innen positiv aufgenommen werden würde. Nölle berichtet, dass viele Bestatter*innen auf alternative Formen generell eher ablehnend reagieren würden,¹⁶⁶ denn „zum einen stören sie den routinierten Betriebsablauf des Instituts, zum anderen sprechen die Hinterbliebenen mit ihren ausgearbeiteten Vorstellungen den BestatterInnen ihre Definitionsmacht hinsichtlich der ‚richtigen‘ (Herv. i. Org.) Bestattung ab.“¹⁶⁷ Auch Fiedler räumt ein, dass diese neuen Ansätze für traditionelle Bestatter*innen erschreckend sein können. Dabei wolle sie jedoch nicht die Selbstauflösung von Bestattungsunternehmen propagieren, sondern für ein verändertes Selbstverständnis und damit einhergehend auch andere Praktiken plädieren.¹⁶⁸

Die beschriebenen Entwicklungen berühren sicher das gesamte Bestattungswesen, und damit auch die Gesamtheit aller Bestatter*innen. Allerdings positionieren sich unterschiedliche Bestattungsunternehmen durchaus unterschiedlich zu diesen Veränderungen. Nachdem sich die Bestattungsformen pluralisiert und die Nachfrage verändert haben, pluralisieren sich jetzt auch die Bestatter*innen. Laut Kahl wird der Markt „dynamischer und innovativer, er differenziert sich aus und segmentiert sich. Es kommt vermehrt zu Neugründungen von Bestattungsinstituten.“¹⁶⁹

¹⁶³ Caduff, 1999, S. 160.

¹⁶⁴ Ebd., S. 160.

¹⁶⁵ Ebd., S. 159.

¹⁶⁶ Nölle, 1997, S. 120.

¹⁶⁷ Ebd., S. 120.

¹⁶⁸ Fiedler, 2001, S. 229.

¹⁶⁹ Kahl, Antje: Das Unternehmen Bestattung. Der Tod als Vermarktungsobjekt und die veränderte Rolle des toten Körpers. In: Buchner, Moritz/Götz, Anna-Maria: Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Bd. 22). Köln 2016, S. 95.

Denn der Bestattungsmarkt unterliege „momentan einer hohen Dynamik, insbesondere was die Ausgestaltung und den Umgang der angebotenen Güter und Dienstleistungen betrifft.“¹⁷⁰ Es entstehen unterschiedliche Gruppen, wobei die Grenzen natürlich fließend sind. So können Bestattungsunternehmen am Ende des 20. Jahrhunderts „nicht mehr homogen beschrieben werden, wie es ehemals vielleicht einmal möglich war.“¹⁷¹

„In jedem Fall kann davon ausgegangen werden, dass BestatterInnen verschiedene Philosophien vertreten in dem, wie sie ihre Arbeit verstehen, wie Verstorbene würdig versorgt werden und wie die Zeit zwischen Tod und Bestattung (mit-)gestaltet werden kann. Und demnach könnte es auch so sein, dass sich BestatterInnen verschieden gut eignen, um Angehörige auf dem Weg des ‚Übergangsrituals‘ (Herv. i. Org.) des Abschieds zu begleiten. Dies ist möglicherweise abhängig vom Ausbildungshintergrund, der eigenen Einstellung zum Thema Abschiednahme und dem Willen, traditionelle Vorgehensweisen in Frage zu stellen.“¹⁷²

Da das Gelingen einer Bestattung von der Wahl des Bestattungsunternehmens abhängt, wird oft empfohlen, sich schon vor einem Sterbefall über Unterschiede zu informieren.¹⁷³ Denn „Qualität und Ausbildungsstand der Bestatter sind gegenwärtig sehr unterschiedlich.“¹⁷⁴ Dabei wird häufig eine Dichotomie zwischen konventionellen und alternativen Bestattungsunternehmen gezeichnet. Schäfer beschreibt das zum Beispiel mit folgenden Worten:

„Aus meinen Erfahrungen aus der Praxis ist festzuhalten: Es gibt zwar allgemeine Handlungsrichtlinien, doch BestatterInnen arbeiten sehr unterschiedlich gründlich, sorgsam, Würde während – und mit verschiedenen Zielvorstellungen im Hintergrund, die ihnen ein Handlungsmaßstab sind. Soll ein möglichst natürliches Bild zum Abschied

¹⁷⁰ Breuer, 2009, S. 247.

¹⁷¹ Schäfer, 2011, S. 129.

¹⁷² Ebd., S. 129-130.

¹⁷³ Siebert, Sylvia/Sörries, Reiner: An der Grenze unserer Zeit. Totenfürsorge und Grabstättengestaltung heute. Ein Leitfaden von Sylvia Siebert und Reiner Sörries. Sonderheft der Zeitschrift Friedhof und Denkmal. Kassel 1999, S. 16.

¹⁷⁴ Ebd., S. 16.

nehmen entstehen, so dass auch beginnende Verwesungszeichen sichtbar sein dürfen oder soll die Tote möglichst makellos und eher wie ‚schlafend‘ aussehen? Geht es vor allem um den äußeren Schein oder sind die Handlungen des Versorgens und Ankleidens an sich auch von Bedeutung und werden respektvoll durchgeführt?“¹⁷⁵

Reitz weist darauf hin, dass die Bestattungsbranche aus sich heraus nicht in der Lage sei, innovativ zu handeln, „die Innovation kommt folglich von außen, von weitgehend branchenfremden Initiativen. Vielfach belächelt von Altbestattern machen sich Jungbestatter ans Werk.“¹⁷⁶ Nicole Rieskamp beschreibt einen „Funktionswandel, der die Bestatterbranche beinahe in zwei Lager teilt.“¹⁷⁷ Während ein Teil an den klassischen Tätigkeitsbereichen festhalte, würde ein anderer Teil dies als nicht mehr zeitgemäß empfinden und sein Angebot um eher psychologische und seelsorgerische Aspekte erweitern.¹⁷⁸ Dabei sei abzuwarten, „inwiefern sich die in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einsetzenden Aufspaltungen innerhalb der Bestatterbranche verselbstständigen und ob es dadurch zu einer Imageänderung kommen kann.“¹⁷⁹ Für Sörries steht dies außer Frage. Bisher würden Bestattungsinstitute ihre Angebote „fast ausschließlich nach den Bestattungsarten, aber nicht im Hinblick auf die Verschiedenheit der Verstorbenen und ihrer Angehörigen differenzieren.“¹⁸⁰ Für Sörries ist die Beachtung von Individualität innerhalb der Bestattungskultur „eine junge Entwicklung, die erst allmählich Fahrt aufnimmt, Rückschläge erfährt, aber letztlich zukunftsweisend sein wird.“¹⁸¹ Laut dem Theologen und Medienwissenschaftler Ronald Uden befände sich die

„gegenwärtige Bestattungskultur [...] nun in einem neuen, breit ausdifferenzierten Umfeld wieder, in dem sich eine Angebotskultur der Bestattung etabliert hat, bei der alle Beteiligten ihre individuelle Auswahl

¹⁷⁵ Schäfer, 2011, S. 114.

¹⁷⁶ Reitz, 1996, S. 10.

¹⁷⁷ Rieskamp, Nicole: Bestatter. Aufgabenbereiche im 20. Und 21. Jahrhundert. Saarbrücken 2009, S. 112.

¹⁷⁸ Ebd., S. 112.

¹⁷⁹ Ebd., S. 115.

¹⁸⁰ Sörries, 2016, S. 20.

¹⁸¹ Ebd. S. 20.

*treffen, um eine Verabschiedung zwischen Event- und Entsorgung, zwischen Luxus- und Discountbestattung zu organisieren.*¹⁸²

Teilweise werden auch Beispiele für Bestatter*innen genannt, die etwas anders machen. Dabei fallen in der Literatur immer wieder dieselben Namen. Die Berlinerin Claudia Marschner sei dabei eine der ersten Bestatter*innen gewesen, die „mit ihren bunten Särgen, der Beisetzung der Rocker in ihrer dunklen Motorradkluft und rosa Särgen für Lesben“¹⁸³ auch mediale Aufmerksamkeit erregte.¹⁸⁴ Andere Beispiele sind die Bestatterinnen des mobilen Bestattungsunternehmens ‚Die Barke‘, das Bestattungsunternehmen Pütz-Rotz und Grünewald*Baum-Bestattungen.¹⁸⁵ Auch wenn Sörries 2016 noch darauf verweist, dass es sich bei diesen Angeboten gerade in der Anfangszeit noch um ein Nischenprodukt handelte,¹⁸⁶ konnten sie im Konkurrenzkampf bestehen, „weil sich eine wachsende Zahl von Menschen ihrer Eigenart bewusst sind. Man kann gar nicht sagen, dass sie eine Tür aufgestoßen haben, vielmehr war der Druck auf diesen neuen Raum bereits so gestiegen, dass sie die Türe einfach öffnen mussten.“¹⁸⁷ Zu diesen Pionier*innen des Wandels der Bestatter*innenkultur sind inzwischen viele weitere Akteur*innen hinzugekommen. Doch auch die konventionellen Bestatter*innen entwickeln sich weiter. So fordert zum Beispiel der Bundesverband Deutscher Bestatter (BDB) die Etablierung eines eigenen Ausbildungsganges, um die öffentliche Wahrnehmung zu verbessern und Qualitätsstandards zusichern zu können. Das wurde 2003 erreicht, seit 2007 ist der Ausbildungsberuf staatlich anerkannt.¹⁸⁸ Ein Großteil der konventionellen Bestatter*innen ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Bestatter.¹⁸⁹ Als Konkurrenz zum BDB gründete sich der Verband unabhängiger Bestatter. Seine Mitglieder seien mit den heutigen Verhältnissen

¹⁸² Uden, Ronald: Spätmoderne Bestattungskultur. In: Klie, Thomas/Kumlehn, Martina/Kunz, Ralph (Hg.): *Praktische Theologie der Bestattung* (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs, Bd. 17). Berlin/Boston 2019, S. 15.

¹⁸³ Sörries, 2016, S. 29.

¹⁸⁴ Ebd., S. 29.

¹⁸⁵ Fiedler, 2001, S. 229.

¹⁸⁶ Sörries, 2016, S. 29.

¹⁸⁷ Ebd., S. 29.

¹⁸⁸ Breuer, 2009, S. 238.

¹⁸⁹ Schütze, 2008, S. 24.

der Bestattungsbranche unzufrieden und fordern einen pietätvollen, individuellen Umgang mit Verstorbenen und Hinterbliebenen.¹⁹⁰ Hier zeigen sich aber eher die Veränderungen innerhalb der konventionellen Bestatter*innen als die Anfänge alternativer Bestatter*innenkultur, die in eigenen Netzwerken aufscheinen.

Gerade die von Claudia Marschner vertretene Arbeitsweise wird oft unter dem Begriff der Eventkultur¹⁹¹ oder Ereignis-Bestattungen¹⁹² beschrieben. Eventbestattungen hätten ihren Fokus auf einer auffälligen Inszenierung der Bestattungsfeier. Die Motivation sogenannter Event-Bestatter*innen beruht auf denselben Kritikpunkten wie die alternativer Bestatter*innen. Aus diesem Grund entstanden beide Typen auch ab den 1980er Jahren. Trotzdem müssen sogenannte Event-Bestatter*innen von alternativen Bestatter*innen unterschieden werden.

Bereits in den 1980er Jahren eröffneten die ersten Discount-Bestattungsunternehmen, die vor allem aufgrund ihrer unlauteren Werbemaßnahmen kritisiert wurden.¹⁹³ Tatsächlich gab es seitens konventioneller Bestatter*innen sogar den erfolglosen Versuch, rechtlich gegen Discount-Bestattungsunternehmen vorzugehen.¹⁹⁴

Die Bestattungsunternehmen lassen sich also in mindestens vier Kategorien einteilen: Konventionelle Bestatter*innen, alternative Bestatter*innen, Event-Bestatter*innen und Discount-Bestatter*innen. Als fünfter Typus könnten eventuell noch spezialisierte Bestattungsunternehmen bezeichnet werden. Zum Beispiel gibt es spezielle jüdische oder muslimische Bestattungsunternehmen, oder solche, die auf die Überführung von in Deutschland verstorbenen Menschen in deren Herkunftsländer spezialisiert sind.

Die Zuordnung eines Bestattungsunternehmens zu einem bestimmten Typus ist dabei nicht immer eindeutig oder offensichtlich, vor allem, da es teilweise eine große Differenz zwischen Außendarstellung und tatsächlichen Handlungsweisen gibt. Über die Heterogenität von Bestattungsunternehmen

¹⁹⁰ Schütze, 2008, S. 32.

¹⁹¹ Fischer, 2011, S. 6.

¹⁹² Nölle, 1997, S. 121.

¹⁹³ Hänel, 2003, S. 130-131.

¹⁹⁴ Helmers, 1989, S.103.

gibt es abgesehen von der gezeigten stellenweise benannten Dichotomie bisher keine Forschung.

Es soll an dieser Stelle kurz darauf hingewiesen werden, dass eine Segmentierung von Märkten nichts Außergewöhnliches ist. Eher scheint es untypisch, dass der Bestattungsmarkt sich zu einem so späten Zeitpunkt segmentiert und über diese Segmentierung vor allem bei den Verbraucher*innen sehr wenig Bewusstsein vorhanden zu sein scheint.

In dieser Arbeit liegt der Fokus auf den alternativen Bestatter*innen. Aus diesem Grund wird der Begriff ‚alternative Bestatter*in‘ auf den folgenden Seiten genauer vorgestellt und mit Inhalt gefüllt.

1.4 Alternative Bestatter*innen

1.4.1 Definitiorische Grundlagen und Abgrenzungen

Von Beginn der Arbeit an meinem Promotionsprojekt an nutzte ich den Begriff alternative Bestatter*innen, um die Gruppe an Bestatter*innen zu benennen, die ich neben Akteur*innen aus dem Hospizbereich maßgeblich als Akteur*innen der ‚achtsamen Totenfürsorge‘ identifizierte. Der Begriff alternative Bestatter*innen war immer da. Er begegnete mir schon während der Feldforschung zu meiner Masterarbeit und in der Forschungsliteratur. Doch genauso selbstverständlich, wie er einfach da war zeigten sich schnell verschiedene Probleme, die mit ihm in Verbindung stehen. Denn wer oder was sind alternative Bestatter*innen eigentlich? Was zeichnet sie aus und wie entscheide ich, wer zu dieser Gruppe gehört und wer nicht? Wie reagiert das Feld auf den Begriff und wie sind unterschiedliche Personen dazu positioniert? Es begann ein Ringen um eine Definition, das bis heute anhält. Aus Mangel an Alternativen blieb der Begriff trotz einiger Widerständigkeiten bestehen. In diesem Kapitel wird die Auseinandersetzung aus verschiedenen Perspektiven dargestellt. Dabei schwingt der kontinuierliche Versuch mit, eine Definition zu erstellen – es entsteht ein fluides Konstrukt mit einigen Fragezeichen – eine Arbeitsdefinition, die diesem Forschungsprojekt zugrunde liegt. Die Auseinandersetzung mit diesem Begriff kann mit diesem Kapitel nicht abgeschlossen werden, sie zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit und wird auch in Zukunft weitergehen. Dabei

bleibt spannend, wie sich der Diskurs dazu entwickeln wird. Gleichzeitig spiegelt die begriffliche Auseinandersetzung die Gliederung dieser Arbeit wider. Denn interessanterweise tauchen alle Aspekte, die sich im Laufe meiner Forschung als zentral herauskristallisiert haben, auch im Ringen um eine Begriffsdefinition auf. Die Darstellung der Auseinandersetzung mit dem Begriff alternative Bestatter*innen erfolgt in drei Schritten. Zuerst wird versucht, sich dem Begriff aus der Literatur heraus zu nähern. Wann und von wem wird er verwendet und welche Alternativen gibt es? Anschließend werden die Internetseiten alternativer Bestatter*innen-Netzwerke analysiert, und über deren Außendarstellung geprüft, wie sie sich selbst als alternative Bestatter*innen darstellen. In einem dritten Schritt kommen die Akteur*innen selbst zur Sprache. Hier werden die Interviewtranskripte meiner Feldforschung auf diesen Begriff hin ausgewertet.

Der Begriff alternative Bestatter*innen darf dabei nicht mit dem Begriff alternative Bestattungen gleichgesetzt oder verwechselt werden. Als alternative Bestattungen werden Bestattungsarten bezeichnet, die eine Alternative zum klassischen Erd- oder Urnenbegräbnis darstellen. Dazu gehören zum Beispiel Baumbestattungen, Bestattungen in Urnengemeinschaftsgrabanlagen oder Diamantbestattungen. Diese alternativen Bestattungsarten können auch bei Bestattungen, die von konventionellen Bestattungsunternehmen organisiert werden, durchgeführt werden und stehen nicht in Zusammenhang mit den Idealen alternativer Bestatter*innenkultur, die im Verlauf dieses Kapitels herausgearbeitet werden.

Der Begriff alternative Bestatter*in wird im Rahmen dieser Arbeit stark kontrastierend zum Begriff konventionelle Bestatter*in verwendet. Dies ist natürlich ein sehr vereinfachendes Modell, welches mit zwei Seiten einer Medaille arbeitet. Dass die Praxis deutlich komplexer ist, wird schon aus den hier dargestellten definitorischen Schwierigkeiten heraus ersichtlich. Im Kontext dieser Arbeit ist eine begriffliche Trennung aber notwendig. Aus diesem Grund konstruiere ich diesen Gegensatz trotzdem. Dabei möchte ich betonen, dass mit diesen beiden Begriffen keine Wertung einhergeht, auch wenn dieser Eindruck in weiten Teilen der Arbeit entstehen mag. Ich bin mir bewusst, dass diese Trennung vor allem in Anbetracht des Kapitels ‚Haltung braucht Abgrenzung‘ den Anschein erweckt, diese zwei Seiten entsprächen einer Dichotomie von ‚gut‘ und ‚böse‘. Es ist aber nicht meine Absicht mit dem Begriff konventionelle

Bestatter*in eine negative Konnotation zu transportieren. Aus diesem Grund möchte ich mich, falls dieser Eindruck an der ein oder anderen Stelle entstehen mag, davon distanzieren und betonen, dass ich mir trotz auch bei mir persönlich vorhandenen Kritikpunkten am Bestattungswesen insgesamt darüber bewusst bin, dass sehr viele Bestatter*innen auch über die Gruppe der alternativen Bestatter*innen hinaus sehr gute Arbeit leisten.

1.4.2 Der Begriff ‚alternative Bestatter*innen‘ – eine Literaturrecherche

Im Folgenden soll betrachtet werden, ob und wie der Begriff alternative Bestatter*innen in der Forschungsliteratur verwendet wird. Im Rahmen eines Artikels habe ich mich diesem Begriff schon einmal angenähert.¹⁹⁵ In diesem Kapitel werden dessen Inhalte ergänzt und genauer analysiert wiedergegeben. Die Darstellung ist dabei chronologisch und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Ende des 20. Jahrhunderts begann eine erste Phase, in der wiederholt Bestatter*innen beschrieben wurden, die sich von herkömmlichen Bestattungsunternehmen unterscheiden. Diese wurden aber nur in Einzelfällen benannt, wobei die Bezeichnung alternative Bestatter*innen nicht verwendet wird.

So skizziert Fischer 1997 einen Trend, der sich seit Ende des 20. Jahrhunderts gegen Konfektionsbestattungen richte und nennt beispielhaft einzelne Akteur*innen.¹⁹⁶ Wenig später beschreibt er an anderer Stelle, dass sich inzwischen viele Bestatter*innen auf den neuen, kreativeren Umgang mit Tod und Trauer eingestellt haben und bestehende Rituale um Innovationsangebote ergänzen. Neu sei vor allem, dass die klassischen Dienstleistungen der Bestatter*innen auf die Betreuung der Trauernden und Hinterbliebenen ausgeweitet werden.¹⁹⁷ Dabei werde „der Tod nicht mehr in erster Linie als technisch-organisatorisches, sondern als psychosoziales Problem verstanden.“¹⁹⁸ Adelheid Fiedler plädiert für eine „kulturelle[n] Gegenoffensive, [...] die sich für

¹⁹⁵ Lippok, Marlene: Alternative BestatterInnenkultur – eine Forschungsperspektive. In: Ohlsdorf. Zeitschrift für Trauerkultur, Nr. 146/III (2019), S. 1-6.

¹⁹⁶ Fischer, Norbert: Wie wir unter die Erde kommen. Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik. Frankfurt/Main 1997, S. 168-170.

¹⁹⁷ Fischer, 1999, S. 24.

¹⁹⁸ Ebd., S. 25.

einen humanen Umgang mit dem Leichnam¹⁹⁹ einsetzt und nennt als eine Personengruppe, die diesen schon aktiv betreibt die „kreativen BestatterInnen, die mit ihrer Arbeit Sterbenden und Hinterbliebenen einen individuellen Abschied ermöglichen.“²⁰⁰ Dagmar Hänel erläutert, dass sich als Folge einer Kritik an der Ausgrenzung des Todes ein neues Selbstbild von Bestatter*innen entwickle, nach dem diese ihr „gesamtes berufliches Tätigwerden unter dem Aspekt der Hilfe für den Trauerprozess des Angehörigen“²⁰¹ deuten und neue rituelle Formen immer wichtiger werden.²⁰² Stöcker beschreibt „die neuerliche Orientierung hin zu kreativen Umgangsformen gegenüber dem Tod [als] ein Verdienst innovativ denkender Bestatter.“²⁰³ Antje Kahl untersucht die Selbstdarstellung von Bestattungsunternehmen, die vor allem über die Gestaltung der Räumlichkeiten und insbesondere des Schaufensters kommuniziert werde. Dabei beschreibt sie eine Gruppe von Bestatter*innen, die angeben „*anders sein* (Herv. i. Org.) zu wollen, anders zu arbeiten als herkömmliche Bestatter.“²⁰⁴ Diese Andersartigkeit bestehe „in der Art und Weise der Begleitung der Hinterbliebenen, der Totenfürsorge und der Möglichkeiten der Verabschiedung von Verstorbenen.“²⁰⁵ Zeit, Raum und eine professionelle Begleitung würden den Kern ihrer Arbeitsweise bilden.²⁰⁶

Zehn Jahre später begann eine zweite Phase, in der Bestatter*innen, die etwas anders machen, nicht mehr nur beschrieben, sondern auch vermehrt benannt wurden. Hier ist Schütze einer der ersten Wissenschaftler, der die Bezeichnung alternativer Bestatter*innen nutzt und sie näher beschreibt. Schütze untersucht das Selbstbild und die Außenwahrnehmung des Bestatter*innenberufes. Er beschreibt eine Gruppe, die sich „vom ‚klassischen‘ (Herv. i. Org.) Bestattungsgewerbe und seinem Umfeld bewusst abheben will.“²⁰⁷ Dies seien die „nach ihrer Selbstbezeichnung ‚anderen‘ oder ‚alternativen‘ (Herv. i. Org.)

¹⁹⁹ Fiedler 2001, S. 43.

²⁰⁰ Ebd., S. 43.

²⁰¹ Hänel, 2003, S. 332.

²⁰² Ebd., S. 332.

²⁰³ Stöcker, 2006, S. 294.

²⁰⁴ Kahl, 2007, S. 159.

²⁰⁵ Ebd., S. 159.

²⁰⁶ Ebd., S. 160.

²⁰⁷ Schütze, 2008, S. 38.

Bestatter und Bestatterinnen.²⁰⁸ Das Anderssein gehöre zum Selbstverständnis dieser Bestatter*innen.²⁰⁹ Dabei sei „das Profil dieser sich selbst als ‚anders‘ (Her. i. Org.) definierenden Bestatter unterschiedlich und schillernd, und die Grenze zum Angebot der klassischen Bestattungsunternehmen fließend.“²¹⁰ Denn neben „den meist mehr oder weniger deutlich christlich verwurzelten spirituellen Angebotsprofilen gibt es gelegentlich auch eine eher schillernde Bezugnahme etwa auf Elemente buddhistischer und schamanischer Religiosität.“²¹¹ Während Schütze zu Beginn seiner Ausführungen noch von anderen und/oder alternativen Bestatter*innen spricht, verwendet er im Verlauf seines Textes nur noch den Begriff alternative Bestatter*innen. Trotz der Diversifikation gebe es laut Schütze „einige typische Merkmale [...], die das Angebot der alternativen Bestatter in besonderer Weise kennzeichnen.“²¹² Diese Merkmale fasst er unter sieben Oberbegriffen zusammen: Selbstbestimmung und Mitwirkung der Trauernden, die Qualifikation der Bestatter*innen (als Quereinsteiger*innen), Frauenbestattungen (also Frauen als Bestatterinnen), Seminare und Bildungsveranstaltungen, besondere Gestaltungsformen (in Bezug auf Urne, Sarg, Trauerfeier oder Rituale) und Wegbegleitung für die Lebenden und die Toten.²¹³ Die Magisterarbeit von Jan Möllers stellt die bisher umfangreichste Betrachtung alternativer Bestatter*innen dar. Er beschreibt mehrere Entwicklungsphasen alternativer Bestatter*innen. Den Anfang stellte in den 1990er Jahren das Vorgehen gegen routinierte Handlungsweisen konventioneller Bestatter*innen und die Suche nach neuen Formen für Bestattungen dar. Die Impulse kamen überwiegend von Quereinsteiger*innen, die sich 2005 erstmals zu einem Netzwerk zusammenschlossen.²¹⁴ Möllers beschäftigt sich als erstes mit dem Begriff alternative Bestatter*innen an sich, der sich schon aus einer begrifflichen Logik heraus von konventionellen Bestatter*innen abgrenze. Dabei nütze es einer Definition jedoch wenig, sie damit zu beantworten, was konventionelles Bestattungshandeln ausmache.²¹⁵ Die Abgrenzung bezieht sich

²⁰⁸ Schütze, 2008, S. 38.

²⁰⁹ Ebd., S. 38.

²¹⁰ Ebd., S. 39.

²¹¹ Ebd., S. 53.

²¹² Ebd., S. 39.

²¹³ Ebd., S. 39-44.

²¹⁴ Möllers, 2009, S. 100-102.

²¹⁵ Ebd., S. 102.

laut Möllers auf ein von Hänel beschriebenes Bestatter*innenideal konventioneller Bestatter*innen.²¹⁶ Eine Definition jenseits der Abgrenzung bleibt Möllers aber schuldig. Wichtig sei vor allem ein „persönliches, auch emotionales Engagement und die Gestaltungsmöglichkeiten für Zugehörige, die erst einen wirklich individuellen Abschied ermöglichen.“²¹⁷ Auch Möllers betont den hohen Anteil von Frauen in der alternativen Bestatter*innenszene.²¹⁸ Sämtliche Akteur*innen würden sich in einem Spannungsfeld zwischen eigenem Anspruch und der Wirtschaftlichkeit des Unternehmens befinden und in diesem mit ganz unterschiedlichen Lösungen agieren.²¹⁹ Im 2010 erschienenen Band 3 des Lexikons der Bestattungs- und Friedhofskultur haben die alternativen Bestatter*innen schon einen eigenen Eintrag. Auch hier wird betont, dass eine präzise Definition schwierig ist, gemeinsam seien ihnen „alternative Organisationsformen und alternative Berufsauffassungen, die alternative Produkte und Handlungsweisen nach sich ziehen.“²²⁰ Ziel der alternativen Bestatter*innen sei es „kostengünstig und kulturorientiert eine umfassende Betreuung der Hinterbliebenen anzubieten, die auch die spirituelle und psychosoziale Dimension einschließt.“²²¹ Schäfer spricht von einer sich entwickelnden alternativen Trauer- und Bestattungskultur. Das Wörtchen „alternativ“ (Herv. i. Org.) mag geeignet sein, um die Inhalte und Ziele einer „neuen“ (Herv. i. Org.) Trauerkultur zu beschreiben. „Alternativ“ (Herv. i. Org.) beinhaltet die Vorstellung, andere neuartige Ansätze im Gegensatz zum Herkömmlichen zu gestalten.²²² Ziel sei es „neue Wege zu gehen, um sowohl Trauer, orientiert an den jeweiligen Bedürfnissen, lebbar zu machen, als auch die gesellschaftlichen Umstände, in denen Sterben, Tod und Trauer stattfindet, zu

²¹⁶ Wie schon gezeigt wurde, grenzt sich Hänel in ihrer Dissertation aber auch schon vom konventionellen Bestattungshandeln ab, indem sie aufgrund von Kritik an diesem Handeln ein neu entstehendes Bestatter*innen-Selbstbild mit veränderten Ansprüchen beschreibt. Damit kann Hänels Idealtypus konventioneller Bestatter*innen auch schon als Abgrenzung und damit nicht mehr als Idealbild verstanden werden. Das Moment der Abgrenzung ist offenbar äußerst vielschichtig und wird in einem gesonderten Kapitel beleuchtet.

²¹⁷ Möllers, 2009, S. 103.

²¹⁸ Ebd., S. 104.

²¹⁹ Ebd., S. 109.

²²⁰ Sörries, Reiner: Eintrag „Alternative BestatterInnen“. In: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Bd. 3. Niedernhausen 2010, S. 22.

²²¹ Ebd., S. 22.

²²² Schäfer, 2011, S. 137.

thematisieren und soziale Normen zu hinterfragen – und vielleicht auch zu verändern.“²²³ Die Akteur*innen dieser alternativen Trauer- und Bestattungskultur nennt sie dann jedoch progressive Bestatter*innen.²²⁴ Anders als 1997 hat auch Norbert Fischer 2011 den Begriff der alternativen Bestatter*innen übernommen und stellt fest, dass ihnen im Forschungsdiskurs immer mehr Raum gewidmet wird.²²⁵ Chris Paul beschreibt „moderne Bestattungsunternehmen,“²²⁶ die den Prozess der bewussten Abschiednahme mit allen Sinnen unterstützen.²²⁷ Reiner Sörries spricht schlicht von einer „neuen Bestattergeneration.“²²⁸ Diese seien Quereinsteiger*innen und hätten sich angeregt durch persönliche, meist negative Erfahrungen dazu entschlossen, Bestatter*innen zu werden.²²⁹ Im weiteren Verlauf des Textes nennt er diese neue Bestatter*innengeneration alternative Bestatter*innen, die sich „als Wegbegleiter in der kostbaren Zeit zwischen Tod und Bestattung für die Toten und ihre Angehörigen verstehen.“²³⁰ Dieser kostbaren Zeit solle eine neue Qualität verliehen werden. Darüber hinaus verstünden die alternativen Bestatter*innen die Verstorbenen nicht einfach nur „als Objekte ihres Tuns, sondern als schutzbedürftige Menschen und Teil des Beziehungsgeflechtes, innerhalb dessen es eines Interessenausgleichs zwischen Toten, Angehörigen und Institutionen bedarf.“²³¹ Die Kulturwissenschaftlerin Francis Seeck analysiert Bestattungspraxis in Bezug auf Machtverhältnisse und stellt fest: „Alternative Bestatter_innen gründen Netzwerke zur Förderung machtkritischer Umgangsweisen mit Sterben, Tod und Trauer und setzten sich für menschenwürdige Bestattungen ein.“²³²

²²³ Schäfer, 2011, S. 137.

²²⁴ Ebd., S. 164.

²²⁵ Fischer, 2011, S. 6.

²²⁶ Paul, Chris: Gestaltend Abschied nehmen. In: pflegen: palliativ. Für die professionelle Pflege unheilbar kranker und sterbender Menschen, 28 (2015), S. 7.

²²⁷ Ebd., S. 7.

²²⁸ Sörries, 2016, S. 32.

²²⁹ Ebd., S. 32.

²³⁰ Ebd., S. 32.

²³¹ Ebd., S. 32.

²³² Seeck, Francis: Recht auf Trauer. Bestattungen aus machtkritischer Perspektive. Münster 2017, S. 100.

Auch wenn vereinzelt noch andere Begriffe ausprobiert werden, scheint der Begriff alternative Bestatter*innen von Anfang an der am meisten genutzte zu sein. Dies liegt vor allem daran, dass es sich um eine der Praxis entlehnte Eigenbezeichnung handelt. Und während in der ersten Phase lediglich die Existenz der alternativen Bestatter*innen Erwähnung fand, scheinen sich die alternativen Bestatter*innen in der zweiten Phase auch begrifflich etabliert zu haben. Sie werden genauer analysiert und gehören selbstverständlich zur Bestattungskultur dazu. Dies zeigt vor allem, dass alternative Bestatter*innen längst kein Randphänomen mehr, sondern richtungweisende Akteur*innen sind, die den Bestattungsmarkt aktiv mitgestalten. Interessant ist, dass ihr Dasein oder ihr Handeln nie kritisch hinterfragt wird, während die Kritik an konventionellen Bestatter*innen übernommen beziehungsweise fortgeschrieben wird.

In der Forschungsliteratur werden alternative Bestatter*innen klar von konventionellen Bestattungsunternehmen abgegrenzt. Die Abgrenzung erfolgt dabei überwiegend über ihr Handeln. Das Andere oder das Neue ist vor allem eine Ergänzung des bisherigen Bestattungshandelns. Diese Ergänzung ist allumfassend, da sie sämtliche Bereiche des Bestattungshandelns berührt und dessen Grenzen auflöst. Die rein praktische Dimension wird ergänzt durch eine spirituelle und emotionale Dimension. Es geht um die Begleitung hin zu einer selbstbestimmten individuellen Gestaltung des Abschiedsprozesses. Durch Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sollen die neuen Ideale der alternativen Bestatter*innenkultur verbreitet werden.

Im Anschluss an diese Auswertung der Forschungsliteratur über die Verwendung und Definition des Begriffs alternativer Bestatter*innen wird nun in einem zweiten Schritt über die Internetseiten der Netzwerke alternativer Bestatter*innen deren Selbstdarstellung analysiert.

1.4.3 Alternative Bestatter*innen: Selbstrepräsentation über Netzwerke

Einige alternative Bestatter*innen haben sich zu verschiedenen Netzwerken zusammengeschlossen, in denen insgesamt betrachtet aber nur ein kleiner Teil der alternativen Bestatter*innen vertreten sind. Trotzdem sind diese Netzwerke sehr wichtig. Sie sind Zeichen einer sich formierenden sozialen Bewegung und erhöhen deren Sichtbarkeit. Auf den Internetseiten der Netzwerke,

beziehungsweise den dort veröffentlichten Leitfäden lassen sich Kriterien über alternative Bestatter*innen herausarbeiten, die wiederum der Definition zugeführt werden können. Aktuell gibt es drei Netzwerke alternativer Bestatter*innen: das BestatterInnen-Netzwerk,²³³ das netzwerk_n und PortaDora. Im Folgenden werden die drei Netzwerke kurz vorgestellt. In einem abschließenden Fazit werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Netzwerke in Bezug auf eine mögliche Begriffsdefinition analysiert.

1.4.3.1 Das BestatterInnen-Netzwerk

Zum 2005 gegründeten BestatterInnen-Netzwerk gehören zwölf Bestatter*innen aus zehn Städten. Es ist das älteste und größte Netzwerk alternativer Bestatter*innen. Schon auf der Startseite wird mit dem Slogan „beraten – begleiten – gemeinsam handeln“²³⁴ geworben. Dort wird darüber informiert, dass das BestatterInnen-Netzwerk „ein bundesweiter Kreis inhabergeführter Bestattungsunternehmen [sei], die sich einem gemeinsam erarbeiteten Leitbild verpflichtet haben.“²³⁵ Dieser Kreis trifft sich zweimal im Jahr „zum qualitätssichernden und vertrauensvollen Austausch und gegenseitiger Unterstützung bei Fragen des ‚Bestatter-Seins‘ (Herv. i. Org.).“²³⁶ Das genannte Leitbild besteht aus folgenden 17 Stichpunkten: respektvolle und mitfühlende Grundhaltung gegenüber Angehörigen und Verstorbenen; Beratung und Begleitung als berührbare (Mit-)Menschen; Prozessorientierung in der Begleitung (Raum, Zeit und Erlaubnis geben); Fachkenntnisse über Theorie und Praxis von Sterbe- und Trauerbegleitung; Offenheit für individuelle und ungewöhnliche Bedürfnisse und Wege in der Trauer; Offenheit für

²³³ Die von mir gewählte Form des Genders via Gendersternchen wird in diesem Kapitel konterkariert durch die auf den Internetseiten der Netzwerke gewählte Form des Genders über das Binnen-I. Sowohl in der Selbstbezeichnung BestatterInnen-Netzwerk als auch in zitierten Textstellen wird die Schreibweise mit Binnen-I übernommen, ansonsten wähle ich die von mir präferierte Form des Gendersternchens.

²³⁴BestatterInnen-Netzwerk: Startseite (2019), <<https://www.bestatternetz.net/index.htm>> (04.05.2021).

²³⁵BestatterInnen-Netzwerk: Startseite (2019), <<https://www.bestatternetz.net/index.htm>> (04.05.2021).

²³⁶BestatterInnen-Netzwerk: Startseite (2019), <<https://www.bestatternetz.net/index.htm>> (04.05.2021).

unterschiedliche Lebenskonzepte und daraus resultierender Fragestellungen; Transparenz von Bestattungsabläufen und Kosten; Einbindung der Angehörigen in deren gewünschtem Maß; Tote seien schutzbedürftige Menschen und Teil des Beziehungsgeflechtes; verantwortliche Beratung für den Interessenausgleich zwischen Toten, Angehörigen und Institutionen; Empathie und (Aus)Halten können in unterschiedlichen Rollen; Kenntnisse von verschiedenen Trauer- und Abschiedsritualen; spirituelle Offenheit; Angebot lebensfreundlicher Räumlichkeiten; betriebliche Praxis der Selbstreflexion; nicht-institutionelle, inhaber*innengeführte Unternehmensstruktur; leitbildorientierte Mitarbeiter*innenführung.²³⁷

In der dem Leitbild vorangestellten Präambel wird darüber informiert, dass Bestattungsunternehmen, die sich dem Leitbild verpflichten

„eine Kultur von Abschied und Bestattung an[streben], die menschengemäß ist und dabei sowohl die Toten, die Angehörigen von Verstorbenen, eigene MitarbeiterInnen und zuarbeitende Menschen im Bereich des Sterbens, des Umgangs mit Toten und auf den Friedhöfen einbezieht.“²³⁸

Des Weiteren wird auf die Organisationsform des Netzwerkes eingegangen. Dabei wird betont, dass sich die dem Netzwerk zugehörigen Bestatter*innen selbst in Arbeitskreisen organisieren, „die klein genug sind, um einen vertrauensvollen Austausch von persönlichen Erfahrungen“²³⁹ möglich zu machen. Dabei würden die einzelnen Arbeitskreise selbst darüber entscheiden, wen sie wann aufnehmen.²⁴⁰ Zusätzlich wird explizit erwähnt, das „eine Organisation als Verband oder Verein [...] nicht angestrebt [wird].“²⁴¹ Trotzdem

²³⁷BestatterInnen-Netzwerk: Leitbild (2019), <<https://www.bestatternetz.net/leitbild.htm>> (04.05.2021).

²³⁸BestatterInnen-Netzwerk: Präambel/Organisationsform/Weitergabe von Werten (2019), <<https://www.bestatternetz.net/praambel.htm>> (04.05.2021).

²³⁹BestatterInnen-Netzwerk: Präambel/Organisationsform/Weitergabe von Werten (2019), <<https://www.bestatternetz.net/praambel.htm>> (04.05.2021).

²⁴⁰BestatterInnen-Netzwerk: Präambel/Organisationsform/Weitergabe von Werten (2019), <<https://www.bestatternetz.net/praambel.htm>> (04.05.2021).

²⁴¹BestatterInnen-Netzwerk: Präambel/Organisationsform/Weitergabe von Werten (2019), <<https://www.bestatternetz.net/praambel.htm>> (04.05.2021).

sähen sich alle im Netzwerk vertretenen Unternehmen „in der Verantwortung, ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Werte auf Anfrage weiterzuvermitteln.“²⁴² Dabei würden sowohl Bestattungsunternehmen unterstützt, die sich ebenfalls in einem Arbeitskreis zusammenschließen möchten, aber auch Menschen, die ein im Sinne des Leitbildes geführtes Bestattungsunternehmen gründen möchten.²⁴³ Eine Spezifizierung des Leitbildes findet im Menüpunkt ‚Was uns ausmacht‘ statt. Hier ist zu lesen, dass die Bestatter*innen des Netzwerks sich als „Wegbegleiterinnen und -begleiter in der kostbaren Zeit zwischen Tod und Bestattung für die Toten und ihre Angehörigen“²⁴⁴ verstehen. Dabei würden sie „Angehörigen, Freundinnen und Freunden von Verstorbenen an[bieten], beim Abschied von einem Menschen aktiv mitzuwirken, sei es beim Waschen und Anziehen der/des Verstorbenen oder bei der Gestaltung der Trauerfeier.“²⁴⁵ Die Verstorbenen würden dabei als Teil des Beziehungsgefüges betrachtet werden.²⁴⁶ Es wird betont, dass die Bestatter*innen den nahestehenden Menschen mit Erfahrung, Mitgefühl und Wissen zur Seite stünden und dabei offen für ganz persönliche und vielleicht auch ungewöhnliche Bedürfnisse seien.²⁴⁷ Dabei würden weder Erfahrung noch Wissen sie davon abhalten, „die bestehende Praxis – unsere eigene wie die von Dritten – immer wieder zu hinterfragen.“²⁴⁸ Ein besonderes Augenmerk wird auf den Aspekt ihrer beruflichen Herkunft gelegt. So wird in einem extra Menüpunkt ‚Quer einsteigen‘ betont:

„Wir sind alle Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger, das heißt wir kommen aus unterschiedlichsten Berufen und haben uns aufgrund eigener

²⁴²BestatterInnen-Netzwerk: Präambel/Organisationsform/Weitergabe von Werten (2019), <<https://www.bestatternetz.net/prambel.htm>> (04.05.2021).

²⁴³BestatterInnen-Netzwerk: Präambel/Organisationsform/Weitergabe von Werten (2019), <<https://www.bestatternetz.net/prambel.htm>> (04.05.2021).

²⁴⁴BestatterInnen-Netzwerk: Was uns ausmacht (2019), <https://www.bestatternetz.net/was_uns_ausmacht.htm> (04.05.2021).

²⁴⁵BestatterInnen-Netzwerk: Was uns ausmacht (2019), <https://www.bestatternetz.net/was_uns_ausmacht.htm> (04.05.2021).

²⁴⁶BestatterInnen-Netzwerk: Was uns ausmacht (2019), <https://www.bestatternetz.net/was_uns_ausmacht.htm> (04.05.2021).

²⁴⁷BestatterInnen-Netzwerk: Was uns ausmacht (2019), <https://www.bestatternetz.net/was_uns_ausmacht.htm> (04.05.2021).

²⁴⁸BestatterInnen-Netzwerk: Was uns ausmacht (2019), <https://www.bestatternetz.net/was_uns_ausmacht.htm> (04.05.2021).

Erfahrungen – gelungenen wie weniger gelungenen Abschieden von nahestehenden Menschen – an einem bestimmten Punkt unserer jeweiligen Biographie entschieden, ein eigenes Bestattungsinstitut zu gründen.“²⁴⁹

Wichtig sei für „alle der Wunsch, den Umgang mit den Verstorbenen und die vielfältigen Weisen der Trauer nicht zu verdrängen, sondern (wieder) ins Leben zu holen.“²⁵⁰ Mit ihrer Arbeit wollen sie „zu einer dem Leben zugewandten Trauerkultur beitragen.“²⁵¹ Ihrer Ansicht nach würde „eine liebevolle Fürsorge für unsere Toten und ein achtsamer Umgang mit den Trauernden das Leben aller Beteiligten bereicher[n].“²⁵²

Interessanterweise wird der Begriff alternative Bestatter*in auf der Internetseite nicht verwendet, obwohl das Netzwerk nicht nur in der Forschungsliteratur, sondern auch in den von mir durchgeführten Interviews immer wieder als Beispiel alternativer Bestatter*innenkultur und dessen Gründung als Meilenstein in der Entstehungsgeschichte alternativer Bestatter*innen beschrieben wird. Auch dem Netzwerk zugehörige Bestatter*innen bezeichneten sich in den Interviews selbst als alternative Bestatter*innen. Gleichzeitig benutzten diese Interviewpartner*innen aber auch den Begriff queeres Bestatter*innen-Netzwerk, wenn sie von ‚ihrem‘ Netzwerk sprachen, bezeichneten sich selbst aber nie als queere Bestatter*innen. Der Begriff queer geht an dieser Stelle wohl auf eine nie tatsächlich in der Außendarstellung verwendete Selbstbezeichnung der Anfangszeit zurück und stellt ein Wortspiel zwischen den Begriffen Quereinsteiger*innen und queer im Sinne der sexuellen Orientierung dar.

²⁴⁹BestatterInnen-Netzwerk: Quer einsteigen (2019),
<https://www.bestatternetz.net/quer_einsteigen.htm> (04.05.2021).

²⁵⁰BestatterInnen-Netzwerk: Quer einsteigen (2019),
<https://www.bestatternetz.net/quer_einsteigen.htm> (04.05.2021).

²⁵¹BestatterInnen-Netzwerk: Quer einsteigen (2019),
<https://www.bestatternetz.net/quer_einsteigen.htm> (04.05.2021).

²⁵²BestatterInnen-Netzwerk: Quer einsteigen (2019),
<https://www.bestatternetz.net/quer_einsteigen.htm> (04.05.2021).

1.4.3.2 Das netzwerk_n

Ein erster Blick auf die Homepage von netzwerk_n zeigt den Untertitel „alternative Bestatter.Innen bundesweit.“²⁵³ Im Netzwerk sind acht Bestattungsunternehmen aus acht Städten eingetragen.²⁵⁴ Auf der Startseite stellen sie sich mit folgenden Worten vor:

*„Wir sind Bestatterinnen und Bestatter die an individuellen Wegen einer selbstbestimmten Abschiedskultur arbeiten. Wir haben uns zu einem Netzwerk zusammengeschlossen, um uns auszutauschen, gegenseitig zu unterstützen und die gesellschaftliche Trauerkultur zu bereichern.“*²⁵⁵

Das Leitbild des Netzwerks ist in die drei Oberpunkte ‚Begleitung‘, ‚Betriebsführung‘ und ‚Vernetzung und Wandel‘²⁵⁶ gegliedert. Unter Begleitung wird zunächst erklärt, dass Bestatter*in sein bedeutet, „Tote in der Zeit bis zur Bestattung und ihre Zugehörigen im Abschied von ihren Verstorbenen zu begleiten.“²⁵⁷ Dabei „begegnen [sie] den Toten mit Respekt, Freundlichkeit und Zuwendung“,²⁵⁸ und geben „den gestorbenen Menschen in ihrer Persönlichkeit die sie sind und waren Raum.“²⁵⁹ Die genaue Gestaltung des Umgangs mit den Toten entwickle sich in der Begleitung.²⁶⁰ Dabei möchten sie dazu beitragen, dass Menschen „ihren Trauerweg selbstbestimmt, individuell und in Kontakt mit ihrem sonstigen Lebensumfeld gestalten“²⁶¹ können. Ziel sei es, „die Annahmekräfte und Ressourcen von Trauernden zu stärken.“²⁶² Um dies zu

²⁵³ netzwerk_n: Startseite (o. A.), <<https://alternativebestatter.wordpress.com/>> (05.05.2021).

²⁵⁴ netzwerk_n: Netzwerk (o. A.), < <https://alternativebestatter.wordpress.com/mitglieder/> > (05.05.2021).

²⁵⁵ netzwerk_n: Startseite, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/>> (05.05.2021).

²⁵⁶ netzwerk_n: Leitbild (o. A.), <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁵⁷ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁵⁸ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁵⁹ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶⁰ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶¹ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶² netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

erreichen reflektieren sie ihre „eigenen Normen und Bilder in Bezug auf Trauerprozesse, um keine Vorgaben oder Verbote zu vermitteln.“²⁶³

Unter dem Reiter Betriebsführung wird betont, dass es stets feste Ansprechpartner*innen gebe, denn „Beratung, Organisation und Totenfürsorge gehören zusammen und werden grundsätzlich nicht zwischen verschiedenen Personen aufgeteilt.“²⁶⁴ Zusätzlich werde die Arbeit regelmäßig reflektiert und Fortbildungsmaßnahmen wahrgenommen. Weiterhin wird hervorgehoben, dass Nachhaltigkeit eine wichtige Rolle spiele. In Bezug auf die Preisgestaltung werde auf Transparenz und Übersichtlichkeit Wert gelegt. Dabei sollen auch Personen mit geringen Finanzmitteln unterstützt werden.²⁶⁵

Unter Vernetzung und Wandel wird darauf hingewiesen, dass die Zeit zwischen Tod und Bestattung sehr wichtig sei und sie „dazu beitragen möchten die Möglichkeiten, die in dieser Zeit liegen, auch wahrzunehmen.“²⁶⁶ Sie sehen sich als „aktiver Teil des Kulturwandels im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer und fühlen [sich] mit dem Hospizgedanken und der Trauerbegleitung und –Selbsthilfebewegung verbunden.“²⁶⁷ Ihren Beitrag dazu leisten sie durch Presse-, Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit sowie ihre Arbeit in lokalen und überregionalen Netzwerken.²⁶⁸

1.4.3.3 *PortaDora*

Das Netzwerk PortaDora unterscheidet sich grundlegend von den beiden anderen Netzwerken, da es sich um ein regionales, branchenübergreifendes Netzwerk handelt. Hier sind 14 Akteur*innen aus Berlin vertreten, die verschiedenen Berufsgruppen rund um Sterben, Tod und Trauer angehören. Neben Bestatter*innen sind das zum Beispiel Florist*innen, Trauerredner*innen oder Grabmalgestalter*innen.²⁶⁹ Die Startseite der Homepage ist übertitelt mit

²⁶³ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶⁴ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶⁵ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶⁶ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶⁷ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶⁸ netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

²⁶⁹ PortaDora: PortaDora Netzwerk (2020), <<https://www.portadora.de/portadora-netzwerk/>> (06.05.2021).

dem Slogan: „Besser leben mit dem Tod. PortaDora Abschiedskultur.“²⁷⁰ Darunter wird informiert, dass es sich um eine „Plattform zur Vernetzung aller Menschen [handelt], die sich dem Thema neuer Verabschiedungskultur nähern möchten und dies unterstützen, sei es durch eigene Angebote oder finanzielle Unterstützung.“²⁷¹ Dabei sei die „Förderung authentischer und tatsächlich gelebter Abschiedskultur [ein] Hauptanliegen.“²⁷² Sie verstehen sich dabei als Akteur*innen einer Veränderung, da „der Umgang mit Tod und Sterben von der Gesellschaft so als nicht mehr tragbar empfunden wird.“²⁷³

Bevor die Mitglieder des Netzwerks aufgelistet werden, wird nochmals betont, dass diese „von dem Wunsch getragen [sind], eine existierende moderne und zeitgemäße Bestattungskultur sichtbar zu machen.“²⁷⁴ Daher möchten sie „neue und heilsame Ansätze, die eine gute und sinnvolle Erfahrung mit dem Tod und der Trauer ermöglichen“²⁷⁵ umsetzen. Hingewiesen wird ferner darauf, dass „einige von [ihnen] mit einem spirituellen Hintergrund dabei [sind], andere nicht.“²⁷⁶ Aber alle verstehen „sich als Begleiter und Berater von Menschen, die sich in einer sehr entscheidenden Lebensphase als Betroffene oder Zugehörige befinden.“²⁷⁷

Anders als in den anderen beiden Netzwerken findet sich auf PortaDora zusätzlich zu den zitierten Hinweisen kein Leitbild, das der Arbeit der Mitglieder zugrunde liegt. Stattdessen gibt es unter dem Reiter ‚Hilfe‘ Anregungen und Impulse zu den Themen ‚Vorbereitung auf den Tod‘, ‚Rund um die Bestattung‘ und ‚Abschied und zurück ins Leben‘.²⁷⁸ Zusätzlich findet sich ein Blog mit acht

²⁷⁰ PortaDora: Startseite (2020), <<https://www.portadora.de/>> (06.05.2021).

²⁷¹ PortaDora: Startseite (2020), <<https://www.portadora.de/>> (06.05.2021).

²⁷² PortaDora: Startseite (2020), <<https://www.portadora.de/>> (06.05.2021).

²⁷³ PortaDora: Startseite (2020), <<https://www.portadora.de/>> (06.05.2021).

²⁷⁴ PortaDora: PortaDora Netzwerk (2020), <<https://www.portadora.de/portadora-netzwerk/>> (06.05.2021).

²⁷⁵ PortaDora: PortaDora Netzwerk (2020), <<https://www.portadora.de/portadora-netzwerk/>> (06.05.2021).

²⁷⁶ PortaDora: PortaDora Netzwerk (2020), <<https://www.portadora.de/portadora-netzwerk/>> (06.05.2021).

²⁷⁷ PortaDora: PortaDora Netzwerk (2020), <<https://www.portadora.de/portadora-netzwerk/>> (06.05.2021).

²⁷⁸ PortaDora: Hilfe (2020), <<https://www.portadora.de/hilfe/>> (06.05.2021).

Beiträgen aus den Jahren 2018 und 2019 zu den Themen Bestattung und Trauer.²⁷⁹

Der Begriff alternative Bestatter*in wird auch auf dieser Internetseite nicht verwendet, es findet sich auch keine andere Bezeichnung. Lediglich der Terminus ‚zeitgemäße Bestattungskultur‘ könnte als Pendant verstanden werden. Das Netzwerk wurde trotzdem mit aufgenommen, da am Netzwerk Beteiligte sich in den Interviews als alternative Bestatter*innen bezeichneten und das Netzwerk als Bestandteil alternativer Bestattungskultur deklarierten. Zusätzlich wurde ein Mitglied des Netzwerks von anderen Interviewpartner*innen als Vorbild für das eigene alternative Bestattungsunternehmen bezeichnet.

1.4.3.4 Die Netzwerke im Überblick

Bei der Betrachtung des BestatterInnen-Netzwerks und des netzwerk_n fällt vor allem auf, dass die beiden Netzwerke sich inhaltlich nur in feinen Nuancen unterscheiden und dieselben Punkte angesprochen und in den Mittelpunkt gestellt werden. Während das BestatterInnen-Netzwerk als ein Kriterium inhaber*innengeführte Bestattungsunternehmen nennt, geht das netzwerk_n einen Schritt weiter. Sie zählen nur jene Bestattungsunternehmen als alternative Bestattungsunternehmen, bei denen alle Schritte von einer*m festen Ansprechpartner*in begleitet werden. Arbeitsteilung wird dabei sehr kritisch betrachtet. Im Hinblick auf die Interviews kann ich sagen, dass dieser Punkt zum Teil sehr emotional und kontrovers diskutiert wird.

Viel wichtiger in Bezug auf die Definition des Begriffs alternative Bestatter*innen sind aber nicht die Unterschiede, sondern die Gemeinsamkeiten. Auf den Internetseiten aller drei Netzwerke wird eine prozessorientierte und individuelle Begleitung von Verstorbenen und Angehörigen in der Zeit zwischen Tod und Bestattung präsentiert. Dabei stehen Selbstbestimmung, Offenheit und Transparenz im Mittelpunkt. Das Bestatter*innen sein an sich ist dabei eine sehr bewusste Handlung im Sinne einer bestimmten Haltung. Diese soll als neue Bestattungs-, Trauer- oder Abschiedskultur Teil der Gesellschaft werden. Daher wollen die Beteiligten diese Ideale via Öffentlichkeitsarbeit nach außen tragen und an andere Menschen weitergeben.

²⁷⁹ PortaDora: Blog (2020), < <https://www.portadora.de/blog/> > (06.05.2021).

Am Beispiel des BestatterInnen-Netzwerks überlegt Sörries, dass sich den dort dargestellten Idealen auch viele konventionelle Bestatter*innen verpflichtet fühlen würden:²⁸⁰

„Aber ein besonderer Gedanke ist schon, dass sich die alternativen Bestatterinnen als Wegbegleiter in der kostbaren Zeit zwischen Tod und Bestattung für die Toten und ihre Angehörigen verstehen. Kostbare Zeit ist hier der Schlüsselbegriff, mit dem sie der durch den Tod belasteten Zeit eine neue Qualität verleihen. Und sie verstehen die Toten nicht als Objekte ihres Tuns, sondern als schutzbedürftige Menschen und Teil des Beziehungsgeflechtes, innerhalb dessen es eines Interessenausgleichs zwischen Toten, Angehörigen und Institutionen bedarf.“²⁸¹

Einen anderen Ansatz beschreibt der Bestatter Fritz Roth mit der Idee eines von der Trauerakademie Pütz-Roth verliehenen Gütesiegels namens ‚Traueroase‘, welches Bestattungsunternehmen, die im Sinne einer alternativen Bestatter*innenkultur arbeiten, auszeichnen sollte.²⁸² Das Projekt wurde aber nicht umgesetzt.

Um die Frage nach einer möglichen Definition des Begriffs alternative Bestatter*innen abschließend beantworten zu können, sollen nun in einem dritten Schritt die Akteur*innen selbst zur Sprache kommen. Dabei werden die Interviewtranskripte meiner Feldforschung auf den Begriff alternative Bestatter*innen hin ausgewertet.

1.4.4 Der Begriff ‚alternative Bestatter*innen‘ aus empirischer Perspektive

Auch im Rahmen der durchgeführten Interviews wurde über den Begriff alternative Bestatter*in gesprochen. Dabei wartete ich während der Interviews stets ab, ob der Begriff von selbst genutzt wurde, um dann zu fragen, was der Begriff bedeute, falls sie nicht selbst darauf Bezug nahmen. Nur in zwei

²⁸⁰ Sörries, 2016, S. 32.

²⁸¹ Ebd., S. 32.

²⁸² Roth, Das letzte Hemd ist bunt, 2011, S. 136.

Interviews musste ich den Begriff einführen, da er nicht von selbst genannt wurde. Ein Großteil meiner Interviewpartner*innen, und vor allem diejenigen, die in einem der Netzwerke sind, betrachteten den Begriff sehr reflektiert und sind sich der definitorischen Schwierigkeiten bewusst. Die Definitionen wurden daher auch sehr allgemein gehalten und zum Teil auch nur unter Vorbehalt ausgesprochen. Dies wird anhand folgender Beispiele deutlich:

„dann ist das irgendwo, ja, einfach schwierig zu fassen, was ist alternativ und in dem Sinne ist alternativ vielleicht einfach erst mal nur, ähm, (4) ohne die, ohne den Zwang zur konventionellen Form, [... denn] wenn man alternativ irgendwie dann nochmal irgendwie is Begleitung sicher irgend ‘n Wort, des irgendwo ‘ne große Rolle spielt. Wobei man da immer nochmal unterscheiden muss, Begleitung der Angehörigen, Begleitung des Verstorbenen, na. Wie ist das irgendwie in Relation zueinander, na, so, und, alle summieren sich unter Begleitung, ja, und meinen damit auch verschiedene Sachen.“²⁸³

„Also, wir sind sehr breit aufgestellt sag ich mal, was wir als alternativ Bestatter uns verstehen. Und, ähm, erstmal sind, sag ich mal, das überwiegend Gleiche von uns ist, dass wir über sehr eigene Wege überhaupt ins Bestatten gekommen sind.“²⁸⁴

„Und alternativ, ja, weiß ich auch nicht. Im Grunde sind des ja, vielleicht kann man auch sagen, die Bestatter aus Berufung. Ne, die des praktisch wirklich selbst wählen, die sagen, ich will diesen Beruf machen, als Dienst, als Aufgabe, als Berufung oder so. Aber im Grunde ist der Ansatz halt natürlicher, er ist transparenter. Das sind ja im Grunde ja auch Worte dafür, ne, natürlicher Umgang, transparent, öffentlich, offen, [... denn] die meisten sogenannten alternativen Bestatter sind ja auch so, na, die, diese Vielfalt zulassend.“²⁸⁵

²⁸³ IP29_03.09.19_ML_Z. 412-421.

²⁸⁴ IP16_09.03.18_ML_Z. 983-985.

²⁸⁵ IP27_13.08.19_ML_Z.516-519 u. 678-679.

„Für mich bedeutet der Begriff alternativ tatsächlich eine Alternative zu dem, was was war denn bisher. Alternativ bedeutet auch aufzuzeigen, was kann man denn alternativ machen? Ja, die meisten oder die die Erfahrung ist einfach, dass die meisten Angehörigen gar nicht wissen, was ist alles machbar. Welche Alternativen hab ich denn zum ganz klassischen Konzept.“²⁸⁶

Zusammengefasst lässt sich bis hierher also sagen, dass alternative Bestatter*innen Quereinsteiger*innen sind, die ihren Beruf als Berufung wahrnehmen und ihn mit einer bestimmten Haltung ausüben. Dabei gibt es durchaus ein Bewusstsein darüber, dass der Begriff eine durchaus heterogene Gruppe an Bestattungsunternehmen beschreibt. Begleitung und Toleranz auch über bisher bekannte Formen des Abschieds hinaus scheinen zwei zentrale Aspekte dieser Haltung zu sein. Eine Definition scheint den Interviewpartner*innen dabei nur im Kontrast zu konventionellem Bestattungshandeln möglich.

Dieser Ansatz ist freilich noch recht vage. Was das Alternative nun genau bedeutet, und was sie in ihren Augen von anderen Bestattungsunternehmen unterscheidet, wird deutlich, wenn die Interviewpartner*innen selbst beschreiben, in welchen Punkten sie sich besonders von konventionellen Bestattungsunternehmen unterscheiden. Im Folgenden werden die im Kategoriensystem unter dem Schlagwort ‚Einzigartigkeit‘ gesammelten Zitate aufgelistet:

„das zum Beispiel die Haltung, mit der wir die Totenfürsorge betreiben, als so ‘ne, was sehr Hingewendetes hinstellen, vielleicht sogar fast schon Meditatives, ähm, in in ‘nem Empfinden von es ist wirklich ‘ne Ehre, der Letzte zu sein, der den Verstorbenen anzieht oder der Letzte zu sein, der den Verstorbenen sieht. Ich glaube, dass das schon was ist, was uns auszeichnet. Ähm, was anderes, was uns glaube ich auszeichnet, ist ist diese beständige Suche nach wie können wir innerhalb des Systems, das nun mal besteht und innerhalb der Vorschriften, die es nun mal gibt, das für die Angehörigen und Verstorbenen Beste im Sinne von Passendste rausfinden, ähm, und rausarbeiten und irgendwie ermöglichen.“²⁸⁷

²⁸⁶ IP23_15.04.19_ML_Z. 376-379.

²⁸⁷ IP28b_02.09.19_ML_Z. 1045-1053.

„Aber wir machen im Grunde des total Normale. Also wir behandeln Verstorbene gut und wir wollen Trauernden helfen. Also wir wollen wirklich helfen. Und des ist ja eigentlich total normal. Aber das ist heute eben leider eine, ein Alleinstellungsmerkmal.“²⁸⁸

„Also von meiner Seite ist es glaub ich so eigentlich das, was uns, äh, unterscheidet wirklich schon ‘ne, das wir uns da halt wie gesagt bisschen mehr Mühe geben so beim Abschied und wie wir die Verstorbenen behandeln und so weiter“²⁸⁹

„aber es geht wirklich eher da drum, ähm, wirklich die Menschen zu begleiten und ihnen wirklich einfach Mut zu machen, dass sie die Tage zwischen Tod und Beisetzung wirklich auch sinnvoll nutzen. Und des ist glaube ich der größte Unterschied, ähm, zu unsren Kollegen.“²⁹⁰

Interessant an diesen Zitaten ist neben dem Inhalt auch das genutzte Vokabular. Die Arbeitsweise wird als ‚außergewöhnlich‘ und ‚besonders‘ beschrieben, sie stellt ein Alleinstellungsmerkmal dar, das die Bestatter*innen auszeichnet. Damit unterscheiden sie sich von anderen Bestattungsunternehmen und sind aber auch Außenseiter. Gleichzeitig beschreiben sie ihr Handeln als menschlich und selbstverständlich, sie tun eben nichts Besonderes, sondern ‚das ganz Normale‘. Verstorbene werden gut behandelt und Angehörige so, wie es ihnen guttut. Über dieses Paradox wird einerseits die Arbeit und das eigene Handeln sehr positiv dargestellt und andererseits zeigt sich ein starkes Abgrenzungsmoment von konventionellem Bestattungshandeln. Inhaltlich dominieren die Aspekte Haltung, Abgrenzung und Abschied bzw. Totenfürsorge.

Der Begriff alternative Bestatter*in scheint gerade in dieser beschriebenen Paradoxie eine wichtige identitätsbildende Funktion zu haben. Trotzdem wird er nicht unreflektiert benutzt und durchaus auch kritisch betrachtet. Beispielfhaft werden hier Zitate aus drei Interviews gezeigt:

²⁸⁸ IP27_13.08.19_ML_Z. 486-489.

²⁸⁹ IP20_01.08.18_ML_Z. 828-831.

²⁹⁰ IP19_01.08.18_ML_Z. 338-341.

„Ich glaube, der ist letztendlich daraus geboren, dass es eine Alternative zu dem klassischen Familienbestattungsunternehmen gibt, (1) ich denke, da wird sich noch in der Zukunft einiges tun und wahrscheinlich auch andere Begrifflichkeiten entstehen.“²⁹¹

„alternativ zu sein im Sinne von es irgendwie anders zu machen. Das ist ja jetzt erst mal noch kein Wert an sich, sondern das, was wir wollen, ist, was ich schon so oft gesagt habe, dass rausfinden, was was ist denn stimmig für euch und auch für den Verstorbenen.“²⁹²

„ich bin oft unzufrieden mit der Außendarstellung alternativer Bestatter, indem sie so tun, als wären sie jetzt die einzigen in der riesigen Horde furchtbarer Leute, ähm, deswegen glaube ich schon, dass das, was wir machen, nicht, noch nicht branchenüblich ist. Ähm, aber ich glaube auch überhaupt nicht, dass wir die Einzigen sind, die irgendwie gute Arbeit machen.“²⁹³

„Ja, alternativ oder ich habe ja auch immer wieder gesagt, anderer, alternativ, also ich hab das, beide Worte drin, (4) ich glaube es ist gerade eine Findung an, wie man diese Bewegung bezeichnen sollte,“²⁹⁴

„Also ich überlege mir das immer, dieses Wort alternativ hat ja immer gleich eine politische Dimension. (6) Aber ich will es gar nicht/ Und deswegen habe ich ein bisschen Sorge. (2) Denn das, was, wonach mir ja ist, ist, ja, eher urkonservativ [...] und würde eher sagen, lässt uns wieder zurückkehren zu dem, was wir vor zweihundert Jahren geschafft haben, einfach (1) einen normalen Umgang mit dem Tod“²⁹⁵

Diese Zitate verdeutlichen drei Dinge. Zuerst wird der Begriff alternativ als leere Worthülse entlarvt, da aus dem Begriff alternativ an sich keine Bedeutung

²⁹¹ IP13_03.11.17_ML_Z. 136-139.

²⁹² IP28b_02.09.19_ML_Z. 1123-1131.

²⁹³ IP28b_02.09.19_ML_Z. 1110-1113.

²⁹⁴ IP14_06.11.17_ML_Z. 527-529.

²⁹⁵ IP14_06.11.17_ML_Z. 507-518.

abgeleitet werden kann. Diese muss erst konstruiert werden. Dies geschieht, wie schon gezeigt wurde, zum einen über die Abgrenzung zu konventionellem Bestattungshandeln, und zum anderen über das Generieren einer (neuen) Haltung. Als zweites wird ein Prozess dargestellt. Die interviewten Personen sehen sich als Teil eines Wandels bzw. einer Bewegung. Genauso wie der Begriff alternative Bestatter*innen entwickelt sich diese noch. Das Ergebnis ist dabei noch nicht absehbar. Interessanterweise steht hier Fortschritt in Kontrast zu Regression. Drittens wird alternatives Bestattungshandeln als Alleinstellungsmerkmal relativiert und betont, dass nicht alle konventionell auftretenden Bestattungsunternehmen ‚schlechte‘ Arbeit leisten. Die beiden Interviewpartner*innen, aus deren Transkript das letzte gezeigte Zitat entnommen wurde, distanzieren sich als einzige aufgrund dieses Kritikpunktes vom Begriff alternative Bestatter*in, während sich die anderen Interviewpartner*innen trotz zum Teil kritischer Betrachtung des Begriffs als alternative Bestatter*innen bezeichnen.

1.4.5 Fazit: Wer oder was sind alternative Bestatter*innen?

Abschließend sollen nun die vorangegangenen Beobachtungen – die Auswertung der Forschungsliteratur, der Internetseiten der Netzwerke und der Interviewtranskripte – auf eine Definition des Begriffs alternative Bestatter*innen hin vergleichend betrachtet werden.

Vor allem bei der Auswertung der Literatur und der Interviewtranskripte fällt auf, dass die Beantwortung der Frage, wer als alternative*r Bestatter*in gilt, und was diese ausmacht, nur in Abgrenzung zu konventionellem Bestattungshandeln möglich ist, beziehungsweise sind Ansätze einer Definition so eng mit der Abgrenzung verzahnt, dass sie nur schwer trennbar sind. Der Begriff an sich ist auch aus dieser Abgrenzung heraus entstanden und funktioniert nur durch sie, denn alternative Bestatter*innen sind eben eine Alternative zu etwas. Erstaunlich häufig betont und teilweise sogar als einziges bindendes Element dargestellt wurde, dass alternative Bestatter*innen überwiegend Quereinsteiger*innen sind. Diesen Aspekt würde ich ebenfalls als Abgrenzung bezeichnen, da das Quereinsteigen bzw. der Begriff alternative Bestatter*innen in Abgrenzung zu klassischen Familienunternehmen oder Filialsystemen, die als konventionelle Bestattungsunternehmen gefasst werden, entstanden ist und verstanden werden muss. Die Auswertung der Netzwerkseiten zeigte, dass diese bis auf die

Erwähnung des Quereinsteigens fast ohne Abgrenzung auskommen. Stattdessen liegt der Fokus stark auf den Aspekten Haltung und Handeln. Denn in Kontrast zur Abgrenzung wird stets eine bestimmte Haltung aufgezeigt, die dem Handeln zugrunde liegt. Haltung und Handeln sind dabei schwer voneinander zu trennen, da sie sich gegenseitig bedingen. In ihrer Haltung verstehen sich alternative Bestatter*innen laut der Selbstdarstellung auf den Netzwerkseiten als Begleiter*innen in der Zeit zwischen Tod und Bestattung, und teilweise auch darüber hinaus. Die Begleitung erfolgt dabei unter den Prämissen Offenheit, Achtsamkeit und Selbstbestimmung. Um dies gewährleisten zu können seien Selbstreflexion und Austausch mit anderen Kolleg*innen unabdingbar.

Die Haltung drückt sich dann in einer bestimmten Handlung aus, die ich im Kontext dieser Arbeit als ‚achtsame Totenfürsorge‘ bezeichne. Diese zeigt sich durch bewusste Zugewandtheit. Prozessorientiert wird versucht, Angehörige so in die verschiedenen Arbeitsschritte des Bestattungshandelns einzubinden, wie es ihnen guttut und den Verstorbenen entspricht. Dabei wird versucht, unterschiedliche Vorstellungen zu berücksichtigen.

Das Ideal der Haltung sowie das praktische Handeln sollen nicht Praxis einer bestimmten Gruppe bleiben, sondern fester Bestandteil der Bestatter*innenkultur werden. Alternative Bestatter*innen wollen die Bestattungs- und Abschiedskultur aktiv gestalten und entsprechend der Abgrenzungsmotive hin zum Guten wenden. Damit verstehen sich die alternativen Bestatter*innen als Akteur*innen einer sozialen Bewegung.

Abschließend lässt sich feststellen, dass es bislang keine allgemeingültige Begriffsdefinition für alternative Bestatter*innen gibt. Vielmehr sind es verschiedene Oberkategorien, in denen sie sich verorten müssen. Interessanterweise wurden während der Auswertung des Interviewmaterials im Verlauf des Kodierungsprozesses dieselben Oberkategorien entwickelt, die hier als Oberbegriffe der Begriffsdefinition entstanden sind. Die einzelnen Aspekte werden daher in den folgenden Kapiteln noch näher beleuchtet.

Der Begriff alternative Bestatterinnen ist dabei schwer zu fassen, die Bestattungsunternehmen, die sich unter diesem Begriff subsumieren sind durchaus unterschiedlich, denn es ist abhängig von der Frage, welche Kriterien angelegt werden, welche Unternehmen dazu gezählt werden können. Hierbei zeigt sich, dass unter der heterogenen Gruppe von Interviewpartner*innen auch eindeutige Gemeinsamkeiten festzumachen sind. Die Gruppe definiert sich über

die Generierung eines Feindbildes und über die Auseinandersetzung mit bestimmten Themen. Diese Diskussion/Reflexion geschieht in Abgrenzung zum konventionellen Bestattungswesen. Daraus ergibt sich als gemeinsamer Impetus ‚wir wollen es anders machen.‘ Dieses Feindbild wurde in der empirischen Analyse überdeutlich und zeigte sich als zentrales Moment. Aus ihm ergeben sich die Punkte, über die Bestatter*innen eine Haltung entwickeln, diese wird aufgezeigt und aus ihr wird das praktische Handeln abgeleitet. Auch wenn die Haltungen nahezu identisch sind, sind die daraus folgenden praktischen Handlungen überraschend different. Dies wird in den entsprechenden Kapiteln näher herausgearbeitet.

Bezüglich der Vorgehensweise und der Methoden wurde nun schon an der ein- oder anderen Stelle vorausgegriffen. Bevor nun endgültig die Ausführung meiner Thesen und damit die Auswertung meiner empirisch erhobenen Daten folgt, erläutere ich zunächst im kommenden Kapitel meine methodische Vorgehensweise.

1.5 Methodisches Vorgehen

1.5.1 Methodik: Qualitative leitfadenorientierte Interviews

Im Zuge der empirischen Materialerhebung wurden qualitative leitfadenorientierte Interviews geführt. Bevor das praktische Vorgehen dargelegt wird, werden hier die entsprechenden methodischen Grundlagen vorgestellt. Dabei zeige ich zuerst einige grundsätzliche Aspekte qualitativer Forschung auf, bevor sich der Fokus auf qualitative leitfadenorientierte Interviews richtet.

Die Ethnologin Bettina Beer bezeichnet mit dem Begriff ‚qualitativ‘ an sich „alle Arten von Daten und Auswertungsverfahren, bei denen die inhaltliche Interpretation komplexer Informationen im Vordergrund steht und nicht die Anzahl quantifizierbarer Aspekte eines untersuchten Sachverhalts.“²⁹⁶ Als Beispiele qualitativer Methoden nennt sie die teilnehmende Beobachtung,

²⁹⁶ Beer, Bettina/König, Anika: Einleitung: Methoden der ethnologischen Feldforschung. In: Beer, Bettina/König, Anika (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2020, S. 10.

Interviews oder die systemische Beobachtung eines Rituals.²⁹⁷ Die Soziolog*innen Ulrike Froschauer und Manfred Lueger beschreiben qualitative Forschung als „Untersuchung der sinnhaften Strukturierung von Ausdrucksformen sozialer Prozesse,“²⁹⁸ um zu verstehen, „was Menschen in einem sozialen Kontext dazu bringt, in einer bestimmten Weise zu handeln, welche Dynamik dieses Handeln im sozialen Umfeld auslöst und wie diese auf die Handlungsweisen zurückwirkt.“²⁹⁹ Laut der Sozialwissenschaftlerin Sabina Misoch sei den verschiedenen Ansätzen qualitativer Erhebungsmöglichkeiten gemeinsam, dass „jeweils die dichte Beschreibung des Phänomens das Ziel ist, um somit ein Verstehen ‚von innen heraus‘ (Herv. i. Org.) zu ermöglichen.“³⁰⁰ Interviews würden „eine besondere Form der qualitativen Datenerhebung dar[stellen], da dabei die forschungsrelevanten Daten im Prozess der mündlichen Kommunikation erhoben werden.“³⁰¹ Ziel der Erhebung verbaler Daten sei es, „eine möglichst sensible und tiefe Analyse von subjektiven Motiven, Einstellungen, Verhaltensweisen, Sinnzuschreibungen, Biografien oder bestimmten Handlungspraktiken vorzunehmen.“³⁰² Dies geschehe „durch das Nachvollziehen subjektiver Wirklichkeitskonstruktionen, durch die Analyse der Prozesse der Herstellung sozialer Realität sowie durch das (Re-)Konstruieren von Bedeutung (d.h. von Sinn) (Anm. i. Org.).“³⁰³

Eine wichtige Grundlage qualitativer Forschung sei das Sampling, wobei „die bewusste Fallauswahl und das Arbeiten mit geringen Fallzahlen implizieren, dass gerade deswegen der Prozess des Samplings intensiv reflektiert werden muss.“³⁰⁴ Denn „werden beim Sampling Fehler gemacht [...] so lassen sich die durch das Sampling entstandenen Fehler und Verzerrungen im Fortgang des Erhebungs- und Auswertungsprozesses nicht beheben.“³⁰⁵ Sampling bedeutet laut Misoch die „Ziehung derjenigen Subjekte, die sich als inhaltlich adäquat im Hinblick auf

²⁹⁷ Beer/König, 2020, S. 10.

²⁹⁸ Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien 2020, S. 15.

²⁹⁹ Ebd., S. 15.

³⁰⁰ Misoch, Sabina: Qualitative Interviews. Berlin 2015, S. 13.

³⁰¹ Ebd., S. 13.

³⁰² Ebd., S. 25.

³⁰³ Ebd., S. 25.

³⁰⁴ Ebd., S. 186.

³⁰⁵ Ebd., S. 186.

die Forschungsfrage erweisen und die reichhaltige Informationen zu dieser zu liefern versprechen.“³⁰⁶ Da in der qualitativen Forschung „eine inhaltliche Repräsentativität im Zentrum steht,“³⁰⁷ müssen im Sample „alle relevanten Merkmale und Merkmalskombinationen ausreichend vertreten sein, [...] da das Ziel qualitativer Forschung nicht in der quantitativen Abschätzung der Verteilung eines Phänomens liegt, sondern in dessen inhaltlich dichter Beschreibung und dessen Verstehen.“³⁰⁸

Mit dem Terminus des qualitativen Interviews bezeichnet die Ethnologin Brigitta Schmidt-Lauber Verfahren, die „besonders vielschichtige Ergebnisse zu erzielen vermögen,“³⁰⁹ sie lassen „Dichte und Plastizität erkennen und sind deshalb besonders geeignet für zentrale volkskundliche-ethnologische Fragestellungen.“³¹⁰ Laut der Ethnologin Judith Schlehe sei es das Ziel qualitativer Interviews „alltägliche Erfahrung und lokales Wissen bzw. kulturelle Gewissheiten aufzunehmen und sich zugleich dem Verständnis von Subjekten, kulturellen Deutungsmustern und Handlungspraktiken anzunähern.“³¹¹ Froschauer und Lueger sehen die Frage „was *die befragten Personen für relevant* (Herv. i. Org.) erachten, wie sie ihre Welt beobachten und was ihre Lebenswelt charakterisiert“³¹² im Zentrum qualitativer Interviews.

Das qualitative leitfadenorientierte Interview ist nur eine Form qualitativer Interviews, das im methodischen Diskurs unterschiedlich verortet wird. Da ich mein methodisches Vorgehen unter diesem Terminus subsumiere, möchte ich diese Form der Interviewführung nun näher beleuchten. Qualitative Leitfadeninterviews kommen laut Schmidt-Lauber dann zum Einsatz, wenn ein bestimmter eingegrenzter Katalog von Themen und Fragen zur Sprache kommen

³⁰⁶ Misoch, 2015, S. 186.

³⁰⁷ Ebd., S. 188.

³⁰⁸ Ebd., S. 188.

³⁰⁹ Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch-Elten, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 184.

³¹⁰ Ebd., S. 184.

³¹¹ Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008, S. 121.

³¹² Froschauer/Lueger, 2020, S. 14.

soll.³¹³ Schlehe empfiehlt sie vor allem dann, wenn eine direkte Vergleichbarkeit einer großen Anzahl von Interviews erreicht werden soll, oder mit einer Person nur einmal gesprochen werden kann.³¹⁴ Wichtig sei der flexible Umgang mit dem Leitfaden und eine „situative Kompetenz der interviewenden Person [...] insofern als sie je nach Gesprächsverlauf nicht nur die Reihenfolge, sondern auch die Themen ändern bzw. dem oder der Interviewten die Möglichkeit geben darf, eigene Themen neu einzuführen.“³¹⁵ Um „innerhalb eines Untersuchungsfeldes Vergleiche und Kontrastierungen vornehmen zu können“,³¹⁶ sei es außerdem wichtig, die „Heterogenität des Untersuchungsfeldes in den Blick zu bekommen.“³¹⁷

Schlehe teilt „qualitative ethnographische Interviews – auch als Tiefeninterviews bezeichnet“³¹⁸ in unstrukturierte und halbstrukturierte Interviews ein. Als Beispiele unstrukturierter Interviews nennt sie narrative und problem- oder themenzentrierte Interviews.³¹⁹ Als Unterformen halbstrukturierter Interviews werden das Leitfadeninterview, biographische Interviews, Schlüsselinformanten- und Experteninterviews, E-Interviews, Gruppeninterviews und Gruppendiskussionen genannt.³²⁰ Dabei betont sie jedoch, dass überwiegend und abhängig von Thema, Situation und Person Mischformen verschiedener Interviewstile zum Einsatz kommen können.³²¹

Misoch unterscheidet drei generelle Interviewformen. Dazu gehören standardisierte Interviews, halboffene bzw. halb-/semi-strukturierte Interviews und offene/narrative/unstrukturierte Interviews.³²² Leitfadeninterviews ordnet sie zu den halboffenen bzw. halb-/semi-strukturierten Interviews, denn „diese Interviews orientieren sich an einem Leitfaden, welcher die relevanten Themen und Fragestellungen vorgibt, nicht jedoch die Reihenfolge der Themen oder

³¹³ Schmidt-Lauber, 2007, S. 177.

³¹⁴ Schlehe, 2008, S. 126.

³¹⁵ Ebd., S. 127.

³¹⁶ Ebd., S. 131.

³¹⁷ Ebd., S. 131.

³¹⁸ Ebd., S. 119.

³¹⁹ Ebd., S. 125-126.

³²⁰ Ebd., S. 126-130.

³²¹ Ebd., S. 125.

³²² Misoch, 2015, S. 13-14.

Antwortmöglichkeiten.“³²³ Dabei „müssen alle relevanten Themen im Interview angesprochen werden, um eine Vergleichbarkeit der Daten sicherzustellen.“³²⁴ Der Leitfaden „fungiert als der ‚rote Faden‘ (Herv. i. Org.) für die Erhebung der qualitativen, verbalen Daten.“³²⁵ Als solcher erfülle er vier Funktionen: Die thematische Rahmung und Fokussierung, die Auflistung der relevanten Themenkomplexe, die bessere Vergleichbarkeit der Daten und die Strukturierung des Kommunikationsprozesses.³²⁶ Dabei können Leitfäden „in unterschiedlichen Graden der Strukturierung erstellt werden.“³²⁷ Dies reiche „von konkret vorformulierten Graden mit vorgeschriebener Reihenfolge bis hin zu nur stichwortartigen Themenlisten, die im Interview in beliebiger Reihenfolge anzusprechen sind.“³²⁸ Das Leitfadeninterview sei dabei laut Misoch ein „Metabegriff, unter dem verschiedene[...] qualitative Interviewtechniken subsumiert werden können. Ihnen ist gemeinsam, dass sie alle auf Basis eines Leitfadens durchgeführt werden, wenn auch dessen Strukturierungsgrad unterschiedlich ist.“³²⁹ Als Beispiele nennt sie problemzentrierte Interviews, themenzentrierte Interviews, fokussierte Interviews, Tiefeninterviews, diskursive Interviews, ethnographische Interviews, Experteninterviews, convergent Interviewing, Fokusgruppen und Gruppeninterviews.³³⁰

Auch nach dem Soziologen Jan Kruse gebe es in der qualitativen Interviewforschung

*„eine Vielzahl an ausdifferenzierten und sehr unterschiedlichen Interviewformen, die oftmals sogar noch in unterschiedlichen Varianten der konkreten Umsetzung vorliegen und damit die oben beschriebenen Hauptmerkmale qualitativer Interviewdurchführung auch sehr unterschiedlich handhaben.“*³³¹

³²³ Misoch, 2015, S. 13.

³²⁴ Ebd., S. 14.

³²⁵ Ebd., S. 66.

³²⁶ Ebd., S. 66.

³²⁷ Ebd., S. 66.

³²⁸ Ebd., S. 66.

³²⁹ Ebd., S. 65.

³³⁰ Ebd., S. 65-66.

³³¹ Kruse, Jan: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim 2015, S. 149.

Er nennt narrative Interviews, problemzentrierte Interviews, fokussierte Interviews, Struktur-Ge-Techniken bzw. repertory-Grid-Verfahren, ethnografische Interviews, Paarinterviews, Expert*innen-Interviews, Gruppendiskussionsverfahren und Leitfadeninterviews.³³² Dabei könnten „in den seltensten Fällen [...] die in der Forschungspraxis durchgeführten qualitativen Interviews mit *einer* (Herv. i. Org.) Interviewform ‚von der Stange‘ (Herv. i. Org.) korrekt und umfassend beschrieben werden.“³³³ Daher sei neben der Wahl der konkreten Interviewform(en) vor allem „präzise[s] dokumentieren, *wie* (Herv. i. Org.) die qualitativen Interviews methodisch konkret umgesetzt worden sind“³³⁴ wichtig. Das Leitfadeninterview bezeichnet Kruse „als eine der grundlegendsten Praxisformen qualitativer Interviewforschung“,³³⁵ da es sich „in der Forschungspraxis wohl als meistgenutzte Methode etabliert“³³⁶ habe. Der Begriff Leitfadeninterview sei dabei ein Oberbegriff „für eine bestimmte Art und Weise der qualitativen Interviewführung.“³³⁷ Der Interviewleitfaden, der in unterschiedlichen Strukturierungsniveaus erstellt werden könne, strukturiere dabei die Kommunikation.³³⁸ Generell würden sich qualitative Leitfadeninterviews „in einem *Spannungsfeld von Offenheit und Strukturierung* (Herv. i. Org.)“³³⁹ bewegen.

Als Durchführende eines als Interviewstudie angelegten qualitativen Forschungsprojektes empfinde ich mich in Bezug auf die Interviewform jedoch eher in einem Spannungsfeld von methodischen Differenzen und Widersprüchlichkeiten. Dabei sind sich trotz der sich stetig wiederholenden Versuche, unterschiedliche Interviewformen unterschiedlich zu definieren, die diese Definitionen schreibenden Wissenschaftler*innen einig, dass es in der Praxis keine Rein- sondern nur Mischformen gebe. Daher werde ich mit mutigem Pragmatismus den Versuch unterlassen, mich in mindestens drei bis fünf unterschiedlichen Formen qualitativer Leitfadeninterviews zu verorten, um hier

³³² Kruse, 2015, S. 150-203.

³³³ Ebd., S. 149.

³³⁴ Ebd., S. 149.

³³⁵ Ebd., S. 147.

³³⁶ Ebd., S. 204.

³³⁷ Ebd., S. 203.

³³⁸ Ebd., S. 203.

³³⁹ Ebd., S. 204.

meinen ganz persönlichen Interviewformen-Wolpertinger vorstellen zu können, und stattdessen in Anlehnung an den Rat von Kruse mein Vorgehen im Feld sehr genau zu beschreiben, um so die Entstehung meines qualitativen Materials nachvollziehbar zu machen.

Mit der achtsamen Totenfürsorge hatte ich von Anfang an einen sehr konkreten, wenn stellenweise auch diffusen bzw. schwer greifbaren Forschungsgegenstand. Da mir in Bezug auf die achtsame Totenfürsorge nicht nur das Handeln an sich, sondern auch die dahinterstehenden Sinngebungs- und Deutungsmuster wichtig waren, um das Handeln in seinen tieferen (Be-)deutungsdimensionen verstehen zu können, stellt der vorgestellte qualitative Ansatz und gerade die Herangehensweise über qualitative leitfadenorientierte Interviews eine solide Basis für mein Vorgehen dar.

1.5.2 Vorgehen: Die Interviews

Am Beginn des Einstiegs ins Feld stand zunächst das Vorhaben, Akteur*innen der ‚achtsamen Totenfürsorge‘ zu interviewen, also sowohl alternative Bestatter*innen als auch Mitarbeiter*innen aus Hospizeinrichtungen. Wie schon beschrieben, ist die thematische Idee zu meinem Promotionsprojekt während der Arbeit an meiner Masterarbeit entstanden. Durch die im Rahmen der Masterarbeit durchgeführte Feldforschung hatte ich schon einen Feldzugang und verschiedene Kontakte zu potenziellen Interviewpartner*innen.

Bevor ich mit den Interviews beginnen konnte, erstellte ich einen Leitfaden. Ich entwickelte einen einseitigen nach thematischen Oberbegriffen (Versorgung, Angehörige, Bestatter*in, Hospiz, Verknüpfung Bestatter*in/Hospiz) geordneten Leitfaden mit einer Einstiegs- und einer Abschlussfrage. Den Oberbegriffen waren kurze Fragen oder Stichpunkte zugeordnet. Während ich die Einstiegs- und Abschlussfrage immer stellte, nutzte ich den Rest des Leitfadens mit zunehmender Interviewerfahrung immer weniger und setzte ihn flexibel und angepasst an die jeweilige Situation und den Gesprächsverlauf ein. Teilweise verwendete ich ihn als Notizzettel während den Gesprächen, z.B. um Nachfragen zu notieren. Manchmal überprüfte ich aber auch nur am Ende des Interviews, ob ich etwas vergessen hatte. Die Rückseite des Interviewleitfadens wurde teilweise genutzt, um zeitnah, und oft noch unterwegs, das Gedächtnisprotokoll zu schreiben.

Der Leitfaden entwickelte sich im Verlauf meiner Feldforschung stetig weiter. Er war kein einmal erstelltes fixes Konstrukt, sondern wurde fortlaufend angepasst – an unterschiedliche Interviewpartner*innen und Situationen wie an meinen sich entwickelnden Erkenntnis- und Forschungsstand. Die Einstiegs- und Abschlussfrage blieben jedoch immer dieselbe.

Zu Beginn und auch während der Feldforschung beschäftigte mich die Frage, welche Bestattungsunternehmen von mir als alternative Bestattungsunternehmen deklariert werden sollten, da diese Frage, bzw. die Beantwortung derselben wichtig für die Erstellung eines Samples war. Nicht jedes Bestattungsunternehmen, dass sich selbst als alternativ bezeichnet, erfüllt auch die erarbeiteten Kriterien,³⁴⁰ oder wird von anderen alternativen Bestatter*innen als solches anerkannt. Und nicht jedes Bestattungsunternehmen, dass sich an alternativen Grundsätzen orientiert, stellt sich selbst als alternatives Bestattungsunternehmen dar. Darüber hinaus gibt es natürlich eine Vielzahl sogenannter konventioneller Bestattungsunternehmen, die ihre Arbeit im Sinne alternativer Ideale konzipieren oder sich diesen in irgendeiner Weise annähern. Die Grenzen sind fließend und eine eindeutige Zuordnung ist nicht immer einfach oder möglich.

Bei der Frage, welche alternativen Bestatter*innen ich interviewen sollte, achtete ich neben Geschlechtergerechtigkeit und einer gleichmäßigen Altersverteilung darauf, ein inhaltlich möglichst heterogenes Sample zu erstellen. Da es alternative Bestatter*innen seit den 1980er-Jahren gibt, interviewte ich sowohl Personen, die schon sehr lange als alternative Bestatter*innen tätig sind, als auch solche, die ihr alternatives Bestattungsunternehmen erst vor kurzem gegründet haben. Darüber hinaus war es mir wichtig, relativ bekannte wie relativ unbekannte alternative Bestatter*innen zu interviewen. Da der Begriff alternative Bestatter*in sehr uneindeutig ist, wollte ich sein ganzes Spektrum abdecken, daher zählen Mitarbeiter*innen von Bestattungsunternehmen, die eindeutig als alternative Bestattungsunternehmen bezeichnet werden können ebenso zu meinem Sample, wie solche, die nicht alle Kriterien erfüllen. Ebenso sprach ich rückblickend betrachtet mit Personen, die sich selbst als alternative

³⁴⁰ Die genauen Überlegungen zum Begriff alternative Bestatter*in können im Kapitel 1.4 nachgelesen werden. Zum Zeitpunkt des Feldeinstiegs beruhten die angesprochenen Kriterien auf der begrifflichen Verwendung in der Forschungsliteratur und den Netzwerkseiten.

Bestatter*innen bezeichneten, und solchen, die dies nicht tun, obwohl ich sie in diese Gruppe einordnen würde. Abschließend sollte sich auch die regionale Verteilung in meinem Sample widerspiegeln. Es lässt sich feststellen, dass es im Norden Deutschlands deutlich mehr alternative Bestattungsunternehmen gibt als in Süddeutschland. Generell finden sich alternative Bestatter*innen überwiegend in Großstädten und treten dabei in einigen Städten, wie zum Beispiel in Hamburg oder Berlin, gehäuft auf. Ziel war es, mit meinem Sample möglichst viele Facetten alternativer Bestatter*innenkultur erfassen zu können.

Die ersten von mir interviewten Bestatter*innen habe ich im Rahmen der Feldforschung zu meiner Masterarbeit auf der Messe Leben und Tod in Bremen und der Bestattungsfachmesse BEFA in Berlin kennen gelernt. Die weiteren Interviewpartner*innen wurden mir von vorangegangenen Interviewpartner*innen empfohlen, ich habe über sie gelesen oder sie im Rahmen einer Internetrecherche ausfindig gemacht. Dabei reagierten alle von mir für ein Interview angefragten Bestatter*innen sehr offen und interessiert und erklärten sich bereit, mit mir einen Interviewtermin zu vereinbaren. Die Interviews fanden allesamt in den Räumen der entsprechenden Bestattungsunternehmen statt. Wenn eine Besichtigung der Räumlichkeiten oder des Bestattungsunternehmens nicht schon im Vorfeld des Interviews stattgefunden hat und es zeitlich und situativ gepasst hat, habe ich meine Gesprächspartner*innen am Ende des Interviews gefragt, ob sie mir ihre Räumlichkeiten oder die Materialien zur Versorgung zeigen können. Bei einigen dieser Rundgänge zeichnete ich die dabei geführten Gespräche auf, denn während der Besichtigung entstanden nochmal neue Gesprächsanregungen und Eindrücke.

Während mir der Feldzugang zu den alternativen Bestatter*innen sehr leichtfiel, bekam ich bei Interviewanfragen in Hospizeinrichtungen sehr viele Absagen. Die Begründung war oft, dass sie sehr viele Interviewanfragen bekommen würden und nicht alle annehmen könnten. In den Fällen, in denen mir ein Interview gewährt wurde, bekam ich bis auf eine Ausnahme nur Interviewtermine mit der Hospizleitung, aber nicht mit in der Pflege arbeitenden Personen. Da diese jedoch die Akteur*innen der achtsamen Totenfürsorge sind, waren sie die angedachten Interviewpartner*innen. Im Verlauf des Forschungsprozesses verschob sich der Fokus dann aber auch schnell hin zu den alternativen Bestatter*innen. Die drei Interviews, die ich mit Mitarbeiter*innen von Hospizeinrichtungen geführt habe, wurden zwar im Rahmen der in den

folgenden Kapiteln vorgestellten qualitativen Inhaltsanalyse mit codiert, flossen dann aber nicht in den weiteren Auswertungsprozess und die Darstellung der Ergebnisse mit ein.

Die empirische Datenerhebung erfolgte in drei Phasen, und erstreckte sich von März 2017 bis November 2019. Um das Themenfeld besser kennenzulernen und meinen Interviewleitfaden zu testen, wurden zu Beginn zwei Probeinterviews geführt. An diese schlossen sich in einer zweiten Phase zunächst acht weitere Interviews an. Nach diesen ersten zehn Interviews wurde Anfang 2019 eine Zwischenauswertung durchgeführt. Anhand der Ergebnisse der Zwischenauswertung habe ich das Forschungsdesign überprüft. Die Zwischenauswertung zeigte, dass ich mit meinem Vorgehen zielführend gute Ergebnisse in Bezug auf das Forschungsvorhaben erreichen konnte.

Die dritte Feldforschungsphase, während der ich sieben weitere Interviews mit acht Personen führen konnte, wurde im November 2019 abgeschlossen. Ursprünglich waren mindestens zwei weitere Interviews geplant, allerdings hat sich im Verlauf der Durchführung ein theoretischer Sättigungsgrad eingestellt, weshalb zu erwarten war, dass weitere Interviews keinen inhaltlichen Mehrwert erzielen würden. Der Beginn der Corona Pandemie im März 2020 war ein weiterer Faktor dieser Entscheidung. Insgesamt wurden 17 Interviews in neun Städten geführt. Dabei war ein Interview ein Doppelinterview.

Den Interviewpartner*innen wurde es freigestellt, ob sie anonymisiert werden wollen oder nicht. In der Datenschutzerklärung konnten die Interviewpartner*innen ankreuzen, ob ich ihre Daten anonymisiert oder nicht anonymisiert verwenden darf. Hintergrund dieser Wahlmöglichkeit war die Überlegung, dass viele der alternativen Bestattungsunternehmen durch ihre spezielle Arbeitsweise einen hohen Wiedererkennungswert haben. Einige alternative Bestatter*innen sind durch ihr Engagement im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit auch zu einer gewissen Bekanntheit – zumindest innerhalb der Bestatter*innenszene gelangt. Um diesen Wiedererkennungswert zu eliminieren, müssten viele wertvolle Informationen aus dem Interviewmaterial gelöscht werden. Tatsächlich haben aber alle interviewten Bestatter*innen eingewilligt, mit Klarnamen genannt zu werden. Trotzdem habe ich mich dazu entschieden, im Rahmen der schriftlichen Ausarbeitung mit Transkriptcodes, die den Namen der Interviewpartner*innen nicht enthalten, zu arbeiten.

Die Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und anschließend mit dem Transkriptionsprogramm F4 transkribiert, dabei wurden sie anonymisiert, entsprechend der Reihenfolge der Durchführung nummeriert und mit einem Transkriptcode³⁴¹ versehen. Zusätzlich fertigte ich im Anschluss an jedes Interview ein Gedächtnisprotokoll an.

Für die Transkription erstellte ich nach der Durchsicht einiger theoretischer Grundlagen³⁴² eine für mich gut funktionierende Transkriptionsschrift. Mein wichtigster Grundsatz bei der Transkription war, mit dem Transkript so nah wie möglich am Text zu bleiben.

1.5.3 Methodik: Qualitative Inhaltsanalyse

Nachdem der Materialkorpus mitsamt seinen formalen Charakteristika bestimmt und die Entstehungssituation offengelegt wurde,³⁴³ ist es wichtig, die Analysetechnik festzulegen und ein Ablaufmodell derselben zu erstellen.³⁴⁴ Die Auswertung des von mir wie oben beschrieben empirisch erhobenen Materials erfolgte mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse. Deren übergeordnetes Ziel ist es, „die Bedeutung des Gesagten mittels qualitativ-interpretativer Verfahren zu erschließen, [sowie] nach plausiblen Erklärungen und Erkenntnissen bezüglich der Fragestellung zu suchen.“³⁴⁵ Nach dem Psychologen und Soziologen Philipp Mayring besteht die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse gegenüber anderen Interpretationsverfahren in der vorher festgelegten Zerlegung der Analyse in einzelne Interpretationsschritte, wodurch sie „für andere nachvollziehbar und

³⁴¹ IPNummer_Datum des Interviewtermins_ML.

Eines der Interviews war ein Doppelinterview. In diesem werden bei der Zitation die beiden Interviewpartner*innen im Transkriptcode durch einen der Nummer angehängten Buchstaben kenntlich gemacht. Es ergibt sich in diesem Fall der Transkriptcode IPNummera/b_Datum_Name.

³⁴² Vgl. u.a. Kruse, 2015, S. 341-357.

Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim 2018, S. 167-168.

Misoch, 2015, S. 260.

³⁴³ Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel 2015, S. 54-55.

³⁴⁴ Ebd., S. 61.

³⁴⁵ Schmidt-Lauber, 2007, S. 182.

intersubjektiv überprüfbar³⁴⁶ wird. Es entstehe „eine methodisch kontrollierte und für jede/n nachvollziehbare Auswertung.“³⁴⁷ Erst dadurch werde die Auswertung zu einer wissenschaftlichen Methode.³⁴⁸ Ein weiterer Vorteil sei, dass „die Komplexität des Gegenstandes nicht im Vorfeld reduziert, sondern der Bedeutungszusammenhang einzelner Äußerungen aus einer Fülle von Material, aus vielen in Beziehung gesetzten Details und Aspekten rekonstruiert“³⁴⁹ werden kann, denn die Beziehung zwischen Kategorie und Ausgangsmaterial bleibt während der gesamten Analyse bestehen.³⁵⁰ Dazu werden im Auswertungsprozess häufig Rückkopplungsschleifen durchlaufen.³⁵¹

Mayring beschreibt drei verschiedene Analysetechniken, die der qualitativen Inhaltsanalyse zugrunde liegen können. Die Analysetechniken entsprechen den drei Grundformen des Interpretierens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung.³⁵² Dies sind „drei voneinander unabhängige Analysetechniken, die nicht als nacheinander zu durchlaufende Schritte verstanden werden sollen. Vielmehr gilt es, je nach Forschungsfrage und Material die geeignete Analysetechnik auszuwählen.“³⁵³ Das Vorgehen in meinem Promotionsprojekt lässt sich innerhalb der strukturierenden Inhaltsanalyse verorten, deren Ziel es sei „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“³⁵⁴ Doch trotz der Beschreibung unterschiedlicher Analysetechniken und deren Ablauf gibt Mayring zu bedenken, dass jedes Ablaufmodell an das jeweilige Material und die jeweilige Fragestellung angepasst werden müsse.³⁵⁵

Auch der Soziologe und Erziehungswissenschaftler Udo Kuckartz beschreibt drei Formen der qualitativen Inhaltsanalyse: Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse, die evaluativ qualitative Inhaltsanalyse und die

³⁴⁶ Mayring, 2015, S. 61.

³⁴⁷ Kuckartz, 2018, S. 223.

³⁴⁸ Mayring, 2015, S. 61.

³⁴⁹ Schmidt-Lauber, 2007, S. 183.

³⁵⁰ Kuckartz, 2018, S. 42.

³⁵¹ Ebd., S. 47.

³⁵² Mayring, 2015, S. 67.

³⁵³ Ebd., S. 67.

³⁵⁴ Ebd., S. 67.

³⁵⁵ Ebd., S. 61.

typenbildende qualitative Inhaltsanalyse.³⁵⁶ Diese seien die am meisten angewandten Formen qualitativer Inhaltsanalyse, die sich durch recht unterschiedliche Herangehensweisen auszeichnen würden.³⁵⁷ Da ich mich überwiegend an den Ausführungen von Kuckartz und seinen Erläuterungen der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse³⁵⁸ orientiere, beschreibe ich diese Form im Folgenden ausführlicher.

Kuckartz Ausführung der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse erfolgt in sieben Arbeitsschritten: Ausgehend von den Forschungsfragen wird in einem ersten Schritt initiiierende Textarbeit geleistet. Dabei werden im Interviewmaterial wichtige Textstellen markiert und ergänzend dazu erste Gedanken in Memos festgehalten. Anschließend werden in einem zweiten Schritt thematische Hauptkategorien entwickelt. Dann wird drittens das gesamte Material mit den Hauptkategorien codiert. In einem vierten Arbeitsschritt werden alle mit der gleichen Hauptkategorie codierten Textstellen zusammengestellt, um fünftens anhand dieser Zusammenstellung induktiv Subkategorien zu bestimmen. Daraufhin wird das gesamte Material mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem codiert, um siebten daraus einfache wie komplexe Analysen und Visualisierungen zu entwickeln.³⁵⁹

Ergänzend zur inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse empfiehlt Kuckartz das Anfertigen von Fallzusammenfassungen. Dabei wird das Interviewmaterial in mehreren Schritten verdichtet und verkürzt sowie Überflüssiges gestrichen.³⁶⁰ So sollen „auf dem Hintergrund der Forschungsfrage zentrale Charakterisierungen des jeweiligen Einzelfalls [festgehalten werden].“³⁶¹ Die Fallzusammenfassungen sollen dabei helfen, den analytischen Blick für die Unterschiedlichkeit der einzelnen Fälle zu schärfen, darüber hinaus können sie hypothesen- und kategoriengenerierend sein.³⁶² Dadurch soll die Vergleichbarkeit des empirischen Materials verbessert³⁶³ und „durch die

³⁵⁶ Kuckartz, 2018, S. 97, 123 u. 143.

³⁵⁷ Ebd., S. 48.

³⁵⁸ Ebd., S. 97.

³⁵⁹ Ebd., S. 100.

³⁶⁰ Ebd., S. 58.

³⁶¹ Ebd., S. 58.

³⁶² Ebd., S. 62.

³⁶³ Ebd., S. 62.

Komprimierung und Abstrahierung an analytischer Kraft und Evidenz“³⁶⁴ gewonnen werden.

Im Rahmen der Auswertung orientierte ich mich überwiegend an den Ausführungen von Kuckartz und seinen Erläuterungen der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse,³⁶⁵ hatte dabei aber die Ausführungen von Mayring im Hinterkopf. Denn auch hier gilt dieselbe Devise wie bei den Interviewformen: trotz der Bemühungen verschiedener Autor*innen, verschiedene Formen qualitativer Inhaltsanalyse herauszuarbeiten, gibt es selten Reinformen und wichtiger als die Bestimmung einer konkreten Variante erscheint die Offenlegung des genauen Vorgehens. Doch bevor ich meinen Auswertungsprozess beschreibe, werden nachfolgend noch die methodischen Grundlagen des Kategorisierens als zentralem Element der qualitativen Inhaltsanalyse dargestellt. Auch dabei orientiere ich mich an den Ausführungen von Kuckartz.

Beim Kodieren werden Codes, sog. Codiereinheiten, vergeben, aus denen Kategorien gebildet werden. Die Gesamtheit aller Kategorien wird als Kategoriensystem bezeichnet.³⁶⁶ Die Arbeit mit Kategorien sei wichtig, da sie „zahlreiche Funktionen [erfüllt], die von der Benennung, Beschreibung und Erklärung von Daten bis hin zu deren Systematisierung, Ordnung und Zusammenfassung reichen.“³⁶⁷ Kuckartz differenziert sechs verschiedene Arten von Kategorien: Fakten-Kategorien, thematische Kategorien, evaluative Kategorien, analytische Kategorien, natürliche Kategorien und formale Kategorien.³⁶⁸ Dabei ist die Zuordnung nicht immer eindeutig. Ich nutze jedoch überwiegend thematische, analytische und natürliche Kategorien.

Bei thematischen Kategorien „bezeichnet eine Kategorie ein bestimmtes Thema, auch ein bestimmtes Argument, eine bestimmte Denkfigur etc.“³⁶⁹ Es handelt sich also um inhaltliche Kategorien, da innerhalb des Interviewmaterials

³⁶⁴ Kuckartz, 2018, S. 115.

³⁶⁵ Ebd., S. 100.

³⁶⁶ Ebd., S. 38.

³⁶⁷ Rädiker, Stefan/Kuckartz, Udo: Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video. Wiesbaden 2019, S. 68.

³⁶⁸ Kuckartz, 2018, S. 34-35.

³⁶⁹ Ebd., S. 34.

bestimmte Textstellen bezeichnet werden, die Informationen zu dieser Kategorie enthalten.³⁷⁰ Dabei haben die Kategorien „die Funktion von Zeigern, sie zeigen auf eine bestimmte Stelle, ein bestimmtes Segment, im Text.“³⁷¹

Die analytische Kategorie gilt als „Resultat der intensiven Auseinandersetzung der Forscherin oder des Forschers mit den Daten, d.h. die Kategorien entfernen sich von der Beschreibung, wie sie etwa mittels thematischer Kategorien erfolgt.“³⁷² Natürliche Kategorien markieren „Terminologien und die Begriffe, die von den Handelnden im Feld selbst verwendet werden.“³⁷³ Kuckartz beschreibt den Übergang zur analytischen Kategorie dabei als fließend, „denn die Akteure benutzen diese Begriffe, um sich selbst und anderen die Phänomene ihrer Alltagswelt zu erklären.“³⁷⁴

Es sei im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse als regelgeleitetes Verfahren wichtig, parallel zur Erstellung des Kategoriensystems Kategoriendefinitionen zu verfassen.³⁷⁵ Die Gesamtheit aller Kategoriendefinitionen bildet das Kategorienhandbuch. Kategoriendefinitionen dokumentieren die grundlegenden Elemente der Inhaltsanalyse. Außerdem fungieren sie als Kodierleitfaden für die Kodierenden.³⁷⁶ Für die Kategoriendefinition empfiehlt Kuckartz einen tabellarischen Aufbau mit den Aspekten inhaltliche Beschreibung, Anwendung der Kategorie, Anwendungsbeispiele, weitere Anwendungen und Abgrenzung zu anderen Kategorien.³⁷⁷

Bei der Kategorienbildung an sich bestehe „eine Polarität von theoretischer und empirischer Kategorienbildung.“³⁷⁸ Bei der theoretischen Kategorienbildung, auch deduktive oder A-priori-Kategorienbildung genannt, werden „die Kategorien unabhängig vom erhobenen Datenmaterial gebildet.“³⁷⁹ Bei der empirischen bzw. induktiven Kategorienbildung „werden die Kategorien

³⁷⁰ Kuckartz, 2018, S. 34.

³⁷¹ Ebd., S. 34.

³⁷² Ebd., S. 34.

³⁷³ Ebd., S. 35.

³⁷⁴ Ebd., S. 35.

³⁷⁵ Ebd., S. 39.

³⁷⁶ Ebd., S. 40.

³⁷⁷ Ebd., S. 40.

³⁷⁸ Ebd., S. 63.

³⁷⁹ Ebd., S. 64.

direkt an den empirischen Daten gebildet.“³⁸⁰ Dies sei „ein aktiver Konstruktionsprozess, der theoretische Sensibilität und Kreativität erfordert.“³⁸¹ Dabei kommen aber häufig auch Mischformen zum Einsatz.³⁸²

Auch die Kategorienbildung bzw. die Bildung eines Kategoriensystems, welche die ersten fünf Schritte der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse einnimmt, kann in verschiedene Unterschritte unterteilt werden. Hier gibt es in der Literatur eine Fülle von Ansätzen mit unterschiedlichen Schwerpunkten oder Benennungen, die am Ende eine recht unübersichtliche methodische Grundlage ergeben. Kuckartz stellt einige dieser Ansätze vor und konzentriert sich dabei überwiegend auf Mayring.³⁸³ Da es selten Reinformen gibt, findet Kuckartz es sinnvoller, „eine Guideline zu entwickeln, welche die Freiheit zu unterschiedlichen Wegen lässt.“³⁸⁴ Denn wichtiger als die Frage, welcher Weg eingeschlagen wird, „sollten doch bei einer qualitativen Inhaltsanalyse die inhaltliche Arbeit am Kategoriensystem und der reflektierte Umgang mit den Kategorien“³⁸⁵ sein. Die von Kuckartz vorgeschlagene Guideline für die Kategorienbildung am Material besteht aus sechs Stationen: Dabei soll zuerst auf der Grundlage der Forschungsfrage das Ziel der Kategorienbildung bestimmt werden, bevor die Kategorienart und das Abstraktionsniveau festgelegt wird. Im Anschluss daran ist es wichtig, sich mit dem Material vertraut zu machen um dann die Texte sequenziell bearbeiten und direkt am Text Kategorien bilden zu können.³⁸⁶ Die Forscher*innen müssen sich dabei dessen bewusst sein, „dass die Bildung von Kategorien ein konstruktiver Akt der Forschenden ist und deshalb die Art der Kategorien, die durch den Text ‚induziert‘ (Herv. i. Org.) werden, reflektieren.“³⁸⁷ Im Zentrum des fünften Arbeitsschrittes steht das Systematisieren und Organisieren des Kategoriensystems, in deren Rahmen auch die Hierarchisierung des Kategoriensystems erfolgt. Abschließend wird das Kategoriensystem festgelegt –

³⁸⁰ Kuckartz, 2018, S. 64.

³⁸¹ Ebd., S. 73.

³⁸² Ebd., S. 64.

³⁸³ Ebd., S. 74-77.

³⁸⁴ Ebd., S. 83.

³⁸⁵ Ebd., S. 83.

³⁸⁶ Ebd., S. 83-84.

³⁸⁷ Ebd., S. 84.

auch wenn es bis zum Abschluss der Auswertung veränderbar bleibt – und Kategoriendefinitionen erstellt.³⁸⁸

Alle Kategorien zusammen bilden das Kategoriensystem. Es gibt drei Gestaltungsarten von Kategoriensystemen: „als eine lineare Liste, als hierarchische Struktur oder als Netzwerk.“³⁸⁹ Ich arbeite mit einem hierarchischen Kategoriensystem, welches aus „Oberkategorien und mehreren Ebenen von Subkategorien“³⁹⁰ besteht. Ihr Vorteil liegt in der besseren Übersichtlichkeit.³⁹¹ Die Verwendung eines hierarchischen Kategoriensystems ist in der Guideline von Kuckartz jedoch ohnehin vorgesehen.

Den einzelnen Kategorien werden Textstellen als Codiereinheiten – teilweise auch Sinneinheiten oder Segmente genannt – zugewiesen. In der qualitativen Inhaltsanalyse wird unter Codiereinheit „eine Textstelle verstanden, die mit einer bestimmten Kategorie, einem bestimmten Inhalt, z.B. einem Thema oder Unterthema, in Verbindung steht.“³⁹² Die codierten Segmente können sich überlappen oder ineinander verschachtelt sein, „das Kriterium für die Bestimmung der Segmentgrenzen ist in diesem Fall, dass die Segmente auch außerhalb ihres Textes verständlich sein sollen.“³⁹³

1.5.4 Vorgehen: Auswertung mittels der qualitativen Inhaltsanalyse

Die Auswertung der qualitativen leitfadenorientierten Interviews durch eine inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse erfolgte computerunterstützt mithilfe des Programms MAXQDA.

Nachdem bis dahin nur einige Interviews exemplarisch und probeweise kategorisiert wurden, erfolgte nach zehn Interviews eine strukturierte Zwischenauswertung. Dabei wurde das bis dahin erhobene Material einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Diese erste Zwischenauswertung

³⁸⁸ Kuckartz, 2018, S. 85.

³⁸⁹ Rädiker/Kuckartz, 2019, S. 96.

³⁹⁰ Ebd., S. 96.

³⁹¹ Ebd., S. 97.

³⁹² Kuckartz, 2018, S. 41.

³⁹³ Ebd., S. 43.

zeichnete sich durch ein offenes, induktives Kodieren aus. Dabei habe ich die gesamten Transkripte in MAXQDA durchgelesen und alle mir wichtig erscheinenden Stellen markiert und mit Oberbegriffen – also ersten Kategorienbezeichnungen – versehen. Bei neu hinzukommenden Codiereinheiten, die keiner schon eröffneten Kategorie zugeordnet werden konnten, wurde eine neue Kategorie eröffnet. Während dieses Prozesses erstellte ich einige Memos, mit Gedanken und Fragen zur Kategoriererstellung bzw. zu den Kategoriendefinitionen. Dabei entstanden 24 erste Auswertungskategorien, die zu diesem Zeitpunkt noch hierarchiefrei nebeneinanderstanden. Die Kategorie (achtsame) Totenfürsorge wurde sieben Mal vergeben, allerdings unter verschiedenen Schwerpunkten, die streng genommen auch schon als Unterkategorien bezeichnet werden können: Ort, Akteur*innen, Durchführung, Gründe, Atmosphäre, invasive Maßnahmen und Begriff. Die weiteren Kategorien lauten alternative Bestatter*innen, Achtsamkeit, Haltung, Individualität, Religion, Dienstleistung, Zeit, soziale Bewegung, Netzwerk, Transfer Bestatter*in/Hospiz, Invasion, Zukunftsvisionen, Kunst, Kritik konventioneller Umgang, Selbstverständnis/Konzept, Finanzen und Motivation. Im Anschluss daran erstelle ich ein erstes Kategorienhandbuch. Dabei beschäftigte ich mich auch mit den während des Kodierens erstellten Memos. Im Verlauf dieses Prozesses wurden die aus der Zwischenauswertung induktiv erhobenen Kategorien um deduktive Kategorien ergänzt. Das Kategoriensystem erweiterte sich auf 35 Kategorien. Die neu hinzugekommenen Kategorien lauteten Abschied, Begleitung, Bestattungsunternehmen, ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘, Einzigartigkeit, Intrinsischer Moment, Prozess, Sarg, Ursprungsmythos, Werdegang und ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘. Dabei war es mir zunächst wichtig, alle Kategorien gleichwertig nebeneinander stehen zu lassen. Im Anschluss daran wurden die Interviewtranskripte in einem zweiten Durchgang mit dem neuen Kategoriensystem kategorisiert.

An diesem Punkt sah ich die Zwischenauswertung als erfolgreich abgeschlossen und widmete mich der zweiten Feldforschungsphase. Nachdem alle neuen Interviews transkribiert waren, wurden auch diese mit dem in der Zwischenauswertung entstandenen Kategoriensystem kategorisiert. Im Verlauf dieses Kategorisierungsvorganges kamen mir etliche weitere Gedanken und Ideen, das Kategoriensystem weiter zu verdichten. Diese entstanden meist durch

Irritationen darüber, welcher Kategorie ich eine bestimmte Codiereinheit zuordnen solle. Meine Überlegungen notierte ich wieder in Memos und erweiterte das Kategoriensystem abschließend um die Kategorien Pietät, Ritual und Trauer. Die Kategorie Totenfürsorge – Atmosphäre wurde umbenannt in Totenfürsorge – Atmosphäre/Wahrnehmung und inhaltlich erweitert um das Spüren oder Wahrnehmen von Anwesenheit bzw. von Bedürfnissen von Verstorbenen. Das Kategorienhandbuch wurde entsprechend überarbeitet.³⁹⁴ Daran anschließend ging ich noch einmal alle Interviewtranskripte durch, um sie auf das neue Kategoriensystem hin zu überprüfen bzw. zu codieren. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mit 38 Codes insgesamt 1256 Textstellen codiert. Am häufigsten wurde die Kategorie Kritik konventioneller Umgang codiert, gefolgt von Bestattungsunternehmen, Haltung, Netzwerk, Selbstverständnis/Konzept und Totenfürsorge – Durchführung.

In einem nächsten Schritt wurden jeweils alle Zitate einer Kategorie durchgesehen und auf ihre inhaltliche Kongruenz sowie ihre Ergiebigkeit im Hinblick auf die Fragestellung geprüft. Dabei fertigte ich zu jeder Kategorie handschriftlich eine Mindmap an, in der ich zum einen versuchte, die Kategorien inhaltlich zu ordnen und zum anderen Bezüge zu anderen Kategorien bzw. erste Überlegungen zu einer Hierarchisierung des Kategoriensystems festzuhalten. Bei dieser sogenannten Feinkodierung wurden auch codierte Segmente gelöscht, sofern ein*e Interviewpartner*in an zwei Stellen eine bedeutungsgleiche Aussage gemacht, bzw. eine Aussage an einer anderen Stelle weiter ausgeführt hat. Ebenso gelöscht oder verschoben wurden codierte Segmente, die keinen Mehrwert in Bezug auf die Kategorie oder die Fragestellung liefern konnten. Mithilfe der in den Mindmaps festgehaltenen Überlegungen traf ich dann Entscheidungen in Bezug auf die Hierarchisierung des Kategoriensystems. Dabei wurden manche Kategorien zu Hauptkategorien erkoren, denen andere Kategorien

³⁹⁴ Dabei habe ich mich an den von Kuckartz' empfohlenen tabellarischen Aufbau gehalten, bin aber in den Gliederungspunkten etwas von seinem Vorschlag (inhaltliche Beschreibung, Anwendung der Kategorie, Anwendungsbeispiel, weitere Anwendungen und Abgrenzung zu anderen Kategorien) abgewichen. In den Spalten ‚inhaltliche Beschreibung‘ und ‚Anwendung der Kategorie‘ fanden sich oft Dopplungen, sodass ich diese beiden Spalten letztendlich in der inhaltlichen Beschreibung zusammengeführt habe. Da ich die Spalte ‚weitere Anwendungen‘ nur in zwei Fällen ausgefüllt habe, habe ich diese gelöscht und die beiden Anmerkungen der inhaltlichen Beschreibung zugefügt.

untergeordnet wurden. Teilweise wurden neue Kategorien erstellt, andere Kategorien wurden aufgelöst, in andere überführt oder geteilt. Diese Entscheidungen dokumentierte ich in einem Textdokument, in dem die Kategorien in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind. Damit sollte der Prozess auch später nachvollziehbar bleiben.³⁹⁵

Diese Handlungsschritte führte ich mit jeder Kategorie durch. Da es zwischendurch Unsicherheiten gab, wie ich mit manchen Kategorien verfahren sollte, wurde deren endgültige Bearbeitung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Am Ende wiederholte ich diesen Arbeitsschritt noch einmal mit allen zu diesem Zeitpunkt bestehenden Kategorien, jedoch erstellte ich beim zweiten Durchgang nur für diejenigen Kategorien Mindmaps, bei denen ich noch unsicher war oder Handlungsbedarf sah. Auch diese Anpassungen notierte ich in der Dokumentation der Feinkodierung. Es entstand ein fluider und kreativer Prozess, der abschließend in einem endgültigen hierarchischen Kategoriensystem endete. Da ich meine Überlegungen zur Feinkodierung dokumentiert habe, habe ich zu diesem Zeitpunkt das Kategorienhandbuch nicht noch einmal überarbeitet, auch wenn ich im Anschluss an diesen Prozess ein letztes Mal durch das gesamte Interviewmaterial ging, um die bisherigen Kodierungen noch einmal anhand des neu entstandenen Kategoriensystems zu überprüfen. Mit diesem Arbeitsschritt erklärte ich die Kategorisierung an sich als für mich abgeschlossen.

Um das komplexe Interviewmaterial besser fassen zu können, und als Ergänzung zur Auswertung der qualitativen Inhaltsanalyse habe ich für jedes Interview eine Fallzusammenfassung erstellt. Dabei habe ich das Interviewmaterial in zwei Schritten verdichtet, um die relevanten Aussagen herauszuarbeiten. Die Fallzusammenfassung stellt eine andere Form der Verdichtung und Strukturierung als die qualitative Inhaltsanalyse dar. Für mich war dabei von Interesse, ob ich durch diese andere Herangehensweise auf Aspekte oder Schwerpunkte stieß, die von den Ergebnissen der qualitativen Inhaltsanalyse

³⁹⁵ In der Dokumentation der Feinkodierung finden sich auch noch einige Memos. Diese habe ich dort belassen. Sie stehen symbolisch dafür, dass der Auswertungsprozess faktisch nie abgeschlossen werden kann. Das Kategoriensystem kann immer weiter verfeinert, neu aufgestellt oder mit anderen Schwerpunkten bearbeitet werden.

abweichen. Dies war aber nicht der Fall, was ich als positiv in Bezug auf mein Vorgehen bei der qualitativen Inhaltsanalyse bewerte.

Die entstandenen Oberkategorien gliedern meine weiteren Ausführungen. Das empirische Material steht aber immer an erster Stelle und bildet das Zentrum dieser Arbeit. Um möglichst viele Aspekte zeigen zu können und damit einen tiefen Blick in das Material und die Facetten alternativer Bestatter*innenkultur werfen zu können, wird stellenweise mehr Material als in anderen empirischen Studien gezeigt. Ausgehend von diesen empirischen Befunden werden Fragen gestellt und Blicke in die bisherige Forschung oder angrenzende Fachgebiete geworfen, um die Ergebnisse einordnen, untermauern oder verstehen zu können.

2. Soziale Bewegungen

2.1 Was bewegen alternative Bestatter*innen? Ein empirischer Befund

Im zweiten Teil meiner Arbeit wird nun das Thema der Bewegung bzw. der sozialen Bewegung näher betrachtet. Dabei erläutere ich zuerst den empirischen Befund, der die Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen anregte. Anschließend beschäftige ich mich mit der Frage, ob und gegebenenfalls unter welchen Gesichtspunkten der Aspekt der sozialen Bewegung in der Literatur über alternative Bestatter*innen sichtbar ist. Dann betrachte ich die Hospizbewegung als soziale Bewegung, bevor ich mich mit den theoretischen Aspekten sozialer Bewegungen auseinandersetze. Abschließend werte ich die verschiedenen Befunde aus und stelle meine These zur Lebensende-Bewegung vor.

Während meiner ersten beiden Interviews fiel mir auf, dass beide Interviewpartner*innen den Bewegungsbegriff verwendeten. So resümierte die erste Interviewpartnerin, nachdem sie über den Wandel in der Bestatter*innenkultur gesprochen hatte:

*„Aber ich glaube schon, dass es eine Bewegung dahin gibt, dass Menschen vielleicht auch (1) mehr und mehr wirklich selbst (2) in eine Handlungsfähigkeit kommen, weil die Gesellschaft sich mehr mit dem Thema befasst und dieses Thema **nicht** mehr nur ein Tabu ist, sondern auch ein Thema, was neugierig macht und wo die Menschen merken, das ist eigentlich zentral.“³⁹⁶*

Mein zweiter Interviewpartner setzte sich genauer mit dem Begriff der Bewegung auseinander:

³⁹⁶ IP13_03.11.17_ML_Z. 388-392.

„[...] ich glaube es ist gerade eine Findung an, wie man diese Bewegung bezeichnen sollte, oder ist das wirklich eine Bewegung oder sind es ganz viele Einzelleute, die das tun? Da bin ich mir noch nicht sicher, ob es wirklich eine Bewegung ist. (4) Ich habe keinen Anspruch, jemand zu missionieren, sondern ich weiß, dass mein, (1) für mich, für meine Lebenssituation, familiäre, gesundheitliche Situation und (1) dass das einfach ein wunderbares Geschenk ist, dass ich so arbeiten darf. Und damit meinen Lebensunterhalt verdienen kann. Und das ist für mich ausreichend. Ich will gar keinen anderen bekehren und es gibt genug bestimmt Familien, die das auch gar nicht wollen, wie ich das anbieten kann. Die können das natürlich auch anders machen, ich kann das auch machen, wie ein konventioneller Bestatter, (2) wenn es gewünscht ist. (3) Aber dennoch will ich auch Flagge zeigen und sagen: „Nee, ich mache es eben anders.“³⁹⁷

„Und (1) hab nicht den Eindruck, dass es jetzt ‘ne (3) Bewegung, ist das ‘ne Bewegung? Was auf jeden Fall glüht sind **ganz** viele neue Richtungen. Es gibt überall Workshops, es gibt überall irgendetwas. Bücher in Massen, Bücher, (1) Dokumentationen und (2) und in unserem kleinen Hospizverein war das jetzt auch ‘ne heiße Diskussion, worauf einer sagt: „Ey, und wann begleiten wir noch?“ (1) ‘Ne, wir rennen alle zu irgendwelchen Fortbildungen und Supervisionen und die Koordinatoren kriegen ‘ne Supervision und die Begleiter sowieso und und wenn wir das und das Geld kriegen müssen wir sechs nachweisen Supervisionen à 90 Minuten mit mindestens acht Leuten und/ (1) Und wann begleiten wir noch jemand? Wann haben wir noch dafür Zeit? Und von daher bin ich mir nicht sicher, was grad die Bewegung ausmacht. Von wem kommt die Bewegung? Kommt die von dem Hospizverlag? (3) Der alle zwei Wochen irgendwelche Neuerscheinungen als Newsletter schicken. [...] Ne Bewegung, ich glaub es ist überall irgendwo dreht jemand was, aber eine Bewegung, (4) müsste ja irgendeinen Kopf, einen ganz großen Kopf da drüber haben, ne, und, (1) Leute die da hinterherlaufen.“³⁹⁸

³⁹⁷ IP14_06.11.17_ML_Z. 528-538.

³⁹⁸ IP14_06.11.17_ML_Z. 1527-1556.

Hier wird der Bewegungsbegriff sowohl für die alternativen Bestatter*innen als auch für die Hospizarbeit genutzt bzw. in Frage gestellt, denn es macht den Anschein, als würden sich meine Gesprächspartner*innen einerseits als Teil einer Bewegung fühlen und seien aber andererseits unsicher, ob der Bewegungsbegriff für sie angewendet werden darf: Handelt es sich bei alternativen Bestatter*innen und der Hospizbewegung um eine Bewegung oder genauer gesagt, um eine soziale Bewegung? Und was macht diese Bewegung(en) aus? Ausgehend von diesen beiden Interviews und den darin gestellten Fragen beschäftigte ich mich intensiv mit dem Bewegungsbegriff, der in der Folge zu einem zentralen Aspekt dieser Arbeit wurde. Und dies, obwohl ich feststellen musste, dass von diesem Zeitpunkt an keiner meiner weiteren Interviewpartner*innen mehr von sich aus über Bewegung sprach oder den Begriff nutzte. Zumindest zwischen den Zeilen spielte die soziale Bewegung aber trotzdem in vielen Interviews eine Rolle.

Meine Gedanken zu sozialer Bewegung stellte ich im März 2018 im Rahmen eines Vortrages auf der ‚Transmortale VIII – Neue Forschungen zum Thema Tod‘ vor, einer Fachtagung, die vom Arbeitskreis Transmortale VIII der Universität Hamburg und dem Museum für Sepulkralkultur in Kassel veranstaltet wurde. Diesen Vortrag hörte auch ein alternativer Bestatter und Soziologe, den ich einige Zeit später interviewte und der sich in seiner Masterarbeit unter anderem damit auseinandersetzte, welche Bewegungen für die Entstehung alternativer Bestatter*innen (mit)verantwortlich waren. Ausgehend von diesen beiden Zugängen befragte ich ihn als Experten auch zum Thema soziale Bewegung. Daraufhin äußerte er sich wie folgt:

„also es gibt ‘n grundsätzlichen Wandel, und der, und da gibt es bestimmte Gruppen, die das vorantreiben. [Mhm] Und diese Gruppen sind in sich natürlich widersprüchlich so wie jetzt bei den alternativen Bestattern, wir erzählen nach außen das Gleiche, so, also ich glaube, ja, ähm, ganz viele zentrale Begriffe würden bei denen auf der Website genauso auftauchen wie bei uns, äh, trotzdem gibts ‘n großen Unterschied, und ist der auch innerlich ziemlich erbittert. Also da merk ich auch, da hab ich auch ‘ne voll ‘ne emotionale Ladung dahinter, dass ich diese Arbeitsteilung wirklich schlecht finde. Ähm, trotzdem bewirken wir natürlich nach außen was und bewirken auch die was und sind die Teil dieses Wandels, und, ähm, ich finde das absolut, das ist keine homogene Bewegung, die aus sich heraus was

was macht sondern das ist 'n gesellschaftlicher Wandel, der viele auch widersprüchliche Auswirkungen hat und viele teilweise verbundene und teilweise unverbundene Akteure. Also zum Beispiel bei der Hospizbewegung ist es so, dass die Aids-Solidaritätsbewegung und die Pflege da hat ganz ähnliche Ergebnisse gehabt wie die Hospizbewegung, ohne dass die was miteinander zu tun gehabt hätten. Also die ham tatsächlich kaum organisatorischen Zusammenhang gehabt, also es, hab ich, ham wir uns auch noch nicht unterhalten, dieses Buch aus den 90ern, wo das erste Mal Leute aus der Aids-Pflege und der Hospizbewegung miteinander 'nen Kongress, also so 'n Treffen gemacht haben und Texte ausgetauscht haben, oder es gibt so Bücher über die Hospizbewegung, wo das Thema Aids überhaupt nicht drin vorkommt. So, also das war unabhängig voneinander. (1) Und auch diese Bestatterbewegung, das sind unterschiedliche Quellen, also wir kommen ja eher aus so 'ner politisch-alt/ also aus so 'ner linken Bewegung von, ähm, (1) ja gegen Ausbeutung und Unterdrückung so, das ist 'ne ganz andere Motivation als die ganzen, die aus spirituellen Ecken kommen. So was nicht heißt, dass die nicht politisch und wir nicht spirituell wären, aber das sind unterschiedliche Traditionen auch heraus, aus denen wir kommen unterschiedliche Kommunikationsstile, unterschiedliche Vorstellungen auch von Unternehmertum oder so. [...] Also ich würde es die Wieder in Anführungszeichen Aneignung von Sterben, Tod und Trauer nennen. [Mhm.] Also sozusagen die Gegenbewegung, also auch die Enteignung des Todes, 'ne Norbert Fischer, das war ja jetzt auch nich eine Bewegung, die das gemacht hat, sondern das waren viele Verschiedene, die dieses Ergebnis hatten, und genauso ist die Gegenbewegung halt. (1) Diese Wiederaneignung auch vielfältig.“³⁹⁹

Hier deutet der Interviewpartner seine Beobachtung, dass die unterschiedlichen Akteur*innen weder einheitlich handeln noch aus der gleichen Motivation heraus agieren als Indiz, dass es sich nicht um eine soziale Bewegung handelt. Gleichzeitig sieht er sich als Teil eines Wandels und tritt auch dafür ein.

Darüber hinaus habe ich weitere Interviewpartner*innen mit dem Bewegungsbegriff und meinen Überlegungen dazu konfrontiert. Ein

³⁹⁹ IP21_13.08.18_ML_Z. 896-930.

Interviewpartner setzte sich sehr intensiv mit meinen Gedanken auseinander, wie die folgenden drei Zitate zeigen:

„Und das zweite ist aber, dass man das, was Sie gesagt haben, wir ziehen am selben Strang, das stimmt für den Gründungsimpuls. Aber wir haben ja mittlerweile das so, dass die Krankenhäuser gemerkt haben, man kann mit Hospiz Geld verdienen und jetzt praktisch auf Krankenhausbauflächen Hospizgebäude entstehen. Ähm, die aber nicht mehr eigentlich den Geist der Hospizbewegung tragen. Ja, das heißt also, wir erleben sowohl auf der Hospizseite als auch auf der Bestatterseite, dass wir zwar eine Verbreiterung erfahren, indem es mehr Hospizplätze und mehr Bestattungsunternehmen gibt, die im weitesten Sinne irgendwie alternativ sind, weil sie gemerkt haben, auch gemerkt haben, das ist, was die Menschen wollen, aber dabei verwässert sich sozusagen die ideelle Basis, auf die das mal gestellt war. Na, insofern denk ich mal, der Blick stimmt auf wie war das früher und wie dachten Hospize sich, aber wenn man das heute anguckt, ist es einfach schon wieder ein Stück anders, weil es mehr, aber weniger Identifizierte sind.“⁴⁰⁰

„Da gehört im Gegenpol der Jugendlichkeitswahn dazu, ja, sozusagen, ah, was einfach auch (1) viel mehr gefördert ist, weil man, da kann man viel mehr verkaufen, ja, mit dem Tod ist das nochmal 'ne einmalige Investition und dann ist aber Schluss. Ähm, (1) also von daher seh ich schon, na, sozusagen da ist viel mehr auf der einen Seite gepusht worden, und die, äh, die Lebensende-Seite ist weitgehend verschwunden, so, und, äh, da sind wir durchaus als soziale Bewegung, es tut uns nicht gut als Individuen, als Gemeinschaft und als Gesellschaft, dass wir das Thema Tod so tabuisieren wär mir jetzt zu viel, aber so versuchen, draußen zu halten. Und, äh, das wäre sicherlich das, wo man die ganzen Akteure drunter fassen könnte, äh, (4) und da gibt es mit Sicherheit sehr viel mehr als jetzt die Hospize und die Bestatter. Also da gabs doch vor vier, fünf Jahren irgendwie die Fernsehwoche zum Thema Sterben oder so. Also wo sies, wer auch immer das irgendwie so gepusht hat, ne, dass das überhaupt zustande kommt so, ja, eine Woche lang irgendwie an jedem Tag ich weiß nicht wie viel Beiträge, na, irgendwie so mit dem Thema. Ich mein, das alleine ist schon sozusagen so 'n

⁴⁰⁰ IP29_03.09.19_ML_Z. 802-813.

*Indikator, dass es halt irgendwie noch mehr Kräfte gibt, die das fördern wollen.*⁴⁰¹

*„Weil es ist tatsächlich ‘n Blickwinkel, den ich so jetzt irgendwie auch nicht als zusammen gesehen irgendwie so präsent in meinem Kopf gehabt hätte. Ja, ja, klar, es gibt die und die und die, ja, aber das man es sozusagen subsumiert (Räuspern) als neben der Frauenbewegung, neben der, was weiß ich jetzt, Klima- und bla, äh, dass man das als soziale Bewegung irgendwo titulieren könnte, hätt ich so jetzt für mich auch nicht aufm Schirm gehabt, weil ich natürlich auch, äh, vergleichsweise eng mit der Bestatterperspektive irgendwie beschäftigt bin, [...]“*⁴⁰²

Auch wenn die Gedanken dieses Interviewpartners darum kreisen, ob er meiner These zur sozialen Bewegung nun zustimmen soll oder nicht, finde ich es spannend, dass direkt eingeräumt wird, dass es über Akteur*innen der Hospizbewegung und alternative Bestatter*innen hinaus sicher auch noch weitere Akteur*innengruppen gibt, die diese Bewegung mitbeeinflussen. Beispielfhaft sei noch ein weiterer Gedanke zur Bewegung gezeigt:

*„Ja, also ich würde das auch als Bewegung beschreiben. Ich kenne, kannte den Begriff jetzt nicht, aber es/ Ähm, (1) ja. Das ist einleuchtend und und auch stimmig. Weil der, äh, der Grund, warum man sich für diese Arbeit entscheidet, nicht einer ist, dass, äh, (1) also für mich jedenfalls kein Grund ist, dass ich das tue, weil ich damit Geld verdienen möchte, sondern weil ich das aus Überzeugung tue und auch, weil weil sich was ändern soll. Und des macht eine Bewegung aus, dass man die, (1) ja, die bestehenden Normen innerhalb dieser, dieses Bereichs irgendwie so ‘n bisschen aufbrechen möchte und zeigen möchte, dass es auch anders geht, das muss nicht so sein. [Mhm] Und des glaube ich auch ist im Hospiz, ähm, ‘n Beweggrund für die Menschen, dort zu arbeiten.“*⁴⁰³

⁴⁰¹ IP29_03.09.19_ML_Z. 916-930.

⁴⁰² IP29_03.09.19_ML_Z. 1032-1038.

⁴⁰³ IP18_03.05.18_ML_Z. 319-327.

Wie auch schon in der Beschreibung der Netzwerke deutlich wurde, ist es für meine Interviewpartner*innen auch unabhängig vom Bewegungsbegriff wichtig, dass sie nicht alleine sind, sondern dass es andere Bestatter*innen gibt, die ebenfalls in ihrem Sinne handeln.

„halt auch das Gegenstück zu wir sind jetzt die, dies anders machen, so, sondern dies darüber auch noch deutlicher zu sehen von nee, es gibt 'n ganzen Schwung Bestatter, die irgendwie sich die Frage stellen, was find ich denn eigentlich richtig?“⁴⁰⁴

Es lässt sich festhalten, dass sich meine Interviewpartner*innen nicht direkt als Akteur*innen einer sozialen Bewegung verstehen. Bei der Konfrontation mit meinen Überlegungen zur sozialen Bewegung wird dieser Gedanke aber durchaus positiv aufgenommen. Denn wie auch schon im Rahmen der Erörterung zu den Netzwerken sichtbar wurde, verstehen sich die Interviewpartner*innen durchaus als Teil einer Gruppe von Akteur*innen, die etwas verändern möchte. Diese Gruppe wird aber nicht als homogen empfunden. Dabei ist ihnen jedoch bewusst, dass sie nicht die einzige Gruppe von Akteur*innen sind, die etwas verändern möchten, sondern dass ähnliche Ansätze auch in anderen Personengruppen vertreten werden. Es scheint fast so, als wäre der Bewegungsbegriff gerade im Kontrast zum Begriff der Hospizbewegung zu groß, um ihn auf die alternative Bestatter*innenarbeit zu übertragen. Gleichzeitig sind es in den Ausführungen und Überlegungen meiner Interviewpartner*innen gerade die Aspekte, die aus ihren Augen eher gegen eine soziale Bewegung oder die Verwendung des Bewegungsaspektes aufgeführt werden, die für eine soziale Bewegung bzw. eine Bewegungsorganisation sprechen.

Bevor diese Kriterien in den theoretischen Ausführungen zu sozialen Bewegungen näher erläutert werden, wird hier jedoch zunächst ein Blick in die Literatur geworfen und überprüft, inwieweit alternative Bestatter*innen dort als soziale Bewegung wahrgenommen werden.

⁴⁰⁴ IP28b_02.09.19_ML_Z. 1834-1836.

2.2 Soziale Bewegungen und (alternative) Bestatter*innen – eine Spurensuche

Innerhalb der Literatur von und über (alternative) Bestatter*innen ist der Bewegungsbegriff eher rar gesät. Wie in der Darstellung der Entwicklung des Bestatter*innenberufs aber schon beschrieben wurde, wird die Entwicklung von alternativen Bestatter*innen aber auch der Wandel innerhalb der Bestattungs- und Bestatter*innenkultur generell oft mit verschiedenen sozialen Bewegungen in Verbindung gebracht. Schäfer spricht von gesellschaftlichen Splittergruppen, die inzwischen wachsende Bedeutung erlangt haben.⁴⁰⁵ So lassen sich laut Schäfer „als treibende Kräfte für die Etablierung neuer Formen von Bestattung sowie für einen bewussten oder unkonventionellen Umgang mit Tod und Trauer [...] einige gesellschaftliche Gruppierungen, Organisationen und soziale Bewegungen festmachen.“⁴⁰⁶ Dazu zählt sie den Umgang mit Geburt und Tod, die Hospizbewegung, die Aids-Bewegung, die Einflüsse verschiedener Religionen, frauenspezifische Ansätze und progressive Bestattungsunternehmen sowie unabhängige Institutionen.⁴⁰⁷ In Bezug auf die Entwicklung alternativer Bestatter*innen wird vor allem die Bedeutung der Aids-Bewegung immer wieder betont, denn sie trug „entscheidend dazu bei, dass das Reden darüber, dass Bestattung und Trauer in den gesellschaftlichen Diskurs zurückgekehrt sind.“⁴⁰⁸ Gerade mit der Aufnahme von Trauerbegleitung in den Angebotskanon von Bestattungsunternehmen werde dagegen institutionell „angeknüpft an der Selbsthilfegung, dem Kontext zu Lebensberatung und Krisenbewältigung und den psychologischen Konzepten der Emotions- und Persönlichkeitsarbeit.“⁴⁰⁹ Auch Möllers nennt drei Bewegungen, die bei der Entwicklung alternativer Bestatter*innen eine Rolle gespielt haben:

„Die Trauerselbsthilfegruppen, die vor allem die Aufwertung des Trauerns als wertvolle und sinnstiftende Tätigkeit gefördert haben, die

⁴⁰⁵ Schäfer, 2011, S. 192.

⁴⁰⁶ Ebd., S. 153.

⁴⁰⁷ Ebd., S. 153-162.

⁴⁰⁸ Sörries, 2016, S. 74.

⁴⁰⁹ Winkel, Heidemarie: »Trauer ist doch ein großes Gefühl...« Zur biographiegenerierenden Funktion von Verlusterfahrungen und der Codierung von Trauerkommunikation. Konstanz 2002, S. 38.

*Hospizbewegung, die den Gedanken, dass Sterben ein wichtiger Teil des Lebens ist, ins öffentliche Bewusstsein gebracht hat, und die Aidshilfegung, die für die persönliche und individuelle Gestaltung von Abschieden gekämpft hat.*⁴¹⁰

Dabei gebe es trotz der Unterschiedlichkeit „in den Bewegungen doch Gemeinsamkeiten und vor allem haben sie ein neues Bild des Sterbens und der Trauer geschaffen.“⁴¹¹ Denn es waren vor allem „zivilgesellschaftliche Kollektivakteure, die, oft aus eigener Betroffenheit und Not heraus, die Energien entwickelten, die nötig waren, um die bürokratisierten Strukturen des enteigneten Todes zu erschüttern.“⁴¹² Laut der Website des netzwerk_n, dem auch Möllers angehört, sehen sich die beteiligten Bestatter*innen als „aktiver Teil des Kulturwandels im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer und fühlen [sich] mit dem Hospizgedanken und der Trauerbegleitung und -Selbsthilfegung verbunden.“⁴¹³ Reitz bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Die heute hier und da sich zu Wort meldenden Initiativen einer ganzheitlichen Betrachtungs- und Erlebnisweise von Sterben und Tod (z. B. Hospizgruppen, Begleitung-Idee, Köln) (Anm. i. Orig.) könnten Anstoß zu einer breiten Bewegung hin zur Reform des Bestattungswesens werden.“⁴¹⁴ Er prognostiziert weiterhin, dass Bestatter*innen der Zukunft ihre Berufsperspektive aus vier ‚B‘ beziehen würden: Begleiten, Beraten, Bestatten und Bilden.⁴¹⁵ So „könnte die bislang in erster Linie auf den Umgang mit der Leiche verkürzte Sehweise des Bestatterberufes abgelöst werden durch eine ganzheitliche Begleitungs-Perspektive dieser Übergangszeiten.“⁴¹⁶ Fiedler ergänzt die Ausführungen von Reitz um ein fünftes B: Bewegen,⁴¹⁷ denn es gäbe „viele Möglichkeiten, den Umgang mit dem Leichnam in unserer Gesellschaft zum Besseren hin zu verändern. Dies geschieht zunächst in verschiedenen Dimensionen konkreter

⁴¹⁰ Möllers, 2009, S. 46.

⁴¹¹ Ebd., S. 46.

⁴¹² Ebd., S. 46.

⁴¹³ Netzwerk_n: Leitbild, <<https://alternativebestatter.wordpress.com/leitbild/>> (05.05.2021).

⁴¹⁴ Reitz, 1996, S. 10.

⁴¹⁵ Ebd., S. 10.

⁴¹⁶ Ebd., S. 10.

⁴¹⁷ Fiedler, 2001, S. 223.

Praxis.“⁴¹⁸ Darüber hinaus verortet Fiedler den Umgang mit dem Leichnam als Teil einer Bewegung:

*„Wenn hier der Fokus auf den Umgang mit dem Leichnam gerichtet wird, ist dabei stets zu berücksichtigen, daß ein Teil eines größeren Ganzen beleuchtet wird. Es soll kein eigenes Praxissegment etabliert werden, das losgelöst von der Begleitung Sterbender und Trauernder gesehen werden könnte. Vielmehr ist dieses Buch zu verstehen als ein (Herv. i. Org.) Beitrag innerhalb einer größeren Bewegung, die sich für Sterbende, Tote und Trauernde einsetzt.“*⁴¹⁹

Und auch Wagner-Rau gibt an, dass neben der Hospizbewegung auch manche Bestatter*innen die Entwicklung auf ihre Weise fördern würden.⁴²⁰

Die hier aufgeführten Beispiele stellen die Arbeit alternativer Bestatter*innen oder zumindest ihren Ursprung in die Nähe von sozialen Bewegungen. Sie liefern allerdings keinen Hinweis dafür, dass alternative Bestatter*innen selbst als (soziale) Bewegung oder als Teil davon betrachtet werden. Stöcker widerspricht diesem Gedanken sogar: „Wenngleich nicht in einer breiten Bewegung angelegt, so ist der Wunsch nach einer neuen Bestattungskultur im Sinne von kollektiver Bewältigung oder neuer Kreativität für Trauer unübersehbar.“⁴²¹ Und auch der Bestatter Jürgen Bethke erwähnt im Rahmen seiner Beschreibung des Wandels der Bestatter*innenkultur, dass „die Arbeit des Bestatters natürlich erst mit dem Todesfall einsetzt und der Bestatter eigentlich nicht in die Hospizbewegung gehört.“⁴²² Dabei vergisst er aber, dass die Haltung der Hospizarbeit auch nach dem Tod gelebt, jedoch von einer anderen Personengruppe – den Bestatter*innen – getragen werden kann.

Abgesehen vom Bewegungsbegriff an sich gibt es an vielen Stellen Hinweise auf den ebenfalls schon benannten Wandel der Bestattungs- und Bestatter*innenkultur, indem (alternative) Bestatter*innen als wichtige Akteur*innen desselben dargestellt werden. Denn Bestatter*innen könnten

⁴¹⁸ Fiedler, 2001, S. 228.

⁴¹⁹ Ebd., S. 14.

⁴²⁰ Wagner-Rau, 2015, S. 33.

⁴²¹ Stöcker, 2006, S. 293.

⁴²² Bethke, 1999, S. 158.

brauchinnovativ wirken,⁴²³ und hätten so „die Chance, Initiator und Gestalter eines neuen Umgangs zu werden.“⁴²⁴ Auch Fiedler gibt an, dass die Entwicklung einer neuen Kultur des Umgangs mit dem Tod und damit auch mit Verstorbenen auf die Initiative von Bestatter*innen angewiesen sei. Eine wichtige Voraussetzung dafür sei, ein Bewusstsein für diese Verantwortung zu entwickeln.⁴²⁵ Schließlich sei „die Sorge für Verbesserungen des individuellen und gesellschaftlichen Umgangs mit Toten eine kulturell-gesellschaftlich bedeutsame Aufgabe.“⁴²⁶ Dabei sei „eine breite Zusammenarbeit verschiedener Initiativen notwendig,“⁴²⁷ um „gesellschaftlich Bewegung in die Kultur des Umgangs mit dem Leichnam zu bringen.“⁴²⁸ Und nach Hänel können Bestatter*innen durch ihre Beratung „Deutungsmodelle über Tod und Leiche und den kulturellen Umgang mit ihnen weitergeben.“⁴²⁹

„Die Bestatter wirken bei der Suche nach einer neuen Bestattungs- und Trauerkultur stilbildend mit. Sie klären auf, informieren und bieten den Hinterbliebenen eine vielseitige Palette unterschiedlicher Dienste an. Hierbei wird die Zeremonie der Bestattung in einen weiter reichenden Trauerprozess eingegliedert.“⁴³⁰

So seien alternative Bestatter*innen zu „gesellschaftlichen Katalysatoren geworden, wenn es darum geht, gegenwärtige Erscheinungsformen von Trauer zu analysieren oder gar zu entwickeln.“⁴³¹ Dabei sei die „Wiedereinführung von Ritualen und Zeremonien, die eine Bestattungskultur wieder aufleben lassen, sicherlich kein einfacher und auch ein langwieriger Prozess [...]. Und das ist etwas, wofür alle kämpfen und arbeiten müssen.“⁴³² Während einige Autor*innen erst den Beginn eines Wandels sehen, ist er für manche schon weiter vorangeschritten:

⁴²³ Schiller, 1991, S. 110.

⁴²⁴ Ebd., S. 110.

⁴²⁵ Fiedler, 2001, S. 221.

⁴²⁶ Ebd., S. 72.

⁴²⁷ Ebd., S. 239.

⁴²⁸ Ebd., S. 239.

⁴²⁹ Hänel, 2003, S. 324.

⁴³⁰ Stöcker, 2006, S. 297.

⁴³¹ Ebd., S. 295.

⁴³² Bochert, 1999, S. 180.

„Bemerkenswert ist, dass viele der ‚alternativen‘ (Herv. i. Org.) Ideen und Konzepte gegenwärtig bereits nicht mehr so neu und ungewohnt sind, wie es noch vor zehn oder zwanzig Jahren der Fall war, sondern – zumindest in Teilen – in die gängige Bestattungspraxis integriert wurden. Nichtsdestotrotz wird ein weitergehender Wandel stattfinden, jedoch mit offenem Ausgang.“⁴³³

Klar ist, dass nicht jeder gesellschaftliche Wandel mit einer sozialen Bewegung einhergeht. Die Tatsache, dass (alternative) Bestatter*innen als aktiv handelnde Gruppe von Akteur*innen gesehen werden, ist aber trotz des dürftigen Befundes hinsichtlich des Bewegungsbegriffs innerhalb der Bestatter*innenliteratur ein Indiz, welches dafürspricht, sie als Teil einer sozialen Bewegung zu betrachten. Außerdem können alternative Bestatter*innen offensichtlich nicht ohne soziale Bewegung gedacht werden, bzw. werden stets mit verschiedenen sozialen Bewegungen verknüpft. Vor allem, da die Wirkkraft alternativer Bestatter*innen nicht nur auf die Bestatter*innenarbeit an sich hin beschrieben wird, sondern sie darüber hinaus auch auf die Gesellschaft wirken. Dieser Aspekt fiel auch im empirischen Befund auf. Meine Interviewpartner*innen verstehen sich als Teil einer größeren Gruppe von Akteur*innen sowohl innerhalb des eigenen Berufsstandes als auch darüber hinaus. Dieser Gedanke wird an späterer Stelle nochmals aufgegriffen werden.

In diesem Kapitel wie auch in der Darstellung des empirischen Befundes zu sozialer Bewegung fand sich mehrmals der Verweis auf die Hospizbewegung. Aus diesem Grund wird im Folgenden die Hospizbewegung vorgestellt und diese in Bezug auf deren Bezeichnung als soziale Bewegung genauer betrachtet.

2.3 Die Hospizbewegung als soziale Bewegung

Aufgrund der bereits dargestellten Befunde über den Bewegungsbegriff im Zusammenhang mit alternativen Bestatter*innen soll hier nun ein Blick in die Literatur über Hospiz- bzw. Palliativarbeit geworfen werden. Dabei ist es nicht das Ziel, die Entwicklung der Hospiz- und Palliativarbeit umfänglich oder

⁴³³ Schäfer, 2011, S. 137.

vollständig darzustellen, sondern lediglich die für diese Arbeit relevanten Aspekte herauszugreifen.⁴³⁴

Der Begriff Hospiz meint in erster Linie ein Konzept und keine Institution.⁴³⁵ Die Hospizbewegung orientierte sich „an den Bedürfnissen schwer kranker und sterbender Menschen und forderte einen anderen Umgang mit Sterben und Tod, und vor allem mit sterbenden Menschen.“⁴³⁶ Neben der stationären wie ambulanten Versorgung von Sterbenden und Verstorbenen stellt die Einbeziehung der Angehörigen eine weitere Säule der Hospizarbeit dar.⁴³⁷ Dabei lässt sich die lange Geschichte der modernen Hospizidee auf die Klöster des Mittelalters zurückführen.⁴³⁸ Die „moderne Hospizbewegung hat sich in den 70er Jahren, ausgehend von England, weltweit ausgebreitet.“⁴³⁹ Ihre Entstehung geht vor allem auf die englische Krankenschwester und Ärztin Cicely Saunders, die 1967 das weltweit erste moderne Hospiz in London gründete, und die schweizerisch-amerikanische Psychiaterin und Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross zurück.⁴⁴⁰ Vor allem die deutsche Hospizbewegung betrachtet sich auch „als Gegenbewegung gegenüber der Befürwortung medizinisch assistierter

⁴³⁴ Gute Darstellungen des entsprechenden Forschungsstandes und der Entwicklungsgeschichte zum Beispiel in:

Jordan, Isabella: Die Entwicklungsbedingungen der deutschen Hospizbewegung und der niederländischen Bewegung der *Palliative Care*. Hannover 2006.

Seitz, Oliver/Seitz, Dieter: Die moderne Hospizbewegung in Deutschland auf dem Weg ins öffentliche Bewusstsein – Ursprünge, kontroverse Diskussionen, Perspektiven. Herbolzheim 2002.

Ammermann, Mechthild/Frenz, Astrid: Management von Hospizeinrichtungen. In: Lüthy, Anja (Hg.): Aktuelle Brennpunkte im Pflegemanagement. Frankfurt/Main 1998, S. 256-287.

Fink, Michaela: Von der Initiative zur Institution. Die Hospizbewegung zwischen lebendiger Begegnung und standardisierter Dienstleistung. Ludwigsburg 2012.

Greiner, Florian: Die Entdeckung des Sterbens. Das menschliche Lebensende in beiden deutschen Staaten nach 1945. Berlin/Boston 2023.

⁴³⁵ Student, Johann-Christoph/Mühlum, Albert /Student, Ute: Soziale Arbeit in Hospiz und Palliative Care (Soziale Arbeit im Gesundheitswesen, Bd. 4). München 2020, S. 142.

⁴³⁶ Jordan, 2006, S. 93.

⁴³⁷ Student, Johann-Christoph: Hospiz versus ‚Sterbeklinik‘. In: Wege zum Menschen. Monatsschrift für Arzt und Seelsorger, Erzieher, Psychologen und soziale Berufe, (37) 1985, S. 264.

⁴³⁸ Jordan, 2006, S. 64.

⁴³⁹ Seitz/Seitz, 2002, S. 3.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 57.

Tötung.“⁴⁴¹ Die Idee der Hospizbewegung ist dabei verknüpft mit der Palliativmedizin, „eine[r] medizinische[n] Profession, die zwar der kurativen Medizin gegenübersteht, aber auch stärker in der medizinischen Professionalität verortet ist als die Hospizbewegung.“⁴⁴² Dadurch bestehe ein gewisses „Spannungsverhältnis zwischen Hospizarbeit und Palliativmedizin, welches sich auch in einem angespannten Verhältnis zwischen Ehrenamt und Professionalität ausdrückt.“⁴⁴³

Dabei war „ein allgemein empfundener *Missstand* (Herv. i. Org.) einer der Auslöser für die Entstehung der Hospizbewegung. Man hörte oder erlebte Geschichten über das Sterben in Abstellräumen, auf den Fluren und in Badezimmern von Krankenhäusern.“⁴⁴⁴ Die Geschichte der modernen Hospizbewegung wie der Aufbau von Palliative Care gehen mit gesellschaftlichen Veränderungen einher:⁴⁴⁵

*„Die Erosion der Familienzusammenhänge und der traditionellen Umgangsweisen mit Sterben und Tod, die demographische Entwicklung, Überforderung der pflegenden Institutionen, unangemessene Versorgung von Sterbenden im Krankenhaus und die Kostenexplosion bei der Versorgung am Lebensende.“*⁴⁴⁶

Die Hospizbewegung strebt stattdessen

„nach einer Veränderung des gesellschaftlichen Bewusstseins, das Sterben und Tod tabuisiert und die Wünsche von sterbenden Menschen nicht beachtet, damit zukünftig ein anderer Umgang mit sterbenden Menschen erreicht wird – einer, der den Bedürfnissen und Wünschen von sterbenden Menschen gerecht wird. Im Hintergrund ihrer Motive steht eine Kritik am bisherigen Umgang mit sterbenden Menschen im Hinblick auf den Einsatz einer ‚menschenunwürdigen Apparatemedizin‘ (Herv. i. Org.), die soziale Vereinsamung sterbender Menschen und eine für sterbende Menschen

⁴⁴¹ Jordan, 2006, S. 95.

⁴⁴² Ebd., S. 93.

⁴⁴³ Ebd., S. 93.

⁴⁴⁴ Fink, 2012, S. 36.

⁴⁴⁵ Ebd., S. 12.

⁴⁴⁶ Ebd., S. 12.

*nicht angebrachte Pflegesituation in Krankenhäusern und Pflegeheimen.*⁴⁴⁷

Der Arzt Oliver Seitz und der Diakon Dieter Seitz beschreiben den „schwierige[n] Weg der modernen Hospizbewegung in Deutschland vom Tabu-Thema zum anerkannten gesellschaftlichen Problem, das die Bürger sensibilisierte und zahlreiche Initiativen hervorbrachte.“⁴⁴⁸ Sie teilen die Entwicklung der Hospizbewegung in drei Abschnitte bzw. Dekaden ein. Den Zeitraum von 1970-1979 beschreiben sie als Jahrzehnt der Unkenntnis,⁴⁴⁹ denn „von einer Entwicklung in Deutschland oder gar ‚Bewegung‘ (Herv. i. Org.) kann in jenen Jahren keine Rede sein.“⁴⁵⁰ Im Jahrzehnt der Pioniere, von 1980-1989, zeigen sich erste Initiativen, wobei dieser Abschnitt von Ablehnung geprägt sei,⁴⁵¹ was vor allem auf den unklug gewählten Begriff Sterbekliniken zurückzuführen sei, der anfangs mit den Euthanasie-Verbrechen des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht wurde.⁴⁵² Die anfängliche Ablehnung änderte sich aber 1990-2000, dem Jahrzehnt der Etablierung.⁴⁵³ Hier zeigt sich eine zunehmende Versachlichung der Diskussion, es gibt eine Welle von Gründungen in Deutschland und gleichzeitig beginnt hier die Verwendung der Begriffe Bürger*innenbewegung und Hospizbewegung.⁴⁵⁴ 1995 gründete sich auch die Deutsche Hospiz Stiftung.⁴⁵⁵ Gleichzeitig „differenzierte sich die deutsche Hospizbewegung aus und es entstanden ambulante, stationäre und teilstationäre Hospizdienste sowie Palliativstationen.“⁴⁵⁶

*„Nicht die technisch perfekte Herztransplantation kann den Traum von einer ‚humanen‘ (Herv. i. Org.) Gesellschaft verwirklichen helfen, sondern ein **spirituelles Konzept** (Herv. i. Org.): Die Hospizbewegung betrachtet*

⁴⁴⁷ Jordan, 2006, S. 12.

⁴⁴⁸ Seitz/Seitz, 2002, S. 9.

⁴⁴⁹ Ebd., S. 137.

⁴⁵⁰ Ebd., S. 138.

⁴⁵¹ Ebd., S. 138-139.

⁴⁵² Ebd., S. 139 u. 142-143.

⁴⁵³ Ebd., S. 139.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 139-140.

⁴⁵⁵ Ebd., S. 197.

⁴⁵⁶ Jordan, 2006, S. 173.

*den Menschen mehrdimensional, fordert die ganzheitliche Sterbebegleitung (Herv. i. Orig.).*⁴⁵⁷

Auf diese drei Dekaden folgte „nach der Jahrtausendwende eine Zeit stetigen Ausbaus und differenzierter Weiterentwicklung mit dem Ziel einer flächendeckenden Hospiz- und Palliativversorgung.“⁴⁵⁸ Hier stehen Konsolidierung und gesellschaftliche Integration im Vordergrund.⁴⁵⁹ Ab Ende der 1980er Jahre „wurde aus hospizlicher Fürsorge für Schwerstkranke eine soziale Bewegung.“⁴⁶⁰ Dabei hätten zahlreiche lokale Einzelinitiativen und engagierte Personen einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel und eine Haltungsänderung im Umgang mit Schwerstkranken und Sterbenden erreicht.⁴⁶¹

Natürlich liegt das Hauptaugenmerk der Hospizarbeit auf der Versorgung von Sterbenden, aber „Sterbebegleitung geht über den Tod hinaus.“⁴⁶² Faktisch hört „mit dem Tod des Patienten [...] jegliche Finanzierung, nicht aber die Leistungen der Mitarbeiter in einem Hospiz“⁴⁶³ auf. Zwar endet mit dem Abtransport der Verstorbenen die Möglichkeit der Hospizmitarbeiter*innen, Einfluss auf den Umgang mit Verstorbenen zu nehmen, bis zu diesem Zeitpunkt versuchen die Mitarbeiter*innen jedoch, die eigenen Vorstellungen zum würdigen Umgang mit den Verstorbenen durchzusetzen.⁴⁶⁴ So steht zum Beispiel in der Leitlinie der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, dass „dieselbe Haltung, mit der der Patient/die Patientin betreut wurde, auch gegenüber dem Leichnam und den Hinterbliebenen“⁴⁶⁵ gelte. Wichtig sei, den Angehörigen genug Zeit und Raum zum Abschiednehmen zur Verfügung zu

⁴⁵⁷ Seitz/Seitz, 2002, S. 215.

⁴⁵⁸ Student/Mühlum/Student, 2020, S. 148.

⁴⁵⁹ Ebd., S. 148.

⁴⁶⁰ Ebd., S. 143.

⁴⁶¹ Ebd., S. 143.

⁴⁶² Kulbe, Annette: Sterbebegleitung. Hilfen zur Pflege Sterbender. München 2008, S.80.

⁴⁶³ Ammermann/Frenz, 1998, S. 270.

⁴⁶⁴ Pfeffer, Christine: „Hier wird immer noch besser gestorben als woanders.“ Eine Ethnographie stationärer Hospizarbeit. Bern 2005, S. 351.

⁴⁶⁵ Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin: Leitlinien der DGP Sektion Pflege. Handeln nach dem Versterben (Juni 2014),
<https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/pdf/Leitlinie_Versorgung_nach_dem_Versterben_end.pdf> (25.11.2022), S. 3.

stellen, und sie zu ermutigen, sich bei der Versorgung der Verstorbenen zu beteiligen.⁴⁶⁶ Denn gerade in Hospizen falle auf, dass „dort mit den Toten bewußter umgegangen wird als beispielsweise in gewöhnlichen Krankenhäusern. Ein guter Umgang mit Sterben und Sterbenden führt in der Praxis häufig zu einem guten Umgang mit den Verstorbenen.“⁴⁶⁷ Dieser wird zum Beispiel wie folgt beschrieben:

„Es gibt neben einem würdevollen Sterben auch einen würdigen Tod, einen respektvollen, spirituellen Umgang mit dem Leichnam, der eine Berücksichtigung persönlicher Wünsche und der jeweiligen Glaubensrichtung, z.B. welche Kleidung der Verstorbene tragen möchte oder ob ein Gebet am Totenbett gesprochen werden soll, als auch die Situation der Hinterbliebenen mit einschließt.“⁴⁶⁸

Später wird sich zeigen, dass die Aspekte Zeit und Raum sowie ein bewusster und auf die jeweiligen Verstorbenen wie deren Angehörige ausgerichteter Umgang mit den Verstorbenen auch in der achtsamen Totenfürsorge der alternativen Bestatter*innen eine wichtige Rolle spielen.

Inzwischen wird aber auch immer wieder an der Hospizbewegung gezweifelt oder unter dem Stichwort der Institutionalisierung ihr Ende vorausgesagt. Der Aspekt der Institutionalisierung und ihre vermeintlich negativen Folgen für die Hospizbewegung werden im Diskurs immer wieder angesprochen: „Die **deutsche Hospizbewegung** (Herv. i. Org.) krankt an dem Dilemma, ‚ehrenamtliche‘ (Herv. i. Org.) Bürgerbewegung sein und gleichzeitig in das reguläre Gesundheitssystem integriert werden zu wollen.“⁴⁶⁹ Die Integration ins Gesundheitswesen soll finanzielle Sicherheit und den Einzug der hospizlichen Pflege in reguläre Institutionen des Gesundheitssystems gewährleisten. Andererseits müssten dadurch Maßstäbe erfüllt werden, die der eigentlichen Hospizidee widersprechen.⁴⁷⁰ Dabei werde zum Beispiel ein „zunehmend

⁴⁶⁶ Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin, 2014, S. 6.

⁴⁶⁷ Fiedler, 2001, S. 63.

⁴⁶⁸ Kulbe, 2008, S. 80.

⁴⁶⁹ Jordan, 2006, S. 175.

⁴⁷⁰ Ebd., S. 175.

technokratischer Umgang mit Sterben und Tod, der auch die Hospizbewegung erfasst⁴⁷¹ befürchtet, wodurch diese „dann zum Teil des modernen Projekts einer umfassenden Sicherung des Lebens“⁴⁷² würde. Denn „anstatt auf ihre Stärke als Bürgerbewegung zu schauen, profiliert sich die Hospizbewegung unter dem Druck von Ökonomisierung und Professionalisierung und in Konkurrenz zur Palliativmedizin zunehmend als neue Fachdisziplin.“⁴⁷³ So sei „die Hospizbewegung [...] heute dabei, zu einer weltweit etablierten Institution zu werden.“⁴⁷⁴ Mit der Institutionalisierung gehe ein Paradigmenwechsel einher, welcher sich auch dadurch zeigt, „dass die ursprünglich medizin- und systemkritischen Haltungen, die zur Entstehung der Hospizbewegung geführt haben, nun einer Anpassung an das System weichen mussten.“⁴⁷⁵ Dabei stellt sich folgende Frage:

„Wie viel neue Bewegung braucht die Bewegung, wenn sie sich nahezu vollständig institutionalisiert und vollfinanziert hat? Und woher kommt der neue Wind, das Feuer der Begeisterung? Niemand ist heute gegen Hospizarbeit und Palliativversorgung, alle sind dafür, das ist merkwürdig. Mit Blick auf die Geschichte interessiert hierbei in erster Linie, wie das kritische Potential der Hospizbewegung sichtbar bleiben und noch besser artikuliert werden kann.“⁴⁷⁶

Der Theologe Reimer Gronemeyer und der Pflegewissenschaftler Andreas Heller vertreten die Auffassung, „dass die Umwandlung der Hospizbewegung in einen qualitätskontrollierten, spezialisierten medizinisch-palliativen Komplex ein verhängnisvoller Irrtum und ein falscher Weg ist.“⁴⁷⁷ Dies begründen sie mit

⁴⁷¹ Fink, 2012, S. 8.

⁴⁷² Ebd., S. 8.

⁴⁷³ Ebd., S. 14.

⁴⁷⁴ Ebd., S. 16.

⁴⁷⁵ Höfler, Anne Elisabeth: Führen und Leiten in Hospizarbeit und Palliative Care. Frankfurt/Main 2021, S. 88.

⁴⁷⁶ Fink, Michaela/Gronemeyer, Reimer/Heller, Andreas, u.a.: Die Geschichte der Hospizbewegung in Deutschland. Ludwigsburg 2013, S. 339.

⁴⁷⁷ Gronemeyer, Reimer/Heller, Andreas: In Ruhe sterben. Was wir uns wünschen und was die moderne Medizin nicht leisten kann. München 2014, S. 224.

einer damit einhergehenden Enteignung der Sterbenden,⁴⁷⁸ denn je mehr das Sterben „zu einer medizinisch-pflegerisch-spirituell überwachten und käuflichen Dienstleistung wird, desto mehr wird den Menschen ihr Sterben aus der Hand genommen.“⁴⁷⁹ Daher müsse die Hospizbewegung „endlich stehen bleiben, sich weigern, umkehren, neu anfangen.“⁴⁸⁰ Die Problematik begründen Gronemeyer und Heller auch damit, dass eine immer größere Distanz zur Bürger*innenbewegung entstanden sei. Aus diesem Grund würden sich auch engagierte Bewegungsteilnehmer*innen zurückziehen, da die anfänglichen Motive in den Hintergrund getreten seien.⁴⁸¹ So wird teilweise auch das Ende der Hospizbewegung vorausgesagt:

„Die Hospizbewegung ist zu erfolgreich. Und sie droht an diesem eigenen Erfolg zu Grunde zu gehen. In spätestens zehn Jahren wird sie gestorben sein, wenn sie die Richtung nicht ändert oder sie wird so in die Palliativmedizin inkorporiert sein, dass sie sich selbst nicht mehr wiedererkennt. Die Totengräber der Hospizbewegung sind schon am Werk und sie kommen vorzüglich aus den eigenen Reihen – und wissen nicht, was sie tun. Die Hospizbewegung ist in der Gefahr, bürokratisch stillgelegt zu werden, ihre Vitalität wird gerade gezähmt durch Regelfinanzierungen.“⁴⁸²

Dabei dürfe sich die Hospizbewegung „nicht marktorientiert in die Palliativmedizin einbinden,⁴⁸³ sondern müsse „in der neuen Konstellation ihren unersetzlichen Beitrag gemeinwohlorientiert neu positionier[en].“⁴⁸⁴

⁴⁷⁸ Gronemeyer/Heller, 2014, S. 224.

⁴⁷⁹ Ebd., S. 224.

⁴⁸⁰ Ebd., S. 226.

⁴⁸¹ Ebd., S. 231.

⁴⁸² Heller, Andreas: Die Einmaligkeit von Menschen verstehen und bis zuletzt bedienen. Palliative Versorgung und ihre Prinzipien. In: Heller, Andreas/Heimerl, Katharina/Husebø, Stein (Hg.): Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun. Wie alten Menschen würdig sterben können. Freiburg/Breisgau 2007, S. 578.

⁴⁸³ Dörner, Klaus: Hospizliche Werteorientierung. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 112.

⁴⁸⁴ Ebd., S. 112.

Bei einem Blick in den Hospiz- und Palliativdiskurs fällt schnell auf, dass der Begriff Hospizbewegung oft genutzt, aber nur selten reflektiert und noch seltener in Bezug zur sozialen Bewegung gesetzt wird. Mit dem Begriff Hospizbewegung werden wegen des Wortes *Hospiz* nur Institutionen, die einer Hospiz- oder Palliativeinrichtung zuordenbar sind, gefasst. In der Literatur über Hospizarbeit im weitesten Sinne stellt der Begriff der Hospizbewegung ein geflügeltes Wort dar. Die Sozialwissenschaftlerin Isabella Jordan spricht daher davon, in ihrer Arbeit die „Selbstbezeichnung Hospizbewegung“⁴⁸⁵ zu verwenden. Dem Begriff Hospizbewegung folgend scheint es sich um eine Bewegung, präziser um eine soziale Bewegung zu handeln. Ich habe den Begriff auch schon an einigen Stellen dieser Arbeit zitiert. Im Folgenden werden einige Beispiele gezeigt, in denen eine inhaltliche Verknüpfung zur sozialen Bewegung stattfindet.

Laut Gronemeyer sei „die Hospizbewegung [...] seit den achtziger Jahren auf den Weg gekommen und hat sich zu einer STARKEN SOZIALEN INITIATIVE (Herv. i. Org.) entwickelt, die vor allem von Frauen getragen wird.“⁴⁸⁶ Sehr oft findet sich hier auch der Verweis auf eine Bürger*innenbewegung. Seitz und Seitz haben in ihrer Forschung festgestellt, dass der Begriff der Bürger*innenbewegung ab den 1990ern verwendet wurde.⁴⁸⁷ Andere beschreiben die Erfolgsgeschichte der Hospizbewegung: „Einst als Bürgerbewegung entstanden, sind Hospizarbeit und die zugehörige medizinische Fachrichtung Palliativmedizin inzwischen feste, etablierte Säulen im Gesundheitswesen.“⁴⁸⁸

Der Medizinerin und Gesundheitswissenschaftlerin Katharina Heimerl folgend begann die Hospizbewegung „als Bürgerbewegung und sie fordert die Organisationen des Gesundheitssystems dazu heraus, sich mit ihren grundlegenden Ideen auseinander zu setzen und sich zu positionieren.“⁴⁸⁹ Laut der Diplom-Sozialarbeiterin Verena Begemann sei die Hospizbewegung „Teil einer komplexen bürgerschaftlichen Bewegung und hat wesentlich dazu

⁴⁸⁵ Jordan, 2006, S. 5.

⁴⁸⁶ Gronemeyer, Reimer: Starke soziale Initiative. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 163.

⁴⁸⁷ Seitz/Seitz, 2002, S. 139-140.

⁴⁸⁸ Student/Mühlum/Student, 2020, S. 14.

⁴⁸⁹ Heimerl, Katharina: Orte zum Leben – Orte zum Sterben. Palliative Care in Organisationen umsetzen. Freiburg/Breisgau 2008, S. 21.

beigetragen, dass die Wichtigkeit des Ehrenamtes neu wahrgenommen, anerkannt und wertgeschätzt wird.“⁴⁹⁰

Der Bewegungsbegriff taucht aber auch in anderen Kontexten auf bzw. wird auch mit anderen sozialen Bewegungen verknüpft. So sprechen Gronemeyer und Heller zum Beispiel davon, dass sich die „Hospizbewegung in Deutschland [...] in gewisser Weise entwickelt [hat] als eine Menschenrechtsbewegung, die die bedingungslose Solidarität mit sterbenden Menschen und ihren Angehörigen in den Mittelpunkt gestellt hat.“⁴⁹¹ Dabei beschreiben sie die Hospizbewegung als „Gegenbewegung zur Euthanasiebewegung“,⁴⁹² also dem Bestreben, aktive Sterbehilfe zu entkriminalisieren.⁴⁹³ Dass sich Hospiz und Sterbehilfe oft gegeneinander positionierten, empfindet Greiner als paradox,⁴⁹⁴ „denn tatsächlich ähneln sich die beiden Konzepte und die sich mit ihnen verbindenden Bewegungen in vielen Punkten.“⁴⁹⁵ Zu Beginn wurden beide deshalb sogar öfter miteinander verwechselt.⁴⁹⁶

Laut der Soziologin Michaela Fink

„sind die Anfänge der Hospizbewegung genau genommen als eine BürgerInneninitiative zu beschreiben, die von sensibilisierten ‚Profis‘ (Herv. i. Org.) angestoßen und mitgetragen wurde. Diese Mischung aus zivilgesellschaftlicher Initiative und professionellem Engagement kennzeichnet die Hospizbewegung von Beginn an.“⁴⁹⁷

Auch wenn der Begriff der Hospizbewegung oft verwendet wird und sich stellenweise der Verweis auf eine Bürger*innenbewegung findet, so gibt es innerhalb des Hospiz- und Palliativdiskurses doch erstaunlich wenig Literatur,

⁴⁹⁰ Begemann, Verena: Hospiz-Bürger bewegen die Gesellschaft. In: Begemann, Verena (Hg.): Der Tod gibt zu denken. Interdisziplinäre Reflexionen zur (einzigen) Gewissheit des Lebens. Göttingen 2010, S. 65-66.

⁴⁹¹ Gronemeyer/Heller, 2014, S. 70.

⁴⁹² Ebd., S. 233.

⁴⁹³ Ebd., S. 233.

⁴⁹⁴ Greiner, Florian: Die Entdeckung des Sterbens. Das menschliche Lebensende in beiden deutschen Staaten nach 1945. Berlin/Boston 2023, S. 501.

⁴⁹⁵ Ebd., S. 501.

⁴⁹⁶ Ebd., S. 501.

⁴⁹⁷ Fink, 2012, S. 86.

die eine Verbindung zu Theorien sozialer Bewegung bzw. zur Bewegungsforschung herstellt. Eine der wenigen, die im Rahmen ihrer Forschung über die Hospizbewegung einen tieferen Blick in die Bewegungsforschung geworfen hat, ist Jordan.⁴⁹⁸ In Bezug auf die Hospizbewegung führt Jordan aus:

*„Die **Hospizbewegung** (Herv. i. Org.) versteht sich als soziale Bewegung, die die soziale Durchsetzung des Hospizkonzepts und der aus ihr entstandenen Palliativmedizin fördert. Die Selbstbezeichnung als Bewegung zeigt, dass sie in der Bevölkerung ein Verständnis für ihre Forderungen erwartet. Zumindest besteht die Erwartung, dass Verständnis für die von ihr aufgezeigte Problemlage geweckt werden könne.“⁴⁹⁹*

Die Hospizbewegung betrachtet sie dabei mittels einer Framing-Analyse, um zu zeigen, „welche Funktion bestimmte frames für die Bewegungsmobilisierung haben und auf welche Weise damit konträre Wertvorstellungen, moralische Standpunkte, Zielsetzungen und gesellschaftliche Handlungsweisen verbunden werden.“⁵⁰⁰ Allerdings betrachtet Jordan dabei vergleichend die deutsche und die niederländische Hospizbewegung und deren Einstellung in Bezug auf das Thema Sterbehilfe, wobei erste jene eher ablehnt, während letztere sie befürwortet. Ziel ihrer Framing-Analyse ist es daher,

„frames zu entschlüsseln, die sich zwar auf einen gemeinsamen Rahmen stützen und damit eine Anknüpfungsfläche für etwas Gegebenes und oftmals von den Menschen Verinnerlichtes anbieten, jedoch jenseits dieser gemeinsamen Anknüpfungsfläche von den Akteuren mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden. Auf diese Weise werden verschiedene Bedeutungsgehalte in einen gemeinsamen Rahmen, den frame, hinein gelegt.“⁵⁰¹

⁴⁹⁸ Jordan, 2006.

In Bezug auf die Theorie zu sozialer Bewegung orientiert sich Jordan überwiegend an den Ausführungen des Politikwissenschaftlers Joachim Raschke, s. ebd. S. 14.

⁴⁹⁹ Jordan, 2006, S. 103.

⁵⁰⁰ Ebd., S. 19.

⁵⁰¹ Ebd., S. 19.

Als zentrale Frames eruiert sie „Selbstbestimmung, Professionalisierung und Institutionalisierung, aber auch die Metaphern Privatheit und Zuhause.“⁵⁰²

*„Der frame (Herv. i. Org.) Selbstbestimmung stützt sich auf ein allgemeines Einverständnis: die meisten Menschen möchten ihre Lebensumstände selbst einrichten und gestalten. Deshalb hat die Forderung nach Selbstbestimmung im Sterben eine starke Wirkungsmacht und stellt einen Hauptframe dar, der für die Mobilisierung der Öffentlichkeit nutzbar gemacht und gleichzeitig mit sehr unterschiedlichen Bedeutungsgehalten gefüllt wird.“*⁵⁰³

Jordan stellte also auch fest, dass bestimmte Schlüsselworte, wie zum Beispiel Selbstbestimmung, von unterschiedlichen Bewegungsakteur*innen mit durchaus unterschiedlichen Bedeutungen gefüllt werden konnten.⁵⁰⁴

Konkret setzten sich auch Michaela Fink, Reimer Gronemeyer, Andreas Heller und Sabine Pleschberger in dem im Hospizverlag erschienenen Band ‚Die Geschichte der Hospizbewegung in Deutschland‘ mit der Hospizbewegung als soziale Bewegung auseinander, jedoch ohne einen tieferen Bezug zu den Theorien der Bewegungsforschung herzustellen. Die „Problematisierungs- und Thematisierungsleistung“⁵⁰⁵ der Hospizbewegung besteht nach ihnen darin, „Sterben, Tod und Trauer in den Kommunikationshaushalt einer Gesellschaft einzuspeisen.“⁵⁰⁶ Die Hospizbewegung stehe „programmatisch für die Bereitschaft und Fähigkeit von Menschen, Worte in den Unsicherheiten des Lebens zu finden, solidarisch den betroffenen Personen Halt zu geben und ihre Angehörigen und Bezugspersonen empathisch, würdigend und kompetent zu begleiten.“⁵⁰⁷ Zur Hospizbewegung gehören für die Autor*innen allerdings nur Einrichtungen, die eindeutig einer Hospiz- oder Palliativeinrichtung zuordenbar sind. Dabei grenzen sie die Hospizbewegung vor allem stark von der Schwulenbewegung und dem im Kontext von Aids entstandenem Engagement

⁵⁰² Jordan, 2006, S. 18.

⁵⁰³ Ebd., S. 103.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 169.

⁵⁰⁵ Fink/Gronemeyer/Heller, 2013, S. 325.

⁵⁰⁶ Ebd., S. 325.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 327.

für einen anderen Umgang mit Sterben und Tod ab. Die im Kontext von Aids entstandenen Initiativen seien eine Parallelbewegung zur Hospizbewegung, was allein auf eine unterschiedliche Diskussionspolitik zum Thema Sterbehilfe zurückgeführt wird. Zudem sei die Hospizbewegung eine soziale Bewegung, während die Schwulenbewegung eine politische Bewegung sei, da sie sich gegen Ausgrenzung und Diskriminierung einsetzt.⁵⁰⁸ Hierbei lassen sie aber außer Acht, dass jeder sozialen Bewegung gesellschaftspolitische Bezüge bzw. politische Forderungen zugrunde liegen.

Insgesamt ist es überraschend, dass der Begriff der Hospizbewegung genutzt und die Hospizbewegung als soziale Bewegung bzw. als Bürger*innenbewegung bezeichnet wird, eine Auseinandersetzung mit den Theorien der Bewegungsforschung bis auf einzelne Ausnahmen bisher jedoch unterlassen wurde.

Die bis hierhin dargestellten Betrachtungen aus den Diskursen der alternativen Bestatter*innen und der Hospizbewegung in Bezug auf soziale Bewegung stellen den Befund einer Suche nach ebendieser da. Bevor dieser bewertet und erörtert, ja, verstanden werden kann, ist es nötig, einen Blick in die Bewegungsforschung zu werfen und den entsprechenden Diskurs zu sozialen Bewegungen aus Sicht der Bewegungsforschung heraus verstehen zu können.

2.4 Theorien sozialer Bewegung

Die Wurzeln der sozialen Bewegungen scheinen in der Aufklärung zu liegen⁵⁰⁹ und seien mit der Vorstellung, „dass die Menschen die Gesellschaft und ihre sozialen Bedingungen selber gestalten können und sollen“⁵¹⁰ verbunden. Trotzdem gilt das 19. Jahrhundert mit der Entstehung der Frauen- und

⁵⁰⁸ Fink/Gronemeyer/Heller, 2013, S. 326.

⁵⁰⁹ Hellmann, Kai-Uwe: Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud: Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 10.

⁵¹⁰ Klein, Ansgar: Bewegungsforschung: Quo vadis? Ein Überblick über Entstehung, Ausprägung und Forschungsstand. In: Vorgänge, Heft 4 (2003), S. 12.

Arbeiterbewegung als Geburtsstunde der sozialen Bewegungen.⁵¹¹ Da die Anfänge von sozialen Bewegungen seit der Aufklärung sowie einem Höhepunkt in den 1980er Jahren bereits gut dokumentiert sind, werden im Folgenden vor allem die aktuellen Entwicklungen in den Blick genommen. Die entsprechende Entwicklung und der dazugehörige Forschungsstand sind zum Beispiel nachzulesen bei Kai-Uwe Hellmann,⁵¹² Thomas Kern,⁵¹³ Simon Teune⁵¹⁴ oder Herrmann Trinkle.⁵¹⁵

Der Bewegungsbegriff „selbst wird in Teildisziplinen der Soziologie, wie der ‚Bewegungssoziologie‘ (Herv. i. Org.) oder speziell unter ‚Theorien sozialen Wandels‘ (Herv. i. Org.) verhandelt.“⁵¹⁶ Obwohl „Bewegung eine der zentralen Metaphern der Moderne ist, hat das Konzept von Bewegung in den Sozial- und Kulturwissenschaften, anders als in den Naturwissenschaften, bislang nicht zur Diskussion gestanden.“⁵¹⁷ Bewegungsforscher*innen beklagen dabei, dass das Thema Bewegungen in den Wissenschaften lange zu wenig Beachtung gefunden habe,⁵¹⁸ obwohl soziale Bewegungen „Produkt und Produzent der Moderne“⁵¹⁹ seien. Nach einer Hochphase in den späten 1980ern und beginnenden 1990er Jahren habe das Thema vorübergehend an Sichtbarkeit verloren.⁵²⁰ Obwohl es trotz zunehmender Protestereignisse und einer Welt, die in Bewegung gekommen ist, inzwischen angebracht ist, heute von Bewegungsgesellschaften zu

⁵¹¹ Beyer, Heiko/Schnabel, Annette: Theorien sozialer Bewegungen. Eine Einführung. Frankfurt/Main 2017, S. 46.

⁵¹² Hellmann, 1998, S. 9-30.

⁵¹³ Kern, Thomas: Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Wiesbaden 2008.

⁵¹⁴ Teune, Simon: „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen. In: PVS Politische Vierteljahresschrift, 49 (2008), S. 528-547.

⁵¹⁵ Trinkle, Herrmann: Veränderungen politischer Partizipation. Entwicklung eines erweiterten Analyse- und Interpretationsmodells und dessen Bedeutung für die politische Bildung. Frankfurt/Main 1997.

⁵¹⁶ Klein, Gabriele: Bewegung und Moderne: Zur Einführung. In: Klein, Gabriele (Hg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte. Bielefeld 2004, S. 13.

⁵¹⁷ Ebd., S. 14.

⁵¹⁸ Rucht, Dieter: Die Analyse der neuen sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Zwischenbilanz. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 40 Jahre Soziale Bewegungen: von der verordneten zur erstrittenen Demokratie, Sonderheft/89 (1989), S. 158-160.

⁵¹⁹ Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt/Main 1985, S. 11.

⁵²⁰ Teune, 2008, S. 528.

sprechen,⁵²¹ fehle es in Deutschland außerdem, im Gegensatz zu den USA an einer etablierten Protestforschung.⁵²² Mit der Gründung des Berliner ‚Verein für Protest und Bewegungsforschung e.V.‘ und dem mit ihm verbundenen Institut für ‚Protest- und Bewegungsforschung i.G.‘ beginnt sich dies langsam zu wandeln.⁵²³ Dies spreche nach dem Soziologen Dieter Rucht für eine gewisse Institutionalisierung der neueren Bewegungsdebatte.⁵²⁴ Die Bewegungsforschung als solche ist im deutschsprachigen Raum also noch relativ jung. Erst in den letzten 10 bis 20 Jahren „hat sich eine Spezifik von Theorien, Methoden, Objekten herauskristallisiert, die es gestattet, die Bewegungsforschung nicht nur für sich, sondern auch von anderen Fachbereichen der Sozialwissenschaften eindeutig abzugrenzen.“⁵²⁵ Die Bewegungsforschung versuche, Entstehung, Formen, Dynamik und Auswirkungen sozialer Bewegungen mithilfe unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Theorien zu erklären.⁵²⁶ Dabei gebe es in der Soziologie keinen einheitlichen, fachspezifisch gültigen Bewegungsbegriff, stattdessen seien die Positionen durchaus unterschiedlich.⁵²⁷ Dies liegt wohl an dem „höchst fluiden, kaum dingfest zu machenden Phänomen“,“⁵²⁸ welches Bewegungen darstellen. Dabei gebe es in der einschlägigen Literatur eine ganze Reihe von teils sehr unterschiedlichen Definitionen,⁵²⁹ „denn es liegt in der Natur sozialer Bewegungen, dass sie facettenreich und schwer zu greifen sind.“⁵³⁰

⁵²¹ Roth, Roland: Bürgermacht. Eine Streitschrift für mehr Partizipation. Hamburg 2011, S. 96.

⁵²² Haunss, Sebastina/Ullrich, Peter: Viel Protest – wenig Forschung. Zu- und Gegenstand sozialwissenschaftlicher Protest- und Bewegungsforschung in der Bundesrepublik. In: Soziologie, Heft 3 (2013), S. 299.

⁵²³ Ebd., S. 299.

⁵²⁴ Rucht, Dieter: Eintrag: „Soziale Bewegungen“. In: Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe, Bd. 2. München 2010, S. 966.

⁵²⁵ Hellmann, 1998, S. 9.

⁵²⁶ Kolb, Felix: Soziale Bewegungen und politischer Wandel (Mai 2002),

<file:///C:/Users/Ente/Desktop/Kolb%202002%20Soziale%20Bewegungen%20Studienbrief.pdf> (29.10.2021), S. 21.

⁵²⁷ Bender, Harald: Die Zeit der Bewegung – Struktur- und Transformationsprozesse (Europäische Hochschulschriften, Bd. 301). Frankfurt/Main 1997, S. 31.

⁵²⁸ Hellmann, 1998, S. 29.

⁵²⁹ Kolb, 2002, S. 10.

⁵³⁰ Ebd., S. 10.

„Zählen nur zahlreiche und massenmobilisierende, öffentlichkeitswirksame Protestereignisse mit spezifischen bewegungskulturellen Konsequenzen – wie die Ausbildung einer Bewegungsidentität – als Lebenszeichen einer sozialen Bewegung oder zählen weit vernetzte Aktivitäten innerhalb der (staatlich subventionierten) Institutionen und (teilweise autonomen) Projekte nicht auch zu einer sozialen Bewegung, die entsprechende politische Ziele – wie den sozialen Wandel zugunsten egalitärer Geschlechterverhältnisse – verfolgen und dabei auf verschiedenste Praxisformen zurückgreifen? Anders gesagt: Was muss sich bewegen, um von einer sozialen Bewegung sprechen zu können? Und: Wer muss sich wie bewegen?“⁵³¹

Ohne den vollständigen Diskurs zu sozialen Bewegungen abdecken zu können, stelle ich hier im Folgenden exemplarisch fünf Definitionen von sozialer Bewegung vor, die alle der neueren Forschungsliteratur entspringen. Der Politikwissenschaftler Felix Kolb beschreibt soziale Bewegungen als

„ein Netzwerk bestehend aus Organisationen und Individuen, das auf Basis einer geteilten kollektiven Identität mit Hilfe von überwiegend nicht-institutionalisierten Taktiken versucht, sozialen, politischen, ökonomischen oder kulturellen Wandel herbeizuführen, sich ihm zu widersetzen oder ihn rückgängig zu machen.“⁵³²

Der Netzwerk-Begriff ist auch beim Soziologen Friedhelm Neidhardt zentral: Für ihn lassen sich soziale Bewegungen am besten als „mobilisierte Netzwerke von Netzwerken“⁵³³ definieren. Laut Rucht sind soziale Bewegungen

⁵³¹ Villa, Paula-Irene: 'Sich bewegen, um die Verhältnisse zu verändern.' Räumliche, subjektbezogene und politische Dimensionen des Bewegungsbegriffs in der feministischen Theorie und Praxis. In: Klein, Gabriele (Hg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte. Bielefeld 2004, S. 241.

⁵³² Kolb, 2002, S. 10.

⁵³³ Neidhardt, Friedhelm: Einige Ideen zur allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen. In: Hradil, Stefan (Hg.): Soziale Struktur im Umbruch. Karl Martin Bolte zum 60. Geburtstag. Opladen 1985, S. 197.

„auf gewisse Dauer gestellte Versuche von netzwerkförmig verbundenen Gruppen und Organisationen, sozialen Wandel durch Protest herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen. Im Unterschied zu diffusen geistigen Strömungen (z.B. Romantik) (Anm. i. Org.) oder kurzlebigen Phänomenen kollektiven Verhaltens (z.B. Panik) haben z. B. eine organisatorische Basis und können auch Parteien und Interessengruppen einschließen; sie sind jedoch in ihrer Gesamtheit nicht als Organisation anzusprechen.“⁵³⁴

Soziale Bewegung sei dabei auch ein politischer Kampfbegriff,⁵³⁵ denn Gruppierungen würden ihn nutzen, „um den Aspekt von Massenhaftigkeit, Kraft und Dynamik hervorzuheben.“⁵³⁶ Der Politikwissenschaftler Roland Roth beschreibt soziale Bewegungen mit folgenden Worten:

„Soziale Bewegungen gelten seither als Form rationalen zielgerichteten kollektiven Handelns, das geplant und organisiert werden kann. Soziale Bewegungen unterliegen eigenen Gesetzmäßigkeiten und haben spezifische Chancen. Soziale Bewegungen sind kein Zufallsprodukt, das nicht beeinflussbar wäre. Vielmehr ist Bewegungspolitik eine Handlungsoption mit entsprechendem Erfahrungswissen, mit einem bestimmten Handlungsrepertoire und sich oft zur Routine entwickelnden Organisationspraktiken.“⁵³⁷

Die letzte Definition stammt von den Soziolog*innen Heiko Beyer und Anette Schnabel.

*„Soziale Bewegungen umfassen Phänomene sozialen Handelns, bei denen sich Akteur*innen aufgrund der Unterstellung gemeinsamer Ziele zumindest diffus organisieren und für eine längere Zeit zu einem Kollektiv zusammenschließen, um mit institutionalisierter Entscheidungsgewalt ausgestattete individuelle oder kollektive Akteur*innen im Modus des*

⁵³⁴ Rucht, 2010, S. 964.

⁵³⁵ Ebd., S. 965.

⁵³⁶ Ebd., S. 965.

⁵³⁷ Roth, Bürgermacht, 2011, S. 100.

*Konflikts zu beeinflussen. (Herv. i. Org.) Jenes Bewegungskollektiv zerfällt dann oft wiederum in Teilgruppen, sogenannte Bewegungsorganisationen [...], die mitunter durchaus unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der strategischen und taktischen Ausrichtung, der konkreten Ziele und der Bewegungsidentität als solcher haben. Dennoch eint diese Organisationen im Normalfall ein gemeinsamer Feind sowie das sprichwörtliche große Ganze, also die abstrakte Idee des ersehnten Soll-Zustands.*⁵³⁸

Dabei seien Bewegungsorganisationen „im Vergleich zu staatlichen Akteur*innen weniger darauf angewiesen, Mehrheitsmeinungen und -interessen zu repräsentieren und fokussieren sich in der Regel gerade auf Themen, die nicht oder nur unzureichend von der Parteienlandschaft abgedeckt werden. In diesem Sinne sind sie ein bedeutender Bestandteil zivilgesellschaftlicher Mitbestimmung.“⁵³⁹

Ein Aspekt, der im Zusammenhang mit den Definitionen von sozialen Bewegungen stets angesprochen oder diskutiert wird ist der des sozialen Wandels. So werden soziale Bewegungen auch als „Indikatoren des Wandels“⁵⁴⁰ beschrieben. Denn

*„wann immer von sozialer Bewegung die Rede ist, ist deshalb auch die Rede von einem sozialen Prozess, einerlei zunächst, ob ein genereller Prozess gesellschaftlichen Wandels gemeint ist, oder aber der Prozess der Entstehung, Entwicklung und Veränderung einer sozialen Bewegung.“*⁵⁴¹

Dabei stellt sich die Frage, ob Bewegungsprozesse zu gesellschaftlichem Wandel oder gesellschaftlicher Wandel zu Bewegungsprozessen führt.⁵⁴² Da die Sichtbarmachung gesellschaftlicher Problemwahrnehmungen ein Aspekt sozialer Bewegungen sei,⁵⁴³ versteht der Historiker Philipp Gassert diesen Protest

⁵³⁸ Beyer/Schnabel, 2017, S. 16.

⁵³⁹ Ebd., S. 10-11.

⁵⁴⁰ Raschke, 1885, S. 12.

⁵⁴¹ Bender, 1997, S. 11.

⁵⁴² Ebd., S. 11.

⁵⁴³ Gassert, Philipp: *Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945.* Stuttgart 2018, S. 273.

„weniger als Motor denn als Resonanzraum gesellschaftlichen Wandels.“⁵⁴⁴
Soziale Bewegungen haben

*„in modernen Gesellschaften stets eine Botschaft, ein Projekt, eine Vision von Gesellschaft, zumindest von gesellschaftlichen Teilbereichen, die es zu verändern gilt. Ohne ein solches gemeinsames »Projekt« entfiele der Anspruch auf bewusste Gesellschaftsgestaltung. [...] Aber nur wenn Protest das Stadium der bloßen Negativkoalition verlässt und eine eigene Agenda und eigene Visionen entwickelt, können wir sinnvoll von sozialer Bewegung sprechen.“*⁵⁴⁵

Soziale Bewegungen „erzeugen und strukturieren das Handeln größerer Gruppen unter einem Dach spezifischer Themen, Ideologien und/oder Utopien, die ihrerseits auf gesellschaftlichen Wandel abzielen.“⁵⁴⁶ Daraus folgt, dass „jeder sozialen Bewegung ein auf ihre gesellschaftliche Umgebung bezogener dynamischer Impetus inne[wohnt].“⁵⁴⁷

Ein anderer Aspekt, den ich hier hervorheben möchte, ist der der Bewegungsorganisationen, da dieser im Befund schon mehrmals angeklungen ist. Unter dem Aspekt der Koalitionsbildung⁵⁴⁸ beschreibt Kern, dass soziale Bewegungen heute „meist aus einem Netzwerk von Individuen, Gruppen und Organisationen [bestehen], die untereinander, zumindest teilweise, durchaus kollektiv verhandlungsfähig sind und sich auf gemeinsame Ziele einigen können.“⁵⁴⁹ Dabei sei es gerade im Hinblick auf die Ressourcenmobilisierung wichtig, dass

„es Bewegungsorganisationen und -unternehmern gleichzeitig gelingt, Deutungsmuster zu entwickeln, die überzeugende Problemdiagnosen, Kausalattributionen und Lösungsvorschläge beinhalten und darüber

⁵⁴⁴ Gassert, 2018, S. 273.

⁵⁴⁵ Roth, Bürgermacht, 2011, S. 102.

⁵⁴⁶ Villa, 2004, S. 243.

⁵⁴⁷ Ebd., S. 243.

⁵⁴⁸ Kern, 2008, S. 114.

⁵⁴⁹ Ebd., S. 114.

*hinaus deutlich machen, wie kollektive Aktion zur Realisierung des kollektiven Ziels beitragen kann.*⁵⁵⁰

Neben dem Begriff der sozialen Bewegung gibt es auch noch den der neuen sozialen Bewegung. Während verschiedene Initiativen zunächst als Einzelphänomene wahrgenommen wurden, änderte sich das Ende der 70er. Vielmehr wurde nun ein größeres Ganzes hinter den Einzelbewegungen vermutet.⁵⁵¹

*„Gemeint war damit die rasche Entstehung einer breiten, heterogenen Bewegungsszene in den späten 70er und frühen 80er Jahren, die im Anti-AKW Protest, in der Umwelt-, der neuen Frauen- und Friedensbewegung, in den Projekten und Netzwerken des städtischen Alternativmilieus, in der Hausbesetzerbewegung, in der Kampagne gegen die Volkszählung u.a.m. ihre Brennpunkte fand und zunächst in lokalen und regionalen Listen, dann aber auch bundesweit als Partei Die Grünen (Herv. i. Org.) die parlamentarische Bühne betrat. Die Rede von den ‚neuen sozialen Bewegungen‘ (Herv. i. Org.) suggerierte dabei nicht nur wesentliche Gemeinsamkeiten dieser heterogenen Protestszene, sondern auch die Herausbildung einer qualitativ neuen Bewegungsformation, die sich deutlich von ‚alten‘ (Herv. i. Org.) Bewegungen, insbesondere von der Arbeiterbewegung, abheben sollte.“*⁵⁵²

„In den ‚neuen sozialen Bewegungen‘ (Herv. i. Org.) schließen sich sehr unterschiedliche Motive westlicher Zivilisationskritik zu einer heterogenen Bewegung zusammen, die ihr gemeinsames Selbstverständnis aus der Erfahrung der enthumanisierenden und lebenszerstörenden Folgen des

⁵⁵⁰ Koopmans, Ruud: Konkurrierende Paradigmen oder friedlich ko-existierende Komplemente? Eine Bilanz der Theorien sozialer Bewegungen. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 228.

⁵⁵¹ Rucht, 1989, S. 159.

⁵⁵² Brand, Humanistischer Mittelklassen-Radikalismus. Die Erklärungskraft historisch-struktureller Deutungen am Beispiel der ‚neuen sozialen Bewegungen‘. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 33.

*industriellen Wachstums, des industriellen Zivilisationsmodells schlechthin, bezieht. Symptome und Ursachen sind in dieser Erfahrung nicht geschieden: großtechnische Ausbeutung und Verwüstung natürlicher Lebensbedingungen; zunehmende Kommerzialisierung, Technisierung und Bürokratisierung sozialer Beziehungen; Zerstörung kleinräumiger, persönlich überschaubarer Lebens- und Arbeitsbereiche; wachsende Abhängigkeit von anonymen, technokratischen Kontroll- und Herrschaftsapparaten; wachsende Rüstungsspirale und Kriegsgefahr, explosiv wachsende Welt-Hungerprobleme.*⁵⁵³

Im Gegensatz dazu vertreten die neuen sozialen Bewegungen „Werte wie Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung, Partizipation, soziale Gerechtigkeit, sinnerfüllte Arbeit, friedliche, kommunikative Konfliktlösungen, Mitmenschlichkeit, Harmonie mit der Natur usw.“⁵⁵⁴ Sie werden vor allem „als kollektive Akteure verstanden, die gesellschaftliche Grundkonflikte artikulieren.“⁵⁵⁵ So fungieren die neuen sozialen Bewegungen auch als „zentraler Lernort moderner Gesellschaften“,⁵⁵⁶ denn sie sind „das Experimentierfeld für Vorschläge neuer Formen des Umgangs der Menschen miteinander, der Natur, und der alternativen Organisation gesellschaftlicher Verhältnisse.“⁵⁵⁷ Teilweise wird kritisch gefragt, ob es diese begriffliche Abtrennung tatsächlich braucht.⁵⁵⁸ Trotzdem scheint der Begriff zumindest in der Entstehungszeit wichtig gewesen zu sein. Denn mit dem Begriff der sozialen Bewegung wurden wohl vor allem die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und damit verbundene negative Konnotationen wie der Verführbarkeit irrationaler Massen in Verbindung gebracht. Durch die begriffliche Abgrenzung sei es möglich

⁵⁵³ Brand, Karl-Werner: Neue soziale Bewegungen. Entstehung, Funktion und Perspektive neuer Protestpotentiale. Eine Zwischenbilanz. Opladen 1982, S. 7.

⁵⁵⁴ Brand, 1998, S. 37.

⁵⁵⁵ Teune, 2008, S. 529.

⁵⁵⁶ Eder, Klaus: Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse (Europäische Bibliothek interkultureller Studien, Bd. 6). Frankfurt/Main 2000, S. 13.

⁵⁵⁷ Ebd., S. 13.

⁵⁵⁸ Roth, Roland: ‚PatchWork‘ Kollektive Identitäten neuer sozialer Bewegungen. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 55.

gewesen, sich davon zu lösen.⁵⁵⁹ Laut Gassert brachten die damaligen Protestakteur*innen mit der Neuen sozialen Bewegung „eine inzwischen selbst historisch gewordene neue Forschungsrichtung hervor.“⁵⁶⁰ Da die begriffliche Differenzierung von sozialer Bewegung und Neuer sozialer Bewegung in der aktuellen Bewegungsforschung keine große Rolle mehr spielt, und in der Literatur beide Begriffe parallel verwendet werden, in der Regel auch ohne Differenzierung, verwende ich hier der Einfachheit halber den Begriff der sozialen Bewegung.

Wie bereits dargestellt wurde, wurde der Begriff der Bürger*innenbewegung bzw. Bürger*inneninitiative innerhalb des Hospizdiskurses immer wieder genannt. Daher soll dieser Aspekt im Folgenden einmal näher betrachtet werden. Mit dem Begriff Bürger*innenbewegung bzw. Bürger*inneninitiative wird bürgerschaftliches Engagement bezeichnet. Der Begriff der Bürger*inneninitiative ist klar vom Begriff der sozialen Bewegung abgegrenzt. Er bezieht sich auf Initiativen auf lokaler und regionaler Ebene.⁵⁶¹ Teilweise wird sogar von einer Bürger*inneninitiativenbewegung gesprochen, die neben der Ökologiebewegung oder der Frauenbewegung zu den neuen sozialen Bewegungen gezählt wird.⁵⁶² Der Begriff der Bürger*innenbewegung wird dagegen entweder im Sinne des Begriffs der Bürger*inneninitiative verwendet, oder nicht von den neuen sozialen Bewegungen abgegrenzt. Da jede Bewegung letztendlich auf bürgerschaftlichem Engagement beruht, ist jede soziale Bewegung auch eine Bürger*innenbewegung. Der Grund, warum in der Hospizbewegung der Begriff der Bürger*innenbewegung so gerne benutzt wird, ist wahrscheinlich damit begründet, dass betont werden soll, dass es sich um bürgerschaftliches Engagement handelt. Hinzu kommt die schon genannte Funktion als politischer Kampfbegriff, der die Kraft und die Stärke der Hospizbewegung demonstrieren soll.

In Bezug auf die Untersuchung (neuer) sozialer Bewegungen gibt es verschiedene theoretische Ansätze der Bewegungsforschung, einer davon ist der Framing-

⁵⁵⁹ Klein, 2003, S. 13.

⁵⁶⁰ Gassert, 2018, S. 136.

⁵⁶¹ Goetze, Dieter: Neue soziale Bewegungen. In: Hettlage, Robert (Hg.): Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz (Beck'sche Reihe, Bd. 424). München 1990, S. 167.

⁵⁶² Ebd., S. 170.

Ansatz.⁵⁶³ Wie am Beispiel von Jordans Forschung exemplarisch aufgezeigt werden konnte, kann mithilfe des Framing-Ansatzes der Deutungsrahmen einer sozialen Bewegung untersucht werden.

Im Folgenden wird diese bewegungstheoretische Perspektive kurz vorgestellt. Zu den „am wenigsten umstrittenen Leistungen sozialer Bewegungen gehört ihre Fähigkeit zum Agenda-Setting.“⁵⁶⁴ Dies gelte „für die Thematisierung von vernachlässigten Themen [...] ebenso wie für die Hinterfragung konventioneller Sichtweisen – ein Prozess, der in der Bewegungsforschung als »framing« (Rahmung) (Herv. i. Org.) untersucht wird.“⁵⁶⁵

„Der Framing-Ansatz (Herv. i. Org.) – durch zwei zentrale Arbeiten von Snow et al. in den Jahren 1986 und 1988 begründet – wendet sich wiederum den symbolisch-ideologischen Konstruktionsleistungen sozialer Bewegungen zu. Im Zentrum steht der Aufbau eines Master-Frames (Herv. i. Org.), der nicht nur die Konstruktion eines Problems, das dem Protest zugrunde liegt, leistet, sondern auch die Zurechnung der Verursachung unternimmt, Lösungsvorschläge unterbreitet und auf die Betroffenen durch die Suggestion von Erfolgchancen motivierend wirkt sowie Anschlussmöglichkeiten zu verwandten Frames bereithält.“⁵⁶⁶

In jedem Master-Frame müssen also „Teile, die das Problem identifizieren, analysieren und in einen politischen Kontext stellen, Teile, die eine Lösung des Problems vorschlagen und Teile, die explizit oder implizit zur Teilnahme an Kampagnenaktivitäten motivieren, integriert sein.“⁵⁶⁷ Die Analyse dieses Deutungsrahmens lässt damit einerseits Rückschlüsse auf die Legitimationsstrategien sozialer Bewegungen zu und dient andererseits den

⁵⁶³ Weitere Ansätze können zum Beispiel hier nachgelesen werden:

Hellmann, 1998, S. 9-30.

Kolb, 2002.

Grundlage des Framing-Ansatzes bildet übrigens Erving Goffmans Konzept der Rahmenanalyse. Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1980.

⁵⁶⁴ Roth, Bürgermacht, 2011, S. 118.

⁵⁶⁵ Ebd., S. 118.

⁵⁶⁶ Hellmann, 1998, S. 9-30, S. 14.

⁵⁶⁷ Kolb, 2002, S. 33.

Bewegungen für die Mobilisierung öffentlicher Meinung.⁵⁶⁸ Ein Master-Frame liegt dann vor, wenn der „Interpretationsrahmen jedoch über eine bestimmte Gruppe hinaus auch für die Handlungen anderer Gruppen an Relevanz gewinnt.“⁵⁶⁹ Er bildet

*„den gemeinsamen ideologischen Nenner für viele Gruppen und ist in dieser Form die Ausgangsbasis für kollektives Protesthandeln. Dies ist gerade bei Protestwellen und Kampagnen von Bedeutung, an denen mehrere Gruppen und Organisationen mit unterschiedlichen Interessen und Zielen beteiligt sind.“*⁵⁷⁰

Auch der Aspekt der Institutionalisierung wird innerhalb der Bewegungsforschung diskutiert. Denn soziale Bewegungen seien eigentlich episodenhaft,⁵⁷¹ wohingegen „längeres Überdauern einer sozialen Bewegung zu ihrer Institutionalisierung führen dürfte.“⁵⁷² Dabei stellt sich die Frage, ob die Institutionalisierung auch das Ende einer sozialen Bewegung bedeutet. Die Soziologin Paula-Irene Villa Braslavsky weist darauf hin, dass soziale Bewegungen auch dann noch existent sind, wenn sie durch teilweise Institutionalisierung und Professionalisierung in bestehende politische Strukturen ein Stück weit integriert sind.⁵⁷³ Trotzdem fragt sie, ob sich eine soziale Bewegung noch selbst bewegt, sobald sie teilweise oder ganz institutionalisiert ist.⁵⁷⁴ Trinkle beschreibt, dass es auch nach einer Institutionalisierung eine Weiterarbeit in nichtinstitutionalisierter Form gebe.⁵⁷⁵ Roth plädiert sogar dazu, soziale Bewegungen als Institution zu verstehen.⁵⁷⁶ Dies erfordere aber „die grundsätzliche Anerkennung ihrer spezifischen organisatorischen und institutionellen Praktiken, inklusive entsprechender Arbeitsteilung und

⁵⁶⁸ Hellmann, 1998, S. 9-30, S. 20.

⁵⁶⁹ Kern, 2008, S. 149.

⁵⁷⁰ Ebd., S. 150.

⁵⁷¹ Beyer/Schnabel, 2017, S. 15.

⁵⁷² Ebd., S. 15.

⁵⁷³ Villa, 2004, S. 244.

⁵⁷⁴ Ebd., S. 245.

⁵⁷⁵ Trinkle, 1997, S. 101.

⁵⁷⁶ Roth, Roland: Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institution. Köln 1994, S. 36.

Professionalisierung.“⁵⁷⁷ Wenn wie in der Definition von Beyer und Schnabel gezeigt, von mehreren Bewegungsorganisationen ausgegangen werden kann, ist es somit möglich, dass eine dieser Bewegungsorganisationen institutionalisiert wird, während die anderen in nicht-institutionalisierter Form weiter bestehen. Die theoretischen Diskurse zu sozialen Bewegungen widersprechen also den schon gezeigten Sorgen, dass die Hospizbewegung kurz vor ihrem Ende stünde.

Liest man die Literatur der Bewegungsforschung, scheint die Hospizbewegung nicht zu existieren. Als Beispiele werden stets andere Bewegungen, wie die Frauen- oder Umweltbewegung genannt. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, konnte ich innerhalb der Diskurse der Bewegungsforschung nur an wenigen Stellen dezente Hinweise auf die Hospizbewegung finden. 1989 gab es im Forschungsjournal für Neue soziale Bewegungen in der Rubrik Forschungsvorhaben einen Bericht über das Bonner Forschungsprojekt „Zu Hause sterben“. In der kurzen Beschreibung des Projekts findet der Aspekt der sozialen Bewegung, oder der Bewegung an sich jedoch keine Erwähnung, es wird lediglich von einem Wandel gesprochen. Die Veröffentlichung in einer Zeitschrift für soziale Bewegung lässt mutmaßen, dass die Hospizbewegung jedoch als solche gewertet wird bzw. wurde.⁵⁷⁸

Der zweite Fund bezieht sich auf einen Artikel im Forschungsjournal Soziale Bewegungen von 2001. Der Politikwissenschaftler Franz Bartetzki berichtet davon, dass die Diskussion um Sterbehilfe gezeigt habe, wie wichtig die Hospizbewegung sei. Dies sei erstaunlich, da es die Hospizbewegung erst seit den 1980er Jahren gebe, und sie in so kurzer Zeit so viele Menschen mobilisieren konnte.⁵⁷⁹ Dabei wertet Bartetzki die Hospizbewegung eindeutig als soziale Bewegung:

„Da die Hospizforderungen (Enttabuisierung des Todes, größere Solidarität mit den Betroffenen, Veränderung und Vernetzung der Versorgungsstrukturen mit besonderer Berücksichtigung der häuslichen Möglichkeiten, Verhinderung aktiver Sterbehilfe, Förderung der

⁵⁷⁷ Roth, 1994, S. 36.

⁵⁷⁸ o.A.: Neue Wege im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. In: FJNSB, Heft 2 (1989), S. 93.

⁵⁷⁹ Bartetzki, Franz: Die deutsche Hospizbewegung – eine Zwischenbilanz. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 3 (2001), S. 119.

*Schmerzforschung und Thanatologie) (Anm. i. Org.) nicht auf den praktischen medizinisch-pflegerischen Bereich beschränkt sind, sondern eine die Gesamtgesellschaft verändernde Wirkung angestrebt wird, kann von einer neuen sozialen Bewegung gesprochen werden. Das Engagement der Hospizbewegung für mehr Solidarität mit den Sterbenskranken geht einher mit dem Protest gegen einseitig wirtschaftliches Denken und Desintegrationstendenzen in der Gesellschaft.*⁵⁸⁰

Die ambulanten Hospizvereine und die ehrenamtlichen Leistungen beschreibt Bartetzki als die eigentliche Basis der Hospizbewegung.⁵⁸¹ 2011 nannte Roth innerhalb einer Aufzählung die Hospizbewegung als ein Beispiel der Bürger*inneninitiativbewegung,⁵⁸² ohne jedoch näher darauf einzugehen.

Trotz der vereinzelten Befunde ist die Hospizbewegung im Diskurs zu sozialen Bewegungen absolut unterrepräsentiert. Dies passt zur Feststellung des Historikers Florian Greiner, nach dem sich die Hospizbewegung im Kontext der Neuen Sozialen Bewegungen entwickelt habe, „auch wenn sie in der Forschung bislang kaum als solche erkannt wird“,⁵⁸³ und dass, obwohl ihre Stoßrichtung „prototypisch für die NSB im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts“⁵⁸⁴ gewesen sei. Dabei ist es durchaus erstaunlich, dass Funde über die Hospizbewegung innerhalb der Bewegungsforschung so rar gesät sind. Immerhin versteht sich die Hospizbewegung selbst eindeutig als soziale Bewegung und ihr Aufkommen, bzw. ihre Etablierung als soziale Bewegung in den 1980er Jahren findet zeitlich mit der Entstehung der neuen sozialen Bewegungen statt. Vielleicht wurde der Hospizbewegung weniger Bedeutung zugeschrieben als anderen Bewegungen. Vielleicht zeigt sich hier aber auch die Tabuisierung des Todes. Wahrscheinlich liegt der Grund in der öffentlichen Sichtbarkeit und dem fehlenden gesellschaftlichen Widerstand. Denn abgesehen von den anfänglichen Widerständen aufgrund des beschriebenen Missverständnisses in Bezug auf den Begriff der Sterbekliniken gibt es wohl wenig Menschen, die gegen die

⁵⁸⁰ Bartetzki, 2001, S. 119-120.

⁵⁸¹ Ebd., S. 120.

⁵⁸² Roth, Bürgermacht, 2011, S. 138-140.

⁵⁸³ Greiner, 2023, S. 166.

⁵⁸⁴ Ebd., S. 436.

Hospizarbeit sind. Anders als andere soziale Bewegungen findet wenig durch Akteur*innen der Hospizarbeit ausgelöster öffentlicher Protest statt. Es werden zwar große Menschenmassen mobilisiert, aber nicht in Form von großen Demonstrationen, sondern als ehrenamtliche Helfer*innen, ohne die es die Hospizbewegung nie soweit geschafft hätte.

2.5 Alternative Bestatter*innen und Hospizarbeit: Eine Lebensende-Bewegung

Im Verlauf dieses Kapitels ging es um eine Spurensuche der Bewegung. Dabei wurden die alternativen Bestatter*innen und die Hospizbewegung getrennt betrachtet. Allerdings ist es auch möglich, beide Betrachtungen als eine Geschichte zu erzählen. Diese lässt sich dann in etwa so:

In den 1980er Jahren begann sich die Hospizbewegung in Deutschland zu etablieren und die ersten alternativen Bestatter*innen nahmen ihre Arbeit auf. Die Hospizbewegung plädiert seither im Rahmen einer von ihr angeregten gesellschaftlichen Debatte um Sterben und Tod für einen würdevollen Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen. Die alternativen Bestatter*innen werben damit, ein besonderes Augenmerk auf einen würdevollen Umgang mit den Verstorbenen zu legen und die Angehörigen aktiv in das Geschehen einzubeziehen. Beide verfolgen die gleichen Ziele, sie gehören damit untrennbar zusammen und haben scheinbar doch wenig gemeinsam. Während die Hospiz- und Palliativmitarbeiter*innen die Verstorbenen schon zu Lebzeiten kannten, und sich mit ihnen wie mit den Angehörigen schon während des Sterbeprozesses vertraut machen konnten, werden die Bestatter*innen erst beim Eintreten des Todesfalles kontaktiert. Während für Mitarbeiter*innen in Hospiz- und Palliativeinrichtungen der Tod und die Versorgung der Verstorbenen der Abschluss ihrer Arbeit ist, steht er bei alternativen Bestatter*innen am Anfang ihrer Handlungen, die in der Bestattung münden. Dabei entstand die Hospizbewegung aufgrund der Kritik, dass sterbende Menschen aus dem Gesundheitssystem ausgeschlossen wurden,⁵⁸⁵ während sich die Bewegung der alternativen Bestatter*innen von den Handlungspraktiken konventioneller

⁵⁸⁵ Fischer, 1999, S. 21.

Seitz/Seitz, 2002, S. 219.

Bestatter*innen abgrenzt. Gleichzeitig entstand sie aber auch aus der AIDS-Bewegung heraus – weil den an AIDS Verstorbenen aufgrund vorgeschobener hygienischer Faktoren oft ein würdevoller Umgang vorenthalten wurde und sich die überwiegend homosexuellen Freundeskreise Bestattungen jenseits festgefahrener Traditionen wünschten.⁵⁸⁶ Zwischen beiden Institutionen bestehen sowohl gemeinsame Initiativen als auch Abgrenzungsversuche. So gibt es alternative Bestatter*innen, die sich ehrenamtlich im Hospiz engagieren⁵⁸⁷ und ehemalige Hospizmitarbeiter*innen, die alternative Bestattungsunternehmen gründen. Zu Beginn ihrer Arbeit standen beide Institutionen in Verruf – die Hospize aufgrund der anfänglichen Konnotation mit den Euthanasie-Verbrechen, die Bestatter*innen aufgrund einer vermeintlichen Profitgier und die ersten alternativen Bestatter*innen aufgrund ihrer Nähe zur homosexuellen Szene. Zwischen beiden liegt letztendlich nur der Zeitpunkt des Todes. Beide Akteur*innengruppen wollen aus der Trennlinie aber lieber eine Verbindung werden lassen. Während sich die Hospizarbeit auch für einen würdevollen Umgang von Verstorbenen einsetzt, wünschen sich einige alternative Bestatter*innen den Kontakt zu ihren ‚Kund*innen‘ bereits vor Eintritt des Todes, um die Qualität der Begleitung erhöhen zu können. Der Tod wird aufgrund der dann wechselnden Bezugspersonen als Bruchstelle empfunden, die kritisiert wird. Der Versuch, der Tabuisierung von Sterben und Tod entgegenzuwirken und den Umgang damit als festen Bestandteil des Lebens gesellschaftlich zu verankern, vereint beide auf einer ideellen Ebene, die achtsame Totenfürsorge, die im folgenden Kapitel aufgezeigt werden wird, tut dies auf der praktischen Ebene.

Offensichtlich verfolgen beide Akteur*innengruppen mit ähnlichen Deutungsmustern ein gemeinsames gesellschaftliches Projekt. Dieses können sie vielleicht auch nur gemeinsam erreichen, da die eine Akteur*innengruppe überwiegend vor- und die andere nach dem Tod agiert. Die Enttabuisierung von Sterben und Tod sowie die achtsame Totenfürsorge stellen dabei die gemeinsame Schnittmenge dar. Diese These vertritt einen Perspektivwechsel. Denn mit ihr verstehe ich beide Akteur*innengruppen als zwei Bewegungsorganisationen einer sozialen Bewegung. Daraus ergibt sich ein begriffliches Problem, denn die

⁵⁸⁶ Sörries, 2016, S. 54-55.

Möllers, 2009, S. 68.

⁵⁸⁷ Hänel, 2003, S. 319.

Bezeichnung Hospizbewegung wird somit obsolet. Da sie nur die Summe der Hospiz- bzw. Palliativeinrichtungen meint, und damit nur eine Bewegungsorganisation, nicht aber die gesamte soziale Bewegung benennt, ist sie irreführend und zu kurz gegriffen. Als Bezeichnung für die soziale Bewegung als Ganzes schlage ich den Terminus Lebensende-Bewegung vor. Dieser Begriff ist angelehnt an die Aussagen zweier meiner Interviewpartner*innen:

„Da gehört im Gegenpol der Jugendlichkeitswahn dazu, ja, sozusagen, ah, was einfach auch (1) viel mehr gefördert ist, weil man, da kann man viel mehr verkaufen, ja, mit dem Tod ist das nochmal 'ne einmalige Investition und dann ist aber Schluss. Ähm, (1) also von daher seh ich schon, na, sozusagen da ist viel mehr auf der einen Seite gepusht worden, und die, äh, die Lebensende-Seite ist weitgehend verschwunden, so, und, äh, da sind wir durchaus als soziale Bewegung, es tut uns nicht gut als Individuen, als Gemeinschaft und als Gesellschaft, dass wir das Thema Tod so tabuisieren wär mir jetzt zu viel, aber so versuchen, draußen zu halten. Und, äh, das wäre sicherlich das, wo man die ganzen Akteure drunter fassen könnte, äh, (4) und da gibt es mit Sicherheit sehr viel mehr als jetzt die Hospize und die Bestatter.“⁵⁸⁸

„es ist im Grunde 'ne Lebensende-Bewegungen oder so irgendwas“⁵⁸⁹

Wie im ersten Zitat schon angeklungen ist, gibt es in der Lebensende-Bewegung sicher auch mehr als zwei Bewegungsorganisationen. Eine Vielzahl weiterer Akteur*innen unterstützen sie mehr oder weniger organisiert. Dazu gehören zum Beispiel Trauerbegleiter*innen, aber auch einzelne Personen aus anderen Berufen, die im Zusammenhang mit Sterben, Tod und Trauer stehen. Zu denken wäre an Trauerredner*innen, Florist*innen, Steinmetz*innen, Friedhofsmitarbeiter*innen...

Die These der Lebensende-Bewegung löst somit das Problem, dass innerhalb des Diskurses zu Hospizarbeit oft das Ende der Hospizbewegung durch die Institutionalisierung befürchtet wird. Diese Befürchtungen sind insofern

⁵⁸⁸ IP29_03.09.19_ML_Z. 916-925.

⁵⁸⁹ IP27_13.08.19_ML_Z. 1379.

hinfällig, da einerseits mithilfe des theoretischen Diskurses der Bewegungsforschung gezeigt werden konnte, dass eine Institutionalisierung nicht unbedingt das Ende einer sozialen Bewegung bedeutet. Andererseits beziehen sich diese Entwicklungen meiner These folgend nur auf eine Bewegungsorganisation der Lebensende-Bewegung und nicht die soziale Bewegung an sich.

Was sind nun die Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen der Lebensende-Bewegung? Was macht sie aus? Einige der Aspekte, die diese Frage beantworten können, wurden in den vergangenen Kapiteln schon dargestellt, andere ergeben sich erst im weiteren Verlauf dieser Arbeit. Bevor daher an diese Frage weiter angeknüpft werden soll, wird zuerst der dritte Teil der Arbeit zum Thema Haltung ausgeführt werden.

3. Haltung

3.1 Haltung haben

3.1.1 Haltung: Der empirische Befund

Der Begriff Haltung war während der Arbeit an meinem Forschungsprojekt omnipräsent und begegnete mir sowohl in der Forschungsliteratur als auch im Verlauf meiner Feldforschung. Im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse fiel nach der ersten Kodierphase des gesamten Interviewmaterials auf, dass drei Kategorien besonders oft kodiert wurden: die Kategorien ‚Feindbild – Kritik am konventionellen Umgang‘, ‚Totenfürsorge – Praxis‘ und ‚Haltung‘. Auffallend war dabei, dass diese drei Kategorien im Datenmaterial eng miteinander verschränkt sind und es oft zu parallelen Kodierungen kam. Diese Schwerpunktsetzung verwunderte mich zunächst, denn während das Herausarbeiten der verschiedenen Facetten der Totenfürsorge eines meiner Ziele war, betrachtete ich die Kritik am konventionellen Bestattungswesen zunächst eher als nebensächlichen identitätsstiftenden Aspekt. Das Thema Haltung stand zu Beginn der Forschung an meinem Promotionsprojekt nicht auf meiner Agenda. Durch die quantitative Häufung änderte sich meine Sichtweise aber, da meine Interviewpartner*innen ihre praktische Arbeit offensichtlich nur unter Erläuterung ihrer Haltung und in Abgrenzung zu ihren konventionellen Kolleg*innen beschreiben konnten. Ich begann, mich näher mit dem Haltungsbegriff zu beschäftigen, was sich als äußerst gewinnbringend herausstellte. So wurde das Thema Haltung zu einem wichtigen Bestandteil meiner Doktorarbeit und sogar zur Klammer meiner empirischen Ergebnisse. Diese Ergebnisse und den Weg dorthin stelle ich im Folgenden vor. Dabei erläutere ich zunächst den empirischen Befund, bevor ich näher auf den Haltungsbegriff an sich eingehe. Nachdem diese Betrachtungen ausgewertet und fruchtbar gemacht wurden, ordne ich den dann erarbeiteten Aspekten die Ergebnisse meiner empirischen Forschung zu und stelle diese vor.

Um Haltung an sich bzw. die Haltung meiner Interviewpartner*innen aus deren Perspektive darstellen zu können, ist zuerst interessant, in welchen Kontexten der

Haltungsbegriff verwendet wird. In einem zweiten Schritt geht es um den ‚Inhalt‘ der Haltung. Die Auswertung des Interviewmaterials in Bezug auf die Frage, wann oder in welchen Bezügen der Haltungsbegriff verwendet wird, zeigt, dass die Interviewpartner*innen den Haltungsbegriff in drei thematischen Kontexten verwenden. Am häufigsten wird der Haltungsbegriff im Kontext einer Beschreibung des alternativen Bestatter*innen-Seins an sich genutzt. Hierzu zähle ich auch die Beschreibung von Haltung oder einer generellen Selbstreflektion der Bestatter*innen-Arbeit als etwas grundsätzlich Notwendiges für alternative Bestatter*innen oder die Erwähnung des Haltungsbegriffs im Zusammenhang mit der Beschreibung des eigenen Werdegangs. Wie schon im Kapitel der Begriffsdefinition alternative Bestatter*innen gezeigt wurde, ist Haltung eng mit der Identität des alternative*r Bestatter*in-Seins verbunden, beziehungsweise scheint das Haben einer (bestimmten) Haltung wichtig für die berufliche Selbstidentifikation zu sein. Allerdings gibt es nicht die eine Haltung. Es gibt vielmehr verschiedene Themen, zu denen alternative Bestatter*innen eine Haltung haben müssen – mit denen sie sich also auseinandergesetzt oder die sie reflektiert betrachtet haben müssen. Dies impliziert aber auch, dass andere, bzw. nicht alternative, also konventionelle Bestatter*innen keine oder eben eine andere, in diesem Fall eher negativ konnotierte Haltung haben. Damit wirkt der Haltungsbegriff beziehungsweise die Art, wie er eingesetzt wird, stark abgrenzend. Diese Form der Abgrenzung ist dann auch der zweithäufigste Kontext, in dem der Haltungsbegriff von meinen Interviewpartner*innen verwendet wird. Dabei ist es unterschiedlich, wovon sie sich abgrenzen. Dies kann zum Beispiel die mangelnde Wahrnehmung individueller Bedürfnisse, die Anwendung invasiver Maßnahmen oder die Preispolitik anderer Bestattungsunternehmen sein. Als Gegensatz haben meine Interviewpartner*innen eine bestimmte Haltung, die eben jenes kritisierte Verhalten untersagt, und auf der das praktische Handeln beruht. Der dritte Kontext, in dem Haltung verwendet wird, ist dann der der Totenfürsorge, bzw. das praktische Bestatter*innen-Handeln an sich. Wie schon gesagt gilt hierbei: Die eine Haltung und damit auch die eine richtige aus einer Haltung folgende Handlung gibt es nicht. So kann es sein, dass aus einer gemeinsamen Haltung heraus unterschiedliche Handlungskonzepte entstehen. Dies wird am deutlichsten sichtbar in der achtsamen Totenfürsorge, die in einem der folgenden Kapitel dargestellt wird.

Was ich eben versucht habe zu skizzieren, möchte ich nun anhand des empirischen Materials exemplarisch zeigen. Für die Verwendung des Haltungsbegriffs in Bezug auf das Bestatter*innen-Sein an sich beginne ich mit dem Werdegang. In Bezug auf den Werdegang berichten zum Beispiel zwei Bestatter*innen:

„was so übrig geblieben ist, nach der Bestattung von meinem Vater, das ist jetzt irgendwie so um die 20 Jahre her, ja. Ähm, war so was wie: ‚Also so können wir als Gesellschaft nicht mit unsern Toten umgehen.‘ Also und das ist mir durchaus auch erhalten geblieben als so ‘ne Grund, äh, Haltung.“⁵⁹⁰

*„Mir war von dem Moment, (3) indem ich wusste, ich werde Bestatterin und ich möchte in diesem Beruf (1) sein, (2) war es mir wichtig, dass die Totenfürsorge zentral ist, und habe mich viel darüber auseinandergesetzt ist, welche **Haltung** es dafür braucht. (2) Und auf diesem Wege letztendlich der Begriff der Achtsamkeit.“⁵⁹¹*

An anderer Stelle führt diese Interviewpartnerin weiter aus:

*„In der Berufsschule wurde gesagt, wenn der Auftraggeber am Ende der Beisetzung ein Nicken einem zukommen lässt, dann ist der Werkvertrag, mit Schwerpunkt Werkvertrag, erfüllt. Ich glaube aber, dass es eben doch um mehr geht in dieser Arbeit, weil wir **da** einen Unterschied machen können. (1) Und die Menschen in der Krise, in der Krise liegt die größte, das größte Entwicklungspotential, (1) und wir als Begleiter in einem alternativen Unternehmen (2) ein Stück weit auch darauf aufmerksam machen, welche Potentiale da sind, und dass wir auch bewusst, oder wir als [Name Bestattungsunternehmen anonymisiert], auch bewusst Themen ansprechen, bei denen wir merken, die sind unterschwellig da und vielleicht ist auch eine Angst davor, sie anzusprechen, und es geht bei uns natürlich um eine (1) gute Bestattung und eine Bestattung zur Zufriedenheit der Kunden, wir sprechen aber eben nicht von Kunden, sondern von den Angehörigen (3) und ich würde schon sagen, das ist der Hauptunterschied.*

⁵⁹⁰ IP29_03.09.19_ML_Z. 8-11.

⁵⁹¹ IP13_03.11.17_ML_Z. 228-232.

*Wobei ich auch nicht für alle alternativen Unternehmen sprechen kann, sondern nur jetzt für meine Haltung zu dem Thema.*⁵⁹²

Die Zitate dieser beiden Interviewpartner*innen stehen prototypisch für die Beschreibung des Werdegangs, bzw. für die Entscheidung, sich in der eigenen Bestatter*innenarbeit vom konventionellen Bestattungshandeln abzugrenzen und im Sinne alternativer Bestatter*innenarbeit zu agieren. Denn im Kontakt mit konventionellem Bestattungshandeln wurzelt die Erkenntnis über die Notwendigkeit einer anderen Haltung.

Ein Bestatter, der sich länger darauf vorbereitet hat, sein alternatives Bestattungsunternehmen zu gründen, berichtet im Kontext seiner Unsicherheit, wann der richtige Zeitpunkt zur Eröffnung ist, folgendes:

*„Gab einen Bestatter in Berlin, der [Name anonymisiert], der (1) für mich einfach immer im Hintergrund war, den ich sehr schätze, und der auch so im Gespräch mit mir mal gesagt hat: ‚[Name anonymisiert], fang einfach an, mach das, was du kannst, also du bringst ‘ne gewisse Qualität von Haltung mit, alles was du nicht kannst, sei einfach ehrlich mit dir und dann nimm jemand dazu, der das kann und bezahle ihn‘“*⁵⁹³

Darüber hinaus wird Haltung als genereller (Unternehmens-)Grundsatz beschrieben. So erzählt der eben zitierte Bestatter:

*„ich bin einfach sehr dankbar mit diesem Beruf und (2) was ich so halt auch merke, also ein bisschen auch in Vernetzungen, also was so das mit Wichtigste neben einfach ‘ner gewissen Haltung einnehmen und mitbringen ist, das ist eben auch, dass ich wirklich authentisch bin als Mensch, der ich bin.“*⁵⁹⁴

Eine Bestatterin antwortet auf meine Einstiegsfrage – ‚Bitte erzählen Sie mir etwas über Ihre Arbeit als Bestatter*in‘ – direkt mit dem Haltungsbegriff:

⁵⁹² IP13_03.11.17_ML_Z. 120-132.

⁵⁹³ IP16_09.03.18_ML_Z. 65-69.

⁵⁹⁴ IP16_09.03.18_ML_Z. 272-275.

„Also ‘n ganz wesentlicher Satz und auch ‘ne Haltung und ‘n Gefühl zu dieser Arbeit, ähm, ist für mich, das was die Hebammen am Anfang machen, machen wir am Ende. Ähm, (1) genau, also die Hebammen holen die Menschen achtsam, im Idealfall achtsam und sorgfältig in unsere Welt und wir begleiten die Verstorbenen achtsam und würdevoll und sorgfältig aus der Welt hinaus.“⁵⁹⁵

Eine bestimmte Haltung zu haben, wird also in der Außen- wie in der Innenperspektive als Qualitätskriterium für alternative Bestatter*innenarbeit gewertet.

Auch wenn sich der Aspekt der Abgrenzung schon in den Zitaten über den Werdegang zeigte, werden hier der Vollständigkeit halber noch zwei Zitate gezeigt, die exemplarisch für die Verwendung des Haltungsbegriffs im Kontext der Abgrenzung stehen:

„Ja, und so macht halt jedes Unternehmen seine eigene Wert-, ja, (4) haltung, Werte, also seine, ja, ethische Verortung, na, und, äh, auf der anderen Seite halt, äh, wie bricht sich das dann tatsächlich in der Realität runter, wie sind die Rechnungen und, wie is ‘n des Handling mit den Verstorbenen, na, so, ähm, und, ähm, es gibt ja Bestattungsunternehmen, äh, die des, ähm, die ham noch nie ‘n Toten gesehn.“⁵⁹⁶

Auch ein weiterer Bestatter spricht über diese Wert-Haltung, ohne jedoch den Haltungsbegriff an sich zu verwenden:

„individuellere Bestattungen, äh, (5) dass eben nicht, nicht, äh, nicht diese ich glaube nicht so diese, ah, handwerkliche Bestattung, wie des, ähm, vom Handwerk gelehrt wird in den Lehrberufen auch, sondern das ist ‘ne, (2) ähm, (1) ‘ne menschliche Herangehensweise, und es stehen, ähm, ja, also (1) die Werte werden irgendwie die ganze Zeit verhandelt, und man macht sich Gedanken darüber, was das Richtige ist und nimmt das nicht einfach an.“⁵⁹⁷

⁵⁹⁵ IP28a_02.09.19_ML_Z. 11-16.

⁵⁹⁶ IP29_03.09.19_ML_Z. 442-447.

⁵⁹⁷ IP18_03.05.18_ML_Z. 136-141.

Die inhaltlichen Bezüge der Abgrenzung werden im entsprechenden empirischen Kapitel noch genauer ausgewertet. Wichtig an dieser Stelle ist, dass aus der Abgrenzung heraus eine Haltung gebildet wird, die sich dann auf das praktische Handeln – den dritten Kontext der Verwendung des Haltungsbegriffs – auswirkt. Dies zeigt sich, wenn der Haltungsbegriff im Rahmen der achtsamen Totenfürsorge mehrfach verwendet wird:

„Also wenn, wenn keine hygienischen Gründe dagegensprechen, Hautkontakt, manchmal haben wir das Gefühl, der Verstorbene will nicht so berührt werden, dann natürlich mit Handschuhen. Aber erstmal von der Haltung her in einem lebensbejahenden Raum, ähm, keine Edeltabltische oder so, sondern möglichst dort, wo derjenige gestorben ist, nicht nackt in 'ne Trage legen und irgendwo anders dann versorgen, sondern möglichst da versorgen, wo er verstorben ist und möglichst gut versorgt überführen. Möglichst immer im Endsarg überführen, möglichst keine Umbettungen, ähm, niemals invasive Maßnahmen, also des, ich würde auch einem lebenden Menschen den Mund nicht zunähen, ich mache das bei 'nem Verstorbenen nicht.“⁵⁹⁸

Ein anderer Bestatter resümiert, nachdem er sich ebenfalls gegen invasive Maßnahmen ausgesprochen hat:

„und von daher spielen in der Totenfürsorge (1) natürlich immer letztendlich ethische Fragen, Haltungsfragen, ne, was ist jetzt für wen irgendwie wichtig, 'ne Rolle, und, ähm, (1) das ist dann einfach nur letztendlich (1) abhängig von meiner Haltung als Unternehmen, ne, so, äh, äh, und abhängig sozusagen natürlich auch von (1) dem Verstorbenen und den Zuge/ An- und Zugehörigen, ne, was was machen wir jetzt draus. Ja,

Auch auf der Homepage des BestatterInnen-Netzwerks wird dieser Aspekt als grundlegend für die Arbeit alternativer Bestatter*innen beschrieben: „Unsere Erfahrung, unser Wissen und unsere Sicherheit in der Versorgung der Verstorbenen, die Erledigung der Formalitäten, die Organisation einer Trauerfeier etc. hält uns nicht davon ab, die bestehende Praxis – unsere eigene wie die von Dritten – immer wieder zu hinterfragen.“

BestatterInnen-Netzwerk: Was uns ausmacht (2019),

<https://www.bestatternetz.net/was_uns_ausmacht.htm> (04.05.2021).

⁵⁹⁸ IP17_03.05.18_ML_Z. 352-360.

*und des sind dann jeweils einfach sehr individuelle Wege, na, die dann irgendwie zustande kommen.*⁵⁹⁹

Dabei sind sich auch meine Interviewpartner*innen darüber bewusst, dass sie zwar als eine Gruppe auftreten, aber durchaus unterschiedliche Ansätze vertreten. So schlussfolgert ein Bestatter, nachdem er alternative Bestattungsunternehmen und deren Handeln von sog. Discountbestatter*innen und konventionellen Bestatter*innen abgegrenzt hat:

*„was auch immer man unter alternative Bestattungsformen anguckt, ähm, denke ich sind die Unterschiede nich so groß. Und trotzdem sozusagen diese, (1) hängt es sehr von der (1) von der Haltung und den Interessen sozusagen des (2) Firmeninhabers, Firmeninhaberin ab, was jeweils irgendwo mehr im Vordergrund steht.“*⁶⁰⁰

Über den Moment der Abgrenzung wurde schon deutlich, dass der Haltung etwas Differenzierendes zugrunde liegt, da über sie ab- und ausgegrenzt werden kann, wenn sich die Haltungen unterscheiden. Gleiche beziehungsweise gemeinsame oder ähnliche Haltungen haben dahingegen jedoch auch etwas sehr Verbindendes. So berichtet zum Beispiel eine Interviewpartnerin, als sie über Netzwerke alternativer Bestatter*innen spricht:

*„Also ich finds auch schön zu wissen, dass wir mehrere sind. So, die ‘ne ähnliche Haltung haben.“*⁶⁰¹

Diese Haltung kann geteilt werden, und zwar sowohl unter anderen Bestatter*innen als auch unter Menschen generell:

„Ich glaube, dass sich einfach auch ‘ne neue Generation auf ‘n Weg macht, also das ist auch nicht ‘ne, also ich denk, dass einfach, ähm, da jetzt wo wir auch drin sind, also in unserem Netzwerk gehöre ich schon eher zu den älteren mit meinen fünfundfünfzig und da sind auch Leute bei die

⁵⁹⁹ IP29_03.09.19_ML_Z. 186-192.

⁶⁰⁰ IP29_03.09.19_ML_Z. 349-352.

⁶⁰¹ IP28a_02.09.19_ML_Z. 1825-1826.

*zwanzig Jahre jünger, aber, und das ist wirklich andere Generation, anderes rangehen, andere Haltung und ich finds klasse und spannend.*⁶⁰²

Der Haltung beziehungsweise dem Bewusstsein über diese Haltung wird also auch eine wichtige Funktion zugeschrieben – über die Haltung können sich die Bestatter*innen verbinden und austauschen, über sie entsteht ein Wir-Gefühl, über sie entsteht das Segment der alternativen Bestatter*innen.

Mit der Feststellung, dass Haltung ein wichtiger Aspekt alternativer Bestatter*innenarbeit ist, drängt sich die Frage, wie diese Haltung nun eigentlich aussieht, geradezu auf. Doch gerade das ist sehr schwer zu beantworten und zu begreifen. Es wird selten eine Haltung dezidiert formuliert, sondern sie wird eher zwischen den Zeilen transportiert. Mit der Feststellung, dass dies nun eben die Haltung sei, wird oft auch ein Thema abgeschlossen, über das zuvor länger gesprochen wurde. Mit dem Haltungsbegriff werden also Aspekte und Themen markiert, die den Interviewpartner*innen wichtig sind, die sie ansprechen oder mitteilen möchten. Die Frage nach dem ‚Wie‘ lässt sich also nicht unmittelbar aus den mit Haltung codierten Textstellen herauslesen, denn sie wird auf den Seiten vor oder nach der Verwendung dieses Begriffs beantwortet. Dabei geht es nicht um die eine Haltung, sondern unterschiedliche Themen, zu denen alternative Bestatter*innen eine Haltung haben sollten. Diese unterschiedlichen Themen können mithilfe der mit Haltung codierten Textstellen und unter Betrachtung des jeweiligen Kontextes aus den Transkripten herausgearbeitet werden. Hier haben sich acht Themenfelder herauskristallisiert, in denen der Begriff ‚Haltung‘ in den Interviews eine Rolle gespielt hat. Diese Themenfelder stellen auch die Unterkategorien von Haltung dar. Die Themenfelder sind: Abgrenzung, achtsame Totenfürsorge, Angehörige, eigene Herangehensweise/Konzept, Gesellschaft, invasive Maßnahmen, Raum/Rahmen und Verstorbene. Bevor diese Aspekte aus dem empirischen Material herausgearbeitet werden, wird nun zunächst der Haltungsbegriff auf theoretischer Ebene erörtert, damit die Ergebnisse anschließend leichter einzuordnen sind.

⁶⁰² IP16_09.03.18_ML_Z. 1372-1377.

3.1.2 Haltung: Theoretische Erörterungen

Der Begriff der Haltung ist heute in aller Munde. Dabei wird Haltung oft auch eingefordert. Dies zeigt sich vor allem im politischen Bereich. Buchtitel wie ‚Haltung zeigen!‘⁶⁰³, ‚Mehr Haltung, bitte!‘⁶⁰⁴ oder ‚Haltung finden‘⁶⁰⁵ demonstrieren dies exemplarisch. So scheint es heute einfach en vogue zu sein, eine Haltung zu haben und durch diese unterscheiden sich ‚gute‘ und ‚schlechte‘, oder zumindest reflektierte und unreflektierte Menschen. So ist es vielleicht nicht erstaunlich, dass auch meine Interviewpartner*innen den Haltungsbegriff nutzen, da sie so zeigen können, dass sie ihre Arbeit besonders bewusst ausüben und zu den ‚Guten‘ gehören, da Haltung, wie bereits gezeigt werden konnte, als Qualitätskriterium beschrieben wird. Dabei ist der Haltungsbegriff nicht neu. Zum Begriff der Haltung im ‚historischen‘ Kontext gibt es auch eine Vielzahl an Publikationen.⁶⁰⁶ Im Kontext einer Begriffsgeschichte wird vor allem der Bezug zur *hexis* bzw. zum *Habitus* hergestellt. Der Vollständigkeit halber sollen diese beiden Bezüge hier kurz dargestellt werden,⁶⁰⁷ bevor der aktuelle Diskurs zu Haltung erläutert wird.

Haltung „weist auf ein Phänomen hin, das unter dem Begriff *hexis* (Herv. i. Org.) und auch dem der *prohairesis* (Herv. i. Org.) ausdrücklich in Aristoteles‘ Denken in verschiedenen Hinsichten aufgegriffen ist.“⁶⁰⁸ In der auf Aristoteles

⁶⁰³ Reschke, Anja: Haltung zeigen! Hamburg 2018.

⁶⁰⁴ Hofmann, Nico/Laue, Thomas: Mehr Haltung, bitte! Wozu uns unsere Geschichte verpflichtet. München 2018.

⁶⁰⁵ Politycki, Matthias/Sommer, Andreas Urs: Haltung finden. Weshalb wir sie brauchen und trotzdem nie haben werden. Berlin 2019.

⁶⁰⁶ Ein Überblick darüber findet sich zum Beispiel hier: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip: Einleitung: Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 11-21.

⁶⁰⁷ Weitere Bezüge zur Begriffsgeschichte von Haltung finden sich zum Beispiel in folgendem Aufsatz: Wild, Thomas: Was wissen wir von Haltung? Eine kleine enzyklopädische Suche. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 91-108.

⁶⁰⁸ Kurbacher, Frauke: Was ist Haltung? Philosophische Verortung von Gefühlen als kritische Sondierung des Subjektbegriffs. In: Theomag. Magazin für Theologie und Ethik, 43 (2006), S. 2.

zurückgehenden Nikomachischen Ethik wird Haltung mit Tugend und der Frage nach dem richtigen Tun gleichgesetzt.⁶⁰⁹ Daraus ergibt sich hexis

„als ein für mich richtiges Tun [...], als etwas, was für mich in einer bestimmten Situation richtig ist. Deswegen müssen hexeis (Herv. i. Org.) auch mit dem handeln und umgehen, was situativ und kontingent ist, und sollen gleichwohl auf die Frage nach dem richtigen Handeln eine praktische Antwort geben, die diese kontingenten Lebensprozesse stabilisiert.“⁶¹⁰

Auch der von dem Soziologen Pierre Bourdieu geprägte Habitus-Begriff stellt Bezüge zur Nikomachischen Ethik nach Aristoteles her.⁶¹¹ Die ethische Haltung entstehe nach der Nikomachischen Ethik aus praktischen Handlungen, denen wir einen gewissen Wertcharakter erteilen. Aus den vielen individuellen Handlungen ergebe sich eine Haltung, die hexis.⁶¹² Diesen Begriff habe dann Thomas von Aquin mit dem lateinischen Ausdruck Habitus aufgenommen,⁶¹³ bevor Bourdieu ihn prägte. Dabei gehört der Habitus „zu den zentralen Erkenntnisinstrumenten, die Pierre Bourdieu den Sozialwissenschaften hinterlassen hat.“⁶¹⁴ Bourdieu hat den Habitus-Begriff zwar nicht erfunden, „doch erst Bourdieu hat ihm eine spezifische, systematische Bedeutung im Rahmen seiner Theorie von der sozialen Welt gegeben.“⁶¹⁵ In den Habitus seien „die Denk- und Sichtweisen, die Wahrnehmungsschemata, die Prinzipien des Urteilens und Bewertens eingegangen, die in einer Gesellschaft am Werk sind.“⁶¹⁶ Das Habitus-Konzept thematisiere dabei „die Einheit der Person, die Kohärenz des Handelns und, wenn man so will, die Identität des sozialen Akteurs,“⁶¹⁷ denn „der Habitus ist das vereinigende Prinzip, das den verschiedenen Handlungen des Individuums ihre Systematik, ihren Zusammenhang gibt.“⁶¹⁸ Die Individuen

⁶⁰⁹ Kurbacher, 2006, S. 3.

⁶¹⁰ Ebd., S. 3.

⁶¹¹ Kraus, Beate/Gebauer, Gunter: Habitus. Bielefeld 2002, S. 28.

⁶¹² Ebd., S. 29.

⁶¹³ Ebd., S. 29.

⁶¹⁴ Ebd., S. 5.

⁶¹⁵ Ebd., S. 5.

⁶¹⁶ Ebd., S. 5.

⁶¹⁷ Ebd., S. 70.

⁶¹⁸ Ebd., S. 70.

beziehen sich dabei „in ihrer vom Habitus hervorgebrachten Praxis [...] auf die vorgefundenen gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, eignen sich diese an, verändern sie, schaffen sie neu.“⁶¹⁹ So sei Habitus „weit mehr als festgelegte Normen, Erwartungen und Handlungsweisen nach dem Modell rationalen Handelns, sondern erlaubt auch Gesellschaft und soziale Interaktion flüssiger, offener und innovativer zu denken.“⁶²⁰

Doch wie der Philosoph Jan Slaby kritisiert, können weder hexis noch habitus von ihrem „inhaltlichen Was noch vom Aggregatzustand des Festen und Beständigen her gedacht werden, wie es im altvorderen Haltungsdenken und im soziologischen Habitus-Begriff tendenziell der Fall ist,“⁶²¹ denn „weder ein starrer Bestand noch eine fest codierte Potentialität ist gemeint – vielmehr geht es um eine aktive Gefasstheit und Bereitschaft zum Vollzug.“⁶²²

Hieraus ergibt sich ein neuer Haltungs-Ansatz, der im weiteren Verlauf noch näher beleuchtet wird. Zuerst folgen aber einige generelle Anmerkungen zum aktuellen Haltungsdiskurs.

Der Begriff der Haltung findet sich in den verschiedensten Disziplinen: Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Pflegewissenschaft, Politik, Sportwissenschaft und Zoologie. Außerdem gibt es im entsprechenden Fachdiskurs den Terminus der hospizlichen Haltung. Über all diese Ansätze ist es möglich, sich dem Begriff der Haltung anzunähern, nicht aber, ihn vollständig zu durchdringen, denn die meisten Disziplinen nutzen zwar den Haltungsbegriff, hinterfragen aber nicht seine Bedeutung. Lediglich im Bereich der Philosophie wird Haltung näher beleuchtet. Nachdem der Diskurs zu Haltung etwas stagnierte, entflammte er nach der Jahrtausendwende wieder neu. Der aktuelle Diskurs wird dort maßgeblich von einer Veröffentlichung geprägt – dem von den Philosoph*innen Frauke Kurbacher und Philipp Wüschner herausgegebenen Sammelband „Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse.“⁶²³ Weitere Veröffentlichungen zum aktuellen Diskurs

⁶¹⁹ Kraus/Gebauer, 2002, S. 78.

⁶²⁰ Ebd., S. 79.

⁶²¹ Slaby, Jan: Kritik der Resilienz. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 278.

⁶²² Ebd., S. 278.

⁶²³ Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip: Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016.

des Haltungsbegriffs zitieren diesen Sammelband wie einen weiteren Aufsatz von Frauke Kurbacher. Der Forschungsstand ist also so überschaubar wie unbefriedigend. Entsprechend bemerken auch Frauke Kurbacher und Philipp Wüschner selbst, dass es verwunderlich sei, dass Haltung „als philosophisches Konzept wie als Phänomen bisher theoretisch weitgehend unbemerkt blieb.“⁶²⁴ Denn Haltung könne „als ein multiperspektivischer Grundbegriff menschlicher (Selbst)-Reflexion und des Verstehens fruchtbar gemacht werden.“⁶²⁵ Gleichzeitig, und hier liegt wohl eine erste Begründung für die bisherigen Berührungsgänge, sei Haltung aber „nicht leicht zugänglich [und würde] sich auch als Phänomen dem Theoretischen latent entzieh[en].“⁶²⁶ Eine weitere Begründung erläutern Kurbacher und Wüschner wie folgt:

*„Der Grund, warum Haltungen im alltäglichen Umgang immer auch umstritten sind, ist, dass sie die Affektivität von Personen berühren und ohne emotionalen Vollzug kaum denkbar sind. Haltungen sind daher nicht nur wesentlich dafür, wie wir uns denkend und handelnd begegnen, sondern auch wie wir fühlen, mit Gefühlen umgehen und als Fühlende in eine Gemeinschaft eingebettet sind. Wobei das schwierige Verhältnis von Gefühl und Haltung und die Frage ihrer Unterscheidbarkeit beinahe so etwas wie ein Subgenre der Haltungsfrage darstellt und seit Aristoteles heftig diskutiert wird.“*⁶²⁷

Trotz dieser Unzulänglichkeiten hat der Haltungsbegriff gerade Konjunktur. Den Grund für die aktuelle Konjunktur des Haltungsbegriffs sehen Kurbacher und Wüschner im Zeitgeschehen. Das Interesse am Haltungsbegriff falle in eine Zeit, in der Haltung sehr gefragt sei,⁶²⁸ denn

„neben ihrer zeitlosen Aktualität in Bezug auf ihr erklärendes Potential, eignet ihr ebenso eine Dringlichkeit und gegenwärtige Brisanz: Haltung ist gerade in Zeiten, in denen eingefahrene Orientierungen irritiert werden

⁶²⁴ Kurbacher, 2016, S. 11.

⁶²⁵ Ebd., S. 14.

⁶²⁶ Ebd., S. 14.

⁶²⁷ Ebd., S. 12.

⁶²⁸ Ebd., S. 18.

*und ins Fließen geraten, von den Wissenschaften kritisch und konstruktiv zu hinterfragen (Herv. i. Org.).*⁶²⁹

Gleichzeitig wurde der Begriff von der Nachkriegsphilosophie des 20. Jahrhundert gemieden.⁶³⁰ Kurbacher und Wüschner begründen das folgendermaßen:

*„Zu dieser diagnostischen Unzugänglichkeit bei gegebener Vielfalt gesellt sich ein – nicht unberechtigtes – Unbehagen: Der Haltungsbegriff ist keinesfalls frei von Schwierigkeiten, Problemen und Ambivalenzen. Er berührt zuweilen den Raum des Ideologischen genauso wie den des Militanten und lässt sich durchaus sowohl als Mittel der Agitation als auch der Defamierung instrumentalisieren. Dem semantischen Reichtum scheint zugleich eine ungehobene weitgehend unreflektierte normative Unwucht inne zu wohnen, die Probleme bereitet und nicht selten zu determinierenden Reduktionen führt.“*⁶³¹

Es lässt sich also feststellen, „dass der Begriff der Haltung als solcher Gefahren birgt, dass er verflachen kann, oder für problematische Zwecke instrumentalisiert, vereinseitigt oder ideologisch vereinnahmt werden kann.“⁶³² Hierin liegt wohl ein weiterer Aspekt für die bisher zögerliche Auseinandersetzung mit dem Haltungsbegriff. Trotzdem oder gerade deshalb steckt in Haltung ein großes Potential, das fruchtbar gemacht werden sollte. Einen Ansatz dazu stelle ich im Rahmen dieses Promotionsprojektes vor.

Der aktuelle, vor allem philosophisch geprägte, Diskurs zum Haltungsbegriff wird nun im Folgenden überblicksartig wiedergegeben. Bei der Frage nach einer Begriffsdefinition für Haltung orientiere ich mich dabei überwiegend an den Ausführungen von Frauke Kurbacher, die im Diskurs um Haltung federführend agiert⁶³³ und eine „Philosophie der Haltung“⁶³⁴ entwickelt hat. Unter Haltung

⁶²⁹ Kurbacher, 2016, S. 18.

⁶³⁰ Ebd., S. 14.

⁶³¹ Ebd., S. 14.

⁶³² Slaby, 2016, S. 281.

⁶³³ Alle anderen im Kontext der philosophischen Haltung zitierten Autor*innen beziehen sich in ihren Ausführungen stets auf Frauke Kurbacher.

⁶³⁴ Kurbacher, 2016, S. 145.

versteht sie dabei ganz grundsätzlich eine „Bezüglichkeit, die fragile wie autonome Aspekte unserer menschlichen Existenz in ihrer Problematik wie Potentialität umgreift.“⁶³⁵ Mit der Philosophie der Haltung entstehe laut Kurbacher eine Möglichkeit, „der seit der Neuzeit aufgerissenen Kluft von individueller Autonomie und Gemeinschaft, und der damit verbundenen innersubjektiven Spannung zwischen Sinnlichkeit, Emotionalität, Willentlichkeit und Rationalität sowie Körper-Leiblichkeit vermittelnd zu begegnen.“⁶³⁶ Der Haltungsbegriff sei dabei relativ unüberschaubar, denn „Körperhaltung wie mentale Einstellung scheinen ebenso in den Wirkungskreis dieses Begriffs und Phänomens zu gehören wie Fragen der Gewohnheit, eines bestimmten kulturellen Gepräges oder eines persönlichen Lebensstils.“⁶³⁷ Auffallend sei, „dass Haltung ganz verschiedene Bereiche nicht nur berührt, sondern miteinander in Resonanz versetzt: das Mentale, das Sinnliche, das Politische, das Körper-Leibliche und auch das Emotionale.“⁶³⁸ Mit Haltung werde „menschliche Existenz in ihrer Einzelheit wie Pluralität als verhältnishaft in den Blick genommen, als ein Umgang mit etwas und jemandem.“⁶³⁹ Damit sei „die Haltung einer Person [...] ebenso denkbar, wie die einer Gesellschaft und selbst bei einem Gemälde lässt sich von der ‚Haltung eines Kunstwerks‘ (Herv. i. Org.) sprechen.“⁶⁴⁰ Kurz gesagt bezeichnet Kurbacher mit Haltung „so etwas wie eine innere Einstellung, die auf einer eigenen Überzeugung beruht.“⁶⁴¹ Ergänzend soll hier auf die Philosophin Susanne Köppl verwiesen werden, die anmerkt, dass diese innere Grundeinstellung einhergeht „mit bestimmten Überzeugungen, Vorstellungen und Werten bezüglich sich selbst und der Welt, mit einer gewissen inneren Verfasstheit.“⁶⁴² Köppl zufolge „scheint der Begriff der Einstellung im Sinne einer ‚inneren Verfassung‘ (Herv. i. Org.) oder der Grundüberzeugungen

⁶³⁵ Kurbacher, 2016, S. 145.

⁶³⁶ Ebd., S. 147.

⁶³⁷ Kurbacher, 2006, S. 1.

⁶³⁸ Kurbacher/Wüschner, 2016, S. 13.

⁶³⁹ Kurbacher, 2016, S. 150.

⁶⁴⁰ Ebd., S. 150.

⁶⁴¹ Kurbacher, 2006, S. 7.

⁶⁴² Köppl, Susanne: Haltung – Einstellung – Selbst(-organisation). Ein Differenzierungsversuch. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 163.

dem der Haltung inne zu wohnen.“⁶⁴³ Haltung und Einstellung seien dabei aber nicht synonym sondern würden sich gegenseitig ergänzen.“⁶⁴⁴ Dabei könne sich Einstellung laut Kurbacher „auf Punktuell- be- ziehen, insofern kann sie situativ sein, und insofern meine Einstellung situativ variiert, kann ich auch mehrere Haltungen haben, in ein und derselben Situation, bezüglich verschiedener Aspekte einer Situation oder auch in zeitlich nacheinander folgenden Situationen.“⁶⁴⁵ Haltung sei damit „mehr als eine variable innere Einstellung, [da] es sich um eine Einstellung handelt, die zumeist mein praktisches Verhalten in konkreten Situationen betrifft.“⁶⁴⁶ Die vielfältigen Bezugsmöglichkeiten betrachtend gelangt Kurbacher zu der Grundannahme, dass

*„[m]enschliche Lebensform [...] sich unter der Maßgabe von Haltung begreifen [lasse]. Das heißt menschliches Leben realisiert, differenziert und konkretisiert sich in Haltungen. Diese Umsetzungen und Vollzüge von Haltungen werden auch als Lebensführung, Ausbildung von Persönlichkeit oder Individuierung verstanden.“*⁶⁴⁷

Daraus ergibt sich eine dreifache Bezüglichkeit von Haltung, die aus einem Geflecht aus Anderen, Selbst und Welt bestehe.⁶⁴⁸ In diesem Bezug, „im konkreten Umgang mit Anderen, der eigenen Person und Welt, werden Selbst-, Fremd- und Weltkompetenz in Rückbindung an die eigene Person erworben, die sich wiederum in Relation zu anderen individuiert.“⁶⁴⁹

Die Philosophin Eva Weber-Guskar fasst diese Überlegungen anschaulich zusammen: „Eine Haltung ist ein Selbstverhältnis, in dem man Emotions- und Handlungsdispositionen gestaltet, sodass man dem eigenen Weltbezug in bestimmten Hinsichten eine gewisse, relativ stabile Ausrichtung gibt.“⁶⁵⁰ Dabei

⁶⁴³ Köppl, 2016, S. 164.

⁶⁴⁴ Ebd., S. 176.

⁶⁴⁵ Kurbacher, 2006, S. 7.

⁶⁴⁶ Ebd., S. 7.

⁶⁴⁷ Kurbacher, 2016, S. 150.

⁶⁴⁸ Ebd., S. 152.

⁶⁴⁹ Ebd., S. 152.

⁶⁵⁰ Weber-Guskar, Eva: Haltung als Selbstverhältnis. Am Beispiel der Würde. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 188-189.

können nach Weber-Guskar Haltungen zwar über Überzeugungen gesteuert werden, doch sie können auch intuitiv angeeignet worden sein. Dabei kann man sich seiner Haltung samt dazugehöriger Überzeugungen und Wertvorstellungen erst bewusst werden, wenn die Haltung in Frage gestellt wird.⁶⁵¹ Denn „Haltungen als individuelle, aber ebenso zwischenmenschlich teilbare, relativ stabile Weltbezugnahmen prägen und strukturieren die Weise, wie man in der Welt insgesamt und in bestimmten Zusammenhängen im Einzelnen lebt.“⁶⁵² Wie Haltung in der von Kurbacher genannten dreifachen Bezugnahme gelebt wird, beschreibt Weber-Guskar mit folgendem Zitat:

„Diese Wahl, die Haltungen mit Beurteilungen existentiell verknüpft, mag partiell als frei und autonom, als mein Beitrag an einer Gestaltung meiner Person in Form von Selbst- und Lebensentwürfen angesehen werden, indem ich dabei jedoch zwangsläufig auf Sprache, kulturelle Codierungen und Traditionen zurückgreife, zeigt sich auch diese Haltung im engeren Sinn ebenfalls eingelassen in Gemeinschaft und nicht unabhängig vom eigenen biographischen, existentiellen oder gemeinschaftlichen Erfahrungs- und Zeithorizont. Zugleich ist aber jede Haltung immer eine spezifische Variation gegebener Haltungen im Sinne bereits vorgeformter Muster und kann wiederum selbst ein solches ausbilden. Individuelle, überindividuelle und gemeinschaftliche Bestimmungen sind grundlegend verzahnt.“⁶⁵³

Im Bezugsrahmen aus Anderen, Selbst und Welt ist Haltung also kulturell kodiert und gleichzeitig individuell ausformbar. Aber:

„Wir begegnen anderen nicht nur mit (Herv. i. Org.) einer gewissen Haltung, sondern treffen hier unsererseits auf Haltungen, die fremd und inakzeptabel scheinen können, die uns herausfordern, provozieren, jedenfalls aber intellektuell und affektiv betreffen. Darin liegt gleichermaßen Potential für heftige und verletzende Konflikte, weil wir unsere Haltung in der Regel zum nicht-aufgebbaren Grundbestand unseres Personseins zählen, aber auch zur Möglichkeit von Heilung und

⁶⁵¹ Weber-Guskar, 2016, S. 189.

⁶⁵² Ebd., S. 189.

⁶⁵³ Kurbacher, 2016, S. 151.

*therapeutischer Intervention. Über seine Haltung, und sei es auch eine Abwehrhaltung, ist mir der Andere immer auch überhaupt erst zugänglich. Beide Dimensionen, Verletzung aber auch Heilung, machen deutlich, dass die Frage nach Haltung diejenige nach Handlungsänderung und ihrer – politischen, persönlichen, therapeutischen, ästhetischen – Gestaltung immer gleich mit sich zieht.*⁶⁵⁴

Innerhalb des Bezugsrahmens aus Anderen, Selbst und Welt treffen und wirken also unterschiedliche Haltungen aufeinander. Erst in Konfrontation mit Haltungen, die mit der eigenen Haltung nicht vereinbar sind, entsteht ein Bewusstsein über die eigene Haltung. Haltung kann so auch als „ein genuin ethisch lesbares Gefüge“⁶⁵⁵ verstanden werden, „wobei sich eine mögliche Kritik immer auf die Art und Weise der Haltung selbst bezieht, aber damit unmittelbar auch auf den sich Haltenden selbst, dem seine Haltung nichts Äußerliches ist.“⁶⁵⁶ Haltung würde sich dabei als „aktiv-gestalterische Zugehörigkeit oft im Modus der Abhebung von bzw. der Variation, der Kritik oder gar der Abwehr des Etablierten manifestier[en].“⁶⁵⁷ Sie sei damit „intrinsisch politisch, insofern sich die gemeinsame Sache *demos* (Herv. i. Org.) nur in und qua Haltung seiner Mitglieder manifestiert, entfaltet und entwickelt.“⁶⁵⁸ Kurbacher schlussfolgert daher:

*„Neben dieser handlungsrelevanten ethisch-politischen Ebene mit ihren verschiedenen Ansprüchen, die sich in jeweils ganz spezifischen Kontexten unterschiedlich äußern, sei es als Kritik, als Intervention, als Widerstand oder aber auch als Aussöhnung und Zurückhaltung oder Selbstbescheidung, ist Haltung auch von behandlungstheoretischer Relevanz.“*⁶⁵⁹

Um „eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt zu vollziehen und sich über Fremd- und Selbstbilder des eigenen kulturellen Horizonts aufzuklären,“⁶⁶⁰

⁶⁵⁴ Kurbacher/Wüschner, 2016, S. 12.

⁶⁵⁵ Ebd., S. 17.

⁶⁵⁶ Ebd., S. 17.

⁶⁵⁷ Slaby, 2016, S. 296.

⁶⁵⁸ Ebd., S. 296.

⁶⁵⁹ Kurbacher/Wüschner, 2016, S. 12.

⁶⁶⁰ Kurbacher, 2016, S. 158.

ist es also notwendig, „[s]ich über die Differenzierungen, die Konstitution und Prägungen des eigenen Haltungskonzepts zu verständigen.“⁶⁶¹ Mittels Haltung „beziehen wir uns auf uns selbst und Andere, durch Haltung konturiert sich unser Standpunkt und wissen wir von ihm und dem Anderen und wissen zugleich auch von der grundsätzlichen Veränderbarkeit der eigenen und anderer Personen in Relation.“⁶⁶²

Unabhängig davon, ob sich jemand seiner Haltung bewusst ist oder nicht, gilt damit Folgendes: Haltung ist immer da. Sie ist „an meiner Art, mich zu geben, mich zu verhalten, auch unter anderem an meiner Körperhaltung ablesbar. [...] Insofern ist Haltung etwas Praktisches.“⁶⁶³ Haltung entspringt zwar der mentalen Ebene, wirkt sich aber auch auf die physische aus, und zwar nicht nur auf unsere Körperhaltung, sondern auch auf unser praktisches Handeln, denn Kurbacher gibt weiterhin an, dass „es keine Haltung ohne Handeln gibt und umgekehrt.“⁶⁶⁴ Den Zusammenhang von Haltung und Handlung stellt sie folgendermaßen dar:

„Wenn wir zuerst von einer einfachen, dreigliedrigen Strukturierung ausgehen, ließen sich zunächst derjenige, der eine Haltung hat bzw. vollzieht (Haltungssubjekt), von dem, worauf sich der Haltung-Habende bezieht (Haltungsobjekt) unterscheiden, und als Drittes käme der Vollzug der Haltung selbst hinzu (Haltungsakt/Haltungshandlung). Insofern sich über jeden Haltungsvollzug die Haltung desjenigen, der sie ausübt, zeigt und konkretisiert, ließe sich sagen, daß jeder Haltungsvollzug auch Auskunft über den Tätigen gibt.“⁶⁶⁵

Überträgt man dies auf mein Promotionsprojekt, so ließen sich die alternativen Bestatter*innen als Haltungssubjekte, die Verstorbenen als Haltungsobjekte und die achtsame Totenfürsorge als Haltungsakt deklarieren. Ausgehend von diesem Zusammenhang resümiert Kurbacher: „Haltung ist damit auf Praxis bezogen

⁶⁶¹ Kurbacher, 2016, S. 158.

⁶⁶² Ebd., S. 161.

⁶⁶³ Kurbacher, 2006, S. 7.

⁶⁶⁴ Ebd., S. 4.

⁶⁶⁵ Ebd., S. 6.

und kann zum Gegenstand einer praktischen Theorie werden.“⁶⁶⁶ Denn Haltung bedingt „zumeist mein praktisches Verhalten in konkreten Situationen.“⁶⁶⁷ So stehen mit den Worten von Weber-Guskar „Emotionen *und* (Herv. i. Org.) Handlungen [...] bei dieser Erläuterung von Haltung im Vordergrund gegenüber Überzeugungen, da eine Haltung sich in Vollzügen zeigt, nicht in mentalen Einstellungen an sich.“⁶⁶⁸ Des Weiteren führt sie aus:

„Aber auch wenn man von der obigen ersten groben Bestimmung ausgeht, dass eine Haltung eine innere Verfassung ist, die sich auch nach außen zeigt, bleibt noch offen, was genauer darunter zu verstehen ist. [...] Ich habe den Begriff für dieses Unternehmen ausgewählt, insofern darunter als Beispiele Großzügigkeit oder Geiz, Gelassenheit oder Güte fallen. Im Sinne dieser Phänomene kann eine Haltung allgemein als eine stabile Art und Weise, sich in bestimmten Hinsichten zu verhalten, bestimmt werden. Eine Haltung ist ein Verhalten, das sich durchhält (Herv. i. Org.), könnte man bei dieser ersten Annäherung auch sagen. So ist Haltung eine Einstellung, die sich immer auch zeigt; darin, wie wir auf etwas emotional reagieren und wie wir handeln. Sie kann sich aber auch schlicht in einer Körperhaltung zeigen. Insofern hat Haltung immer etwas mit Sichtbarkeit zu tun.“⁶⁶⁹

Haltung

„meint also, dass wie (Her. i. Org.) wir in Erscheinung treten. Zudem scheint dem Begriff der Haltung eine beherbergende und umsorgenden Komponente inne zu wohnen, wie sie bspw. im Begriff der Tierhaltung zum Ausdruck kommt, das heißt wenn man annimmt, dass zu einer solchen Haltung auch Kümern gehört.“⁶⁷⁰

⁶⁶⁶ Kurbacher, 2006, S. 7.

⁶⁶⁷ Ebd., S. 7.

⁶⁶⁸ Weber-Guskar, 2016, S. 100.

⁶⁶⁹ Ebd., S. 95.

⁶⁷⁰ Köppl, 2016, S. 164.

Haltung ist also „nicht allein auf den Einzelnen bezogen, sondern gilt zugleich auch interpersonal und überindividuell.“⁶⁷¹ Dabei unterliegt sie einem „Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft, das sich auch in den Haltungen selbst zeigt.“⁶⁷² Interessant sind daher auch die Überlegungen, die den Haltungsbegriff in Bezug zu Gemeinschaft setzen, denn Haltung liegt, wie schon gezeigt wurde, „eine wechselwirkende Relation zwischen Einzelnen, Einzelem und Gemeinschaft“⁶⁷³ inne, die „sowohl als Zuständlichkeit wie als Prozessualität und als eine Form praktischer basaler Reflexivität begreifbar ist.“⁶⁷⁴ Damit können Haltungen „eine spezifische Dynamik ebenso beschreiben wie eine genauso spezifische Standpunkthaftigkeit,“⁶⁷⁵ womit sie Prozessualität und Stabilität verbinden.⁶⁷⁶

Dies bedeutet, dass der Haltungsbegriff „über die Perspektive des Einzelnen hinaus also auch gemeinschaftliche Phänomene [fokussiert], sowohl im resonativen Zusammenspiel von Einzelhaltungen als auch im Herausbilden kollektiver Haltungen.“⁶⁷⁷ Slaby führt diesen Gedanken weiter aus:

„Das haltungsbeflissene Individuum beeinflusst die Umgebungsenergien auf eine je eigene Weise – verlangsamt, beschleunigt, bannt oder bahnt das es umgebende Geschehen bereits im Vorfeld seiner aktiv-intentionalen Weltzugriffe infolge seiner Art durch sein Gebaren, seinen Bewegungstonus, seine Intensität kurz: kraft seiner je eigenen ‚Weisen zu sein‘ (Herv. i. Org). Darin liegt ein schöpferisches Moment, etwas Unvorhergesehenes und mitunter Einmaliges. Diese schöpferische Modulation von Bewegung zehrt einerseits von kulturspezifischen Repertoires, jedoch werden diese individuell variiert und erweitert, teilweise oder zur Gänze gesprengt, ergänzt oder auf überraschende Weise fortgesetzt. Im Zentrum steht dabei stets ein gestaltendes, bisweilen spielerisch-ästhetisches Arrangement von Selbst und Welt zu einer substanziellen aber beweglichen Formation.

⁶⁷¹ Kurbacher, 2016, S. 155.

⁶⁷² Köppl, 2016, S. 166.

⁶⁷³ Kurbacher, 2016, S. 149.

⁶⁷⁴ Ebd., S. 149.

⁶⁷⁵ Ebd., S. 155.

⁶⁷⁶ Ebd., S. 155.

⁶⁷⁷ Kurbacher/Wüschner, 2016, S. 16-17.

*Haltung ist somit ein formatives Sein, das, der Kunst vergleichbar, Welten schafft oder transformiert.*⁶⁷⁸

*„Im Begriff der Haltung sind [...] die positiven Aspekte des Resilienzkonzeptes aufgehoben: die gelassene Widerständigkeit, das Standhalten bei Gefahr und in unwirtlichen Terrains, die Gewitztheit im Finden situativer Lösungen und Taktiken. Bei der Haltung ist all dies aber nur ein Teilmoment, die Rückseite einer gestalterischen Wirkkraft, die das Ethische, Politische und Ästhetische verbindet und zur Weltbildung und Ethos-Transformation beiträgt. [...] Das ist nur möglich, wenn mit ‚Haltung‘ (Herv. i. Org.) eine eminent aktive Fähigkeit gemeint ist, in der die Kraft liegt, das jeweils Bestehende zu sprengen und zur öffentlichen Neuaushandlung zu bringen.“*⁶⁷⁹

Die Haltung des Einzelnen beeinflusst also die Haltungen der ihn umgebenden Individuen und der Gemeinschaft, in der er lebt, und diese Haltungen beeinflussen ihn. Diese Wechselwirkung lässt Haltung zu einem gestaltenden Prozess werden. Folgt man nun den Überlegungen von Kurbacher, so lässt sich feststellen, dass dieser Prozess bewusst gestaltet werden kann, bzw. muss:

*„Haltung fordert, existenziell betrachtet, von sich aus ihre kritische Selbstreflexion mit ein, um als Haltung im Wortsinn überhaupt für den einzelnen Existierenden diesen Namen zu verdienen. In diesem Verständnis ist sie dann auch ein Anzeichen von Verantwortung und ein Reflex auf Andere, Anderes, Fremdes und Welt – kurz: ein Zeichen von Responsivität. [...] Haltung wird so zur Verknüpfung und zum Kreuzungspunkt von Diskursen, Praktiken und Eigensinn.“*⁶⁸⁰

Damit liege „der Haltung sogleich ein Moment der Bewegung und Beweglichkeit inne.“⁶⁸¹ Das Wahrnehmen der der Haltung zugrundeliegenden Verantwortung übernehmen meiner Ansicht nach auch Akteur*innen von sozialen Bewegungen, die diese Verantwortung für bewusst gestaltete Veränderungsprozesse nutzen.

⁶⁷⁸ Slaby, 2016, S. 281.

⁶⁷⁹ Ebd., S. 296.

⁶⁸⁰ Kurbacher/Wüschner, 2016, S. 15.

⁶⁸¹ Kurbacher, 2016, S. 148.

Die Übernahme dieser Verantwortung setzt ein gewisses Bewusstsein über die eigene Haltung voraus, welches, wie gezeigt wurde, in Konfrontation mit Haltungen entsteht, die nicht mit der eigenen Haltung übereinstimmen. Und erst durch dieses Bewusstsein kann das gestalterische Moment der Haltung aktiv genutzt und ein gesellschaftlicher Veränderungsprozess angeregt werden. Ein Prozess, der in meinen Augen die Grundlage für soziale Bewegungen bildet. Denn in der Haltung liegt „die weltbildende Kraft des Politischen.“⁶⁸² Vielleicht lässt sich durch und mit Haltung auch der Funktionsmechanismus von sozialen Bewegungen erklären. Denn „[d]a sich Haltungen aber nicht auf eine simple ‚Kohärenz im Denken‘ (Herv. i. Org.) reduzieren lassen, bekommt Haltung, zum Beispiel in Form von geforderten politischen Haltungen, noch dazu einen dezidiert handlungsmotivierenden Aspekt, der sich sowohl im Eingreifen als auch in gebotener Zurück-Haltung äußern kann.“⁶⁸³ Wobei im Falle von sozialen Bewegungen wohl eher ersteres gewählt wird. Die Diskussionen um das Thema einer sozialen Bewegung sowie deren Forderungen spiegeln sich in den angesprochenen Diskursen und Praktiken wider, die sich aus der Betrachtung von Haltung ergeben. Haltung scheint damit im Kontext von sozialer Bewegung eine der zentralen Legitimationen und Größen zu sein.

Durch die Auseinandersetzung mit dem Haltungsbegriff wird auch mein empirischer Befund nachvollziehbar und erklärbar. Da die alternativen Bestatter*innen in Konkurrenz zum konventionellen Bestattungswesen stehen und mit ihrer Arbeit eine gesellschaftliche Veränderung anstreben, ist es nur nachvollziehbar, dass Aufgrund der Konfrontation der sehr unterschiedlichen Arbeitsweisen sowohl im Kontrast konventionell – alternativ als auch innerhalb der Gruppe der alternativen Bestatter*innen ein großes Bewusstsein über die eigene Haltung vorhanden ist. Dieses Bewusstsein entsteht durch eine bewusste Abgrenzung. Dies erklärt, warum Abgrenzungsmomente im empirischen Material eine so große Rolle spielen. Gleichzeitig kann Haltung aber auch nicht ohne das daraus folgende Handeln gedacht werden, sodass diese sich in der Handlung zeigt und über sie sichtbar wird und erklärt werden kann. Mit dem erlangten Bewusstsein geht ein Drang zur Übernahme der gesellschaftlichen Verantwortung einher, durch die Veränderungsprozesse angestrebt werden. Diese können sich wiederum in sozialen Bewegungen widerspiegeln, sofern über

⁶⁸² Slaby, 2016, S. 296.

⁶⁸³ Kurbacher/Wüschner, 2016, S. 12.

die Haltung eine kollektive Identität entwickelt werden kann. In meinem empirischen Befund wird somit der dreifache (Haltungs-)Bezug aus Anderen, Selbst und Welt sichtbar, der sich über mein empirisches Material hin zu Abgrenzen, Handeln und Bewegen transformieren lässt.

Die Überlegungen zum Haltungsbegriff stellen sich so als äußerst fruchtbar für mein Promotionsprojekt dar, da darüber die empirischen Ergebnisse nachvollziehbar dargestellt und erklärt werden können. Besonders spannend finde ich die bereits zitierte Überlegung, durch den Haltungsbegriff aus dem empirischen Material heraus eine praktische Theorie zu erarbeiten. Dieser Ansatz ist gerade für die Kulturwissenschaften interessant, und kann als Alternative zur soziologischen Grounded Theory gedacht werden, bei der ebenfalls aus Beobachtungen über die Praxis eine Theorie entstehen soll. Dies möchte ich mittels meines empirischen Materials exemplarisch erproben. Doch bevor das möglich ist, ist es zuerst vonnöten, das empirische Material weiter zu betrachten. Am Ende der Darstellung des empirischen Befundes zum Thema Haltung wurde bereits beschrieben, dass es acht Aspekte gibt, zu denen meine Interviewpartner*innen Haltung beziehen müssen – Abgrenzung, achtsame Totenfürsorge, Angehörige, eigene Herangehensweise/Konzept, Gesellschaft, invasive Maßnahmen, Raum/Rahmen und Verstorbene. Diese Aspekte werden nun entsprechend dem entwickelten Dreiklang aus Abgrenzung, Handeln und Bewegen gegliedert und in ebendieser Reihenfolge vorgestellt. So steht der Moment der Abgrenzung für sich, während die achtsame Totenfürsorge dem Handeln zuzuordnen ist. Dieser ordnen sich die Punkte Angehörige, Verstorbene, invasive Maßnahmen, Raum und Rahmen beziehungsweise eigene Herangehensweise und Konzept unter. Der Aspekt der Gesellschaft zeigt sich in der sozialen Bewegung. Hier werden die Aspekte Motivation, Zielsetzung und Zukunftsvisionen genauer erläutert bzw. dargestellt. In den folgenden Kapiteln werden die empirischen Befunde dahingehend ausgewertet und vorgestellt. Teilweise werden sie der Vollständigkeit halber noch mit weiteren Auswertungskategorien ergänzt.

3.2 Momente der Abgrenzung: Das Verkaufen und die Vorderbühne

Die Kategorie Abgrenzung war die meistkodierte Kategorie der qualitativen Inhaltsanalyse. Aus der Auseinandersetzung mit dem Haltungsbegriff wurde deutlich, dass Kritik im Sinne einer Abgrenzung ein wichtiges und nachvollziehbares Moment einer bewussten Haltung und damit auch einer sozialen Bewegung ist. Somit wird völlig unabhängig davon, ob und inwieweit diese Kritik berechtigt ist, nachvollziehbar, warum sie einen großen Teil des empirischen Materials einnimmt. In diesem Kapitel wird die geäußerte Kritik nun genauer beleuchtet, um die einzelnen Abgrenzungsmomente herausarbeiten zu können.

Doch bevor dieses Kapitel ausgeführt wird, möchte ich im Sinne eines Disclaimers darauf hinweisen, dass es sich hier um aus dem empirischen Material herausgearbeitete Aspekte handelt, und nicht die persönliche Meinung der Autorin wiedergegeben wird. Die Dichotomie alternative Bestatter*innen vs. konventionelle Bestatter*innen, auf der diese Ausführungen beruhen, wurde dabei schon im Kapitel über den Begriff der alternativen Bestatter*innen problematisiert.

Streng genommen beginnt die Kritik in vielen Fällen schon mit der Darstellung des eigenen Werdegangs. Auch wenn dieser Aspekt eigentlich nicht Teil der empirischen Kategorie ‚Kritik‘ ist – ich habe ihn ursprünglich mit der Kategorie ‚Motivation – intrinsischer Moment‘ codiert – möchte ich ihn der Vollständigkeit halber hier mit aufzeigen. Denn von 14 Interviewpartner*innen beschreiben immerhin sieben schlechte Erfahrungen im Rahmen eines Todesfalls als Grund dafür, warum sie angefangen haben, als Bestatter*innen zu arbeiten.⁶⁸⁴ Diesen Aspekt betont zum Beispiel ein Bestatter, als er über alternative Bestatter*innen generell spricht:

⁶⁸⁴ Darüber hinaus berichten zwei meiner Interviewpartner*innen von sehr guten Erfahrungen mit der Arbeit von alternativen Bestatter*innen. Von Erfahrungen, die sie so beeindruckt haben, dass sie selbst alternative Bestatter*innen werden wollten. Da dieser Aspekt jedoch nicht unter Kritik fällt, wird er hier nicht näher ausgeführt.

„Und, (1) ich sag mal das alternativ find ich vielbezogen darauf, erstmal mit dem, was ich vorhin mit Authentizität benannt habe, dass ich nicht ‘ne Idee oder ein Geschäfts- oder ‘n, äh, Berufsbild habe, unter dem ich sozusagen arbeite, sondern dass ich, äh, viel aus mir heraus an Bild entwickle, wie ich in diesem Bereich sein möchte und was ich dazu, darin verkörpern möchte. Und darüber sich Alternativen einfach automatisch ergeben müssen, weil ich mich nicht am Klassischen orientiere, sondern es ‘n sag ich mal ein Stück weit aus ‘ner Situation, aus Lebensumständen, aus, äh, Erleben, das so nicht stimmte, äh, für mich neu entwickle. Ich glaube, dass das der Hauptweg von sogenannten alternativen Bestattern ist.“⁶⁸⁵

Dieses unstimmige Erleben beschreiben betroffene Interviewpartner*innen zum Beispiel mit folgenden Worten:

„Ich komm eigentlich aus ‘nem ganz anderen Bereich und bin über den Trauerfall meiner Mutter hier ins Unternehmen gekommen. Genau, wir hatten sehr schlechte Erfahrungen mit dem Bestatter meiner Mutter und die Frau [Name anonymisiert] hat des dann sozusagen gerettet die Situation und im Zuge dessen ist mir einfach klar geworden oder mit, dass ich mich mit der Thematik, als ich mich mit der Thematik beschäftigt hab, dass in der Branche so viel schief läuft. Und die Menschen belogen und betrogen werden und, ähm, das für uns ganz schrecklich war und ich, (1) ja, dass, die Vorstellung, dass es anderen Menschen auch passiert, oder dass es anderen Menschen auch so geht, war für mich unvorstellbar und ganz schlimm. Das hat mich sehr belastet und dann hab ich die Entscheidung getroffen, Bestatterin zu werden.“⁶⁸⁶

„ich bin Bestatter geworden aus Wut und Enttäuschung über, ähm, also einen konkreten Bestatter, der meinen Vater beerdigt hat und auch aus so ‘nem Schock darüber, wie wir als Kultur mit Verstorbenen umgehen.“⁶⁸⁷

⁶⁸⁵ IP16_09.03.18_ML_Z. 1004-1012.

⁶⁸⁶ IP23_15.04.19_ML_Z. 17-27.

⁶⁸⁷ IP21_13.08.18_ML_Z. 32-34.

Mit der Arbeit als alternative Bestatter*in soll also einerseits verhindert werden, dass andere Menschen ähnliche Erfahrungen machen und andererseits ein kultureller Wandel angeregt werden.

Eine Interviewpartnerin hat zwar keine direkt schlechte Erfahrung gemacht, wurde aber durch Fragen, die sich ihr im Nachhinein zu einem Todesfall stellten und einem daraus folgenden Praktikum bei einem Bestattungsunternehmen auf die Missstände im Bestattungswesen aufmerksam:

„Also man kümmert sich ja dann um den Gottesdienst und um den Leichenschmaus und um die Anzeige und so, aber um den Toten an sich eigentlich nicht. Also noch so um, man sucht auch wieder seinen Sarg aus, ne, aber der Leib und Leichnam an sich war weg, nachdem er gestorben war, bis er dann wieder bestattet, also bis zur Bestattung, das sind so sieben Tage, grad diese Schleusenzeit, ne. Und irgendwann dachte ich: Na ja, also irgendwie, wo war der, wo war der überhaupt, ne? Und in welchem Zustand? Und wer hat ihn, wer ist mit ihm umgegangen? Und wie? Und, ähm, ja, lauter solche Fragen, die die wollte ich dann irgendwann klären und hab relativ blauäugig mich zu Praktika angemeldet bei Bestattern.“⁶⁸⁸

Die Erfahrung, die sie während dem Praktikum gemacht hat, haben sie sichtlich schockiert. An anderer Stelle berichtet sie weiter:

„Dann habe ich noch ‘n Praktikum gemacht, das wieder deutlich besser war, so ‘n bisschen dazwischen angesiedelt. Und dann war aber eigentlich klar, dass ich diesen Beruf machen möchte. Also und dass es irgendwie total wichtig ist, den Beruf zu machen. Weil hier, was is hier los, ne, was was haben wir da kaputtgemacht? Also was spielt sich ab? Also ich wollte dann schon den Beruf auch machen, um (1) da irgendwas zu verbessern oder irgendwas zu bewegen.“⁶⁸⁹

Ein Interviewpartner, der die Ausbildung zur Bestattungsfachkraft gemacht hat, berichtet, dass er schon während der Ausbildung und der darauffolgenden Arbeit gemerkt hat, dass ihm die Arbeitsweise konventioneller Bestatter*innen

⁶⁸⁸ IP27_13.08.19_ML_Z. 27-35.

⁶⁸⁹ IP27_13.08.19_ML_Z. 115-120.

missfällt, und er deshalb unterstützt von dem Unternehmen, in dem er seit seiner Ausbildung arbeitet, eine andere Herangehensweise entwickelt hat:

„Und wir seh'n halt oder ich hab halt gesehen, das man, ähm, das alles entfernen kann, also die meisten haben halt auch Berührungsängste. Bestatter sind halt blöde gesagt auch nur normale Menschen und die haben auch so so, woah, ähm, kann ich jetzt nicht so, dass mir das zu viel ist, ist auch irgendwie eklig und das will ich nicht und keine Ahnung, wenn man sich da aber bisschen Mühe gibt und kurz überwindet, dann wird das auch normal in Anführung, ganz normal, dann kenn ich das alles und mach halt wieder, also geb ihnen was für mich einfach, geb denen halt auch wieder 'n Stück Würde zurück, weil, so irgendwie, das ist 'n komisches Gefühl, jemanden einfach so in die Kiste dann zu werfen, so wie er halt ausschaut mit dem ganzen Zeug und ekelhaft und dann einfach zuzumachen und einfach so weg, ist halt, ist halt echt irgendwie 'n ungutes Gefühl so als ob man irgendwie so, ich weiß nicht, schlechtes Gewissen, oder, weiß ich nicht, das ist einfach irgendwie so das Gefühl, dass es nicht richtig ist. [...] Ja, genau, dass wir uns einfach, einfach Mühe geben, ne, würd ich sagen. (4) Ja, und das halt, ja genau, wie wir ihn halt verabschieden, dass uns das halt wichtig ist, dass er bis zum Schluss halt wirklich wie 'n Mensch behandelt wird, ne, das nicht dann einfach nur irgendwie wie gesagt so 'ne Leiche ist, die, ähm, Stück Leiche ist und fertig ist und dann wird se einfach nur weg sondern das da irgendwie ordentlich wekommt.“⁶⁹⁰

Auch einer weiteren Interviewpartnerin haben die Inhalte der Bestattungsausbildung nicht genügt:

*„Und bin dann tatsächlich auch in meinem ersten Ausbildungsbetrieb in einem **alternativen** Unternehmen, so nenne ich es jetzt mal in Anführungstüttelchen, (1) gewesen, habe dort meine ersten eineinhalb Jahre Ausbildung gemacht, und da war schon der Schwerpunkt in der Trauerbegleitung. Und (2) letztendlich war es so, dass ich dann noch über eher konservative Betriebe auch meine Erfahrungen in diesem Berufsfeld gemacht habe, mich aber immer wieder (1) dafür entschieden habe, [...] in*

⁶⁹⁰ IP20_01.08.18_ML_Z. 783-804.

alternative Betriebe zu gehen, wobei ich sagen muss, dass, die Erfahrung oder das Handwerk der Bestatterin habe ich schwerpunktmäßig doch in den konservativen Betrieben gelernt. Hab aber auch eben die klassische Ausbildung, die staatlich anerkannte Ausbildung zur Bestatterin gemacht, (1) für mich da aber festgestellt, dass mir der (1) Teil der Trauerbegleitung und der Trauerpsychologie einfach viel zu kurz kam, der Schwerpunkt eher, (1) ja, wie soll ich sagen, auch in den Betrieben in denen ich gearbeitet habe, schon auf der Dienstleistung des Bestatters lag und nicht aber in den Bereichen der Begleitung.“⁶⁹¹

Ein Bestatter hatte sich viele Jahre ehrenamtlich in einem Hospizverein engagiert. Aus den dort gesammelten Erfahrungen erwuchs der Wunsch, ein alternatives Bestattungsunternehmen zu eröffnen:

„die Gesellschaft ist verständig geworden für das, was diese Hospizarbeit angeht. Und begleiten ja auch Menschen wunderbar, sei es im stationären Hospiz oder zu Hause, alleine oder mit Helfern, und (1) und wenn dann der Tod eingetreten ist, (2) hatte ich den Eindruck, fallen dann die ganzen Ideen wieder weg und (1) man greift einfach zurück zu dem, was zur Zeit, ja, konventionell gemacht wird. Man ruft den Arzt, und man ruft sofort dann den Bestatter, und der Bestatter kommt gerne sofort und innerhalb von zwei Stunden ist dann der Verstorbene weg. (2) Und das fand ich immer einen großen Widerspruch zu dem, was wir vorher (1) uns an Mühen gegeben haben um dabei zu sein, und ich bin (1) ganz fest davon überzeugt, dass (1) mit diesem Eintritt des Todes, auch da ist ja die Frage, wann ist man tot, das nochmal ausgeklammert, aber wenn der Arzt gekommen ist und den Tod festgestellt hat, dann hört diese ganze Arbeit nicht auf, die Hospizarbeit eigentlich muss sie weitergehen. (1) Und kann weitergehen und, (1) und da sehe ich mein Feld, sah ich mein Feld, und (2) bin kein Bestatter als konventioneller Bestatter, sondern eigentlich als weitergeführter (2) in der Hospizarbeit.“⁶⁹²

⁶⁹¹ IP13_03.11.17_ML_Z. 27-53.

⁶⁹² IP14_06.11.17_ML_Z. 31-44.

Neben negativen oder fehlenden Erfahrungen bei eigenen Verlusten gibt es also weitere Aspekte, durch die meine Interviewpartner*innen auf Missstände im Bestattungswesen aufmerksam wurden und sich daraufhin für den Bestatter*innenberuf entschieden, oder innerhalb des Berufes eine Haltung im Sinne von alternativer Bestatter*innenarbeit annahmen. Dabei waren zwar die Kontaktpunkte zum konventionellen Bestattungshandeln unterschiedlicher Art, die daraus gezogene Konsequenz aber jeweils die gleichen. Tatsächlich ist allein schon der Umstand, dass ein*e Bestatter*in nicht über ein eigenes oder angeheiratetes Familienunternehmen zu ihrem/seinem Beruf kam, eine Abgrenzung und für das Selbstbild alternativer Bestatter*innen sehr wichtig. Das Quereinsteigen wird dann auch beim Sprechen über sich selbst bzw. über alternative Bestatter*innen oft betont, wie schon im Kapitel zur Begriffsdefinition gezeigt wurde. Aus diesen vielfältigen Wegen in die (alternative) Bestattungsarbeit ergeben sich viele kritische Ansätze, die im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse der Oberkategorie Abgrenzung zugeordnet wurden. Auf den folgenden Seiten soll diese Kategorie dargestellt und erläutert werden.

Kritisiert werden dabei die konventionellen Kolleg*innen, aber auch das Bestattungswesen oder der Umgang mit dem Tod in der Gesellschaft generell. In Bezug auf die Arbeit konventioneller Kolleg*innen zeichnen meine Interviewpartner*innen – überwiegend alternative Bestatter*innen – kein gutes Bild von konventioneller Bestatter*innenarbeit. Geäußert wurde, „dass in der Branche so viel schief läuft. Und die Menschen belogen und betrogen werden,“⁶⁹³ oder „dass in der Bestattungsbranche und in der Trauerkultur in [Stadt anonymisiert] bisschen der Segen schief hängt, also dass da eben jetzt nicht so diese Begleitung ist, wie wir sie uns vorstellen würden.“⁶⁹⁴ Problematisch sei eine „Vormachtsstellung der Bestatter im Abschiedsprozess.“⁶⁹⁵ Konventionelle Bestatter*innen werden als „Schurken“,⁶⁹⁶ „Feinde“⁶⁹⁷ oder „Verbrecher“⁶⁹⁸ bezeichnet. Eine Bestatterin überlegt: „Also ich würde mal sagen, und vermutlich

⁶⁹³ IP23_15.04.19_ML_Z. 22-24.

⁶⁹⁴ IP19_01.08.18_ML_Z. 8-10.

⁶⁹⁵ IP21_13.08.18_ML_Z. 364-365.

⁶⁹⁶ IP27_13.08.19_ML_Z. 754.

⁶⁹⁷ IP29_03.09.19_ML_Z. 540.

⁶⁹⁸ IP17_03.05.18_ML_Z. 51.

ist des untertrieben, 80 Prozent arbeitet unzureichend bis verbrecherisch. Also höchstens 20 Prozent machen die Arbeit so, wie sie sich eigentlich gehört.“⁶⁹⁹ Dies zeige sich durch einen „unsägliche[n] Umgang mit Toten auch im Krankenhaus, in manchen Pflegeeinrichtungen, in Friedhöfen, in Bestattungsinstituten.“⁷⁰⁰ Kritisiert wird sowohl die Herangehensweise als auch das Handeln an sich. Abgesehen davon, dass konventionelle Bestattungsarbeit generell verurteilt wird, lässt sich die geäußerte Kritik in zwei große Themenbereiche einordnen: Das Verkaufen und die Hinterbühne. Für beide Aspekte wird auch gleich ein Lösungsansatz vorgestellt. So entstehen zwei große Dichotomien – Dienstleister*innen und Verkäufer*innen sowie Vorder- und Hinterbühne. In diesem Kapitel richtet sich das Augenmerk zunächst auf die Kritik bzw. die Abgrenzungsmomente, bevor in den darauffolgenden Kapiteln die alternativen Handlungsweisen näher beleuchtet werden. Dabei werden nun zuerst die Aspekte, die das Themenfeld des Verkaufens umfassen, dargestellt, bevor ich auf den Bereich der Hinterbühne eingehe.

Mit dem Themenfeld des Verkaufens zeigt sich eine bekannte Problematik, die sich daraus ergibt, dass die Akteur*innen einer menschlichen und notwendigen Handlung Geld mit ebendieser Handlung verdienen müssen. Die entsprechenden Vorwürfe möchte ich anhand von jeweils zwei Zitaten aus zwei Interviews beispielhaft nachzeichnen.

Beispiel 1:

*„noch ein sehr spannendes Thema, ähm, das mir auch sehr am Herzen liegt, dass ist dieses ganze Finanzthema in dem Bestatten. Wo wir auch nicht einheitlich, lange nicht einheitlich aufgestellt sind und wo wir richtig, äh, find ich meiner Meinung nach sehr massiv ‘nen Diskussionsbedarf haben.“*⁷⁰¹

„und dann hatten wir eben die Führung durch dieses Unternehmen, und dann hat sie zum Beispiel eben in dieser Führung gesagt, dass sie, ähm,

⁶⁹⁹ IP27_13.08.19_ML_Z. 1288-1291.

⁷⁰⁰ IP27_13.08.19_ML_Z. 1116-1118.

⁷⁰¹ IP16_09.03.18_ML_Z. 1022-1025.

*diesen schlichten Kiefern-Verbrennersarg nicht in die Ausstellung nehmen, weil, äh, es gibt ja etliche, denen würde das reichen. Und dann hab ich gedacht, ja und, also, ne, so. Und traditionell ist es einfach so, es wird multipliziert, das heißt, wenn ich einen höherwertigen Sarg verdienen, hab ich einen weit höheren Verdienst an dem Produkt, und, ähm, und niemand weiß das und, ähm, das heißt, ich bin immer in der Verführung, Leuten etwas aufzuschwätzen, weil ich weiß, wenn die einen anderen Sarg nehmen, dann hab ich automatisch ohne irgendwie, dass ich irgendwas machen muss 500 Euro mehr, 800 Euro mehr, 1200 Euro mehr, wenn ich noch 'ne Schmuckurne verkaufe, kann ich innerlich rechnen, hab ich noch zwischen 100 und 400 Euro nochmal dazu verdient, ja, und, äh, wenn ich jetzt 'nen Vertrag mit 'nem Floristen habe, der wenn ich irgendwo noch, äh, was weiß ich, dann kann ich dann meine Provision noch einstecken, wenn ich die dann dahin schicke und nach Möglichkeit sozusagen noch 'nen schönen Blumenschmuck kaufen und verdienen ich vielleicht noch zehn Prozent mit'*⁷⁰²

Beispiel 2:

*„Wenn die sagen: 'Ja, wie, ich darf niemand mehr bestechen?'" Also es wird ja bestochen auch im Pflegeheim und so, ne. Wenn du uns den Auftrag vermittelst, fließen fuffzig und so. Das geht gar nicht. Aber dafür (1) brauchen die halt dann immer 'ne Lösung. Also bei uns wird ja zum Teil auch noch provisionsbezogen bezahlt und so. Und dann sind die Kollegen eben davon abhängig, dass sie Bestattungsberatung machen. Und ich sag ganz klar, wir müssen die Leute sicher bezahlen, völlig unabhängig davon, ob sie Beratung machen und was sie verkaufen. Weil sonst werden sie ja niemals dafür sein, dass jemand 'n Sarg selbst baut, wenn sie für 'n Sargverkauf Provisionen kriegen.*⁷⁰³

„Und abgerechnet wird ja wie verrückt, gell. Sarg, Matratze, Einbettung, hygienische Versorgung, äh, sogar der Handschuhverschleiß und der

⁷⁰² IP16_09.03.18_ML_Z. 1076-1089.

⁷⁰³ IP27_13.08.19_ML_Z. 962-969.

*Verbrauch wird in Rechnung gestellt. Absurd, absurd. Und Decken, die man für zehn Euro einkauft werden für 300 Euro verkauft*⁷⁰⁴

Aus diesen beiden Beispielen ist eine Vielzahl an Vorwürfen ablesbar. Im Zentrum stehen jedoch hohe Gewinnspannen beim Verkauf von Produkten, vor allem beim Sarg. Der Verkauf von Waren zu übersteuerten Preisen, um auf einfache Art möglichst hohe Gewinne zu erzielen, wird in nahezu allen Interviews angesprochen. Die anderen Kritikpunkte, wie Bestechung oder das Vorenthalten von kostengünstigeren Varianten, sowie das Anbieten von eigentlich unnötigen Produkten als Pflicht, wie zum Beispiel Überurnen, werden in mehreren Interviews angesprochen. Sämtliche Praktiken würden dabei der Gewinnmaximierung dienen. In ihren Erzählungen distanzieren sich meine Interviewpartner*innen stets von den genannten Aspekten. Dafür finden sich im empirischen Material verschiedenste Beispiele:

„Und eben dieses dieses gegeneinander statt miteinander, diese, hm, ja, dieser Neid, wenn der andere zwei Euro fünfzig mehr verdient, das aus meiner Sicht aber darin begründet liegt das, das, ja, in dieser falschen Preispolitik. Ja. Das mal so die wichtigsten Dinge. Und die aufgesetzte Pietät, das find ich auch noch etwas, was ganz schlimm ist.“⁷⁰⁵

*„Aber man muss ned, wissen’s, die Preise so nach oben schrauben, wies in vielen Instituten ist, da gehts nur ums Geld. Was verkaufe ich, ich verkauf ihnen alles, bloß damit ich gut verdiene. Wir gehören auch zu den ganz wenigen, die eben keine Decke, Kissen verkaufen, wir sagen: Bitte, ham’s denn nicht die Lieblingsdecke oder ein schönes Kissen für die Mutti.“*⁷⁰⁶

„Ich sag den Angehörigen oft, weil ich bin ‘ne grottenschlechte Sargverkäuferin, ich verkauf fast immer billigsten Sarg, weil ich immer sag, es kommt drauf an, was in dem Sarg ist. Es ist nicht wichtig, was für’n Holz der Sarg ist, natürlich gibt es Menschen, für die ist es wichtig. Dann muss es auch der richtige Sarg sein, aber für viele Menschen ist des wichtig, der will in den, in seinem Schlafsack liegen, oder der will nur auf

⁷⁰⁴ IP27_13.08.19_ML_Z. 326-329.

⁷⁰⁵ IP23_15.04.19_ML_Z. 349-352.

⁷⁰⁶ IP25_09.08.19_ML_Z. 183-186.

*Rosenblütenblättern gebettet sein, oder die möchte, dass der Sarg mit Rosenöl eingölt ist oder mit Olivenöl,*⁷⁰⁷

Neben allen Kritikpunkten am konventionellen Bestattungswesen ist das Verkäufer*innen-Sein einer der Aspekte, von dem sich meine Interviewpartner*innen am meisten abgrenzen. Neben dem Verweis auf eine fragwürdige Preispolitik erfolgt die Aushandlung des Themas dabei überwiegend am Sarg. Als zentrales Element des Bestattungshandelns scheint er emotional besonders aufgeladen zu sein. Dies ist durchaus nachvollziehbar. In den genannten Beispielen ist der Sarg einerseits der größte Kostenpunkt, und andererseits steht der Sarg sinnbildlich für die verstorbene Person. Dadurch können die Kritikpunkte am Sarg auch besonders gut gezeigt werden beziehungsweise werden sie hier überdeutlich. Die Handlungen rund um den Sarg und die Frage, welche Särge wie zum Verkauf angeboten werden, werden mit den Zitaten so zum Marker von ethisch verwerflichem oder ethisch einwandfreiem Verhalten.

Die Argumentation in Bezug auf die Abgrenzung erfolgt dabei auf zwei Ebenen. Erstens geht es nicht darum, dass Bestatter*innen Geld verdienen, sondern darum, dass die Gewinnspannen in den Augen meiner Interviewpartner*innen unangemessen und zu hoch sind. Versteckte Kosten und hohe Gewinnmargen führen dabei zu intransparenten Rechnungen. Zusätzlich wird mehrmals eine Provisionskultur angesprochen. Hinter allem steht nach Ansicht der Interviewten eine gewisse Unehrlichkeit den Auftraggeber*innen gegenüber. Auch die Begriffe Ausnutzung und Ausbeutung – übrigens auch zentrale Motive sozialer Bewegungen – scheinen hier eine Rolle zu spielen. Auf einer zweiten Ebene geht es darum, dass das Verkaufen mit einer emotionalen Nichtbeteiligung verbunden wird und mit einer unvertretbaren Distanz einhergeht. Dies wird zum Beispiel durch den Terminus der ‚aufgesetzten Pietät‘ repräsentiert. Es handle sich um keine tatsächliche Begleitung, sondern eher um eine Beratung im Sinne der Gewinnsteigerung. Dabei geben die konventionellen Bestatter*innen natürlich auch an, eine Begleitung durchzuführen, obwohl sie sich emotional nur hinter dem Verkaufen verstecken würden. Auch hier schwingt der Vorwurf der Unehrlichkeit mit, der meine Interviewpartner*innen

⁷⁰⁷ IP13_03.11.17_ML_Z. 116-122.

sehr verärgert. Wie es in manchen Zitaten schon angeklungen ist, wird die Dienstleistung als Gegenstück zum Verkaufen gesetzt. Dieses Gegenmodell wird im Kapitel Bestattung als Dienstleistung herausgearbeitet.

Der Vorwurf gegen Bestatter*innen, vor allem finanzielle Interessen zu verfolgen und die hilflose Situation von Hinterbliebenen auszunutzen, ist wahrscheinlich so alt wie der Beruf selbst. Offensichtlich besteht eine „scheinbare [...] Unvereinbarkeit von wirtschaftlichen Interessen und ethischer Grundlage des Berufes.“⁷⁰⁸ Denn Bestattungen in der modernen Gesellschaft seien immer auch ein Wirtschaftsgut.⁷⁰⁹ Laut Akyel wirke „sich der Wandel sozialer Werte auch auf das ökonomische Handeln aus.“⁷¹⁰ Dabei bestehe „das Dilemma des Bestatters [...] darin, dass er sich weder an den Verstorbenen noch an den Hinterbliebenen bereichern darf, es aber kontinuierlich tut.“⁷¹¹ Das unternehmerische Handeln unterliege dementsprechend auch einem sozialen Tabu.⁷¹² Da es sich beim Bestattungsmarkt um einen legal-illegitimen Markt handle,⁷¹³ würde sich hier „die moralische Spannung zwischen Sakralem und Profanem besonders deutlich“⁷¹⁴ zeigen, denn der Austausch unterliege „moralischer Restriktionen, die sich aus sozialen Erwartungen ergeben.“⁷¹⁵ Am Ende seien es Enttraditionalisierungsprozesse, die zu einer „Auflösung des Spannungsverhältnisses zwischen ökonomischen Anforderungen und moralischen Vorstellungen und damit zur Legitimierung der Ausweitung von Marktbeziehungen beitragen.“⁷¹⁶ Hänel beschreibt die Geschichte des Bestatter*innenberufes auch als Geschichte, sich von ebendiesen wirtschaftlichen Aspekten zu distanzieren⁷¹⁷ oder zu versuchen, diese in die positive Selbstdarstellung einzubauen, um es möglich zu machen, als professionelle

⁷⁰⁸ Hänel, 2003, S. 121.

⁷⁰⁹ Nölle, 1997, S. 1.

⁷¹⁰ Akyel, 2013, S. 11.

⁷¹¹ Ebd., S. 81.

⁷¹² Ebd., S. 81.

⁷¹³ Ebd., S. 18.

⁷¹⁴ Ebd., S. 18.

⁷¹⁵ Ebd., S. 18.

⁷¹⁶ Ebd., S. 22.

⁷¹⁷ Hänel, 2003, S. 124.

Dienstleister*innen Geld verdienen zu dürfen.⁷¹⁸ Auch Schütze berichtet anhand seiner Medienrecherche zur Wahrnehmung des Bestatter*innenberufes in der Öffentlichkeit über das negative Image der Bestatter*innen. Dieses sei auf den Vorwurf des auf Gewinnerzielung ausgerichteten Arbeitens zurückzuführen, bei dem Bedürfnisse instrumentalisiert und finanziell ausgenutzt wurden.⁷¹⁹ Nölle führt diese Vorwürfe vor allem auf eine „asymmetrische Informationsteilung“⁷²⁰ zurück. Denn Kund*innen seien unzureichend informiert⁷²¹ und hätten „unvollkommene Produktvorstellungen“⁷²² während Bestatter*innen über die Sachautorität verfügen würden.⁷²³ Da die Menschen sich dieses Informationsdefizits durchaus bewusst sind, würde ebendies zu einem Misstrauen gegenüber dem Beruf führen,⁷²⁴ denn „die KundInnen haben also nicht die Möglichkeit, die VerkäuferInnen dahingehend zu kontrollieren, daß sie die Regeln einer fairen Beziehung einhalten.“⁷²⁵ Dies wird noch verstärkt, da sich Angehörige gerade in Akutsituationen Bestattungsunternehmen wählen, ohne vorher verschiedene Angebote eingeholt zu haben oder das Preis-/Leistungsgefüge zu kennen, wobei es dahingehend bei den Bestatter*innen auch wenig Transparenz gäbe.⁷²⁶ Dieser Argumentation schließt sich Kahl an:

„Dabei ist der Bestattungsmarkt ein ganz besonderer Markt – und zwar insofern, als dass er zum einen anderen Grundvoraussetzungen unterliegt als andere Märkte und weil zum anderen die Menschen gemeinhin nur über wenig Wissen über ihn verfügen – oder genauer: über weniger Wissen als über andere Märkte. Auf Bestattungsmärkten werden Dienstleistungen und Produkte verkauft, die eigentlich niemand kaufen möchte, die aber jeder früher oder später einmal braucht.“⁷²⁷

⁷¹⁸ Hänel, 2003, S. 124.

⁷¹⁹ Schütze, 2008, S. 21.

⁷²⁰ Nölle, 1997, S. 39.

⁷²¹ Ebd., S. 40.

⁷²² Ebd., S. 40.

⁷²³ Ebd., S. 40.

⁷²⁴ Ebd., S. 40.

⁷²⁵ Ebd., S. 41.

⁷²⁶ Ebd., S. 39.

⁷²⁷ Kahl, 2016, S. 91.

Der Religionswissenschaftler Jens Schlamelcher argumentiert dagegen anders, denn er sieht das Problem in dem Umstand begründet, Würde als Dienstleistung anbieten zu müssen.⁷²⁸ Damit bewegen sich Bestatter*innen „im Spannungsfeld zweier Wertsphären – jener der Religion und jener der freien Wirtschaft mit jeweils ganz eigenen und sich widersprechenden Handlungsimperativen.“⁷²⁹ Dabei scheint „[n]irgendwo in der Gegenwartskultur [...] die Konfrontation von Religion und Wirtschaft so prägend für eine kulturelle Praxis zu sein als im Kontext der Bestattung.“⁷³⁰ Dies begründet Schlamelcher folgendermaßen:

„Die Leistung des Bestatters liegt in einer würdevollen Bestattung. Dafür wird er bezahlt. Die Bestattung selbst ist zumindest graduell ein Konsumprodukt geworden, das gegen Geldleistung von den Angehörigen ‚genossen‘ (Herv. i. Org.) wird. Die Bemühungen um die Würde ist (sic!) damit zugleich zu einer Ware geworden. Entsprechend muss der Bestatter zwei Dinge zusammenbringen, die eigentlich nicht zusammengehören. Denn Würde erweist sich als etwas Unantastbares, das keinen Preis hat oder dessen Preis nicht benannt werden darf, und das in der Regel mit Mühen verbunden ist. Sie berührt die Wertsphäre des Heiligen und des Religiösen, in der Wertrationalität dominiert und Zweckrationalität ausgeklammert ist.“⁷³¹

Der Soziologe Erving Goffman führt die Problematik auf einen anderen Aspekt zurück: Er argumentiert, dass es Kund*innen schwerfallen kann, die Leistungen und damit die Kosten der Dienstleistung zu sehen. Daher wäre es für Bestatter*innen leichter, die sichtbaren Leistungen, allen voran den Sarg, sehr hoch in Rechnung zu stellen, da andere Unkosten nicht sichtbar seien.⁷³² Dieser Aspekt würde mit der Aufhebung des Informationsdefizites jedoch hinfällig werden.

⁷²⁸ Schlamelcher, Jens: ‚Würdevoll und Preisgünstig‘ – Bestattung zwischen Pietät und Penunsen. In: Klie, Thomas/Kühn, Jakob (Hg.): Bestattung als Dienstleistung. Ökonomie des Abschieds. Stuttgart 2019, S. 21.

⁷²⁹ Ebd., S. 21.

⁷³⁰ Ebd., S. 36.

⁷³¹ Ebd., S. 35.

⁷³² Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 2008, S. 32.

Die Vorwürfe, die meine Interviewpartner*innen in Bezug auf das Verkaufen äußern, sind also nicht neu, sondern bedienen ein bekanntes Muster, dass den Berufszweig seit seiner Entstehung begleitet. In den gezeigten Interviewziten spiegeln sich dabei die beiden Argumentationswege von Nölle und Schlamelcher wider. Laut Akyel stünden Bestattungsunternehmen aufgrund dieses Generalverdachts unter ständiger Beobachtung, denn in der Branche sei es durchaus üblich, sich gegenseitig auszugrenzen, um die eigenen Marktchancen zu erhöhen.⁷³³ Wie gezeigt werden konnte, ist die Abgrenzung aber zusätzlich ein nötiger Mechanismus, um zu einer eigenen und bewussten Haltung gelangen zu können. Andererseits konnten die gezeigten Mechanismen, die zu Vorwürfen in Bezug auf den Faktor der Wirtschaftlichkeit führen, bisher offensichtlich noch nicht glaubhaft beziehungsweise nachhaltig bewältigt werden. Die alternativen Bestatter*innen versuchen hier erneut, diese Negativfolie zu überwinden.

Um die Abgrenzungsmomente genauer analysieren zu können, wird an dieser Stelle jedoch zuerst das zweithäufigste Abgrenzungsmoment dargestellt: Die Hinterbühne. Bei dem Begriff der Hinterbühne handelt es sich um eine deduktive Kategorie. Er wird von meinen Interviewpartner*innen nicht verwendet. Trotzdem erscheint er mir sehr passend. Denn auch wenn meine Interviewpartner*innen den Begriff der Hinterbühne nicht benutzen, schwingt er zwischen den Zeilen an vielen Stellen mit:

„Da ist einfach ein riesiger Handlungsbedarf. Und des kommt aus ganz ganz vielen Gründen. Und ich würde auch nicht sagen, dass unsere Branche schuld ist. Es ist ja auch die Gesellschaft, die des komplett abgegeben hat, ne. Man stirbt unsichtbar, wird idealerweise unsichtbar abgeholt und fertig. Also man hat ja, man sagt ja auch Gelegenheit macht Diebe. Und so ähnlich ist es in unserer Branche. Es war ja auch die Gelegenheit, alles zu machen, was man will. Es kam überhaupt niemand, der gesagt hat, ich guck mal, oder ich stell des mal in Frage, ich schau euch mal auf die Finger oder ich werde dabei sein. Fast niemand, also die die Gesellschaft hat des Thema ja auch wirklich so in in die Keller und in die Hinterhöfe verbannt, dass man da machen konnte, was man wollte. Und des war natürlich interessant, auch finanziell. Man hat ‘nen teuren Sarg verkauft, das haben alle fürs

⁷³³ Akyel, 2013, S. 90.

schlechte Gewissen und für die Nachbarn, damit es gut aussieht. Aber was sich, also wie jemand da eingebettet war oder so, des war ja wohl, also das war alles nur für Außen. ⁷³⁴

*„um die **Angst** davor zu verlieren und, ja, das wieder selbst in die Hand zu nehmen. Die Angst ist schon etwas, was die Branche sich sehr zunutze gemacht hat, die Leute davon fern zu halten.* ⁷³⁵

„das ist auch auch, das ist ja das verrückte Ding von, dass sich die Bestattungskultur im Lauf der Zeit derhin entwickelt hat, dass Familien und Angehörige immer weniger machen mussten, ähm, und es immer weiter ausgelagert wurde an Dienstleister, ähm, um dann, meine (1) meine Meinung dazu, irgendwann festzustellen, oh scheiße, aber es fehlt dann halt einfach auch was. [...] Ähm, also dieses Ding, von was uns ja jetzt kulturell immer wieder mal begegnet, dieses Ding von okay, ist einfacher wirklich besser? Also welcher welche welche Erleichterung lohnt sich denn im langen Bogen? Also natürlich is es erst mal 'n Stück weit leichter, wenn mir jemand alles was abnimmt. Aber es kann sein, dass es dadurch, äh, die Trauer viel schwerer wird. Ähm, und das, was wir ja auch glauben, ist, dass es, dass es für jeden 'n unterschiedliches, richtiges Maß an Nähe zu all dem, was passiert, gibt und dass das für die Trauer und das Weiterleben hilfreich ist, wenn das getroffen wird. ⁷³⁶

Die im Kontext von Hinterbühne getroffenen Aussagen stehen innerhalb der Interviews alle im Kontext von Abgrenzung und Kritik. Die Überlegungen, die ich dem Oberbegriff Hinterbühne zuordne, kritisieren jedoch nicht direkt das Bestattungshandeln, sondern beziehen sich auf gesellschaftliche Faktoren und Entwicklungen, die dem Bestattungshandeln zugrunde liegen oder die Voraussetzung dafür waren, dass das kritisierte Bestattungshandeln überhaupt möglich wurde. Durch diese reflektierte Betrachtung wird die geäußerte Kritik auch ein Stück weit relativiert. Die von ihnen angesprochenen gesellschaftlichen Faktoren spiegeln sich in den von mir einleitend beschriebenen Entwicklungen

⁷³⁴ IP27_13.08.19_ML_Z. 271-283.

⁷³⁵ IP23_15.04.19_ML_Z. 39-41.

⁷³⁶ IP28b_02.09.19_ML_Z. 1404-1417.

des Bestattungswesens wider. Auch hier werden bekannte Aspekte angesprochen. Es sind vor allem die Folgen der Professionalisierung, die meine Interviewpartner*innen ankreiden. Im Zentrum steht dabei eine Umverteilung von Wissen. Da die meisten Menschen nicht mehr wissen, wie sie bei einem Todesfall, und vor allem im Umgang mit Verstorbenen agieren sollen, geben sie die Handlungen an professionelle Dienstleister*innen ab. Denn aus dem Unwissen entsteht Unsicherheit, diese führt zu (Berührungs-)Ängsten. Auf der anderen Seite können die professionellen Dienstleister*innen ohne Beisein der Angehörigen in ihren Räumlichkeiten – eben auf der Hinterbühne – agieren wie sie wollen. Das dürfen sie auch, denn es geht oder ging seitens der Angehörigen ja auch um ein Nicht-Wissen-Wollen. Für Bestatter*innen entsteht aus dem Wissen über Handlungen, die auf der Hinterbühne durchgeführt werden, eine gewisse Handlungs-Macht. Daraus ergibt sich bis zu einem gewissen Punkt auch die bereits beschriebene Problematik des Verkaufens. Vor allem betrifft es aber die Handlungen, die auf der Hinterbühne und ohne Beisein der Angehörigen stattfinden. Primär sind dies die Abholung und die Versorgung der Verstorbenen.⁷³⁷ Anhand dieser beiden Aspekte werden die Beschreibungen in Bezug auf die Hinterbühne dann auch wieder konkreter.

Die beiden Aspekte ‚Abholung‘ und ‚Versorgung Verstorbener‘ sollen im Folgenden aus Sicht der Interviewpartner*innen dargestellt werden. Entsprechend der Reihenfolge der Handlung werden hier zunächst Zitate zur Abholung vorgestellt, wohlwissend, dass in manchen Fällen eine Versorgung auch vor der Abholung, bzw. dem Transport stattfindet.

„Mit Kollegen, mit denen ich mitfahre, sozusagen in dem wo ich noch kein Auto hatte oder einfach auch noch kein Bestatter war, war es eigentlich eher so, an Armen und Beinen bei drei rüber. (1) Das ist erstens mal, wo ich nicht, (1) überhaupt kein schönes Bild finde, das mit irgendjemand gemeinsam (kurzes Lachen) anwesend zu tun, also wo der Kopf nach hinten geht, wo, weiß ich nicht, also das ist einfach/“⁷³⁸

⁷³⁷ Natürlich gibt es auch Abholungen und Versorgungen im Beisein der Angehörigen. Diese sind aber deutlich seltener und hier nicht gemeint.

⁷³⁸ IP16_09.03.18_ML_Z. 423-427.

„Und des war jetzt, ist gar nicht lange her, da bin ich mit ‘ner Kollegin auf Abholung gefahren, und wir haben unsere Verstorbene in in die Kühlung gebracht. Und da lag ein Verstorbener so im Sarg. (zeigt mir ein Foto von einem Leichnam auf ihrem Smartphone) Das habe ich fotografiert, weil/ (2) Und da hab ich gesagt: ‘Ach Gott.’ Also, ich sag: ,Wer wer, was was ist mit dem los? Also was was ist da? Warum ist kein Tuch drüber? Kein Deckel drauf? Nix unterm Kopf, gar nix?’ ,Ach ja, das ist von ‘nem Kollegen soundso, der macht des immer so.’ (1) Und irgendwie hab ich gedacht, des/ Und das ist einer von den Kollegen, die also sich das beste Zeugnis geben. Und wir sind für euch da. Und was auch immer, ich glaub, wenn die Angehörigen des wüssten, also da blutet einem dochs Herz, oder? Also ich finds irgendwie/ (2) Der wird dann später noch gekleidet und so, ne. Aber das ist praktisch diese, seine Situation nach der Abholung. Und irgendwie, mich erschüttert des. Also ich habe gesagt, das das kann doch nicht wahr sein, ne. Und der Kollege, der so arbeitet, der wird von der Stadtverwaltung sogar empfohlen. Das ist das empfohlene Institut. Ich find, das is an der Grenze zu zu anzeigefähig. Und hundertprozentig eben, also ganz sicher, wenn man die Angehörigen gefragt hätte, was glaubt ihr, wo und wie euer Verstorbener gerade liegt, dann hätten die ein ganz anderes Bild gezeichnet als dieses. Und davon profitiert unsere Branche, weil des wird im Grunde nicht hinterfragt.“⁷³⁹

„An anderen Orten, in Pathologien zum Beispiel manchmal, fühle ich mich von den Mitarbeitern der Pathologie als ein Mitarbeiter von einem alternativen Bestattungsinstitut, ähm, (1) ‘n bisschen als Störer. (kurzes Lachen) Ähm, weil man nicht auf diese technische Art und Weise mit denen arbeitet. Also den Sarg öffnet und den Verstorbenen dort reinwirft. Also dort bekommt man eben auch die Kollegen ziemlich gut mit, von anderen Bestattungsinstituten und die Art und Weise, wie mit Verstobenen umgegangen wird. Sehr ruppig, ähm, und eben eher als Stück Fleisch und nicht als Mensch.“⁷⁴⁰

In diesen Zitaten finden sich im Detail betrachtet viele einzelne Vorwürfe bezüglich des Verhaltens von Bestatter*innen bei Abholungen. Dabei werden

⁷³⁹ IP27_13.08.19_ML_Z. 297-314.

⁷⁴⁰ IP18_03.05.18_ML_Z. 266-272.

teilweise noch Mitarbeiter*innen von Pathologien in die Beschreibungen miteinbezogen. Vor allem angekreidet wird ein ‚ruppiger‘ Umgang mit Verstorbenen, den meine Interviewpartner*innen nicht mit ihrer Haltung vereinen können, und der mutmaßlich auch den Angehörigen so nicht gefallen würde. Dies bezieht sich auf verschiedene Aspekte im Kontext der Abholung: Der Transfer in den (Transport-)Sarg, das Ankleiden oder das Verhalten der Menschen an sich, dass sich zum Beispiel durch Sprache zeigt. Im Schutz der Hinterbühne kann diese Praxis jedoch vollzogen werden. Dabei spiele es keine Rolle, dass es sich bei verschiedenen Aspekten nur um einen vorübergehenden Zustand handelt, der später, vor allem für die Angehörigen, wieder verändert wird. Denn eine entsprechende Haltung den Verstorbenen gegenüber könne keine Pause machen und nur dann gelten, wenn es Zuschauer*innen von außen gibt. Sie muss sich auf das gesamte Bestatter*innenhandeln, auch auf der Hinterbühne, beziehen. Auch in Bezug auf den zweiten Punkt, die Versorgung, kann die beschriebene Praxis nur auf der Hinterbühne stattfinden.

„Also für mich vers/ ergibt sich da zum Beispiel draus, dass es absolut verboten ist, Münder zuzunähen, ähm, mit Sekundenkleber Lider zuzukleben, Rachen mit Silikon auszustopfen, Münder mit Papiertaschentüchern oder mit Papierhandtüchern auszustopfen und Kinnladen hochzumachen mit so gezackten Kiefernstützten, also das ist für mich richtig richtig schlimm, also ich find, das ist n, also es ist n, es ist unmenschlich, es ist, also eigentlich für mich, ich würde sagen, es ist ein Verbrechen an Menschen, und es ist ‘ne Vergewaltigung und es ist ‘ne Körperverletzung und es macht mich wahnsinnig wütend (atmet hörbar ein) wie in Deutschland mit Verstorbenen umgegangen wird und ich könnte auch nach 22 Jahren, die ich jetzt Bestatterin bin, sofort anfangen zu heulen, weil es macht mich echt wütend. (lacht kurz auf) Also ich find (1) der, das ist n was ganz sowas unglaublich Wertvolles was die Angehörigen uns in die Hände geben, das ist einfach, das ist so wertvoll. Das ist einfach der, dieser Mensch noch, und (1) und dann da da irgendwie die mit Desinfektionsmittel zu behandeln oder die in diese Totenhemden zu stopfen und die da hinten nur offen sind oder Kleidung zu zerschneiden,

das find ich, das ist alles, wie man überhaupt auf die **Idee** kommen kann, solche **Dinge** zu tun.⁷⁴¹

„Es gibt diese Hygienevorschriften, ja, ich habe gelernt in der Ausbildung bei einem anderen Bestatter, bei einem Thanatologen, (1) Leiche kommt raus aus der Kühlung, also schon drei, vier, fünf Tage her, (1) erst dann wird sauber gemacht. Ach so. (1) Bis dahin hat sie dann in ihren (1) Exkrementen gelegen. Also das fand ich auch schon spannend. Sie wurde rausgezogen, es wurde nicht gesagt, sie ist, wer sie, wie sie heißt, wer sie, woran gestorben, wie es weitergehen soll und, ne. Ja, macht mal. (1) Dann sollten wir sie ausziehen und dann zieht man sie nackig aus und dann legt man sie auf dieses (1) Eisentischlein und dann wird erst mal pffpfpfpff (lautmalerisches Geräusch, das Sprühen mit Sprühflasche imitiert), komplett in Desinfektionsmittel getränkt, dann gewaschen, richtig geduscht und so, und dann wieder desinfizieren [...]. Ne, und, (1) das ist auch, ich finde das ist, hat keine rituelle, (2) keinen rituellen Tiefgang. (1) Das ist abarbeiten von etwas, was aber auch, ich kenne die Vorschrift nicht, die das so vorschreibt.“⁷⁴²

„von daher ich da, was die Versorgung anbelangt, jetzt im Sinne von, äh, Mundverschluss und, äh, ja, der Ganzkörperwaschung und was man alles machen kann also eher möglichst wenig, aber das was notwendig ist, ne, sozusagen das, äh, ich also nich so ‘n Standardprogramm habe, äh, wies Kollegen von mir haben, einfach die machen grundsätzlich ‘ne Totenversorgung, ah, wo sie halt irgendwie ‘n Mundverschluss und die Tampon/ Tamponale, na, irgendwie von allen Körperöffnungen irgendwie, wo des deren Standard ist, äh, das hab ich so nich. Ja, äh, und das was nötig ist, ist einfach unterschiedlich, ne, so, äh, manchmal muss man den Mund tamponieren, weil also ständig irgendwie Flüssigkeit nachläuft, ja. Dann macht man das. Aber warum soll ich irgendjemand irgendwie ‘ne Rachentamponage machen, ja, äh, wo alles vergleichsweise trocken is.“⁷⁴³

Bei den Abgrenzungs-Aspekten rund um die Versorgung wiederholen sich Motive, die sich auch schon in der Beschreibung der Abholung zeigten. So sei

⁷⁴¹ IP17_03.05.18_ML_Z. 46-60.

⁷⁴² IP14_06.11.17_ML_Z. 1388-1400.

⁷⁴³ IP29_03.09.19_ML_Z. 109-119.

auch diese Praxis nur unter Ausschluss der Angehörigen – also auf der Hinterbühne möglich. Zusätzlich beschreibt sie einen vorübergehenden Moment, der für die Angehörigen später nicht ersichtlich sein wird. Insgesamt wird die Versorgung der Verstorbenen als ein rein technischer unschöner Akt beschrieben, dem rituelle Aspekte fehlen. Im Zentrum der Beschreibungen stehen dabei invasive Maßnahmen. Dies ist tatsächlich ein Punkt, den alle meine Interviewpartner*innen an irgendeiner Stelle von sich aus erwähnen oder von dem sie sich abgrenzen. Invasive Maßnahmen sind auch der Aspekt, der mit der höchsten Emotionalität seitens der Interviewpartner*innen einhergeht. Dabei wird jedoch von einzelnen Interviewpartner*innen eingeräumt, dass es in bestimmten Situationen unter bestimmten Bedingungen – zum Beispiel nach Absprache mit und Einverständnis der Angehörigen – möglich sei, einzelne invasive Maßnahmen durchzuführen.

In diesem Zusammenhang gibt es noch einen weiteren Abgrenzungsmoment, der zwar in meinen Interviews fast keine Rolle spielt, der in der Literatur jedoch immer wieder benannt wird. Der Vollständigkeit halber soll er hier kurz gezeigt werden. Dabei geht es darum, dass Verstorbene von Bestatter*innen so hergerichtet werden, dass sie nicht wie Verstorbene, sondern wie Schlafende aussehen. Ziel dieser Praxis sei es, Verstorbene „so wenig unangenehm und befremdlich wie möglich erscheinen zu lassen.“⁷⁴⁴ Dazu werden „alle Anzeichen des eingetretenen Todes [...] mit Schminke und anderen Hilfsmitteln kaschiert.“⁷⁴⁵ Schiller spricht davon, dass durch diese Arbeit der „vor den Trauernden liegende Leichnam [...] durch die Arbeit des Bestatters so noch einmal zum Angehörigen geworden“⁷⁴⁶ ist. Diese Form der Praxis wird überwiegend kritisiert. Schlamelcher sieht in der „Simulation des Schlafes und damit auch in der Simulation des reinen, schönen, entkrampften Lebens“⁷⁴⁷ eine Inszenierung, denn indem „der Tote als Lebender präsentiert wird, erscheint er durch ein Verfahren, das im Hinterzimmer des Bestatters stattfindet, so aufpoliert wie eine Ware im Schaufenster.“⁷⁴⁸ Den Angehörigen bleibt dabei

⁷⁴⁴ Helmers, 1989, S. 98.

⁷⁴⁵ Ebd., S. 98.

⁷⁴⁶ Schiller, 1991, S. 109.

⁷⁴⁷ Schlamelcher, 2019, S. 32.

⁷⁴⁸ Ebd., S. 32.

nichts anderes übrig, als ein „ästhetisch aufbereitetes Produkt zu konsumieren.“⁷⁴⁹ Stöcker ist der Meinung, dass Angehörige ein reales Bild, auch mit durch den Tod stattfindenden Veränderungen benötigen, damit sie sich des Todes bewusst werden können.⁷⁵⁰ Fiedler äußert, dass „BestatterInnen die Nahestehenden bei ihrem Abschied von einem/einer Toten begleiten [sollten], anstatt ihnen durch Konservierung und kosmetische Maßnahmen eine lebendige Person zu suggerieren.“⁷⁵¹ Hänel verknüpft die Versuche, Verstorbene wie schlafend aussehen zu lassen mit der Tabuisierung des Todes,⁷⁵² denn „die Inszenierung der Leiche als friedlich Schlafender verhindert partiell die Wahrnehmung des realen Todes.“⁷⁵³ Doch auch hier hat die Medaille zwei Seiten. Denn Schiller räumt ein:

*„Dem Tod wird so ein Teil seines Schreckens, aber auch seiner Wirklichkeit genommen. Dafür sind die Angehörigen in der Regel dankbar, ja, sie erwarten sogar vom Bestatter, diese Illusion zu inszenieren: Der Tod des geliebten Menschen hat nichts Schreckliches, sondern er hat seinen Frieden und seine Ruhe gefunden.“*⁷⁵⁴

Auch hier spielt die Art der Versorgung bzw. die Anwendung invasiver Maßnahmen eine Rolle, da sie notwendig sind, um den Eindruck des Schlafens zu vermitteln.

Bisher noch nicht gezeigt wurde der Umstand, dass manchmal auch keine Versorgung stattfindet.

„Eine Freundin von mir, da ist der Papa ganz plötzlich gestorben vor einiger Zeit, und Gott sei Dank, also die hat, äh, insistiert beim Bestatter und hat gesagt, sie will ihn noch mal sehen. (Mhm) Und dann hat der Bestatter gesagt: ‘Äh, das ist keine gute Idee, weil der so viel Wasser hatte vom Krankenhaus, ham Sie ja gesehen, dass der so vollgelaufen ist.’ Und dann

⁷⁴⁹ Schlamelcher, 2019, S. 32.

⁷⁵⁰ Stöcker, 2006, S. 299.

⁷⁵¹ Fiedler 2001, S. 174.

⁷⁵² Hänel, 2003, S. 305.

⁷⁵³ Ebd., S. 305.

⁷⁵⁴ Schiller, 1991, S. 72.

hat sie gesagt: 'Jaja, ich will ja auch kein ästhetisches Erlebnis. Aber ich möchte nochmal Abschied nehmen vom Papa.' Und des war eh 'ne riesen Beerdigung mit ich glaub 2000 Trauergästen. Sie wollte das noch, einfach noch mal 'n eigenen Moment. Und der hat zwei Tage sich dagegen gewehrt, gäh, und es war Kaiserslautern die Ecke. Und dann hab ich gesagt: 'Also pass auf, ähm, du kannst den Sarg auch selbst öffnen, sag ihm das, dass entweder er den Sarg öffnet oder du machst des, sind vier Schrauben oder sechs, kein Problem. Und wenn alles nicht fruchtet, dann komm ich halt, dann machen wir das zusammen.' Ähm, und dann hat sie ihn damit nochmal konfrontiert und dann hat er gesagt: 'Okay, aber dann brauch ich noch 'n halben Tag, um ihn anzuziehen.' (1) Der hatte das nicht gemacht, ne. Und was ich ja noch verrückt, also völlig überraschend fand, dass er des gesagt hat. (Mhm) Also, dass er es ja praktisch damit noch zugegeben hat, dass er seine Versorgungs-, äh, tätigkeit, äh, unterlassen hat. Da hat sie gesagt: 'Du ich bin so froh, dass ich des gemacht hab. Jetzt wär mein Papa da nackig im Sarg gewesen, gäh, der war Bürgermeister von dem Ort.' Da hab ich gesagt: 'Das gibts doch gar nicht, die Vorstellung, der ganze Ort kommt zusammen, hat sich gerichtet, hat sich vorbereitet und die Hauptperson, mein Vater, liegt da nackig in dem Sarg drin.' Also sie hat gesagt, das ist so 'n Skandal für sie, gäh. Und ich denk einfach jedem Bürger, ob gläubig, nicht gläubig, ganz egal, ist der Skandal völlig klar, das geht nicht. Und die Branche sagt: 'Passt.' 'Das ist so, damit komme ich irgendwie nicht klar. Wo, wie kann man denn des so über Bord werfen? Also und jeder der sich praktisch den, nur des ganz Normale sagt, nämlich des, was die Bevölkerung sagt: 'Das geht nicht.' 'Der ist der Nestbeschmutzer.'⁷⁵⁵

„dann wurde meiner Schwester in Kanada am Telefon die Auskunft gegeben, dass man sie sowieso nicht mehr aufbahren könnte, weil sie völlig entstellt sei. Ähm, das heißt, dass Bestatter, und das war 'ne Lüge, ja. Das heißt, dass Bestatter sich, es sich leicht machen, indem sie die diese hilflose Situation von Angehörigen ausnutzen, um sie von ihren Verstorbenen fern zu halten. Um das Geld leicht zu verdienen, indem sie sagen, ich hab die Versorgung gemacht und hab sie nicht gemacht.“⁷⁵⁶

⁷⁵⁵ IP27_13.08.19_ML_Z. 1322-1347.

⁷⁵⁶ IP23_15.04.19_ML_Z. 332-338.

Hier zeigt sich ein dritter Aspekt der Unehrllichkeit, den meine Interviewpartner*innen kritisieren. Nicht nur eine Totenfürsorge, die außerhalb einer bestimmten Haltung und den daraus folgenden Handlungsleitlinien durchgeführt wurde, sondern auch keine Totenfürsorge ist problematisch. Auch das heimliche Unterlassen kann nur auf der Hinterbühne stattfinden. Sobald die Angehörigen hinsehen, wie es in diesen beiden Beispielen der Fall war, kann das vermeintlich falsche Verhalten nicht mehr durchgeführt beziehungsweise aufrechterhalten werden. Die Hinterbühne ist also der Ort, an dem das unrechtmäßige Handeln stattfinden kann. Dringen Angehörige oder auch andere Personen auf irgendeine Weise in diesen Ort ein, oder erwägen es gar nur, muss entweder das Handeln angepasst oder kann Fehlverhalten aufgedeckt werden.

Es wurde auch schon an anderer Stelle versucht, die Tätigkeiten von Bestatter*innen mithilfe des Modells von Vorder- und Hinterbühne zu systematisieren. Dabei wird das Modell stets als etwas sehr statisches verstanden und angewandt, um eine Ist-Situation zu beschreiben. Durch die Trennung der Verstorbenen von den Lebenden und damit auch durch die Arbeit von Bestatter*innen seien zwei Bereiche entstanden, die sich in Tätigkeiten auf der Vorderbühne und solche auf der Hinterbühne einteilen lassen. Denn „wenn der Mensch von der Vorderbühne abtritt, wird die Hinterbühne aktiv.“⁷⁵⁷ Laut Akyel würde sich der der Vorder- und Hinterbühne je zu eigene Sprach- und Verhaltenskodex innerhalb der Bestatter*innentätigkeit vor allem im Umgang mit Verstorbenen zeigen, denn während sie auf der Vorderbühne als fortexistierende Persönlichkeit inszeniert werden, scheinen sie auf der Hinterbühne eher als Objekt wahrgenommen zu werden.⁷⁵⁸ Auch wenn der Terminus der Hinterbühne nicht bemüht wird, so schwingt sie als Bedeutung doch stets mit, wenn zum Beispiel davon gesprochen wird, dass die Lebenden und die Toten getrennt werden, bzw. dass die Toten auch in Bezug auf den Aspekt der Unreinheit oder des Tabus unsichtbar gemacht werden.⁷⁵⁹ Die Soziologin Christine Pfeffer beleuchtet den Aspekt der Hinterbühne in Bezug

⁷⁵⁷ Vogel, Fritz Franz: Vom Umgang mit dem Tod und den Toten. Deadline. In: Werk, Bauen + Wohnen. Heft 10: Nekropolis, 87 (2000), S. 46.

⁷⁵⁸ Akyel, 2013, S. 69.

⁷⁵⁹ Fiedler, 2001, S. 73. Kahl, 2013, S. 11.

auf die Arbeit im Krankenhaus. Hier werden Verstorbene laut Pfeffer durch das Herrichten rituell entindividualisiert und von der Vorderbühne des sozialen Lebens auf die Hinterbühne gebracht, zu der Angehörige keinen Zutritt haben.⁷⁶⁰ Im Hospiz dagegen seien Vorder- und Hinterbühne nicht so streng getrennt, denn es würden sich keine Bereiche finden, zu denen Angehörige per se keinen Zutritt haben. Stattdessen werde je nach Situation entschieden, ob ein Raum zur Vorder- oder Hinterbühne wird.⁷⁶¹ Diese Beobachtung lässt sich auch auf die Konstellation von konventionellen vs. alternativen Bestattungsunternehmen übertragen, wie im Kapitel zur achtsamen Totenfürsorge noch offensichtlich werden wird. Durch die Hinterbühne wird „das Wissen, was mit den Toten bis zur Beerdigung geschieht, einem kleinen Kreis von Experten vorbehalten.“⁷⁶² Die jeweilige Arbeitsweise entscheidet, wie groß diese Hinterbühne ist und wie strikt sie bewacht wird. Auch Hänel bezieht sich in ihrer Untersuchung über Bestattungsunternehmen auf das Konzept der Vorder- und Hinterbühne. Bei der Auswertung der Vereinszeitschriften des Bundesverbands deutscher Bestatter beobachtete sie einen in den 1950er Jahren einsetzenden Prozess,⁷⁶³ während dem die räumliche Aufteilung der Bestattungsinstitute zunehmend „die Tendenz der stärkeren und deutlicheren Aufteilung der Bestattungsinstitute in Bereiche, die für die Kunden einsehbar sind, und solche, die es nicht sind“ zeigen.⁷⁶⁴ Dabei gebe es eine „als Hinterbühne bezeichnete[...] räumliche[...] Sphäre, an [der] die Herrichtung der Leiche durchgeführt wird.“⁷⁶⁵ Als Gründe für die Entstehung einer Hinterbühne zeichnet Hänel die Konzepte der Unreinheit und des Tabus verantwortlich.⁷⁶⁶ Dieser Argumentation schließt sich Nölle an:

„Vermitteln die BestatterInnen auf der Vorderbühne gegenüber den Hinterbliebenen das Bild der trotz des Todes fortexistierenden Persönlichkeit, behandeln sie auf der Hinterbühne die Leiche während der

⁷⁶⁰ Pfeffer, 2005, S. 313.

⁷⁶¹ Ebd., S. 322.

⁷⁶² Stöcker, 2006, S. 293.

⁷⁶³ Hänel, 2003, S. 165.

⁷⁶⁴ Ebd., S. 165.

⁷⁶⁵ Ebd., S. 304.

⁷⁶⁶ Ebd., S. 305.

*Umgestaltungsarbeit als Sache. Die damit verbundene Distanzierung von den Toten macht die tägliche Arbeit mit ihnen erst erträglich.*⁷⁶⁷

Interessant sind auch Hänel's Überlegungen bezüglich der Rolle von Bestatter*innen. Ihr Ziel sei die Inszenierung der Bestattung, allerdings seien sie dabei kein Ensemblemitglied, sondern würden lediglich die für die Aufführung notwendige Bühne schaffen.⁷⁶⁸

Da die Begriffe Vorder- und Hinterbühne als deduktive Kategorie übernommen wurden, soll an dieser Stelle ein kurzer Blick auf den theoretischen Hintergrund dieses Konzepts geworfen werden. Das Konzept von Vorder- und Hinterbühne geht auf Goffman zurück⁷⁶⁹ und gehört zu seinen prominentesten Konzepten.⁷⁷⁰ Hierbei wird jegliches Handeln als eine Darstellung aufgefasst, die in unterschiedlichen Regionen unterschiedlichen Reglementierungen unterliegt. Die Darstellung kann von einem oder mehreren Individuen (Ensemble) aufgeführt werden.⁷⁷¹ Dabei werden „innerhalb einer gesellschaftlichen Institution diejenigen zu Mitgliedern eines Ensembles, welche gemeinsam daran arbeiten, ihre Tätigkeit in einem bestimmten Licht darzustellen.“⁷⁷²

*„Ich habe den Begriff »Darstellung« (Herv. i. Org.) zur Bezeichnung des Gesamtverhaltens eines Einzelnen verwendet, das er in Gegenwart einer bestimmten Gruppe von Zuschauern zeigt und das Einfluß auf diese Zuschauer hat. Dementsprechend empfiehlt es sich, denjenigen Teil der Darstellung des Einzelnen »Fassade« (Herv. i. Org.) zu nennen, der regelmäßig in einer allgemeinen und vorherbestimmten Art dazu dient, die Situation für das Publikum der Vorstellung zu bestimmen. Unter Fassade verstehe ich also das standardisierte Ausdrucksrepertoire, das der Einzelne im Verlauf seiner Vorstellung bewußt oder unbewußt anwendet.“*⁷⁷³

⁷⁶⁷ Nölle, 1997, S. 129.

⁷⁶⁸ Hänel, 2003, S. 284.

⁷⁶⁹ Goffman, 2008.

⁷⁷⁰ Dellwing, Michael: Zur Aktualität von Erving Goffman. Wiesbaden 2014, S. 189.

⁷⁷¹ Goffman, 2008, S. 75.

⁷⁷² Ebd., S. 95.

⁷⁷³ Ebd., S. 23.

Die zu einer Darstellung gehörigen Regionen befinden sich entweder auf der Vorder- oder auf der Hinterbühne.⁷⁷⁴ Die Vorderbühne ist dabei jene Region, auf der die Darstellung stattfindet oder stattfinden kann. Dabei soll der Eindruck entstehen, die Darstellenden hielten sich an bestimmte Normen.⁷⁷⁵ So werden „einige Aspekte betont, andere hingegen, die den hervorgerufenen Eindruck beeinträchtigen könnten, unterdrückt.“⁷⁷⁶ Hinterbühnen dagegen seien jene Orte, an denen „die Arbeit an der Vorbereitung und Aufrechterhaltung von Darstellungen auf den Vorderbühnen ausgerichtet“⁷⁷⁷ wird. Dort könne dann das Unterdrückte in Erscheinung treten.⁷⁷⁸ Die Hinterbühne ist dabei „der zu einer Vorstellung gehörige Ort, an dem der durch die Darstellung hervorgerufene Eindruck bewußt und selbstverständlich widerlegt wird.“⁷⁷⁹ Hinterbühnen lägen oft am Ende des Ortes, an dem die Darstellung stattfindet und seien durch einen behüteten Zugangsweg von der Vorderbühne getrennt, denn es sollen keine Mitglieder des Publikums die Hinterbühne betreten können.⁷⁸⁰ Die Trennlinie zwischen Vorder- und Hinterbühne sei dabei überall in unserer Gesellschaft sichtbar.⁷⁸¹ Menschen würden sich gleichzeitig aber auch freiwillig von Orten fernhalten, zu denen sie nicht gebeten wurden.⁷⁸² Auch wenn manche Orte eindeutig als Vorder- oder Hinterbühne gelten, gibt es auch solche, „die in einem Sinne und zu einem bestimmten Zeitpunkt als Vorderregion und in einem anderen Sinne zu einem anderen Zeitpunkt als Hinterregion fungieren.“⁷⁸³ In Bezug auf die Bestatter*innenarbeit überlegt Goffman in diesem Zusammenhang folgendes:

⁷⁷⁴ Als dritte Region führt Goffman das Außen ein, als jene Orte, die in Bezug auf eine bestimmte Vorstellung weder Vorder- noch Hinterbühne sind. Ebd., S. 123-124.

⁷⁷⁵ Ebd., S. 100.

⁷⁷⁶ Ebd., S. 104.

⁷⁷⁷ Laube, Stefan: Goffman mediatisieren. Über das Zusammenspiel von Vorder- und Hinterbühne in digitalisierten Praktiken. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld 2016, S. 291.

⁷⁷⁸ Goffman, 2008, S. 104.

⁷⁷⁹ Ebd., S. 104.

⁷⁸⁰ Ebd., S. 105.

⁷⁸¹ Ebd., S. 113.

⁷⁸² Ebd., S. 208.

⁷⁸³ Ebd., S. 116.

„Wenn die Hinterbliebenen die Illusion haben sollen, der Tote läge in Wirklichkeit in tiefem, ruhigem Schlummer, dann muß der Leichenbestatter die Hinterbliebenen von dem Arbeitsraum fernhalten, wo die Leichen gesäubert, ausstaffiert und für ihre letzte Vorstellung geschmückt werden.“⁷⁸⁴

Bei einer Darstellung soll ein bestimmter Eindruck aufrechterhalten werden, ein Ensemble muss daher die entsprechenden Geheimnisse für sich bewahren können.⁷⁸⁵ In Bezug auf eine Darstellung gibt es „drei wesentliche Rollen ihrer Funktion nach zu unterscheiden: die der Darsteller, die der Zuschauer und die der Außenseiter.“⁷⁸⁶

„Wir können diese Rollen auch nach den Informationen unterscheiden, die gewöhnlich denen, die sie spielen, zugänglich sind. Die Darsteller sind sich des Eindrucks bewusst, den sie hervorrufen, und sind gemeinbin auch im Besitz von destruktiven Informationen über das Schauspiel. Die Zuschauer wissen das, was man ihnen zu wissen gestattet, sowie das, was sie inoffiziell durch genaue Beobachtung erfahren konnten. [...] Außenseiter kennen weder die Geheimnisse der Darstellung noch den Anschein von Realität, den sie hervorruft. Schließlich können die drei erwähnten Rollen auch noch nach den Regionen beschrieben werden, zu denen diejenigen, die sie verkörpern, Zugang haben: Die Darsteller treten auf der Vorderbühne und auf der Hinterbühne auf; das Publikum erscheint nur auf der Vorderbühne; die Außenseiter sind von beiden Regionen ausgeschlossen.“⁷⁸⁷

In Bezug auf das Handeln verschiedener Darsteller*innen, sowohl des Ensembles der Mitarbeiter*innen des Bestattungsunternehmens als auch des Ensembles der Hinterbliebenen, sei dieses stets auf die Verstorbenen ausgerichtet,⁷⁸⁸ da sie „der Mittelpunkt der Vorstellung und ihr dramatisch dominierender Teilnehmer“⁷⁸⁹ sind. Aufgrund der Betroffenheit der Hinterbliebenen seien es aber eher die

⁷⁸⁴ Goffman, 2008, S. 106.

⁷⁸⁵ Ebd., S. 129.

⁷⁸⁶ Ebd., S. 132.

⁷⁸⁷ Ebd., S. 132.

⁷⁸⁸ Ebd., S. 94.

⁷⁸⁹ Ebd., S. 94.

Mitarbeiter*innen der Bestattungsunternehmen, die die Regie übernehmen würden.⁷⁹⁰

Dem Soziologen Stefan Laube folgend seien Vorder- und Hinterbühnen jedoch keine separierten Welten, „sondern zwei Modi des Prozessierens einer durch und durch inszenierten Welt.“⁷⁹¹ Entsprechend seien auch „die Grenzen zwischen Vorder- und Hinterbühne weniger als Trennungen, sondern als Übergänge und Anbindungen“ zu verstehen.⁷⁹² Es entstünden „gesellschaftliche Zonen der Zugänglichkeit und Unzugänglichkeit, der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit.“⁷⁹³

Laut dem Soziologen Michael Dellwing seien die Begriffe Vorder- und Hinterbühne „eine Metapher für den Wechsel zwischen unterschiedlichen Darstellungen, mit denen unter anderem unterschiedliche Ehrerbietungs- und Auftretenskontexte bewältigt werden.“⁷⁹⁴ Vorder- und Hinterbühnen gäbe es, wenn „andere Menschen präsent sind, denen man im Spiel der gemeinsamen Produktion von Bedeutungsstabilität (nicht) (Anm. i. Org.) vertrauen kann.“⁷⁹⁵ Dellwing geht ferner davon aus, dass es nicht nur je eine Vorder- und Hinterbühne geben muss. Er denke an „vorderste Vorderbühnen der vorsichtigsten Darstellungen bis zu hintersten Hinterbühnen der ungefährlichsten Präsentationen.“⁷⁹⁶ Denn „eine Hinterbühne ist ‚nur‘ (Herv. i. Org.) Hinterbühne für *eine* (Herv. i. Org.) relationale Vorderbühnendarstellung. Da auf der Hinterbühne aber selbst gespielt wird, ist sie Vorderbühne für eine andere Darstellung.“⁷⁹⁷

Der Soziologe Leopold Ringel beschäftigt sich mit dem Konzept von Vorder- und Hinterbühne in Bezug auf Transparenz. Denn die Grenze zwischen Vorder- und Hinterbühne sei auch eine Grenze der Einsehbarkeit, welche in Verbindung mit Transparenz stehe.⁷⁹⁸ Sie wird aufrechterhalten, „weil ihr Inneres in

⁷⁹⁰ Goffman, 2008, S. 94.

⁷⁹¹ Laube, 2016, S. 288.

⁷⁹² Ebd., S. 289.

⁷⁹³ Ebd., S. 289.

⁷⁹⁴ Dellwing, 2014, S. 102-103.

⁷⁹⁵ Ebd., S. 103.

⁷⁹⁶ Ebd., S. 103.

⁷⁹⁷ Ebd., S. 106.

⁷⁹⁸ Ringel, Leopold: Transparenz als Ideal und Organisationsproblem. Eine Studie am Beispiel der Piratenpartei Deutschland. Wiesbaden 2017, S. 20.

verschiedener Hinsicht von institutionalisierten Idealvorstellungen über den Soll-Zustand von Organisationen abweicht.“⁷⁹⁹ Dabei gelängen öffentliche Selbstdarstellungen nur dann, „wenn bestimmte Informationen, die einem Kontext entstammen, nicht in anderen Kontexten zum Thema gemacht werden.“⁸⁰⁰ Goffman setze daher „ein gewisses Maß an Intransparenz zwischen unterschiedlichen sozialen Situationen voraus und nimmt davon Abstand, dies als Pathologie zu beschreiben.“⁸⁰¹ Die Forderung nach Transparenz dagegen solle „Inkonsistenzen zwischen der idealisierten, ‚gereinigten‘ (Herv. i. Org.) Selbstdarstellung und der davon abweichenden Handlungspraxis auf der ‚schmutzigen‘ (Herv. i. Org.) Hinterbühne sichtbar machen.“⁸⁰² Eine Folge wäre also „eine ‚Säuberung‘ (Herv. i. Org.) der Hinterbühne.“⁸⁰³ Trotzdem sei „die (freiwillige) (Anm. i. Org.) Entblößung der Hinterbühne [...] als eine spezielle Darstellungsform zu begreifen, derer Akteure sich bedienen.“⁸⁰⁴ Die Möglichkeit, keine Hinterbühne zu haben, gibt es nicht. Stattdessen ginge es um „die Herausbildung neuer, vormals nicht existierender bzw. die Abänderung bestehender Hinterbühnen.“⁸⁰⁵ Spannend sei daher, „welche Dynamiken auf Hinterbühnen zu beobachten sind, wenn einige ihrer Elemente auf die Vorderbühne rücken.“⁸⁰⁶ Alternative Bestattungsunternehmen agieren in genau diesem Spannungsfeld, denn sie stellen mit ihrem Handeln die bisher praktizierten Grenzen zwischen Vorder- und Hinterbühne in Frage. Dabei gilt es, die Dynamiken im Verlauf weiter zu beobachten und zu analysieren. Im Moment löst das Infragestellen der bisherigen Handlungspraxis vor allem einen Diskurs aus – im dazugehörigen Diskursraum werden Menschen auf das Thema aufmerksam, hier formieren sich Akteur*innen, hier werden Werte und auch Haltungen besprochen und geprägt.

Die Aspekte der Vorderbühne, bzw. die Frage, inwieweit die Forderung nach Transparenz die Hinterbühne verändert, wird im Kapitel zur achtsamen

⁷⁹⁹ Ringel, 2017, S. 20.

⁸⁰⁰ Ebd., S. 101.

⁸⁰¹ Ebd., S. 101.

⁸⁰² Ebd., S. 107.

⁸⁰³ Ebd., S. 107.

⁸⁰⁴ Ebd., S. 111.

⁸⁰⁵ Ebd., S. 111.

⁸⁰⁶ Ebd., S. 111.

Totenfürsorge erläutert. Im Sinne der Abgrenzung werden hier abschließend noch zwei Mechanismen konventioneller Bestatter*innenarbeit beleuchtet, durch die die Hinterbühne geschützt bzw. aufrechterhalten werden soll. Diese Mechanismen spiegeln sich in den Sätzen ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘ und ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ wider.

Diese beiden Sätze nutzen meine Interviewpartner*innen immer wieder, um sich von der Arbeit konventioneller Bestatter*innen abzugrenzen. Im Folgenden zeige ich zu jedem dieser Sätze einige Beispiele aus dem empirischen Material. Im Zusammenhang mit dem Satz ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ äußern sich die Interviewpartner*innen zum Beispiel folgendermaßen:

„also dieses ‚Behalte ihn lebend in Erinnerung‘ ist wirklich etwas, wo wir, ähm, immer dann das erklären, wie wichtig das ist. Wir fragen auch immer, was ist denn die Angst, ihn nochmal zu sehen, ähm: „Ja, dass er ganz anders aussieht, ähm, dass ich dann nur noch dieses Bild von ihm im Kopf habe.“ Und auch des is was, wo wir immer ‘n bisschen, ‘n bisschen, wo wir wirklich entschärfen können, ähm, wo wir sagen, ja, er wird anders aussehen, aber des gehört dazu, also des is auch gut so,“⁸⁰⁷

„bei so ‘nem Fahrradunfall oder einer, der vom Hochhaus gesprungen ist, würden die meisten sofort sagen, also so komm, behalten sie ihn so in Erinnerung, und ich muss oft ganz viel Zeit und Energie aufwenden, um so ‘n Satz wieder, äh, aus der Welt zu schaffen sozusagen, ja. Und der kommt dann häufig von Menschen, die den gar nicht gesehen haben. Ja, die haben ihre eigene Phantasie, ah, jemand is vom 10. Stock gesprungen, das kann ja nur noch Matsch sein, ja, irgendwie tun Sie sich das nicht an. Und in Wirklichkeit, äh, kann man da oft noch gut was machen, was den Menschen ermöglicht zu begreifen, was passiert ist.“⁸⁰⁸

„Ganz genau, und das ist ja letzten Endes aus meinem Verständnis nach jetzt mal quasi nicht an den Verstorbenen gedacht, sondern an die Trauernden und den ganzen Teil der Trauer, äh, der Totenfürsorge als

⁸⁰⁷ IP19_01.08.18_ML_Z. 348-353.

⁸⁰⁸ IP29_03.09.19_ML_Z. 197-203.

Trauer-, als Möglichkeit zur Trauerarbeit verstanden, zu verstehen, dann braucht es ja die die die äußeren sichtbaren Formen als Ausdruck von was Innerem. Und das erleb ich schon, dass die Leute das suchen. Ähm, und dass sie selbst, wenn sie 'ne größere Distanz zu dem Äußeren haben, weil sie vielleicht in ihrem Leben noch kei/ nie nie 'ne Totenwache gehalten hatten oder keinen Verstorbenen gesehen haben. Ähm, oder weil sie vielleicht aus dem aus meiner Sicht eh an diesem eher unseligen Gedanken hängen von behalte ihn lieber in er/ in Erinnerung, wie er war, was ich nicht für 'n besonders guten Gedanken halte, aber das ham die Menschen ja im Kopf. Ähm, dass es doch aber dieses Streben danach gibt, 'ne Verbundenheit zu erleben durch diese Zeit durch, wo glaube ich auch 'ne große Rolle spielt, dass die Leute uns gegenüber oft ziemlich schnell großes Vertrauen aufbauen. Ähm, und wir quasi so was wie so 'n verlängerter Arm ihres Willens werden, ähm, zu zu quasi zu wissen, ich zieh jetzt vielleicht nicht selber an, aber der macht das für mich und das ist 'n Guter. Oder die macht das und die hat schon das Gespräch so toll gemacht. Ähm, (1) dass es darüber quasi über Umwege diese innere Beteiligung gibt.⁸⁰⁹

Mit dem kleinen Satz ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ werden erstaunlich viele Aspekte transportiert: Es geht um Abholungen, die Versorgung der Verstorbenen und Aufbahrungen bzw. Abschiednahmen, aber auch um Ängste, und zwar sowohl die Ängste von Hinterbliebenen als auch die Ängste von Professionellen vor tatsächlicher Konfrontation. Gleichzeitig spielt auch Distanz eine Rolle: Distanz zwischen Verstorbenen und Angehörigen – die wenig oder keinen Kontakt mehr zu den Verstorbenen haben und Distanz zwischen den Bestatter*innen und den Verstorbenen bzw. den Angehörigen. Wenn die Versorgung der Verstorbenen gar nicht oder nicht im Beisein der Angehörigen erfolgt, und diese auch keine Abschiednahme mehr wünschen, wenn sie sich also von ihren Verstorbenen distanzieren, dann können sich auch die Bestatter*innen vom Geschehen distanzieren. Diese Distanz hat jedoch zwei Folgen: zum einen erzeugt sie eine Leerstelle, einerseits für die Angehörigen, die keinen Kontakt haben (können), was sich auf den Trauerprozess auswirkt, und andererseits für die Bestatter*innen, die keine emotionale Beteiligung am Geschehen haben (müssen). Zusätzlich manifestiert sich hier das schon

⁸⁰⁹ IP28b_02.09.19_ML_Z. 479-494.

angesprochenen Wissens-Defizit seitens der Angehörigen. Zum anderen entsteht durch die Distanz ein Raum – die Hinterbühne. In diesem Raum können die Bestatter*innen ohne Beisein der Angehörigen agieren. Für Außenstehende bedeutet dies, sofern sie sich dieser Distanz bewusst werden, auch einen Kontrollverlust, der Misstrauen erregt. Die Distanz und ihre Folgen werden auch deutlich im Zusammenhang mit der Erzählung zu ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘:

„Das heißt, den Slogan, den viele andere oft haben, wir nehmen Ihnen alles aus der Hand, ist bei uns nicht so. Im Gegenteil. Wir geben viel an die Hand, damit sie selber aktiv werden können. Weil, auch das ist mittlerweile wirklich bewiesen, dieses aktiv sein, ähm, unterstützt einfach auch wirklich, ähm, gegen Depressionen und gegen dieses: "Oh Gott, ich kann ja eh nichts mehr tun.“⁸¹⁰

„Da gehts ja auch um ganz viel, ne, auch darum, dass das Menschen gezeigt wird, was sie können, was sie auch tragen können. Ganz oft wird ja Trauernden gesagt, das hältst du ja nicht aus, wenn dein Kind stirbt oder so, ne. (Mhm) Das ist irgendwie, da sind sich irgendwie alle einig, dass man das nicht aushält. Und das ist auch was, was ich sehr schwierig finde, ne, dass man den Leuten auch ‘ne, ähm, ihre ihre Stärke ausredet und so. Weil der Mensch kann viel tragen. Ich wünschte es niemand, ne, oh, Horrorvorstellung, ja, aber wir sind vielen Dingen gewachsen, also, und ich mag nicht, und da gehört ja auch unsere Branche dazu. "Ja, Sie können das jetzt nicht. Aber wir machen das ja für Sie." Na, das ist ja wieder so ‘n Argument, um alles in die eigene Hand nehmen zu können. Den Leuten einzureden, dass sie nicht können. Dann fühlen sie sich zu ihrem Trauerverlust auch noch als ohnmächtig. Also im, das ist ein arger Bärendienst, den man den Leuten erweist.“⁸¹¹

Auch dieser Satz beinhaltet eine Schutzfunktion der Hinterbühne. Darüber hinaus transportiert er einige der Aspekte, die ebendem zugrunde liegen. Zum einen zeigt sich hier wieder die Trennung von Hinterbliebenen und Verstorbenen als Folge der Professionalisierung. Doch wird hier nicht nur auf die

⁸¹⁰ IP19_01.08.18_ML_Z. 22-26.

⁸¹¹ IP27_13.08.19_ML_Z. 1408-1419.

entstehende Distanz, sondern auch auf die daraus resultierende Entmündigung verwiesen. Die vermeintlich hilfsbereite und gute Botschaft, die mit dem Satz ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘ transportiert wird, wird ins Negative verkehrt. Den Angehörigen wird also nur vordergründig etwas Gutes getan, während ihnen eigentlich geschadet wird. Ihnen wird nicht etwas ab-, sondern etwas weggenommen. Hier versuchen meine Interviewpartner*innen bewusst dagegen zu steuern:

„Weil auch dass man den Menschen einfach ermöglicht, was leider oft von unseren konservativen oder traditionellen Kollegen nicht gern gesehen wird oder wie er die Sterbenden, die Verstorbenen von den Lebenden so schnell wie möglich trennen. Und wir versuchen, sie so lange wie möglich zusammenzuhalten.“⁸¹²

„Und des war so der Grund auch, ähm, dass ich für mich gedacht habe, das darf eigentlich nicht passieren, dass Eltern, wenn ein Kind stirbt, ähm, einfach gewisse Dinge nicht mehr tun dürfen. Ihr Kind nicht mehr sehn dürfen oder selber anziehn oder einbetten.“⁸¹³

„sprich des Gesetzt ist gar nicht, wir sind jetzt nicht das Land mit der liberalsten Gesetzesgebung, aber es ist auch nicht so eng, wie die Menschen glauben. Und da könnte es schon sein, dass dieser Vorwurf stimmt, dass die Bestatterbranche sich ‘ne Zeit lang, äh, sehr gut davon gelebt hat, dass die Leute nicht wussten, was sie alles selber dürfen.“⁸¹⁴

Konventionelle Bestatter*innen sind hier vordergründig die ‚bösen‘ Akteur*innen, die den Angehörigen ihre Verstorbenen wegnehmen, um im geschützten Raum der Hinterbühne unter Ausschluss der Öffentlichkeit im Sinne ihrer unlauteren Machenschaften agieren zu können. Dabei wird zwischenzeitlich die zweite Ebene vergessen – nämlich, dass Angehörige und die Gesellschaft es auch verlernt haben, diese Tätigkeiten selbst durchzuführen und daher genau diese Übernahme der Tätigkeiten wünschen. Die

⁸¹² IP30_03.09.19_ML_Z.73-76.

⁸¹³ IP19_01.08.18_ML_Z.17-19.

⁸¹⁴ IP28b_02.09.19_ML_Z.2030-2033.

Bestattungsunternehmen arbeiten also durchaus auch im Sinne der Angehörigen. Die Frage ist, ob die Wünsche bei entsprechender Aufklärung beziehungsweise Transparenz – sowohl in Bezug auf reale Bilder zu den Handlungen auf der Hinterbühne, in Bezug auf die Handlungen, die Angehörige selbst durchführen oder an denen sie beteiligt sein können, als auch in Bezug auf die Segmentierung des Bestattungsmarktes – nicht verändern würden. Rund um die Äußerung ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘ zeigt sich also noch stärker als mit der Äußerung ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ das Wissens-Defizit, welches die verschiedenen angesprochenen Prozesse unterstützt.

Wie bereits gesagt, dienen beide Sätze dazu, die Hinterbühne zu beschützen. Die Frage ist, wer hier wen beschützt. Einerseits schützen die konventionellen Bestatter*innen sich selbst vor mehr Arbeit und emotionaler Tiefe. Sie schützen aber vermeintlich auch die Angehörigen vor Dingen, die sie lieber nicht sehen wollen. Gleichzeitig agieren die Angehörigen im Sinne eines vermeintlichen Selbstschutzes. Dabei schützen auch sie sich vor einer tatsächlichen Konfrontation.

Mit ihren kritischen Betrachtungen entlarven meine Interviewpartner*innen diese zwei Aussagen als schwierige Floskeln, da die daraus resultierenden Folgen für die Angehörigen, beziehungsweise die auf einen Verlust folgenden Trauerprozesse eher hinderlich sind. Damit wird aber auch die Dynamik von Vorder- und Hinterbühne hinterfragt und ihre (vermeintliche) Schutzfunktion in Frage gestellt.

Dabei handelt es sich bei den beiden Sätzen ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘ und ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ um bekannte Motive, die auch in der Literatur bemüht werden. Hänel hat im Rahmen ihrer Auswertung von Adressbucheinträgen der Städte Münster und Dortmund von 1900 bis 1998 festgestellt,⁸¹⁵ dass ab dem zweiten Weltkrieg immer mehr Werbeanzeigen Sätze wie ‚Im Trauerfall erledigen wir alles für Sie‘ ‚Übernahme aller Bestattungsangelegenheiten‘ oder ‚Erledigung aller Formalitäten‘ enthalten.⁸¹⁶

„Das Angebot der ‚ständigen Erreichbarkeit‘ (Herv. i. Org.) des Bestatters ermöglichte den Angehörigen die Vermeidung einer realen Konfrontation

⁸¹⁵ Hänel, 2003, S. 265.

⁸¹⁶ Ebd., S. 216.

*mit einer Leiche. Und durch die Übernahme möglichst aller notwendigen Tätigkeiten durch den Bestatter ließen sich bei den Hinterbliebenen viele Realisierungen des Todes vermeiden.*⁸¹⁷

Dies führt Hänel auf die nach dem „Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzenden starken Tendenzen, Tod und alles, was damit zusammenhängt, aus dem Bereich der öffentlichen Wahrnehmung auszugrenzen“⁸¹⁸ zurück. Dabei sichere das Tabu der Leiche zum einen die Berufsausübung von Bestatter*innen,⁸¹⁹ während sich gleichzeitig „durch sein Angebot der ständigen Erreichbarkeit das Zeitfenster seines Einsatzes vergrößert“. ⁸²⁰ Dabei haftet dem Angebot, sämtliche Aufgaben zu übernehmen, vordergründig eine durchaus positive Intuition an. Schließlich sollen Angehörige „sich ganz auf ihre Trauer konzentrieren können.“⁸²¹ Es wird aber vergessen, dass so „eine tätige Verarbeitung, die sich nicht nur in Gedanken und Phantasien vollzieht, sondern in konkreten Schritten und Handlungen“⁸²² nicht mehr möglich ist. Denn eigentlich können Angehörige bis auf die Überführung der Verstorbenen sämtliche anfallenden Aufgaben auch selbst erledigen.⁸²³ Allerdings wissen die meisten Menschen nichts davon.⁸²⁴ Dabei wären viele Menschen im Nachhinein traurig darüber, dass sie in ihrer Verwirrung über den Tod nicht das tun konnten, was für sie persönlich eigentlich richtig, wichtig und angemessen gewesen wäre.⁸²⁵ Wagner-Rau merkt an, dass die selbstverständliche Übernahme der meisten Tätigkeiten nicht nur zu einer Entlastung, sondern auch zu einer Entmündigung der Angehörigen beiträgt, da sie den Einfluss darauf verlieren, was mit ihren Verstorbenen geschieht.⁸²⁶ Und während einerseits fehlende Alltagskompetenz dazu führt, dass

⁸¹⁷ Hänel, 2003, S. 262.

⁸¹⁸ Ebd., S. 261.

⁸¹⁹ Ebd., S. 215.

⁸²⁰ Ebd., S. 215.

⁸²¹ Mennemann, Hugo: Sterben und Tod zwischen Verdrängung und Akzeptanz. Idstein 2000, S. 17.

⁸²² Wagner-Rau, 2015, S. 102.

⁸²³ Leisner, Barbara: Abschied nehmen. Praktischer Rat und Hilfe in den Tagen der Trauer. Freiburg/Breisgau 1998, S. 54.

⁸²⁴ Ebd., S. 11.

⁸²⁵ Ebd., S. 17.

⁸²⁶ Wagner-Rau, 2015, S. 19.

Aufgaben von professionellen Akteur*innen übernommen werden, kann genau diese Übernahme eine verstärkte Abhängigkeit zur Folge haben, die es den Angehörigen zusätzlich erschwert, selbst Initiative zu ergreifen. So werden die Menschen hilfloser, als sie sein müssten.⁸²⁷ Schäfer problematisiert, dass aus einer Entlastung auch ein Ausschluss werden kann, wenn den Angehörigen der Tod von professioneller Seite aus der Hand genommen wird.⁸²⁸ Dabei seien es „die Angehörigen meist *selbst* (Herv. i. Org.), die eine Rundum-Versorgung durch die Dienstleistungen des Bestattungsunternehmens wünschen.“⁸²⁹ Dies sei vor allem auf eine Überforderung in der Akutsituation zurückzuführen.⁸³⁰ So gehe der „schon länger währende Trend, das [sic!] Handlungen im Todesfall komplett von Bestattungsunternehmen erledigt werden, unter Umständen von beiden Seiten aus: den BestatterInnen und auch den Hinterbliebenen.“⁸³¹ Auch Fiedler merkt an, dass die meisten Bestatter*innen mehr Routine darin hätten, den Angehörigen alles abzunehmen, anstatt sie ihren individuellen Wünschen entsprechend zu begleiten.⁸³² Dabei ist es auch ihr wichtig, beide Seiten der Medaille zu berücksichtigen:

*„Es wäre extrem verkürzend und ungerecht, wollte man den BestatterInnen einfach die Verantwortung dafür anlasten, daß unsere Gesellschaft die Toten abschiebt. Doch ist die moderne Full-Service-Bestattung nicht nur (Herv. i. Org.) eine Antwort auf die Nachfrage aus der Bevölkerung nach schnellstmöglicher und schmerzfreier Entsorgung der Toten, sondern auch (Herv. i. Org.) eine Ursache dafür, daß Menschen es sich heute gar nicht mehr vorstellen können, einen toten Menschen selbst zu versorgen. Die Hinterbliebenen wissen nichts mehr darüber und trauen sich – angesichts der Perfektionierung im Bestattungswesen – diesen an sich einfachen Dienst an einem verstorbenen Menschen nicht mehr zu. Hier sind BestatterInnen aufgerufen sich ihrer kulturellen Verantwortung, aber auch ihrer Gestaltungsmöglichkeiten mehr bewußt zu werden.“*⁸³³

⁸²⁷ Wagner-Rau, 2015, S. 33.

⁸²⁸ Schäfer, 2011, S. 122.

⁸²⁹ Ebd., S. 122.

⁸³⁰ Ebd., S. 122.

⁸³¹ Ebd., S. 122.

⁸³² Fiedler, 2001, S. 184.

⁸³³ Ebd., S. 177.

Dasselbe gilt auch für den Satz ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘. Diese Phrase wird in der Literatur deutlich weniger genannt als die Aussage ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘. Hier ist der Befund also gegensätzlich zum empirischen Material, da das Verhältnis dort genau umgekehrt ist. Sörries diagnostiziert, dass der Satz ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ aufgrund der Tatsache, dass inzwischen wieder einige Bestatter*innen die lange nicht mehr praktizierte (offene) Aufbahrung empfehlen, wohingegen früher eher davon abgeraten wurde, an Bedeutung verliert.⁸³⁴ Er begründet dies vor allem mit den Möglichkeiten der Thanatopraxie, durch die eine offene Aufbahrung in mehr Fällen denkbar werde.⁸³⁵ Eine thanatopraktische Behandlung ist jedoch ein invasiver Eingriff in den Körper, von dem sich meine Interviewpartner*innen überwiegend distanzieren.

Auch wenn es inzwischen als gesetzt zu sein scheint, dass sich eine Abschiednahme positiv auf die Trauer auswirken kann,⁸³⁶ herrsche oft noch immer die Auffassung, dass man Angehörige schont, wenn man ihnen den Anblick von Verstorbenen erspart.⁸³⁷ Doch auch hier ist es so, dass dieser Aspekt nicht nur von Bestatter*innenseite ausgeht, sondern auch Angehörige diesen Satz so äußern. Wahrscheinlich handelt es sich auch hier um eine Schutzfunktion, die auf Unsicherheit, mangelnde Erfahrungen und Aspekte der Tabuisierung generell zurückgeführt werden kann.⁸³⁸

Wie es schon in einigen Zitaten und an verschiedenen Stellen angeklungen ist, versuchen meine Interviewpartner*innen auch, die Verlegung der Tätigkeiten auf die Hinterbühne zu erklären. Allerdings sind dafür nicht nur die Bestatter*innen ausschlaggebend, sondern es sind auch gesellschaftliche Entwicklungen, die den Prozess unterstützen. Dabei ist ein Aspekt, dass die Angehörigen die Handlungen mit den Verstorbenen gar nicht mehr selbst können, da es auch nicht mehr üblich ist, dass sie von Angehörigen ausgeführt werden. Die Handlungskompetenz wurde also mit der Zeit verlernt. Der andere ist, dass sie gar nicht wissen, dass sie einen Großteil der Handlungen auch selbst durchführen dürften. Dieses Unwissen liegt dann wieder einerseits daran, dass es

⁸³⁴ Sörries, 2016, S. 153. Schäfer, 2011, S. 129-130.

⁸³⁵ Sörries, 2016, S. 153.

⁸³⁶ Wagner-Rau, 2015, S. 89. Siebert/Sörries, 1999, S. 18.

⁸³⁷ Wagner-Rau, 2015, S. 89.

⁸³⁸ Siebert/Sörries, 1999, S. 18.

geradezu selbstverständlich ist, dass Bestatter*innen manche Handlungen übernommen haben oder übernehmen, wodurch dieses Handeln nicht hinterfragt wird. Andererseits werden entsprechende Tätigkeiten aber auch von den meisten Bestatter*innen nicht wirklich angeboten oder auf Nachfrage den Angehörigen sogar verwehrt. Dieses zweifache Unwissen erklärt einerseits das Existieren der Hinterbühne, und stellt andererseits auch einen weiteren Schutz derselben dar, denn durch die Vermittlung von Wissen geriete auch die Hinterbühne in Gefahr.

Die Hinterbühne konnte neben dem Aspekt des Verkaufes als zentrales Motiv der Abgrenzung herausgearbeitet werden. Mit der Abgrenzung geht auch der Impetus der Veränderung einher. Ziel ist es, die Handlungen auf die Vorderbühne zu verlegen oder vorderbühnentauglich zu gestalten. Das Handeln auf der Vorderbühne entspricht dem Grundsatz der Begleitung als Dienstleistung und dem Handeln der achtsamen Totenfürsorge, die im folgenden Kapitel aufgezeigt werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass auch sog. konventionelle Bestatter*innen auf der Vorderbühne handeln, bzw. die Bestattung als Inszenierung für die Vorderbühne organisieren. Dieses Handeln wird als inhaltsleere Inszenierung abgewertet, vor allem, wenn es die einzige Handlung auf der Vorderbühne ist bzw. der Fokus des Bestatter*innenhandelns vor allem auf der Inszenierung der Trauerfeier liegt.

„Also es ist ja auch ‘n bisschen witzig manchmal, ne, wenn dann so ‘ne, so ‘ne Show aus ‘ner Bestattung gemacht wird, die gar nix mit dem zu tun hat, der gestorben ist.“⁸³⁹

„Und so ist das dann auch, die Leute werden ganz besonders nur auf diese Trauerfeier achten. Und was davor ist, wie der Leichnam aussieht, wie der, ob der jetzt gewaschen wurde oder nicht, das das interessiert die nicht, Hauptsache, die Sargoberfläche ist schön hochglanzlackiert (1) und die Kirchenfenster sind geputzt und der Bestattungswagen möglichst groß.“⁸⁴⁰

⁸³⁹ IP27_13.08.19_ML_Z. 292-294.

⁸⁴⁰ IP14_06.11.17_ML_Z. 1120-1124.

Diesen inhaltsleeren Inszenierungen soll durch das Handeln alternativer Bestatter*innen etwas entgegengesetzt werden. Eine der Strategien ist es hierbei, die Hinterbühne zu verkleinern beziehungsweise mehr Transparenz zu gewährleisten.

Insgesamt werden in den Aussagen meiner Interviewpartner*innen konventionelle Bestatter*innen als Akteur*innen dargestellt, deren Handeln ihren Ansprüchen an die Bestatter*innenarbeit nicht genügt. Dabei wird aber teilweise vergessen, dass es sich auch um einen gesellschaftlichen Prozess, und damit um ein Geben und Nehmen handelt. Um die kritisierten Aspekte zu verändern, müssen sich demnach nicht nur die Bestatter*innen, sondern auch die Menschen, die diese Bestatter*innen beauftragen, ändern. Letztere werden aber häufig nur als ‚Opfer‘ inszeniert. Dies mag teilweise, sicherlich aber nicht generell stimmen. Auch wenn es durchaus Aspekte gibt, die kritisiert gehören, geht es insgesamt betrachtet also nicht um die Kritik an sich, sondern um die Funktion dieser Kritik als bewusste Abgrenzung im Sinne der Erschaffung und Aufrechterhaltung einer eigenen Haltung. Dieser Prozess hat auch eine identitätsstiftende Funktion für die alternativen Bestatter*innen als Bewegungsorganisation der Lebensende-Bewegung.

Die Arbeit von Bestatter*innen hat oft ein eher schlechtes Image. Dies hängt mit verschiedensten Vorwürfen zusammen. Diese werden auch über verschiedene Medien transportiert und spielen in allen empirischen Studien über Bestatter*innen eine Rolle.⁸⁴¹ Auch Kahl stellte fest, dass für ihre Interviewpartner*innen „eine dezidierte Abgrenzung zur Negativfolie des herkömmlichen Bestattungsinstitutes“⁸⁴² wichtig war. Das negative Image wird dabei auf unterschiedlichste Aspekte zurückgeführt. So seien Bestatter*innen „aufgrund ihres Berufes sowohl vom Tabu der Leiche als auch von der Randständigkeit des Todes betroffen.“⁸⁴³ Gleichzeitig würde ihre Arbeit aufgrund der Tatsache, dass sie die Verstorbenen in der Regel nicht zu Lebzeiten kannten, und so keine persönliche Beziehung zu ihnen haben, oft als

⁸⁴¹ z.B. Kneuper, 1999, S. 43-44.

⁸⁴² Kahl, 2007, S. 157.

⁸⁴³ Hänel, 2003, S. 24.

sachgerichtet wahrgenommen.⁸⁴⁴ Aber es wird stellenweise auch angemerkt, dass dieses negative und oft rezipierte Image nicht immer gerechtfertigt ist. Denn es werde übersehen, dass die Arbeit der Bestatter*innen „beiden Seiten, dem Bestatter und den Hinterbliebenen zum Vorteil gereicht: die Notwendigkeit des Bestatters in der heutigen Gesellschaft ist unbestritten.“⁸⁴⁵ Außerdem werde vergessen, welch hohen Belastungen sie durch ihre Arbeit ausgesetzt sind.⁸⁴⁶ Dabei ist die Situation auch für viele Bestatter*innen enttäuschend, denn es wird teilweise auch gewünscht, dass sie ihre Arbeit nahezu unsichtbar verrichten.⁸⁴⁷ Zumindest teilweise würden sie für Zustände im modernen Bestattungswesen verantwortlich gemacht werden, für die sie nicht wirklich etwas können.⁸⁴⁸

Es ist also nicht überraschend, dass dieses negative Image auch in meiner Forschung eine zentrale Rolle spielt. Wie gezeigt werden konnte, spielt die Abgrenzung auch eine wichtige Rolle bei der Entwicklung einer eigenen Haltung. Dabei scheint der Grund in der generellen Generierung und ständigen Rezeption eines negativen Images auch im Tod selbst begründet. Denn die Konfrontation mit unserer Endlichkeit beziehungsweise ein Verlust lösen einen inneren Widerstand aus und benötigen eine Haltung, um mit ihm umzugehen. Und eine Haltung wiederum benötigt eine Abgrenzung.

Meine Interviewpartner*innen distanzieren sich von der Idee, in irgendeinem Sinne Verkäufer*innen zu sein und inszenieren sich stattdessen als Dienstleister*innen. Zusätzlich verurteilen sie so manche Handlungsweisen, wie sie auf der Hinterbühne – und nur dort – stattfinden können. Die Begleitung als Dienstleistung und die achtsame Totenfürsorge dagegen können als Praxis auch auf der Vorderbühne stattfinden.

Mit dem Aspekt des Verkaufens und der Verlagerung von Aspekten auf eine Hinterbühne wurden hier die zwei Hauptmomente der Abgrenzung alternativer Bestatter*innen vom konventionellen Bestattungswesen herausgearbeitet und vorgestellt. Beide Aspekte sind dabei nicht neu, sondern wurden schon oft

⁸⁴⁴ Pfeffer, 2005, S. 324.

⁸⁴⁵ Schiller, 1991, S. 113.

⁸⁴⁶ Fiedler, 2001, S. 172.

⁸⁴⁷ Kunz, Roland/Wilkening, Karin: Sterben im Pflegeheim. Perspektiven und Praxis einer neuen Abschiedskultur. Göttingen 2005, S. 175-177.

⁸⁴⁸ Schiller, 1991, S. 108.

rezipiert. Die beiden Gegenmodelle – die Dienstleistung Bestattung und die achtsame Totenfürsorge als vorderbühnengeeignete Praxis sind dagegen neue Konnotationen gängiger Handlungspraxen und stellen wichtige Aspekte alternativen Bestattungshandelns dar. Diese beiden Aspekte werden nun in den folgenden Kapiteln näher beleuchtet.

3.3 Haltung ist Handeln

3.3.1 Bestattung als Dienstleistung

Im Kapitel zur Abgrenzung zeigte sich bereits, dass viele meiner Interviewpartner*innen den Dienstleistungsbegriff verwenden und er in ihrer Selbstidentifikation eine wichtige Rolle spielt. Der Begriff wird genutzt, um sich von den unterschiedlichen untergeordneten Aspekten des Topos Verkaufen abzugrenzen. Dies zeigen exemplarisch die folgenden beiden Zitate:

„wir wollen als Dienstleister und nicht als Verkäufer gesehen werden.“⁸⁴⁹

„Wir müssen unsere Dienstleistung in Rechnung stellen, dafür, dass wir uns, dass wir zur Verfügung stehen, dass wir helfen, dass wir unsere Ideen teilen und so, dass wir ansprechbar sind. Dafür kriegen die Leute ‘ne Rechnung. Und dann ist es total wurscht, ob die jetzt bei uns noch ‘nen Sarg mitnehmen oder ‘n Sarg selbst bauen oder so.“⁸⁵⁰

In diesem Kapitel soll diese Dienstleistung als ein Kernstück alternativer Bestatter*innenarbeit nun genauer beleuchtet werden. Eine Durchsicht der in dieser Kategorie codierten Zitate führt zu der Feststellung, dass zusammenfassend betrachtet unter ‚Dienstleistung‘ die individuelle (Trauer-)Begleitung von Angehörigen und Verstorbenen vom Zeitpunkt des Todes bis zur Bestattung und darüber hinaus verstanden wird. Die Begleitung wird dabei als Prozess begriffen, der Zeit braucht und Geld kostet. Im Folgenden sollen die einzelnen Aspekte dieses Satzes näher beleuchtet werden, um den

⁸⁴⁹ IP29_03.09.19_ML_Z. 439.

⁸⁵⁰ IP27_13.08.19_ML_Z. 949-952.

Aspekt der Dienstleistung in seiner vollen Dimension nachvollziehen zu können. Dies sind der Reihe nach: Begleitung, Individualität, Trauerbegleitung, Prozess, Zeit, Geld sowie Begleitung von Angehörigen und Verstorbenen als Adressat*innen dieser Dienstleistung. Natürlich lassen sich nicht alle Aspekte immer gut voneinander trennen, weshalb es innerhalb der einzelnen Aspekte zu Überschneidungen kommen kann.

Hier wird nun als Erstes der Aspekt der Begleitung näher betrachtet. Mit dem Begriff der Dienstleistung schwingt direkt der Begriff der Begleitung mit, teilweise entsteht fast der Eindruck, als würden die beiden Begriffe von meinen Interviewpartner*innen in diesem Kontext synonym verwendet werden. Die Dienstleistung ist die Begleitung, die bestimmten Paradigmen unterliegt. Während der Interviews wird die Begleitung als Grundlage alternativer Bestatter*innenarbeit dargestellt. Im Zusammenhang mit der Abgrenzung vom Verkaufen wird der Dienstleistungsgegriff anstelle des Begleitungsgegriffs genannt.

„aber es geht wirklich eher da drum, ähm, wirklich die Menschen zu begleiten und ihnen wirklich einfach Mut zu machen, dass sie die Tage zwischen Tod und Beisetzung wirklich auch sinnvoll nutzen.“⁸⁵¹

„wir begleiten die Verstorbenen achtsam und würdevoll und sorgfältig aus der Welt hinaus. Und im schönsten Fall geht es mit den Angehörigen entsprechend auf. Also wir, oder eben, ja, wir sind dafür da, die Angehörigen zu begleiten, (1) den bestmöglichen oder passendsten, ihren passendsten Abschied zu gestalten.“⁸⁵²

„einfach eine ganz klare Vorstellung davon, wie ich Menschen in dieser Zeit begleiten möchte, und, (1) ja, auch die Erfahrungen, die ich gemacht habe, mir eigentlich gezeigt haben, dass (1) das nicht für alle Trauernden gilt, aber dass doch ein Großteil der Menschen, die in der Verlustsituation sind,

⁸⁵¹ IP19_01.08.18_ML_Z. 338-340.

⁸⁵² IP28a_02.09.19_ML_Z. 15-18.

*eine entsprechende **Begleitung** brauchen, den Schwerpunkt auf der Begleitung, der menschlichen Begleitung, brauchen.*⁸⁵³

In den Zitaten schwingen verschiedene Motive mit, unter anderem sind das Sinnstiftung, Individualität und Menschlichkeit. Die Begleitung findet dabei auf zwei Ebenen statt: Die Ebene der Verstorbenen und die Ebene der Angehörigen. In Bezug auf die Angehörigen ist das Ziel, das Potential in Bezug auf den Trauerprozess, welches in den Tagen zwischen Tod und Bestattung liegt, möglichst konstruktiv zu nutzen. Eines der wichtigsten Paradigmen, dem die Grundidee der Begleitung dabei unterliegt, ist die Individualität. Der Faktor der Individualität ist wie ein Meta-Konzept zu verstehen, dass sich durch sämtliche Aspekte alternativer Bestatter*innenarbeit zieht. An ihm richten die Bestatter*innen ihre Arbeit aus. Ihm unterliegen alle Einzelaspekte der Dienstleistung Begleitung wie auch der später erläuterten achtsamen Totenfürsorge. Dementsprechend findet sich das Konzept der Individualität sowohl in Bezug auf den allgemeinen Anspruch alternativer Bestatter*innenarbeit als auch im Zusammenhang mit einzelnen Beispielen, wie diese Individualität konkret umgesetzt werden kann.

„Also ich würd ja mal sagen, der Kern is, ähm, (2) eine individuelle Begleitung. [Mhm] Und (1) ähm, (3) möglichst, ähm, also (1) ein stabilisierender Rahmen, der wirklich ‘ne sehr eigene Entscheidung ermöglicht. Und das ist halt so was, damit können alle was anfangen. Also weil die das ist so ‘ne universelle menschliche Erfahrung, dass der Tod halt ‘ne Ohnmachtserfahrung ist und dass es guttut, eigene Entscheidungen treffen zu können. Und wenn diese Entscheidung ist, äh, lässt mich mit allem in Ruhe, ähm, dann ist es trotzdem wichtig, dass diese Entscheidung ernst genommen und wertschätzend bestärkt wird. So deshalb, ähm, das ist eher so ‘n Metakonzept, was wir haben. So. Und deshalb kann man jetzt nicht sagen, es gibt Leute, zu denen passt das nicht, weil (1) in der Einzigartigkeit irgendwie gesehen und gewertschätzt und werden und stabilisiert werden und ermutigt werden (lacht kurz) und die Möglichkeit

⁸⁵³ IP13_03.11.17_ML_Z. 59-64.

zur eigenen Entscheidung zu haben und die Möglichkeit (1) sich selbst als handelnd zu erfahren, das ist so universell, das passt irgendwie zu jedem. ⁸⁵⁴

„das ist dann einfach nur letztendlich (1) abhängig von meiner Haltung als Unternehmen, ne, so, äh, äh, und abhängig sozusagen natürlich auch von (1) dem Verstorbenen und den Zuge/An- und Zugehörigen, ne, was was machen wir jetzt draus. Ja, und des sind dann jeweils einfach sehr individuelle Wege, na, die dann irgendwie zustande kommen.“ ⁸⁵⁵

„ja, individuellere Bestattungen, äh, (5) das eben nicht, nicht, äh, nicht diese ich glaube nicht so diese, ah, handwerkliche Bestattung, wie des, ähm, vom Handwerk gelehrt wird in den Lehrberufen auch, sondern das ist ‘ne, (2) ähm, (1) ‘ne menschliche Herangehensweise, und es stehen, ähm, ja, also (1) die Werte werden irgendwie die ganze Zeit verhandelt, und man macht sich Gedanken darüber, was das Richtige ist und nimmt das nicht einfach an.“ ⁸⁵⁶

Verstorbene und Hinterbliebene in ihrer Einzigartigkeit und in ihren individuellen Bedürfnissen wahrzunehmen und wertzuschätzen, steht im Zentrum des Schlagwortes Individualität. Dazu gehört auch eine Offenheit bezüglich des Handlungsspektrums und das Zulassen von unterschiedlichsten Handlungsweisen. Bei Individualität schwingt also immer auch die Idee der Selbstbestimmung mit, die auch schon im Kontext der sozialen Bewegung anklang. Die Individualität tritt dabei in verschiedenen Bezügen zutage. Gemeint sein kann die individuelle Ausrichtung der verschiedenen alternativen Bestattungsunternehmen oder das individuelle Bestattungshandeln in Bezug auf die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der Angehörigen und Verstorbenen, wobei die individuelle Begleitung der Angehörigen in den Interviews klar im Vordergrund steht. Individualität wird dabei als menschliches Grundbedürfnis verstanden, welches erfüllt werden muss. Gleichzeitig wird Individualität als Aspekt menschlichen Handelns verstanden. Individualität ist ein zentrales Motiv der Dienstleistung Bestattung. Damit wird auch ein gesellschaftlicher Trend

⁸⁵⁴ IP21_13.08.18_ML_Z. 329-340.

⁸⁵⁵ IP29_03.09.19_ML_Z. 188-192.

⁸⁵⁶ IP18_03.05.18_ML_Z. 336-341.

aufgegriffen, denn die Individualisierung der Gesellschaft bedient genau wie Achtsamkeit einen bekannten Diskurs.

Das zweite Paradigma der Dienstleistung Begleitung will die Begleitung als Trauerbegleitung verstanden wissen:

„Und eben nicht zu sagen: Hey, da ist ein Kunde, der braucht ‘n Sarg oder dem verkaufst du ‘n Sarg, sondern den zu sensibilisieren, da is ‘n Mitmensch in Trauer. Und dem tut es gut, wenn wir auf die oder jene Weise auf ihn eingehen. Was brauchen Trauernde? Was können die gar nicht brauchen?“⁸⁵⁷

„das natürlich noch ‘n langer Weg zwischen nicht mehr (1) total verfügend und bevormundend zu sein und Bestattung als eine Form von Trauerbegleitung zu verstehen.“⁸⁵⁸

„Das heißt, wir sind mittlerweile ein ganz, ich sag immer normales in Anführungszeichen Bestattungsunternehmen, was wirklich die komplette Dienstleistung eines Bestatters auch macht, aber darüber hinaus. Also darüber hinaus heißt wirklich, wir haben den Schwerpunkt wirklich in der Trauerbegleitung. Ähm, sprich, wirklich diese Tage zwischen Tod und Beisetzung gut zu nutzen, ähm, damit wirklich auch nichts versäumt wird oder ich nachher nicht sagen kann, ähm, ob Gott, das habe ich nicht gewusst, dass ich das auch tun kann, oder dass das wichtig ist.“⁸⁵⁹

Der Terminus der Trauerbegleitung ist als Spezifizierung des Begleitungs-Begriffs zu verstehen. Das Tätigkeitsfeld des Bestatters geht weit über die Organisation der Bestattung hinaus. Dies zeigt sich spätestens im Begriff der Trauerbegleitung, den durch ihn wird ausgedrückt, dass auch in der Zeit zwischen Tod und Bestattung wichtige Dinge im Hinblick auf den Trauerprozess geschehen, es also nicht nur um ein Aushalten dieser schweren Zeit geht, sondern diese auch ihren Sinn hat, bzw. sinnvoll in Bezug auf den

⁸⁵⁷ IP27_13.08.19_ML_Z. 1244-1247.

⁸⁵⁸ IP21_13.08.18_ML_Z. 361-363.

⁸⁵⁹ IP19_01.08.18_ML_Z. 31-37.

Trauerprozess genutzt werden kann. Dies kann erreicht werden, wenn bedürfnisorientiert im Sinne der trauernden Hinterbliebenen agiert wird. Auch hier lässt sich eine Abgrenzung herauslesen, die in Bezug zu dem Satz ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘ steht. Alternativ dazu wird hier dem Zeitraum zwischen Tod und Bestattung in Bezug auf die Teilhabe von Angehörigen und dessen Auswirkung auf die Trauer eine wichtige Funktion zugeschrieben. Hierbei wollen meine Interviewpartner*innen die Angehörigen aktiv unterstützen. Diese Unterstützung wird unter dem Begriff der Trauerbegleitung gefasst. Ein wichtiger Aspekt der Trauerbegleitung in der Zeit zwischen Tod und Bestattung ist neben der Gewährung von Individualität die Teilhabe bei sämtlichen Aspekten des Bestatter*innenhandelns, wobei im Vordergrund der Überlegungen die achtsame Totenfürsorge steht. Die Beteiligung der Angehörigen an der Totenfürsorge oder den weiteren Aspekten des Bestattungshandelns wiederum bedeutet, dass Handlungen von der Hinterbühne auf die Vorderbühne verlegt werden, oder dass Angehörigen vorübergehend Zutritt zur Hinterbühne gestattet wird. Auch hier wird also ein Abgrenzungsmoment ins positive verkehrt.⁸⁶⁰ Dies sei wichtig, da schon in der Zeit zwischen Tod und Bestattung die Weichen für einen konstruktiven Trauerprozess gestellt werden können.

Ein weiteres Paradigma der Begleitung kann mit dem Begriff Prozess begriffen werden. Trauer ist ein wichtiger Aspekt der Zeit zwischen Tod und Bestattung, ein Prozess, der spätestens mit dem Eintritt des Todes beginnt. Diesen Prozess gilt es anzuerkennen und zu begleiten. Der Begriff Prozess ist in den Aussagen meiner Interviewpartner*innen doppelt belegt. Einmal gilt es, die eigene Arbeit als Prozess zu betrachten, und keinen vorgefertigten Ablauf zu verfolgen, und einmal ist er in Bezug auf den Prozess der Trauernden gedacht, die ihren Trauer-Prozess durchlaufen bzw. ihn in den Tagen zwischen Tod und Bestattung beginnen. Im Folgenden wird der Blick zunächst auf das prozessorientierte Arbeiten geworfen:

„wir arbeiten einfach prozessualhaft, äh, nicht einfach eine Liste abhaken und zwei Stunden später hat man die gedruckten Karten in der Hand und

⁸⁶⁰ Da die achtsame Totenfürsorge später noch eingehend betrachtet wird, wird hier auf weitere Erörterungen verzichtet.

*man sieht jemand anders bei der Feier, sondern wir begleiten alles von Anfang bis Ende selbst.*⁸⁶¹

*„Und deshalb, ähm, ist es so, dass wir in unserer Arbeit, ähm, auch keinen vorgegebenen Ablauf haben, so versorgen wir Tote, sondern wir versuchen ein Gefühl dafür zu bekommen, was war dem Verstorbenen wichtig, was ist seinen Zugehörigen wichtig.“*⁸⁶²

Die eigene Arbeit in Bezug auf einen Trauerfall als Prozess zu betrachten ist wichtig für das Selbstverständnis meiner Interviewpartner*innen. Die eigene Arbeit als Prozess zu verstehen, bedeutet für meine Interviewpartner*innen dabei zunächst, sich nicht an einem vorgegebenen Ablauf zu orientieren. Den Aussagen zufolge bezieht sich dies vor allem auf den Umstand, dass viele Bestatter*innen ein einmaliges Beratungsgespräch mit Angehörigen führen, in welchem die gesamte Bestattung geplant wird. Um eine Überforderung der Angehörigen zu vermeiden, wird diese Struktur aufgebrochen, die Organisation der Trauerfeier und die damit zusammengehörige Gestaltung erfolgt im Sinne eines Prozesses in mehreren Schritten. Welche Entscheidungen müssen direkt getroffen werden? Wo muss der Fokus liegen? Für welche Entscheidungen haben die Angehörigen noch Zeit?

Die Paradigmen bedingen sich dabei gegenseitig. Denn prozessorientierte Arbeit geht mit dem Faktor der Individualität einher, und bedeutet auch offen zu sein für die Dinge, die passieren oder jetzt als wichtig erscheinen. Gleichzeitig ermöglicht die Arbeit bzw. der Ansatz der alternativen Bestatter*innen aber auch den Angehörigen, einen Prozess zu erleben, beziehungsweise die Zeit zwischen Tod und Bestattung aktiv als Teil des Trauerprozesses oder als Einstieg in denselben zu gestalten. Im Prozess-Begriff ist also auch das Paradigma der Trauerbegleitung verschränkt:

„Ähm, wir, die hier bleiben, müssen mit dem Tod weiterleben, und des ist was, wo wir versuchen, das man damit vielleicht einigermassen gut weiterleben kann, also zumindest gut immer was in unserm Bereich ist. Unser Bereich sind nur die Tage zwischen Tod und Beisetzung. Mehr haben

⁸⁶¹ IP30_03.09.19_ML_Z. 69-71.

⁸⁶² IP21_13.08.18_ML_Z. 55-58.

wir nicht, ja, aber diese Tage kann ich einfach wirklich so nutzen, ähm, dass sie einfach wirklich 'n guten Trauerprozess in Gang setzen, ähm, und dass ich mir später auch ganz viele Therapiestunden wirklich spare.“⁸⁶³

*„Also ich glaube, das was mir persönlich, das was mir wichtig ist, ist der Blick (3) auf so einen Abschied, (1) mit dem Bewusstsein dafür, (2) dass (1) alles ein Prozess ist. Und dass auch das Abschied nehmen (2) nicht etwas ist, wo man eine Entscheidung trifft und bei dieser Entscheidung bleibt. Sondern dass wir es ganz viel auch in der Begleitung mit einem Für und einem Wider zu tun haben und (1) die Menschen, (2) gerade wenn sie das erste Mal mit dem Tod und Abschied in Berührung kommen, (1) in einer großen Ambivalenz sind und ihre ersten Erfahrungen machen, und dass es wichtig ist, dass Bestatter, Begleiter in diesem Moment einfach den Blick für den Prozess haben und auch, (2) ja, letztendlich der Bestatter Räume schafft, in denen Angehörige **ihren** Prozess auch leben können und (1) darin unterstützt und ermutigt werden, ihrem Gefühl immer mehr auch zu vertrauen. Und ich glaube, dass das letztendlich etwas ist, gerade wenn wir das so im alltäglichen Leben ausklammern, (1) nicht gelernt haben, da gut in uns hineinzuspüren, dass es umso schwerer ist, das natürlich auch in einer Krise überhaupt für sich umzusetzen. Und dass es genau deshalb eben Menschen braucht, die den Blick dafür haben, dass da ein Prozess stattfindet.“⁸⁶⁴*

Der (Trauer-)Prozess beziehungsweise die konstruktive Beeinflussung desselben wird dabei als wichtiger Aspekt und auch als wichtiges Ziel der Arbeit der Bestatter*innen verstanden, dass ihrer Arbeit zugrunde liegt. Die Bestatter*innen selbst verstehen sich dabei als kompetente Personen, die den Prozess wahrnehmen, den Blick auf ihn lenken und Verständnis dafür schaffen können. In dieser zweiten Konnotation deckt sich der Prozessbegriff eng mit dem Aspekt der Trauerbegleitung.

⁸⁶³ IP19_01.08.18_ML_Z. 120-126.

⁸⁶⁴ IP13_03.11.17_ML_Z. 412-425.

Um den bisher beschriebenen Aspekten, den Prozess der Dienstleistung als (Trauer-)Begleitung gerecht werden zu können, benötigt es ein weiteres Paradigma: Zeit.

„Und des is auch so was Wichtiges, ähm, grade wenn wenn die Angehörigen den Sarg selber gestalten, des hat so was Verbindendes, so was Wertschätzendes, des is nochmal was Zugewandtes für den Verstorbenen und des is halt auch etwas, das kostet uns natürlich Zeit und Aufwand, aber des ist abgedeckt mit unserer Dienstleistungspauschale, ja.“⁸⁶⁵

„Also Angehörige brauchen Zeit, die brauchen (1) die Möglichkeit, wirklich zu entscheiden, die brauchen realistische Bilder, sie brauchen, ähm, (2) manchmal Anregung sag ich mal, was es sein könnte, um wirklich eigene Bilder entstehen zu lassen“⁸⁶⁶

„Das heißt, mir ist das ganz wichtig, dass Leute (2) diese Zeit, die erste Zeit, (3) nach dem Todeintritt, dass sie weiterhin begleiten, dass die Angehörigen (2) die nächsten ein, zwei, drei Tage auch mit dem Verstorbenen noch (1) Zeit zusammen haben. (1) Da passiert in dieser Zeit, in dieser Zeit passieren so viele wunderbare Sachen, einmalige Sachen, die, (3) ja, die einfach dazugehören und, (2) genau, und ich habe (3) glaube ich ein gutes Gefühl dafür, den Leuten (1) eine vorbereitete Umgebung zu schaffen.“⁸⁶⁷

Auch der Begriff Zeit ist dabei doppelt belegt. Einerseits brauchen Angehörige Zeit, das Geschehene erleben und ihren Trauerprozess gestalten zu können, sie brauchen Zeit für Entscheidungen. Sie brauchen Zeit sich wahrnehmen zu können und eine Idee ihrer individuellen Bedürfnisse und ihres individuellen Abschieds entwickeln zu können. Andererseits brauchen Angehörige aber auch Zeit, die sie mit ihren Verstorbenen verbringen können. Die benötigte Zeit müssen die Bestatter*innen den Trauernden wie den Verstorbenen zugestehen und geben, damit Dinge entstehen können.

⁸⁶⁵ IP23_15.04.19_ML_Z. 866-869.

⁸⁶⁶ IP16_09.03.18_ML_Z. 931-934.

⁸⁶⁷ IP14_06.11.17_ML_Z. 44-50.

Der beschriebene Zeitaufwand kostet selbstredend Geld – das letzte Paradigma. Das ist ein Punkt, der für meine Interviewpartner*innen durchaus schwierig ist, da hier die verschiedenen Aspekte, die unter dem Abgrenzungsmoment des Verkaufens beschrieben wurden, mitanklingen und gelöst werden müssen.

„also wir stehn halt in diesen Widersprüchen. Wir ham einerseits irgendwie so ‘n Thema Wirtschaftlichkeit, das heißt, wir mögen irgendwie auch Geld verdienen, was auch in Ordnung is. Ah, und, ähm, auf der andern Seite müssen wirs halt irgendwie, ja, anders machen, sag ich mal, als jetzt das wir Profitiori/ -maximierung betreiben, äh, und wie rechnet man das dann ab? Ja, also es gibt Kollegen sozusagen, die tendenziell sagen: Wir verkaufen die Dinge jetzt mehr oder weniger zum Einkaufspreis. Das heißt, da gibts ‘n Sarg dann vergleichsweise billig auf der Rechnung, äh, haben aber sozusagen einen hohen Betreuungs- und Begleitungsaufwand, den wir auch tatsächlich transparent darstellen. Und unterm Strich kommt aber dasselbe raus, so, ja. Also (1) das sind einfach inhaltliche Fragen, ne.“⁸⁶⁸

„Wir ham ‘n sehr hohen ethischen Anspruch an unsre Arbeit und des heißt, wir lassen uns auch unsere Arbeit bezahlen. Wir ham eine Dienstleistungspauschale und verdienen an Handelswaren nicht. Das heißt, das was wir an Handelswaren einnehmen ist die Deckung unserer Kosten die wir damit haben, und auch für jeden Sarg und für jede Urne gleich hoch. Des heißt, ich hab auch innerhalb der der Beratung keinen Druck, Handelswaren zu verkaufen. Und des macht sich im Gespräch sehr bemerkbar, dass die Leute das einfach merken, dass sie entscheiden und ich bin die Dienstleisterin, die die Aufgabe hat, sie da durchzuführen, ihnen die Schritte zu sagen, was ist jetzt wichtig, was muss gemacht werden, und was können sie wie machen. Und das schafft ‘ne ‘ne, ja, ‘ne hohe Authentizität für für uns (1) in Bezug auf das Bewusstsein darüber, was tun wir hier eigentlich, und warum tun wirs. Natürlich ist ‘n Bestattungsunternehmen ‘n ‘n betriebswirtschaftliches Unternehmen, das is ganz klar, ähm, aber dadurch, dass wir uns nicht mehr abhängig machen

⁸⁶⁸ IP29_03.09.19_ML_Z. 430-438.

*für den Verkauf von Handelswaren ham wir 'ne ganz andere Art, für uns persönlich auch zu arbeiten.*⁸⁶⁹

*„hab für mich entschieden, dass ich einmal am Produkt verdiene, also ich verdiene einmal Pauschalabsatz 250 Euro, egal welcher es ist, also, und, ähm bin einfach nicht verführbar, irgendjemand irgendwas aufzuschwätzen und ich weise meine Dienstleistungen klar aus. Und in dem, das ich quasi diesen, ähm, (1) Fahrplan nicht von A bis Z durchmachen will, ist, dass ich benenne, dass ich in der Regel mit meinen Dienstleistungen zwischen 800 und 1400 Euro liege, wenn ich begleite, und dass ich, wenn ich diese Grenze verlasse, weil einfach sehr viel von mir gewünscht ist, das benenne und das es auch 'ne klare Preisgrenze gibt, dass ich um diesen Spielraum bitte, so dass ich nicht irgendwie möchte, dass wir jedes Mal über 50 oder 100 Euro, weil es die Abschiednahme Krematorium oder jetzt dieses noch und können sie da noch, und dann sag ich, das kostet sie aber wieder 70 Euro oder das und jenes. Und wenn das im Geld eng ist, müssen wir sowieso von vornherein drüber reden und Lösungen finden, wie wir es, sag ich mal, in dem Finanzrahmen halten können, in dem es möglich ist. Und ich hatte bisher überhaupt keine Schwierigkeiten mit diesem Konzept.*⁸⁷⁰

Meine Interviewpartner*innen haben verschiedene Wege gefunden, den problematischen Aspekt des Geldverdienens für sich zu lösen, um so die für sie kritischen Aspekte des Bestatter*innen Seins bewältigen zu können. Wichtige Aspekte sind dabei Transparenz in der Preisgestaltung und das ledigliche Abrechnen tatsächlich geleisteter (Dienstleistungs-)Arbeit, während gleichzeitig versucht wird, den Verdienst an Produkten gering zu halten. Trotzdem besteht bei meinen Interviewpartner*innen ein Bewusstsein darüber, dass sie sich hier in einem Spannungsfeld befinden, dass auch durch inhaltliche Konstruktionen und möglichst transparentes Vorgehen nicht ganz beseitigt werden kann. Durch die bewusste Reflexion und ein entsprechendes Lösungskonzept kann dieses Spannungsfeld jedoch entladen und die konfliktfreie Bewegung darin ermöglicht werden. Das Konzept dient dabei auch dem Selbstschutz, da sie so weder Druck

⁸⁶⁹ IP23_15.04.19_ML_Z. 262-274.

⁸⁷⁰ IP16_09.03.18_ML_Z. 1111-1124.

ausgesetzt noch verführbar sind. Damit unterscheidet sich das Paradigma Zeit von den anderen Paradigmen, es entsteht zwar ebenfalls in Abgrenzung zu konventionellem Bestattungshandeln, ist aber gleichzeitig eng mit dem Aspekt des Verkaufens – von dem sich ja durch die Bestattung als Dienstleistung abgegrenzt werden soll – verknüpft. Wie bei der achtsamen Totenfürsorge ist auch hier das Handlungsspektrum breit gefächert. Spannend fand ich, dass einige Interviewpartner*innen angaben, dass durch den transparenten Umgang mit Geld und einem Konzept, das auch die Dienstleistung Begleitung in Rechnung stellt, die gestellte Rechnung am Ende etwas höher ist als die manch konventioneller Kolleg*innen, während andere angeben, dass durch die Vermeidung von überzogenen Gewinnspannen und trotz dem Abrechnen der geleisteten Dienstleistung die Kosten für die Angehörigen gesenkt werden können.

Auf den vergangenen Seiten wurden die teilweise eng verschränkten und sich bedingenden Paradigmen der Dienstleistung Begleitung genauer betrachtet. Abschließend bleibt noch zu klären, an wen sich die Dienstleistung richtet, also wer die Adressat*innen der Dienstleistung Begleitung sind. In allen Fällen sind dies sowohl die Verstorbenen, als auch die Angehörigen.

„Nie wissend, wann der nächste Anruf kommt. Immer bereit, ähm, alles umzuwerfen, um dann zu den Angehörigen zu gehen, die meistens auch relativ unter Schock stehen. Auch wenn es lange schon sichtbar war, dass jemand sterben würde. Aber der Tod kommt immer plötzlich. Und diese Menschen dann aufzufangen, äh, und das versuchen auch in die Leichtigkeit zu bringen. Das ist so mein, sehe ich als meine, einer meiner Haupt/Hauptaufgaben. Die andere ist nicht nur den Angehörigen zu leiten, anzuleiten und, ähm, ihnen zu erklären, was grade Sache ist oder was passiert, sondern auch geistig zu sehen, was da grade passiert mit dem Verstorbenen und auch den Verstorbenen zu begleiten.“⁸⁷¹

„sondern es darum geht, die Angehörigen gut zu begleiten, ‘ne gute Trauerbegleitung zu machen. Aber als Bestatter hat man explizit den

⁸⁷¹ IP30_03.09.19_ML_Z. 5-12.

*Auftrag, ähm, Verstorbene auch zu versorgen, und sich um deren Wohl zu kümmern.*⁸⁷²

Die Betonung, gerade auch Verstorbene in die Begleitung als Dienstleistung einzubinden, ist wichtig für das Selbstbild alternativer Bestatter*innen. Auch hier wird einer der Abgrenzungsmomente konterkariert, der mangelnde Fürsorge gegenüber den Verstorbenen kritisierte. Dabei geht es um eine Begleitung, die über die reine Inszenierung der Verstorbenen im Rahmen einer offenen Aufbahrung oder der Trauerfeier hinausreicht. Dieses Mehr an Bestatter*innen-Leistung ist einer der Aspekte, der eine*n Bestatter*in zu einer*m alternativen Bestatter*in macht. Das Angebot der Dienstleistung Begleitung ist dabei ein spezielles Angebot, oder vielmehr eine Erweiterung der bisherigen oder standardmäßigen Bestatter*innenleistung. Dabei sind sich meine Interviewpartner*innen durchaus bewusst, dass dieses Angebot nicht für alle Trauernden oder Bestattungsfälle wichtig ist.

*„Ich glaube, dass es schon so ist, dass (1) dadurch, dass wir eine andere Form der Begleitung anbieten, letztendlich nicht alle sich das, (2) diese Form leisten möchten, wir auch die Erfahrung machen, dass dann Menschen sagen: ‚Nee, wir brauchen nur eine Bestattung, wir wollen eigentlich keine Begleitung und dafür ist uns der Preis zu hoch, deswegen gehen wir woanders hin.‘ Und das ist auch in Ordnung. Ich glaube, es ist wichtig, dass der Markt alles anbietet und dass jeder sich da irgendwo wiederfindet und nicht jeder braucht diese Form der Begleitung.“*⁸⁷³

*„Ähm, und das, was wir ja auch glauben, ist, dass es, dass es für jeden ‘n unterschiedliches, richtiges Maß an Nähe zu all dem, was passiert, gibt und dass das für die Trauer und das Weiterleben hilfreich ist, wenn das getroffen wird.“*⁸⁷⁴

„Aber ich bin ganz sicher, dass in zehn bis 20 Jahren für solche Bestattungsdienstleistungen nichts mehr bezahlt wird. Und das ist gut so.“

⁸⁷² IP18_03.05.18_ML_Z. 383-385.

⁸⁷³ IP13_03.11.17_ML_Z. 341-348.

⁸⁷⁴ IP28b_02.09.19_ML_Z. 1414-1416.

*Also die Leute werden irgendwann ihre Sargsätze bei OBI kaufen, Steckdinger, und das selber machen (Räuspern) oder gleich 'n Entsorgungsunternehmen beauftragen, ist ja auch okay. Also wenn das Ok ist, (Räuspern) dann fänd ichs halt nur transparent, man sagts auch, ne. Und sagt: 'Wir machen das aufs Einfachste, aber dafür kostet es halt auch nur 200 Euro.' Oder so. Und jetzt ist es ja so, dass es im Grunde wie ein Entsorgungsfall gehandhabt wird, aber eben wie 'n teurer Bestattungsfall verkauft. Und das finde ich nicht richtig. Dann soll man einfach sagen: 'Hier bitte, wenns euch, wenns euch nichts bedeutet, wenns dem Verstorbenen nichts bedeutet hat, gibts den Entsorgungsweg.' Kann man trotzdem ordentlich machen, aber, ja, einfach und schnell. Und für die anderen gibts eben 'ne Bestattungsdienstleistung, die aufrichtig ist.'*⁸⁷⁵

Es gibt also durchaus unterschiedliche Erwartungen an die Dienstleistung Bestattung. Hier spielen sowohl verschiedene Nähe-Distanz-Verhältnisse in den Beziehungen von Verstorbenen und Angehörige als auch monetäre Aspekte eine Rolle. Doch auch wenn Angehörige keine Beteiligung oder Begleitung im herkömmlichen Sinne wollen, schließt dies die Dienstleistung Begleitung nicht aus, denn dann geht es im Sinne von Individualität genau darum, ganz bewusst etwas nicht zu tun.

„Also ich würd ja mal sagen der Kern is, ähm, (2) eine individuelle Begleitung. [Mhm] Und (1) ähm, (3) möglichst, ähm, also (1) ein stabilisierender Rahmen, der wirklich 'ne sehr eigene Entscheidung ermöglicht. Und das ist halt so was, damit können alle was anfangen. Also weil die das ist so 'ne universelle menschliche Erfahrung, dass der Tod halt 'ne Ohnmachtserfahrung ist und das es guttut, eigene Entscheidungen treffen zu können. Und wenn diese Entscheidung ist, äh, lasst mich mit allem in Ruhe, ähm, dann ist es trotzdem wichtig, dass diese Entscheidung ernst genommen und wertschätzend bestärkt wird. So deshalb, ähm, das ist eher so 'n Metakonzept, was wir haben. So. Und deshalb kann man jetzt nicht sagen, es gibt Leute, zu denen passt das nicht, weil (1) in der Einzigartigkeit irgendwie gesehen und gewertschätzt und werden und stabilisiert werden und ermutigt werden (lacht kurz) und die Möglichkeit

⁸⁷⁵ IP27_13.08.19_ML_Z. 337-348.

*zur eigenen Entscheidung zu haben und die Möglichkeit, (1) sich selbst als handelnd zu erfahren, das ist so universell, das passt irgendwie zu jedem.*⁸⁷⁶

In den Überlegungen, ob die Dienstleistung Begleitung, wie meine Interviewpartner*innen sie präferieren, für jeden Menschen das richtige Vorgehen ist, schwingen wichtige Überlegungen zur Segmentierung des Bestattungsmarktes mit. Wichtig ist es also auch im Sinne meiner Interviewpartner*innen, dass es nicht das eine richtige Vorgehen bzw. Angebot gibt, sondern dass Menschen aus verschiedenen Angeboten wählen können. Um wählen zu können, müssen sie aber auch eine bewusste Entscheidung treffen können, für diese wiederum müssen sie entsprechend informiert sein und die Leistung muss entsprechend transparent gestaltet werden. Die verschiedenen Segmente müssen also auch nach außen hin sichtbar sein. Die Wahl des Segmentes ist dann abhängig von der (bewussten) Entscheidung der Angehörigen und sollte auch genau das sein.

Mit dem Dienstleistungsbegriff wie er bis jetzt verwendet wurde, geht allerdings eine definitorische Problematik einher. Denn in den Interviews wird der Dienstleistungsbegriff in Abgrenzung zum Verkaufen genutzt, um damit eine gewisse Qualität beziehungsweise eine bestimmte Art von Dienstleistung zu markieren. In zwei Interviews wird der Dienstleistungsbegriff aber auch anders konnotiert genutzt:

„das ist auch auch, das ist ja das verrückte Ding von, dass sich die Bestattungskultur im Lauf der Zeit derhin entwickelt hat, dass Familien und Angehörige immer weniger machen mussten, ähm, und es immer weiter ausgelagert wurde an Dienstleister, ähm, um dann, meine (1) meine Meinung dazu, irgendwann festzustellen, oh scheiße, aber es fehlt dann halt einfach auch was. [...] Ähm, also dieses Ding, von was uns ja jetzt kulturell immer wieder mal begegnet, dieses Ding von okay, ist einfacher wirklich besser? Also welcher welche welche Erleichterung lohnt sich denn im langen Bogen? Also natürlich is es erst mal ‘n Stück weit leichter, wenn mir

⁸⁷⁶ IP21_13.08.18_ML_Z. 329-340.

jemand alles was abnimmt. Aber es kann sein, dass es dadurch, äh, die Trauer viel schwerer wird.⁸⁷⁷

„Genau, und hab dann über die Praktika relativ schnell festgestellt, dass ich genau **das** möchte, Menschen in dieser Zeit begleiten zwischen Tod und Bestattung, und dass ich das aber auf eine besondere Art und Weise tun möchte, und nicht auf die klassisch-konservative Dienstleistungs- (1) Ebene, sondern, oder auf dieser Ebene, sondern eben mit einem eher menschlichen, begleiterischen Gedanken. [...] Hab aber auch eben die klassische Ausbildung, die staatlich anerkannte Ausbildung zur Bestatterin gemacht, (1) für mich da aber festgestellt, dass mir der (1) Teil der Trauerbegleitung und der Trauerpsychologie einfach viel zu kurz kam, der Schwerpunkt eher, (1) ja, wie soll ich sagen, auch in den Betrieben in denen ich gearbeitet habe, schon auf der Dienstleistung des Bestatters lag und nicht aber in den Bereichen der Begleitung.“⁸⁷⁸

Dies ergänzt die Interviewpartnerin wenig später folgendermaßen:

„Also ich glaube, dass ein klassisch-konservativer Bestatter eben ein Dienstleister ist, der sicherlich auch mit Blick auf den, die Bedürfnisse der Angehörigen die Bestattung ausrichtet. Meine Erfahrung ist aber, dass im Zentrum (2) dieser Arbeit oft steht, dass es einen reibungslosen Ablauf gibt, dass die Dienstleistung, dass der Vertrag, den der Angehörige unterschrieben hat, zu seiner Zufriedenheit erfüllt wird. (1) Und ich glaube aber, dass es um **mehr** als das geht in dieser Arbeit. Es geht nicht nur darum, dass der Angehörige die Urne (1) rechtzeitig bekommt, dass er, dass die Blumen also synchron und symmetrisch angeordnet sind, dass es ein insgesamt fast perfektes Bild in einer Trauerfeier gibt. Das ist **wichtig**, das ist absolut wichtig, (1) aber es geht vielmehr noch darum, (2) den Prozess zu begleiten, und ich würde schon sagen, dass ein klassischer Bestatter eben eher einen Dienstleistungsschwerpunkt hat, den Auftrag des Kunden zu erfüllen, zu seiner Zufriedenheit.“⁸⁷⁹

⁸⁷⁷ IP28b_02.09.19_ML_Z. 1404-1414.

⁸⁷⁸ IP13_03.11.17_ML_Z. 21-53.

⁸⁷⁹ IP13_03.11.17_ML_Z. 109-119.

In diesem Kontext wird der Dienstleistungsbegriff anders konnotiert als es die anderen Interviewpartner*innen tun. Damit zeigt sich, dass der Begriff nicht einheitlich belegt ist, da auch konventionelle Bestatter*innen als Dienstleister*innen bezeichnet werden, oder, wie sich später zeigen wird, sich als solche bezeichnen. Bis auf dieses eine Beispiel füllen meine Interviewpartner*innen den Dienstleistungsbegriff mit einem für sie spezifischen Inhalt. Es geht um die Dienstleistung als individuelle (Trauer-)Begleitung von Angehörigen und Verstorbenen vom Zeitpunkt des Todes bis zur Bestattung und darüber hinaus. Die Begleitung wird dabei als Prozess verstanden, der Zeit braucht und Geld kostet.

In Folgenden soll dieser Widerspruch hier einmal genutzt werden, um einen genaueren Blick auf den Dienstleistungsbegriff zu werfen. Unabhängig von dieser speziellen Konnotation der Bestattungs-Dienstleistung findet sich der Dienstleistungsbegriff im Zusammenhang mit Bestatter*innenarbeit sehr häufig in der Literatur. Die Verwendung des Dienstleistungsbegriffs für Bestatter*innen etablierte sich im 20. Jahrhundert. Denn mit dem Aufkommen privatwirtschaftlicher Bestatter*innen wurde ihre Arbeit immer mehr zum Dienstleistungsgeschäft,⁸⁸⁰ und Bestatter*in wurde „ein gesellschaftlich anerkannter, moderner Dienstleistungsberuf.“⁸⁸¹ Das neue Berufsbewusstsein würde sich in dem Leitgedanken ‚Dienst den Lebenden, Ehre den Toten‘ widerspiegeln.⁸⁸² Hänel ordnet die Zuschreibung der Dienstleistung wie folgt ein:

„Mit der positiveren Deutung der Kategorie Wirtschaftlichkeit (Herv. i. Org.) fand sich ein weiteres Indiz für die Verschiebung des Bestatterberufes zwischen den beiden Polen Emotionalität und Sachlichkeit hin zu einer stärkeren Versachlichung des Berufsbildes. Das Eingeständnis, dass es sich bei den Tätigkeiten des Bestatters um konkrete (Dienst-) Leistungen handle, führte zu einer neuen Selbstbewertung und Aufwertung.“⁸⁸³

⁸⁸⁰ Fischer, 1999, S. 18.

⁸⁸¹ Rehnig, Jeanne: Todesmutig. Das siebte Werk der Barmherzigkeit. Düsseldorf 2006, S. 20.

⁸⁸² Ebd., S. 175.

⁸⁸³ Hänel, 2003, S. 126.

Mit dem Dienstleistungsbegriff wollten sich die Bestatter*innen davon abgrenzen, als Handwerker*innen oder Sarglieferant*innen gesehen zu werden und stattdessen als persönliche Dienstleister*innen verstanden werden.⁸⁸⁴ Scheinbar wurde hier der Dienstleistungsbegriff verwendet, um sich als neue Bestatter*innengeneration mit neuem Selbstbewusstsein zu identifizieren. Ähnlich tun es die alternativen Bestatter*innen nun wieder. Um dies zu erreichen, musste der Dienstleistungsbegriff jedoch neu mit Inhalt gefüllt werden. In beiden Fällen stellt der Dienstleistungsbegriff eine Abgrenzung dar. Er dient als Abgrenzung in Bezug auf den Vorwurf, dass Bestatter*innen mit ihrer Arbeit nur Geld verdienen möchten. Dabei sei es laut Schiller wichtig, Bestatter*innen beide Aspekte zuzusprechen, denn ihre Arbeit sei beides: Dienst und Gewerbe.⁸⁸⁵

Der Begriff der Dienstleistung ist auch unabhängig vom Bestatter*innenberuf schwer zu fassen. Im Diskurs hätten sich allerdings zwei Definitionsaspekte als konstitutiv und auch weitestgehend akzeptiert herauskristallisiert:⁸⁸⁶ Das ist zum einen die Immaterialität als „mentale Komponente, die aus einer schwierigen Vorstellbarkeit der Leistung resultiert“⁸⁸⁷ und die Vergleiche schwer macht, und zum anderen handelt es sich „um die Integration des externen Faktors in den Leistungsprozess.“⁸⁸⁸ Dies umfasst „die gleichzeitige Produktion und Konsumtion von Dienstleistungen.“⁸⁸⁹ Eine Dienstleistung sei folglich „ohne die direkte oder indirekte Integration des Kunden in den Leistungserstellungsprozess nicht möglich.“⁸⁹⁰ In Bezug auf das Antonym konventionelle vs. alternative Bestatter*innen scheint es so, als würden die alternativen Bestatter*innen aus einer indirekten Integration, wie sie in ihren Augen die konventionellen Bestatter*innen betreiben, eine direkte Integration machen wollen. Dies

⁸⁸⁴ Fiedler, 2001, S. 222.

⁸⁸⁵ Schiller, 1991, S. 36.

⁸⁸⁶ Brock, Christian/Bergel, Maxi/Kaatz, Christopher: Was ist eigentlich eine Dienstleistung? Ausgewählte Aspekte des Dienstleistungsmanagements. In: Klie, Thomas/Kühn, Jakob (Hg.): Bestattung als Dienstleistung. Ökonomie des Abschieds. Stuttgart 2019, S. 40.

⁸⁸⁷ Ebd., S. 40.

⁸⁸⁸ Ebd., S. 40.

⁸⁸⁹ Ebd., S. 40.

Auch die Heterogenität sowie die Nichtlagerfähigkeit seien grundlegende Eigenschaften von Dienstleistungen.

Ebd., S. 40.

⁸⁹⁰ Ebd., S. 40.

erreichen Sie, indem sie die Dienstleistung Bestattung neu definieren, als individuelle (Trauer-)Begleitung von Angehörigen und Verstorbenen vom Zeitpunkt des Todes bis zur Bestattung und darüber hinaus. Die direkte Integration spiegelt sich aber nicht nur im Paradigma der Bestattung als Dienstleistung, sondern auch in der achtsamen Totenfürsorge wider.

Nach diesem kleinen Exkurs zur widersprüchlichen Verwendung des Dienstleistungsbegriffs sind die Betrachtungen des Aspektes der Bestattung als Dienstleistung nun abgeschlossen. Innerhalb des Haltungsdreiklangs aus Abgrenzen, Handeln und Bewegen war die Bestattung als Dienstleistung der erste von zwei Aspekten, der ausgehend von der Auswertung des empirischen Materials dem Handeln untergeordnet wurde. Im Folgenden Kapitel wird der Blick nun auf den zweiten großen Handlungsaspekt, die achtsame Totenfürsorge gelenkt.

3.3.2 Achtsame Totenfürsorge

Bevor hier nun der empirische Befund zur achtsamen Totenfürsorge dargestellt wird, wird zunächst ein kurzer Blick auf den Begriff an sich geworfen. Mit dem Begriff der Totenfürsorge werden verschiedene (Bedeutungs-)Ebenen transportiert, die mindestens drei unterschiedliche Definitionsmöglichkeiten nach sich ziehen. Zunächst stellt der Begriff Totenfürsorge einen juristischen Begriff dar. Das Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts definiert den Begriff wie folgt:

„Demgemäß handelt es sich bei der Totenfürsorge um das Recht (und die Pflicht) der nächsten Angehörigen, über den Leichnam zu bestimmen und über die Art der Bestattung sowie die letzte Ruhestätte zu entscheiden, um den wirklichen Willen der verstorbenen Person zu verwirklichen oder, im Falle der Nichtfeststellbarkeit, den mutmaßlichen Willen. Das Totensorgerecht gehört nicht zum Vermögensbereich des Erblassers, sondern beruht auf der persönlichen Verbundenheit der Angehörigen mit dem Verstorbenen. Nur dieser familienrechtliche Bezug gewährleistet, das Andenken des Verstorbenen zu wahren und den Wunsch des Toten zu

*beachten. Das Totenfürsorgerecht ist von erbrechtlichen Fragen unabhängig zu betrachten.*⁸⁹¹

Die Totenfürsorge unterliege dabei der Bestattungspflicht, denn:

*„Die Bestattungspflicht umfasst die Fürsorge für den menschlichen Leichnam vom Augenblick des Todes an bis zur Beendigung der Bestattung: die sichere Verwahrung und Besorgung der Leiche, die Vorbereitung der Bestattung und die Bestattung selbst (> Totenfürsorge<) (Anm. i. Org.).*⁸⁹²

Für die Versorgung der Verstorbenen an sich gilt juristisch betrachtet der Begriff der Leichenbesorgung.

*„Die Besorgung der Leiche (Reinigung, Ankleiden, Aufbahrungen und Einsargung) (Anm. i. Org.) ist gesetzlich zumeist nicht geregelt. Sie liegt zeitlich zwischen der Leichenschau und der Bestattung und kann durch die Angehörigen des Verstorbenen geschehen, wird aber in der Regel durch besondere Bestattungsfachkräfte (früher: Leichenbesorger) (Anm. i. Org.) oder auch durch Bestattungsunternehmen ausgeführt.*⁸⁹³

Umgangssprachlich gibt es für die Versorgung der Verstorbenen viele Begriffe. Neben der Versorgung⁸⁹⁴ der Verstorbenen oder der hygienischen Totenversorgung⁸⁹⁵ sind das zum Beispiel die Begriffe Leichenpflege,⁸⁹⁶

⁸⁹¹ Gaedke, Jürgen/Diefenbach, Joachim/Barthel, Torsten: Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts. Hürth 2022, S. 223.

⁸⁹² Ebd., S. 225.

⁸⁹³ Ebd., S. 276.

⁸⁹⁴ Schwikart, Georg: Tod und Trauer in den Weltreligionen. Kevelaer 2010, S. 52.

⁸⁹⁵ Lichtner, Rolf: Bestattung in Deutschland. Lehrbuch. Düsseldorf 2015, S. 372.

⁸⁹⁶ Sörries, Reiner: Totenbrauchtum in volkskundlicher Sicht. In: Thüringer Hefte für Volkskunde, 8/9 (2003), S. 15.

Totenpflege,⁸⁹⁷ das Herrichten der Toten bzw. Verstorbenen⁸⁹⁸ oder Totenwaschung.⁸⁹⁹ Oft wird auch nur vom „Waschen“⁹⁰⁰ oder „Reinigen“⁹⁰¹ gesprochen. Kahl nutzt den Begriff der Totenfürsorge⁹⁰² in Bezug auf die Versorgung an sich, was eher unüblich ist, da unter Totenfürsorge normalerweise sämtliche Handlungen im Umgang mit dem Toten, also vom Eintritt des Todes bis zur endgültigen Bestattung zusammengefasst werden.

Auch meine Interviewpartner*innen nutzen den Begriff der Totenfürsorge sowohl als Bezeichnung aller Handlungen im Umgang mit den Verstorbenen, vom Eintritt des Todes bis zum Zeitpunkt der Bestattung, als auch konkret für die Handlung der Versorgung der Verstorbenen an sich. Und auch ich betrachte in dieser Arbeit den Prozess der Totenfürsorge im Allgemeinen mit einem Fokus auf die Versorgung, die ich als zentrales Element erachte. Neben der achtsamen Totenfürsorge liegt ein zweiter Schwerpunkt in diesem Kapitel auf Aufbahrungen beziehungsweise Abschiednahmen, da diese im Verständnis meiner Interviewpartner*innen sehr nah an der achtsamen Totenfürsorge liegen und diese auch ersetzen können.

Im Rahmen der alternativen Bestatter*innenarbeit nutze ich den Begriff der achtsamen Totenfürsorge. Das vorangestellte ‚achtsam‘ markiert jene Totenfürsorgen, die mit einer bestimmten Haltung durchgeführt werden, denen also neben Hygiene und rationaler Notwendigkeit darüber hinaus weitere, zum Beispiel beziehungsorientierte oder transzendente Bedeutungsebenen zugeschrieben werden. Die achtsame Totenfürsorge wird aktuell von zwei Akteur*innengruppen propagiert, die sich mit ihrem Handeln vom

⁸⁹⁷ Thomes, Paul u.a.: Die Ökonomie des toten Körpers. In: Groß, Dominik/Grande, Jasmin (Hg.): Objekt Leiche. Technisierung, Ökonomisierung und Inszenierung toter Körper (Todesbilder, Bd. 1). Frankfurt/Main 2010, S. 388.

⁸⁹⁸ Stefenelli, Norbert: Betreuung des Leichnams als Liebesdienst und als Aufgabe bestimmter Berufe. In: Stefenelli, Norbert (Hg.): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien 1998, S. 249.

⁸⁹⁹ Bredow, Merle von/Holz, Ajana: Bestattung und Begleitung in Frauenhänden. Die Barke. In: ewig. Forum für Gedenkkultur, 2 (2006), S. 17.

⁹⁰⁰ Görke-Sauer, 2008, S. 84.

⁹⁰¹ Knispel, Franz: Das Versorgen des Leichnams durch den Bestatter. In: Stefenelli, Norbert (Hg.): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien 1998, S. 257.

⁹⁰² Kahl, 2007, S. 158.

konventionellen Umgang mit Verstorbenen distanzieren wollen. Das sind zum einen Mitarbeiter*innen von Hospiz- oder Palliativeinrichtungen und zum anderen die alternativen Bestatter*innen.

Bevor nun jedoch die Praxis der achtsamen Totenfürsorge aus Sicht meiner Interviewpartner*innen dargestellt wird, wird zunächst zusätzlich ein kurzer Blick auf den Begriff der Achtsamkeit geworfen.

Der Begriff der Achtsamkeit findet sich im umgangssprachlichen Gebrauch wie auch in der Literatur vielfach wieder. Er geht auf den Buddhist und Molekularbiologen Jon Kabat-Zinn zurück.⁹⁰³ Im Buddhismus selbst gehört Achtsamkeit zum achtfachen Pfad und ist Teil der vier edlen Wahrheiten.⁹⁰⁴ Vor allem Ratgeberliteratur zum Thema Achtsamkeit findet sich in sehr großen Mengen. Im Gegensatz dazu wirkt die vorhandene wissenschaftliche Literatur fast spärlich.⁹⁰⁵ Einzige Ausnahme ist der Bereich der Psychologie bzw. Psychotherapie. Dort wurde der Nutzen von Achtsamkeit unter anderem im „achtsamkeitsbasierten Verfahren, MBSR (mindfulness-based stress-reduction, Stressbewältigung durch Achtsamkeit) (Anm. i. Org.)“⁹⁰⁶ erforscht und etabliert. Doch auch unabhängig davon werde der „Begriff der Achtsamkeit oder gar der Begriff der Meditation [...] derzeit immer inflationärer und unschärfer verwendet.“⁹⁰⁷ Ab den 1960er Jahren und vor allem ab der Jahrtausendwende wurde Achtsamkeit zum Inbegriff des populären Buddhismus.⁹⁰⁸ Die Kulturanthropologin Aurelia Ehrensperger sieht in der Entwicklung Verbindungen sowohl zur Lebensreformbewegung⁹⁰⁹ als auch zu den New-Age-

⁹⁰³ Ehrensperger, Aurelia: Atem-Wege. Erkundungen zu Luftverschmutzung, Atemnot und Achtsamkeit (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur. Bd. 25). Zürich 2020, S. 149.

⁹⁰⁴ Schmidt, Jacob: Achtsamkeit als kulturelle Praxis. Zu den Selbst-Welt-Modellen eines populären Phänomens. Bielefeld 2020, S. 75-76.

⁹⁰⁵ Eine gute Übersicht zum Forschungsstand findet sich zum Beispiel hier: Schmidt, 2020, S. 25-31.

⁹⁰⁶ Wetzel, Sylvia: Achtsamkeit und Mitgefühl. Mut zur Muße statt Hektik und Burnout. Stuttgart 2014, S. 66.

⁹⁰⁷ Huppertz, Michael: Achtsamkeit. Befreiung zur Gegenwart. Achtsamkeit, Spiritualität und Vernunft in Psychotherapie und Lebenskunst. Paderborn 2009, S. 45.

⁹⁰⁸ Schmidt, 2020, S. 12-13.

⁹⁰⁹ Ehrensperger, 2020, S. 152.

Bewegungen der 1970er Jahre.“⁹¹⁰ Der Soziologe Jacob Schmidt identifiziert drei mögliche Blickachsen auf Achtsamkeit:

„Erstens wird in den Achtsamkeitspraktiken versucht, das Selbst und dessen Verhältnis zur Welt zu transformieren. Bei verschiedenen inhaltlichen Variationen dieser Transformationsbemühungen geht es dabei letztlich um das Streben nach einem befreiten und freien Selbst. Zweitens artikuliert sich in der Achtsamkeitsströmung fast durchgängig ein Unbehagen an der spätmodernen Welt. Dabei differieren die Diagnosen von Umweltkatastrophen über einen angeblichen Materialismus bis hin zu einer beschleunigten Welt des Stresses und der Überforderung. Drittens wird demgegenüber – neben dem konkreten Nutzen wie etwa der Stressreduktion – ein Heilsversprechen unterbreitet, das darin besteht, ein gutes und gelingendes Leben zu ermöglichen.“⁹¹¹

Achtsamkeit wird in der Literatur oft mit Haltung verbunden. So werde bei Achtsamkeit „eine nicht wertende, neutrale Haltung angestrebt, in der Gedanken und Empfindungen im Prozess ihres Entstehens und Vergehens beobachtet werden.“⁹¹² Laut dem Philosophen und Psychiater Michael Huppertz habe Achtsamkeit „die Bedeutung einer Haltung, die wir uns, anderen Menschen und unserer nicht-menschlichen Umwelt gegenüber einnehmen können und die erhebliche Konsequenzen für unser Leben haben kann.“⁹¹³ Achtsam sein bedeute auch „Aufmerksamkeit schenken und Bedeutung zumessen.“⁹¹⁴

⁹¹⁰ Ehrensperger, 2020, S. 152.

⁹¹¹ Schmidt, 2020, S. 15.

⁹¹² Nehring, Andreas/Ernst, Christoph: Populäre Achtsamkeit. Kulturelle Aspekte einer Meditationspraxis zwischen Präsenzerfahrung und implizitem Wissen. In: Ernst, Christoph/Paul, Heike (Hg.): Präsenz und implizites Wissen. Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld 2013, S. 373.

⁹¹³ Huppertz, 2009, S. 21.

⁹¹⁴ Ebd., S. 21.

Die Philosophin Elisabeth Conradi prägt den Terminus der Ethik der Achtsamkeit als Pendant zur ethics of care.⁹¹⁵ Achtsamkeit spielt Conradi zufolge im Kontext des Care-Begriffs eine Rolle, denn Care sei „eine Praxis der Achtsamkeit und Bezogenheit, die Selbstsorge und kleine Gesten der Aufmerksamkeit ebenso umfasst wie pflegende und versorgende menschliche Interaktion sowie kollektive Aktivitäten.“⁹¹⁶

„Mit dem Begriff der »Achtsamkeit« (Herv. i. Org.) wird der starke Impetus von »Achtung« (Herv. i. Org.) aufgegriffen. »Achtsamkeit« (Herv. i. Org.) drückt insofern das Anliegen aus, dass Menschen füreinander von unermesslicher Bedeutung sind. Zugleich aber geht der Begriff Achtsamkeit über die traditionelle Auffassung von Achtung hinaus, derzufolge ebenbürtige und unabhängige Menschen sich auf dem Wege der Gegenseitigkeit respektieren (sollen) (Anm. i. Org.). Die moralische Intuition, die der Begriff der Achtung ausdrückt, wird erweitert und verändert. Achtsamkeit trägt der Bezogenheit von Menschen aufeinander, ja sogar der Abhängigkeit voneinander – beispielsweise in asymmetrischen Verhältnissen wie zwischen Erwachsenen und Kindern – Rechnung. Es ist nicht länger nötig, fiktive Annahmen ins Spiel zu bringen oder wider besseres Wissen zu unterstellen, entsprechende Verhältnisse seien reziprok und symmetrisch. Vielmehr werden Bezogenheit und Praxis zu Schlüsselbegriffen einer Ethik der Achtsamkeit.“⁹¹⁷

Dabei müsse die Ethik der Achtsamkeit laut dem Soziologen Andrew Sayer „über einzelne Handlungen und Beziehungen der Sorge hinausgehen und zur Entwicklung einer Atmosphäre gegenseitiger Unterstützung beitragen.“⁹¹⁸ Denn

⁹¹⁵ Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans: Einleitung – Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. In: Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans (Hg.): Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. Frankfurt/Main 2016, S. 14.

⁹¹⁶ Conradi, Elisabeth: Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt/Main 2001, S. 13.

⁹¹⁷ Ebd., S. 24.

⁹¹⁸ Sayer, Andrew: Zugewandte Unterstützung und anteilnehmende Sorge als Weltverhältnis. In: Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans (Hg.): Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. Frankfurt/Main 2016, S. 366.

„eine Arbeitsumgebung, die von Druck, Wettbewerb und mangelnder Unterstützung geprägt ist, kann kaum zu achtsamem, mitfühlendem Verhalten beitragen – und sie veranlasst Menschen dazu, ihr Gegenüber nicht zu verstehen, sondern wie ein Objekt zu behandeln, das schnell abgefertigt werden muss. [...] Die formelle, zweckdienliche Rationalität von Organisationen, die mit Wettbewerbs und Sachzwängen zu kämpfen haben, gibt meist der Standardisierung und Zielfixierung Vorrang, statt die Achtsamkeit gegenüber den Menschen und ihren Besonderheiten zu fördern.“⁹¹⁹

Viele der hier angesprochen Facetten der Achtsamkeit finden sich auch in den Aussagen meiner Interviewpartner*innen zur achtsamen Totenfürsorge wieder. Denn sie wehren sich mit der Entwicklung der Konzepte der Bestattung als Dienstleistung wie der achtsamen Totenfürsorge gegen den beschriebenen Wettbewerbs-Druck aufgrund dem ihrer Ansicht nach bei konventionellen Bestattungsunternehmen das mitfühlende Verhalten zurückgegangen sei und Verstorbene eher als Objekte denn als menschliche Überreste behandelt werden. So bezieht sich auch der Begriff der Fürsorge auf eine Care-Tätigkeit, die mit einer bewussten Haltung durchgeführt werden soll. Der Befund der Achtsamkeit überrascht zunächst, da er im Vokabular von Bestatter*innen eher neu ist, da Bestattungshandeln bisher mit dem Begriff der Pietät qualifiziert wurde. Im Rahmen meiner Interviews hatte ich jedoch den Eindruck, als würde Achtsamkeit den Pietätsbegriff ersetzen. Nach diesem kurzen Blick in die Bedeutungsebenen des Achtsamkeitsbegriffs werden die Beweggründe schnell nachvollziehbar. Mit dem Begriff der Achtsamkeit wird jedoch auch ein Trend aufgenommen. Er transportiert eine Botschaft, mit der sich inzwischen wahrscheinlich viele Menschen deutlich besser identifizieren können, als mit dem eher altbekannten Begriff der Pietät.

Wie in der Einleitung bereits beschrieben, begegnete mir der Begriff der achtsamen Totenfürsorge das erste Mal auf einer Bestattungsfachmesse. Mit dem Nachdenken über diesen Begriff begann auch das Nachdenken über meine Doktorarbeit. Abgesehen von der späteren Interviewpartnerin, die diesen Begriff auf der Messe verwendete, interviewte ich nur eine andere Person, die diesen

⁹¹⁹ Sayer, 2016, S. 366.

Begriff ebenfalls von sich aus verwendete. Allerdings lernte ich diese Person auf derselben Messe kennen. Es ist also möglich, dass der Begriff hier ebenfalls auf der Messe übernommen wurde. Nach den ersten beiden Probeinterviews mit ebenjenen Bestatter*innen versuchte ich, den Begriff der achtsamen Totenfürsorge zu vermeiden, weil ich wissen wollte, welche Begriffe meine Interviewpartner*innen verwendeten. Tatsächlich spielt der Begriff der achtsamen Totenfürsorge dann quantitativ in meinen Interviews auch keine große Rolle. Der Begriff der Achtsamkeit war jedoch in sehr vielen Interviews präsent, er wird in neun von vierzehn der mit Bestatter*innen geführten Interviews verwendet. Die transportierten Inhalte unterscheiden sich in Bezug auf die (achtsame) Totenfürsorge jedoch abgesehen von zwei Interviewpartner*innen, die ich eher dem konventionellen Bestattungswesen zugehörig beschreiben würde, völlig unabhängig davon, ob der Begriff der Achtsamkeit verwendet wurde oder nicht, kaum bis gar nicht voneinander. Weil mir der Begriff der Achtsamkeit auch an anderer Stelle – zum Beispiel in der Literatur über alternative Bestatter*innen und die Hospizbewegung, sowie auf den Netzwerkseiten alternativer Bestatter*innen – begegnete, beschloss ich, den Begriff der achtsamen Totenfürsorge trotzdem als Bezeichnung für die Praxis der alternativen Bestatter*innen beizubehalten und auch einmal genauer danach zu fragen, was es in diesem Kontext mit dem Begriff der Achtsamkeit auf sich hat. Tatsächlich ist es ein großes Anliegen meiner Interviewpartner*innen, sich von den Handlungsweisen konventioneller Bestatter*innen zu unterscheiden. Auch aus diesem Grund halte ich es für wichtig, nicht nur von Totenfürsorge zu sprechen, sondern diese auch begrifflich als eigene Praktik zu markieren. Um der Bedeutung des Begriffs der Achtsamkeit in meinen Interviews nachspüren zu können, wird nun zunächst dargestellt, wie er im empirischen Material verwendet wird, bevor die Praxis der achtsamen Totenfürsorge beleuchtet wird.

Ähnlich wie bei dem Begriff Haltung geben die Interviewpartner*innen keine Definition des Begriffs Achtsamkeit. Sie verwenden ihn einfach. Um seine Bedeutung für die Totenfürsorge nachvollziehen zu können, wird daher betrachtet, in welchen Kontexten meine Interviewpartner*innen den Begriff Achtsamkeit verwenden. Bis auf eine Ausnahme, in der er im Kontext von Begleitung verwendet wird, wird er auch unabhängig des von mir indizierten Begriffs der achtsamen Totenfürsorge eher in Bezug auf den Umgang mit Verstorbenen verwendet. Wie bereits gezeigt wurde, lagen der Begleitung auch

Zuschreibungen jenseits der Achtsamkeit zugrunde. Der Begriff der Achtsamkeit hingegen scheint mit den Verstorbenen in Verbindung zu stehen. So antwortet eine Interviewpartnerin auf die Frage, wie die Totenfürsorge ablaufe ganz schlicht:

*„Ähm, achtsam, würdevoll, minimalistisch.“*⁹²⁰

Andere Interviewpartner*innen berichten:

*„Und ich glaube, dass es noch ‘ne Kommunikation geben kann, und manchmal gibt. Und ich finde, dass wir Bestatter und Bestatterinnen ganz ganz achtsam sein müssen im Kontakt mit den Verstorbenen, sind die noch da, oder manchmal kommen und gehen sie, und, (3) ähm, dass wir da nicht Grenzen verletzen und nicht Dinge tun, die da nicht hingehören.“*⁹²¹

*„Ja, das heißt, es is ‘n sehr, äh, ja, vorsichtiger Umgang, behutsamer Umgang, alles was wir tun am Verstorbenen findet mit sehr viel Achtsamkeit, ähm, statt. Ähm, (2) und langsam. Ja, das heißt, vor allem wenn wir Verstorbene zu Hause abholen bei den Angehörigen, sind wir uns sehr sehr bewusst darüber, dass jeden Handgriff, den wir jetzt tun, sich in die Köpfe der Leute einbrennt. Also das is des, was ihnen bleibt und darüber sind wir uns sehr bewusst. Alles was wir sagen, alles was wir tun. Das heißt, es findet alles sehr langsam statt. Wir sprechen, was wir jetzt tun, ähm, ja, und das findet dann in einem in einer ganz bewussten Achtsamkeit statt, nicht mit einer aufgesetzten Achtsamkeit.“*⁹²²

„Ähm, wir sind sehr achtsam den Verstorbenen gegenüber und auch den Angehörigen. Ich versteh unter achtsam, ähm, ich hab mal gelesen, dass des Gehör als letztes abschaltet, des is des Sinnesorgan, des am längsten bleibt. Und deswegen bin ich der Meinung, man sollte keine Witze und, äh, und dumme Sprüche beim Einbetten, sondern achtsam mit dem Verstorbenen umgehen, und auch mit dem Körper. [...] und da leg ich ganz viel Wert

⁹²⁰ IP28a_02.09.19_ML_Z. 81.

⁹²¹ IP17_03.05.18_ML_Z. 39-43.

⁹²² IP23_15.04.19_ML_Z. 61-68.

*drauf, das achtsam mit'm Verstorbenen umgangen wird und unsre Verstorbenen müssen immer so schön hergerichtet sein, dass jederzeit der Sarg geöffnet werden kann. Das ist mir ganz ganz wichtig. Und ich bin aber auch achtsam den Angehörigen gegenüber. Ich horch gut hin und merke auch, was braucht der Mensch.*⁹²³

Achtsamkeit bezieht sich nicht nur, aber überwiegend auf die Verstorbenen. Ihre Bedürfnisse sollen wahrgenommen und berücksichtigt werden. Dies schließt allerdings Achtsamkeit gegenüber den Angehörigen nicht aus, da achtsames Verhalten gegenüber den Verstorbenen positive Rückkopplungseffekte auf die Angehörigen haben kann, insbesondere wenn sie bei Handlungen an und mit Verstorbenen anwesend sind. Es ist ein interessanter Befund, dass der Begriff der Achtsamkeit auch jenseits der achtsamen Totenfürsorge in Bezug zu den Verstorbenen steht. Hierin sehe ich ein weiteres Argument dafür, den Begriff der achtsamen Totenfürsorge zu verwenden, auch wenn er nur von zwei Interviewpartner*innen als Terminus genutzt wurde. Trotzdem sollen deren beiden Sprechweisen nun einleitend zur Betrachtung der achtsamen Totenfürsorge an sich stehen. So erzählt die Bestatterin, von der ich diesen Begriff übernommen habe:

*„Und (2) bin dann eben jetzt seit einem Jahr hier im [Bestattungsunternehmen anonymisiert] als Bestatterin angestellt. Bin zusätzlich aber auch selbstständig im Bereich Vorträge, Seminare zu dem Thema achtsame Totenfürsorge, weil mir das ein besonderes Anliegen ist. Ganz besonders im Hinblick auf Menschen, die sich von ihrem Verstorbenen nicht unbedingt verabschieden konnten, aus welchen Gründen auch immer.“*⁹²⁴

*„Also (2) ich würde mich jetzt nicht als Erfinderin dieses Begriffs sehen. Ich/ Mir war von dem Moment, (3) indem ich wusste, ich werde Bestatterin und ich möchte in diesem Beruf (1) sein, (2) war es mir wichtig, dass die Totenfürsorge zentral ist, und habe mich viel darüber auseinandergesetzt ist, welche **Haltung** es dafür braucht. (2) Und auf diesem Wege*

⁹²³ IP25_09.08.19_ML_Z. 440-450.

⁹²⁴ IP13_03.11.17_ML_Z. 64-68.

letztendlich der Begriff der Achtsamkeit, (3) ja. (2) Berührt eben auch durch die Bilder mit den Menschen, die ich begleitet habe, (1) dann so für mich eigentlich eine Formulierung entstanden ist und ich aber auch erlebe, dass es für viele auf einmal den Schrecken des Begriffs Totenfürsorge nimmt. Denn nicht alle können, gerade wenn sie sich mit dem Thema nicht auseinandergesetzt haben, bis zu dem Zeitpunkt wo sie konfrontiert werden, mit der Totenfürsorge etwas anfangen, weil sie meistens keine Erfahrung haben. Und in dem Moment wo dem vornean das Achtsam steht, (1) da irgendwie eine andere Überleitung ist und auch nochmal bewusster wird, dass (2) es da auch um das Bewusstsein und die Haltung in dem Moment geht, mit der man dem Verstorbenen begegnet und (1) das letztendlich auch um Würde geht natürlich, aber eine würdevolle Totenfürsorge ist für mich, klingt für mich einfach distanzierter und Achtsamkeit hat was damit zu tun, dass ich mich nochmal in Beziehung gebe mit dem Verstorbenen.⁹²⁵

Nur ein Interviewpartner, den ich auf derselben Messe kennenlernte, nutzte ebenfalls den Begriff der achtsamen Totenfürsorge.⁹²⁶ Allerdings nehme ich an, dass sich die beiden vorher nicht kannten.

„Und meistens sind das die, die (1) diese Begleitung und diese achtsame Totenfürsorge, ja, das finde ich schön, dieses achtsame Totenfürsorge. Nicht nur Totenfürsorge, sondern auch achtsam, das finde ich auch ganz wichtig, ja. Und deswegen da in der Hinsicht bin ich glaube ich sehr (2) würde ich eher sagen, obwohl das hört sich ja an wie traditionell, Tradition, heißt ja, das sind ja Fachbegriffe, das heißt ja auch irgendwas wieder für uns Gesellschaft vorgegebene (1) allgemeine Struktur. [Ja] (lachend) Könnte ich mir vorstellen, ne, dass das so Fachbegriff ist. Und mir geht es da dann, darum geht es mir nicht, sondern ich habe den Eindruck, ich will wirklich diesen Raum für das Individuum öffnen und merke da hat jeder seinen eigenen Zugang und den krieg ich hin.“⁹²⁷

⁹²⁵ IP13_03.11.17_ML_Z. 228-243.

⁹²⁶ Streng genommen wird der Begriff achtsame Totenfürsorge tatsächlich in einem weiteren Interview an einer Stelle eher beiläufig verwendet, allerdings wurde der Begriff in diesem Fall von mir übernommen und es lässt sich aus dieser Interviewpassage kein weiterer Erkenntnisgewinn für dieses Kapitel ableiten, so dass dies hier unterschlagen wird.

⁹²⁷ IP14_06.11.17_ML_Z. 559-562.

„Genau, achtsame Totenfürsorge. In die Veränderung. (13) Das hätte auch 'ne Chance, zu, (1) stärker zu werden diese achtsame Totenfürsorge, weil der konventionelle Bestatter gar keinen Umsatzverlust haben muss dadurch. (2) Ne, also diese achtsame Totenfürsorge, wie sie ich sie mache, ähm, heißt, schließt ja nicht aus, dass wir danach eine supertolle Bestattung machen mit Kutsche und mit Luftballons und und und und das, ne, das darf ja durchaus sein, (1) das davor, an Aufwand für einen Bestatter ist (1) mehr Zeit, (2) aber es gibt wesentlich mehr Trauerbegleiter, mehr Leute, die auch (1) das auffangen könnten, ne, mans gut über 450 Euro Kräfte dann auch abdecken und sagen, ok, du, da haben wir jetzt einen Fall, du bist die Betreuerin für den Fall, wir machen unseren Stiefel weiter und du bist nur dafür da, dass du den Raum hältst.“⁹²⁸

Unabhängig von der Frage, was achtsame Totenfürsorge an sich bedeutet, wird mit diesen Zitaten die Bedeutung des Begriffs der Achtsamkeit wie der achtsamen Totenfürsorge offensichtlich. Sie werden genutzt, um sich von konventionell arbeitenden Bestattungsunternehmen abzugrenzen. Damit schließt der Begriff auch nahtlos an die gezeigten Abgrenzungsmomente an. Der Begriff der Achtsamkeit erfüllt, auch wenn er nicht direkt mit Inhalt gefüllt wird, eine Funktion und soll etwas ausdrücken. Durch ihn wird ein Mehrwert dargestellt. Durch diesen Mehrwert hebt sich die Praxis der alternativen Bestatter*innen von der konventionellen Praxis ab. Dabei sehen sie sich jedoch nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung konventionellen Bestattungshandelns.

Der Begriff der Achtsamkeit taucht sowohl in der Literatur über Bestatter*innen als auch im Diskurs zu Hospizarbeit immer wieder auf.⁹²⁹ Dabei wird er sozusagen als leerer Signifikant verwendet und nicht mit Inhalt gefüllt. Fiedler und Wagner-Rau beschreiben den achtsamen Umgang mit Verstorbenen (und

⁹²⁸ IP14_06.11.17_ML_Z. 1764-1773.

⁹²⁹ Z.B. Küpper-Popp, Karolin/Lamp, Ida: Symbolische Handlungen am Totenbett. In: Küpper-Popp, Karolin/Lamp, Ida (Hg.): Abschied nehmen am Totenbett. Rituale und Hilfen für die Praxis. Gütersloh 2006, S. 35.

Becker, Dorothée/Knopf, Boris/Steudter, Elke: Tod und Bestattung: Übergang zur letzten Ruhestätte. In: pflegen:palliativ. Für die professionelle Pflege unheilbar kranker und sterbender Menschen, Materialpaket zu Heft 31 (2016), S. 121.

auch Angehörigen) als logische Konsequenz der Achtung bzw. Würde der Lebenden.⁹³⁰ Auch bei der Durchsicht der Interviewzitate fiel auf, dass kein direktes Konzept bzw. keine konkrete Definition von Achtsamkeit formuliert wird, sondern dass bei Nachfragen vielmehr konkrete Beispiele, die das achtsame Handeln darstellen, erzählt werden. Dies erweckt den Eindruck, als würde der Begriff der Achtsamkeit unter alternativen Bestatter*innen den Begriff der Pietät ablösen oder ersetzen, da konventionelle Bestatter*innen stets eine pietätvolle Herangehensweise an ihre Arbeit betonen. Achtsamkeit scheint als identitätsstiftendes Merkmal eine Abgrenzung bzw. Zuordnung innerhalb des Bestattungsmarktes zu ermöglichen. Gleichzeitig wird durch Achtsamkeit eben auch ein Mehrwert ausgedrückt, der mit den Leistungen der alternativen Bestatter*innen einhergeht. Wie sich dies praktisch zeigt, soll im Folgenden dargestellt werden.

Daher wird nun gezeigt, wie sich die Interviewpartner*innen völlig unabhängig vom Begriff der Achtsamkeit zum Thema Totenfürsorge positionieren. Die Auswertung des empirischen Materials fiel mir dabei zunächst durchaus schwer. Wie ich im Kapitel zur Abgrenzung schon gezeigt habe, wissen meine Interviewpartner*innen sehr genau, was sie nicht wollen – in Bezug auf die Totenfürsorge zeigt sich dies mit den Praktiken der Hinterbühne, die sich unter anderem durch eine Asymmetrie der Wissensverteilung und einer Distanz zwischen Lebenden und Verstorbenen manifestiert, und ganz konkret zum Beispiel bei den invasiven Maßnahmen. Die Frage, was sie stattdessen wollen, ist deutlich schwerer zu beantworten, da hier im Vergleich zur Abgrenzung deutlich weniger Schnittmengen auszumachen sind und es kein einheitliches Vorgehen gibt. Ich zeige als erstes Zitate aus zwei Interviews, in denen Interviewpartner*innen diese auf verschiedenen Grundeinstellungen unterschiedlicher (alternativer) Bestattungsunternehmen beruhende Problematik reflektieren.

„Das kann sich natürlich sehr weit, äh, fächern, also wir sind da im Austausch darüber, was heißt Versorgung Verstorbener, (1) und ich glaube, dass ich mit meiner Beschreibung, ähm, (3) nicht das Spektrum abdecke, also das wird sehr unterschiedlich auch gehandhabt. Ich glaube, dass, sag

⁹³⁰ Wagner-Rau, 2015, S. 21. Fiedler, 2001, S. 75.

*ich mal, diese technischen Eingriffe wir uns da relativ einig sind, (1) aber es gibt bestimmt Kolleginnen und Kollegen, die also wesentlich, äh, (2) wie würde ich denn das nennen, liebevoller, äh, umfassender, nochmal an Körper gehen, ja, und, äh, also da bin ich eher der Minimalist,*⁹³¹

*„und von daher spielen in der Totenfürsorge (1) natürlich immer letztendlich ethische Fragen, Haltungsfragen, ne, was ist jetzt für wen irgendwie wichtig, ‘ne Rolle, und, ähm, (1) das ist dann einfach nur letztendlich (1) abhängig von meiner Haltung als Unternehmen, ne, so, äh, äh, und abhängig sozusagen natürlich auch von (1) dem Verstorbenen und den Zuge/ An- und Zugehörigen, ne, was was machen wir jetzt draus. Ja, und des sind dann jeweils einfach sehr individuelle Wege, na, die dann irgendwie zustande kommen. (4) ‘N bisschen ‘n Problem ist immer, wenn man jetzt des mal so in die Breite denkt, achtsame Totenfürsorge mit den unterschiedlichen Positionen, die Unternehmen da dann haben, ne, das tendenziell jeder irgendwie denkt, so wie ers macht, is es richtig, ja, und, äh, so stimmts ja auch, weil für den oder die Firma ist es richtig. Aber es ist halt dann nich, meistens eben nicht für alle richtig,*⁹³²

*„und ich find einfach, man darf an keiner Stelle irgendwie ‘ne ideologische Frage draus machen. Ja, so so is es richtig und nur so dürfen wirs machen sondern das was glaub ich allen Beteiligten am meisten dient, is, das sie ihren Weg irgendwie finden und, äh, Raum haben, das zu leben, was für sie wichtig ist. Und das is sehr erstaunlich wie wie viel unterschiedlich diese Wege dann irgendwie sind*⁹³³

Eine Problemanalyse – die Abgrenzung – und ein neuer Begriff – die Achtsamkeit – ziehen noch keinen einheitlichen Handlungsstrang nach sich. Denn welche Haltung verbirgt sich dahinter? Und was bedeutet eigentlich Achtsamkeit? Soll den Körpern der Verstorbenen besonders viel Aufmerksamkeit gewidmet werden, oder sollen sie aus Respekt möglichst wenig berührt werden? Diese Fragen werden durchaus unterschiedlich beantwortet

⁹³¹ IP16_09.03.18_ML_Z. 1012-1018.

⁹³² IP29_03.09.19_ML_Z. 186-196.

⁹³³ IP29_03.09.19_ML_Z. 270-274.

und hängen, wie sich im Folgenden noch zeigen wird, nicht nur von der Haltung der Bestatter*innen ab. Deutlich häufiger wird daher die situationsabhängige Unterschiedlichkeit des eigenen Handelns thematisiert.

„dass für uns immer die Frage ist, was stimmt für den vermuteten oder geäußerten Willen des Verstorbenen? Und was stimmt für die Angehörigen? Und dass wir dann im Prinzip gucken, ok, und was, inwiefern lässt sich das beides übereinbringen und was was darf man auch und was was ist möglich? Ähm, so dass wir, für manche Leute es wunderbar ist, wenn sie nochmal angezogen und irgendwie gekämmt oder neulich ja auch geschminkt werden, und für andere ist es so, dass die Angehörigen hier sitzen und sagen: "Hey, der hats seinen Lebtage gehasst, wenn jemand an ihm rumzuppelt. Dürfen wir ihn auch lassen, wie er ist?" Ähm, das ist glaub ich so das, was wir, was wir versuchen rauszufinden auch im Gespräch mit den Angehörigen. Was brauchen die und was hätte sich der Verstorbene oder die Verstorbene gewünscht. (1) Und daran handeln wir uns dann entlang. Und neigen eher dazu, nicht zu viel zu machen. Also machen keine thanatopraktischen Behandlungen,“⁹³⁴

„Also, ähm, (7) es gibt eigentlich keine objektive Notwendigkeit, Tote zu waschen, zu kleiden irgendwie, also, man muss eigentlich mit Toten gar nichts machen. (2) Ähm, (1) das ist (1) tatsächlich 'ne emotionale, soziale, kulturelle Frage, die, (1) ähm, (1) die wir dadurch beantworten, in dem, was wir tun. (1) Und deshalb, ähm, ist es so, dass wir in unserer Arbeit, ähm, auch keinen vorgegebenen Ablauf haben, so versorgen wir Tote, sondern wir versuchen ein Gefühl dafür zu bekommen, was war dem Verstorbenen wichtig, was ist seinen Zugehörigen wichtig,“⁹³⁵

„aber was dann wie gemacht wird ist einfach unterschiedlich. Und zwar einerseits von der Ausgangssituation, irgendwie wie, in welchem Zustand ist der Verstorbene und, äh, auf der anderen Seite, was ist auch für die Familie irgendwie wichtig. Und wenn wer halt 'ne, äh, (3) was ich sehr viel habe, halt noch Abschiednahme am offenen Sarg und so was, ne, äh, is des

⁹³⁴ IP28b_02.09.19_ML_Z. 101-112.

⁹³⁵ IP21_13.08.18_ML_Z. 52-58.

*natürlich klar, dass wir sozusagen auch eine hygienische Versorgung machen, ähm, aber meine Haltung ist an der Stelle irgendwie, eher halt aus dem buddhistischen kommend, weil ich bin ein Buddhist, ähm, dass der geistige Aspekt wichtiger ist als der körperliche Aspekt.*⁹³⁶

In diesen Zitaten werden verschiedenste Aspekte sichtbar. Im Vordergrund steht die große Varianz der möglichen Handlungsweisen. Was im Falle einer Totenfürsorge als ‚richtig‘ zu erachten ist, ist abhängig von verschiedenen Faktoren, wie zum Beispiel der aktuellen Situation, dem Zustand des Verstorbenen, dem (mutmaßlichen) Willen der Verstorbenen, den Angehörigen, der Beziehung zwischen Verstorbenen und Angehörigen. Die Aufgabe der Bestatter*innen ist es, herauszufinden, welche Handlungen jeweils angebracht oder gewünscht sind. Die Situation wurde dann gut gelöst, wenn in diesem einen Fall alle Beteiligten der Meinung sind, dass es so wie es war gut war.

Auch wenn er im direkten Kontext der Totenfürsorge nicht direkt angesprochen wird, schwingt hier der Begriff der Individualität mit. Vielleicht ist der Faktor Individualität, wie er in Zusammenhang mit der Dienstleistung Begleitung beschrieben wird, auf der praktischen Ebene die Achtsamkeit, durch die die Individualität erfüllt werden kann. Ein weiterer Aspekt, der aus den Zitaten heraus sichtbar wird, sind die unterschiedlichen Ebenen, auf die sich die Totenfürsorge vollzieht – zur offensichtlichen körperlichen Ebene gesellt sich eine transzendente Ebene hinzu.

Interessanterweise betonen viele Interviewpartner*innen, dass es in manchen Situationen auch angemessen ist, die Verstorbenen nicht zu versorgen.

„also wenn Angehörige sagen, (1) dass sie dazu irgendwie kein kein Gefühl und keine Meinung haben, würden wir so ‘n bisschen das machen, was sich für uns richtig anfühlt, also schon waschen und irgendwie ‘n schönen Tuch, also irgendwie ‘n Tuch einhüllen und so, oder vielleicht auch ‘n paar Blumen oder Blütenblätter dazulegen so, also so ‘n bisschen gucken, was für ‘n Impuls hat wir. Es gibt natürlich auch Leute, die sagen aus irgendwelchen Gründen ist es uns wichtig, die Verstorbenen nicht mehr so viel zu bewegen. So. Und dann machen wir natürlich nicht trotzdem so

⁹³⁶ IP29_03.09.19_ML_Z. 102-109.

*wenn Leute halt sagen, ne, irgendwie der Körper soll genauso bleiben wie er ist und möglichst wenig bewegt werden, dann machen wir das natürlich.*⁹³⁷

*„Also wenn die Angehörigen den erklärten Wunsch haben, dass wird den nur einbetten und transportieren und sonst an Leichen- oder Totenfürsorge im physischen Sinne nichts stattfindet, dann tun wir auch nichts. Also haben quasi kein kein Mindestmaß.“*⁹³⁸

*„Ich will das einfach nochmal sagen, das heißt nicht, dass ich an jedem ne Stunde rumtüttel, ne, das ist gar nicht, weil das wird manchmal dann so verstanden, so als ob ich nen Bohai um jeden Verstorbenen mach, ne, grade **grade** auch mal **gar nicht**. Also aber dann gehts drum, genau das nicht zu tun.“*⁹³⁹

Zu den im Rahmen einer Totenfürsorge möglichen Handlungsweisen zählt auch die Option, keine Totenfürsorge durchzuführen. Dieser Aspekt muss von den Interviewpartner*innen extra genannt und erklärt werden, da die Unterlassung bzw. nur angebliche Durchführung der Totenfürsorge einer der Vorwürfe gegen konventionelle Bestattungsunternehmen war, der unter dem Aspekt der Abgrenzung herausgearbeitet werden konnte. Aus diesem Grund müssen die Interviewpartner*innen extra betonen, dass eine Unterlassung der Totenfürsorge dann legitim ist, wenn es sich um eine bewusste Handlung bzw. ein bewusstes Unterlassen handelt, die im Sinne der Transparenz für die Angehörigen dann auch nachvollziehbar ist. Dieses Nicht-Handeln muss dann also durch die Erlaubnis der Angehörigen oder den mutmaßlichen Willen der*s Verstorbenen legitimiert werden und mit einer entsprechenden bewussten Haltung erfolgen.

Bei der Totenfürsorge geht es darum, unterschiedliche Bedürfnisse zu erfüllen. Die Frage, was angemessen oder unangebracht ist, kann aus unterschiedlichen Perspektiven beantwortet werden – die der Verstorbenen, die der Angehörigen und die der Bestatter*innen. Wie in manchen Zitaten schon angeklungen ist, muss sich auch der oder die Bestatter*in mit der Situation gut fühlen und, wenn es keine andere Orientierungsmöglichkeit gibt, entsprechend der eigenen

⁹³⁷ IP21_13.08.18_ML_Z. 227-235.

⁹³⁸ IP28b_02.09.19_ML_Z. 202-204.

⁹³⁹ IP17_03.05.18_ML_Z. 286-289.

Einschätzung handeln. Der eigene Anspruch schwingt zwar immer mit, wichtiger ist aber die Perspektive der Angehörigen und der Verstorbenen. Diese beiden Perspektiven sollen daher noch genauer betrachtet werden. Zunächst wird die Perspektive der Angehörigen bzw. deren Mitwirken bei der achtsamen Totenfürsorge dargestellt.

Es konnte bereits gezeigt werden, dass die Angehörigen völlig unabhängig davon, ob sie bei den eigentlichen Handlungen dabei sind oder nicht, die achtsame Totenfürsorge aktiv mitgestalten. Von den Bestatter*innen werden sie als wichtige Entscheidungs-Instanz in Bezug auf die Handlungen betrachtet, welche während der achtsamen Totenfürsorge stattfinden. Diese Einflussnahme kann entweder durch verhandelte Vorgehensweisen während eines Gesprächs geschehen oder durch ihre Anwesenheit bzw. aktive Beteiligung während der achtsamen Totenfürsorge. Die Abklärung wichtiger Aspekte der achtsamen Totenfürsorge im Rahmen eines Gesprächs klang schon in mehreren der gezeigten Zitate an. Da die Anwesenheit beziehungsweise Einbeziehung der Angehörigen von allen Interviewpartner*innen begrüßt und forciert wird, werden hier Zitate gezeigt, die diese Beteiligung thematisieren.

„auch da ist es aus unserer Erfahrung wichtig, die Angehörigen dazu einzuladen. Das hat man früher immer selber gemacht, die Verstorbenen zu Hause gewaschen und gebettet. Ähm, (2) und da kommen auch gute und und positive Rückmeldungen, ja, und und dankbare Rückmeldungen auch, ja, auch wenn sie jetzt im im Beratungsgespräch bieten wir des immer an, sie dürfen dabei sein, und erst wenn sie sagen: "Nee." Dann sag ich: "Nehmen sie des, die Information mit, schlafen Sie 'ne Nacht drüber, vielleicht siehts morgen schon anders aus." Und da kommt dann auch ganz oft tatsächlich der Wunsch, ja, ich würd doch gern dabei sein. Ja. (1) Und dann kann sein, dass die dabei stehen und nur zuschauen, manche helfen dann auch aktiv mit und das ist für den Trauerprozess aus unserer Sicht nochmal 'n ganz wichtiger Moment, ja.“⁹⁴⁰

„wir sprechen dann wer wann wo wie Totenfürsorge macht. So ob wir das zusammen machen, oft machen das die Zugehörigen auch ganz ohne uns.

⁹⁴⁰ IP23_15.04.19_ML_Z. 129-138.

*Manchmal ist denen noch wichtig, dass wir auf Abruf da sind und vorbei kommen könnten oder in der Küche sitzen und warten, bis wir gebraucht werden. Manche wollen aber auch nicht mitmachen, dann machen wir die Totenfürsorge alleine, und dann dann sprechen wir halt so darüber, was wichtig sein könnte. Und das ist sehr unterschiedlich.*⁹⁴¹

*„also wenn ich jetzt sagen würde, dass ich oder wir als Firma das immer anbieten würden, stimmt das nicht, weil man manchmal, weils manchmal gar nicht erst dazu kommt, ähm, weil wir gebeten werden ins Krankenhaus zu fahren oder in ein Heim zu fahren und die Person dort abzuholen. Und in Heimen gabs manchmal schon eine Versorgung und dann ist die Totenfürsorge eher einfach nur das Betten, ähm, (1) und die Angehörigen entscheiden schon vorher, dass sie nicht dabei sind. Genauso ist im Krankenhaus manchmal auch, manchmal bleibt es irgendwie offen, und dann bieten wir das an, ähm, ja, ist unterschiedlich. Manchmal haben wir das Gefühl, dass es gut wäre, wenn die dabei sind, sich aber nicht so richtig trauen, und bieten das so 'n bisschen offensiver auch an, und dann, ähm, ja, es gibt es beides, mit Angehörigen, ohne Angehörige. Ich erleb es immer als sehr schön und wertvoll, wenn Angehörige dabei sein können. Ähm, und (1) auch aktiv daran teilnehmen.*⁹⁴²

Die Gründe, warum meine Interviewpartner*innen eine Beteiligung der Angehörigen bei der achtsamen Totenfürsorge begrüßen, sind vielfältig. Sie lassen sich auf zwei Hauptargumentationsstränge zurückführen. Zum einen, da sie als wichtige Gestalter*innen der Totenfürsorge beziehungsweise als Mittler*innen zwischen Verstorbenen und Bestatter*innen betrachtet werden, zum anderen aufgrund der positiven Auswirkungen sowohl auf die Angehörigen und ihren Trauerprozess als auch auf die Verstorbenen. Doch auch wenn alle Interviewpartner*innen der Meinung sind, dass es durchaus wichtig und bereichernd ist, wenn Angehörige bei der achtsamen Totenfürsorge dabei sind, berichten viele auch von (anfänglichen) Berührungängsten seitens der Angehörigen.

⁹⁴¹ IP21_13.08.18_ML_Z. 58-63.

⁹⁴² IP18_03.05.18_ML_Z. 62-73.

„Des ist sehr unterschiedlich. Ähm, (1) im Grunde, äh, also befürworte ich des sehr. (1) Die meisten haben aber irgendwie so, ah, Schiss, ne, so. Is ja auch klar, man hats ja vielleicht noch nie gemacht. Ah, und, ähm, (1) wenn es dann dazu kommt, dass wir also gemeinsam kleiden oder irgendwie so, ähm, dann, äh, (2) fängt das meist damit an, dass ich irgendwie sag: "Ja, jetzt fang mer mal an." Und so, und ähm, die sich dann halt so vorsichtig rantrauen ein bisschen und, äh, (2) dann stellt man sich halt 'n bisschen dusslig an, ja, und dann, ja: "Könnten Sie mir mal grade helfen?" Oder irgendwie so, ja, und zum Schluss ist es dann so, dass ich oft einfach nur noch dabei stehe und mal so nochmal irgendwie 'ne Handreichung mache oder so. Weil die Menschen, dies angefangen haben, dann halt einfach auch hineinwachsen und sich des auf einmal selbstverständlich anfühlt.“⁹⁴³

„wenn die Angehörigen am Anfang Berührungsängste haben und dann aber durch unseren ganz natürlichen und authentischen Umgang damit auch 'n Großteil ihrer Angst verlieren und dann auch helfen wollen. (1) Und dass dann auch mehr mitgeholfen wird, ne, oder dass man auch sagt, wollen Sie/ Äh, das merkt man ja dann schon. Sind die aktiv oder sind die eher sehr sehr ängstlich, na, dass man sie dann vorsichtig und behutsam einfach an den Verstorbenen führt und das sie dann die Angst auch verlieren,“⁹⁴⁴

„manchmal sind sie am Anfang 'n bisschen verunsichert und dann sagst du denen aber klipp und klar dass die Angst (unverständlich) und so, dass wir halt dabei sind wenn sie irgendwie Fragen haben aber sie dürfen klar sofort selber Hand anlegen und dann fangen die auch ganz selbstverständlich an irgendwie abzuputzen leicht und begegnen dem Verstorbenen und so. Ist dann auch bei manchen eben ganz schöner Moment, die wissen ja selber, wie sie am besten damit umgehen. Also wir sind da meistens außen vor, nur wenn die komplett irgendwie überfordert sind dann greifen wir 'n bisschen unter die Ärmel und zeigen, was sie dann machen können, oder sie manchmal haben sie Angst, dass sie irgendwie was kaputt machen oder so oder wenn noch Arm 'n bisschen Steif ist sagen wir gar kein Problem, die

⁹⁴³ IP29_03.09.19_ML_Z. 209-218.

⁹⁴⁴ IP23_15.04.19_ML_Z. 204-209.

*ham immer gleich Angst, das irgendwas bricht oder das gleich nur weil er tot ist, das gleich alles zerfällt und kaputt geht und dann kannst sie, ne, das passt alles, wenn man die Muskeln bisschen ausmassiert, dann geht die Leichenstarre ja wieder weg und so weiter und dann kann man sie ja mal rühren und versucht sie halt 'ne Weile 'n bisschen zu beruhigen, es ist alles, alles ok, probiert es halt.*⁹⁴⁵

Anfängliche (Berührungs-)Ängste von Angehörigen können durch entsprechende Interventionen der Bestatter*innen überwunden werden und werden vor allem auf fehlende Erfahrungen im Umgang mit Verstorbenen zurückgeführt. Meine Interviewpartner*innen sehen es als ihre selbstverständliche Aufgabe, die Angehörigen dabei zu unterstützen, sich trotz anfänglicher Unsicherheiten an der achtsamen Totenfürsorge zu beteiligen. Denn nur so können die Angehörigen die bereichernden Aspekte der Beteiligung an der achtsamen Totenfürsorge erleben.

Trotzdem betonen meine Interviewpartner*innen auch, dass es kein Muss für Angehörige ist, sich zu beteiligen, weil es auch gute Gründe gibt, dies nicht zu tun.

*„Sondern wenn Leute da nicht drüber reden wollen, dann haben sie dafür 'nen guten Grund und dann machen wir, was sich gut anfühlt so. Weil immer mal wieder ist es dann später wichtig, also fragen sie dann später nochmal nach.“*⁹⁴⁶

*„Also es, sich treu zu bleiben, zu sagen, das ist meins und das ist meins nicht. Und niemand muss an den Sarg und muss sich verabschieden. Es ist genauso gut möglich, zu sagen, ich fahr 'ne Zeit weg und lasst mich mit dem ganzen Scheiß in Ruhe,“*⁹⁴⁷

„Und dass die Menschen eben bei uns auch die Freiheit haben, sich für das Eine oder das Andere zu entscheiden, vielleicht alles in Anspruch zu

⁹⁴⁵ IP20_01.08.18_ML_Z. 667-680.

⁹⁴⁶ IP21_13.08.18_ML_Z. 320-322.

⁹⁴⁷ IP16_09.03.18_ML_Z. 1504-1506.

*nehmen, sich aber auch dafür zu entscheiden, dass sie die Totenfürsorge im gesamten Sinne uns in die Hände geben wollen, weil sie vielleicht aus persönlichen Gründen einfach (1) Dinge abgeben möchten.*⁹⁴⁸

Im Sinne der bereits beschriebenen Individualität beziehungsweise der Achtsamkeit ist es natürlich wichtig, dass die Angehörigen sich frei entscheiden können, ob sie sich aktiv beteiligen möchten oder nicht. Trotzdem ist die achtsame Totenfürsorge wichtig, beziehungsweise kann sie nur unterlassen werden, wenn sie bewusst unterlassen wird, da es für die Angehörigen wichtig sein kann, zu wissen, dass ihre verstorbene Person entsprechend versorgt wurde. Und auch wenn die Angehörigen sich nicht an der achtsamen Totenfürsorge beteiligen möchten, wird versucht, diese in ihrem Sinne durchzuführen.

Auch wenn die Beteiligung bei der achtsamen Totenfürsorge nur eine Option ist, begrüßen die von mir interviewten Bestatter*innen es sehr, wenn Angehörige dabei sind. Unabhängig davon, ob die Angehörigen bei der Versorgung dabei sind oder nicht, oder ob eine Versorgung überhaupt stattgefunden hat, kann auch eine Abschiednahme stattfinden. Manchmal findet eine Abschiednahme auch vor der achtsamen Totenfürsorge statt. Bei der Abschiednahme werden die Verstorbenen meistens offen und teilweise auch schon im Sarg aufgebahrt.

*„Das Abschiednehmen, also wenn wir von Abschiednehmen sprechen meinen wir wirklich den Toten offen aufbahren und den Toten nochmal sehen. Des Abschiednehmen ist unser Herzstück, ähm, weil wir einfach wirklich davon überzeugt sind, ähm, wenn ich nicht wirklich Abschied nehme, ähm, kann auch ‘n Neubeginn nicht wirklich möglich sein. Also das heißt, wirklich dieses, ähm, dass ich mit allen Sinnen wirklich begreife und sehe, derjenige ist wirklich tot. Ich seh die Veränderung, ich seh, dass er kalt ist, er riecht anders, er liegt in ‘nem Sarg, ähm, das macht etwas mit dem Gehirn und es macht etwas mit einem selber, dass es wirklich so dieses endgültige Bild ist.*⁹⁴⁹

⁹⁴⁸ IP13_03.11.17_ML_Z. 89-92.

⁹⁴⁹ IP19_01.08.18_ML_Z. 128-135.

„also wir bieten das, überhaupt so Abschiede sind ja meistens fürchten sie sich ‘n bisschen davor, das zu machen, also öfter hat ich das schon und dann versuchen wir sie schon dahin zu bewegen, dass sie doch die Chance, weil es ist ja auch nur so Entscheidung quasi kostenlos enthalten, oder es ist integriert eben, dass sie das Angebot auch wahrnehmen sollen, weil es halt zwar am Anfang ‘n bisschen hart ist, jetzt damit konfrontiert zu werden, weil das jetzt im Endeffekt eigentlich wirklich gut für sie ist.“⁹⁵⁰

Die Abschiednahme ist eine Möglichkeit der Beteiligung Angehöriger, unabhängig davon, ob sie in die Totenfürsorge an sich involviert waren oder nicht. Abgesehen von den eben gezeigten Zitaten wird der Begriff der Abschiednahme oft uneindeutig verwendet. Denn Abschied genommen werden kann in unterschiedlichsten Situationen – wie zum Beispiel dem Beratungsgespräch, dem Erstellen der Traueranzeige, im Rahmen der Versorgung der Verstorbenen, bei der Trauerfeier und eben auch bei der Abschiednahme an sich, also im Rahmen einer Aufbahrung. Die Begriffe Abschied, Abschiednahme und Abschiednehmen werden dann in unterschiedlichen Kontexten auch unterschiedlich genutzt und manchmal auch Synonym verwendet. Die Abschiednahme steht als Begriff aber meistens für die Verabschiedung von aufgebahrten Verstorbenen. Von Abschiednahme wird aber auch gesprochen, wenn Abschiede generell gemeint sind, auch im Kontext von Trauerfeiern. Unabhängig von dieser begrifflichen Unschärfe ist in den oben gezeigten drei Zitaten eine Abschiednahme im Sinne einer Aufbahrung gemeint. Diese ist ein mögliches Szenario der Verabschiedung von Verstorbenen. Wenn Angehörige sich bei der Totenfürsorge beteiligen, ersetzt dies oft die Aufbahrung an sich. Andernfalls ist sie eine Alternative zur Beteiligung an der Totenfürsorge, um trotzdem ein in Kontakt treten mit den Verstorbenen zu ermöglichen. Dabei konnte ich eine unterschiedliche Gewichtung bei meinen Interviewpartner*innen feststellen: Während alternative Bestatter*innen die Teilnahme bei der Versorgung forcieren, und die Abschiednahme eher eine Alternative dazu ist, wird bei den eher konventionellen Interviewpartner*innen verstärkt die Abschiednahme angeboten. Trotzdem ermöglichen auch sie eine Teilnahme an der Versorgung oder bieten die Leichenwaschung als Ritual an. In diesem Fall treffen die Angehörigen aber meist auf einen bereits gewaschenen

⁹⁵⁰ IP20_01.08.18_ML_Z. 237-242.

und vorbereiteten Leichnam, ohne über diesen Umstand aufgeklärt worden zu sein. Es handelt sich dann also nicht um eine Totenfürsorge im eigentlichen Sinn, da der eigentliche Zweck – die Versorgung der Verstorbenen – bereits erfüllt ist. Diese Versorgung im Sinne einer tatsächlichen Versorgung ist aus konventioneller Sicht anders als bei den alternativen Bestatter*innen den Angehörigen in der Regel nicht zumutbar.

Gerade in Bezug auf die Abschiednahme betonen meine Interviewpartner*innen, dass sie fast immer ermöglicht werden kann, auch wenn sie aufgrund der Todesursache oder der Verletzungen vermeintlich nicht mehr möglich ist. Wenn sehr schwere Verletzungen vorliegen, sehen auch die alternativen Bestatter*innen die Einbeziehung der Angehörigen eher in Form einer Aufbahrung als bei einer Beteiligung an der Totenfürsorge.

„Und damit ich Abschied anbieten kann, handhaben wirs so, dass einer von uns vorher ins Krankenhaus fährt und den Verstorbenen anschaut. Weil sonst kann ich nicht ehrlich weiterarbeiten, und den Familien sagen, lassen Sies lieber. Also es kommt ab und zu vor, (1) dass ich aus'm Bauch raus sag: ‚Bitte nicht.‘ Aber dann hats da damit zu tun, das ich der Meinung bin, des Bild, des ma jetzt kriegt, is kein gutes.“⁹⁵¹

„Aber die Angehörigen haben auch den Wunsch, noch etwas, (2) und sei es nur die Hand, oder, ich meine das ist schon meistens gut. Also die Kollegen haben sowas schon erlebt, ich noch nicht, und die sagen dann, Kopf, (1) zerschmettert, weil Baum draufgefallen, und da kann man nichts mehr machen, also die Thanatologen schon, aber das ist ein anderes Thema, das wollen wir nicht, das ist, oder vielleicht wollen wir das auch, (3) lehne ich aber völlig ab. Aber da ist es dann so, dann wird der Kopf komplett verbunden, und nicht sichtbar, Tuch drüber, und, (2) aber man kann die Hand, die Hände draußen haben.“⁹⁵²

„und dann versuchen wir den Verstorbenen so natürlich wie möglich ähm, (1) zu betten, ohne dass wir zu viel verändern, ne. Und wir versuchen auch

⁹⁵¹ IP25_09.08.19_ML_Z. 102-106.

⁹⁵² IP14_06.11.17_ML_Z. 1078-1085.

*eine Aufbahrung immer möglich zu machen, auch wenn es nur in Teilen möglich ist, auch da, ähm, versorgen wir die Wunden, (1) weitestgehend, ja.*⁹⁵³

Bei der Frage, ob eine Aufbahrung in Teilen durchgeführt wird, handelt es sich um Einzelfallentscheidungen, die auch mit den Angehörigen besprochen werden. Der Aspekt, dass Abschiednahmen auch dann ermöglicht beziehungsweise propagiert werden, wenn sie nur in Teilen möglich sind, ist ein Verweis darauf, wie wichtig meinen Interviewpartner*innen ein direkter Kontakt von Angehörigen und Verstorbenen ist. Dies begründen sie wiederum mit den positiven Auswirkungen, die dieser direkte Kontakt für die Verstorbenen wie die Angehörigen beziehungsweise deren Trauerprozess haben kann. Dies ist in meinen Augen ein weiterer Aspekt, in dem sich alternative Bestattungsunternehmen stark von konventionellem Bestattungshandeln differenzieren.

An dieser Stelle soll noch kurz darauf verwiesen werden, dass aus Sicht meiner Interviewpartner*innen gerade die Abschiednahme nicht nur dem engsten Kreis der Angehörigen vorbehalten sein sollte. Hier forcieren sie auch die Einbeziehung weiterer Personenkreise:

*„und dann ist immer noch die Frage, wen gibts vielleicht sonst noch, also es gibt ja nicht nur den einen nahen Menschen, also konnten sich dann auch alle gut verabschieden? (1) Also wo ich schon den Anspruch habe, also es gibt auch nicht, natürlich gibt es immer irgendjemand, der mein Auftraggeber ist, aber, ähm, das ist nicht derjenige oder diejenige, die mir dann alles vorgibt, wie es zu sein hat, sondern ich hinterfrag sehr.“*⁹⁵⁴

*„also dass es wirklich darum geht, ähm, sich vom Toten zu verabschieden, und das nicht nur die Kernfamilie, Freunde, Nachbarn, also da machen wir auch immer Mut, sagen Sies den Nachbarn, sagen Sies den Freunden, bieten Sies einfach an.“*⁹⁵⁵

⁹⁵³ IP23_15.04.19_ML_Z. 149-152.

⁹⁵⁴ IP16_09.03.18_ML_Z. 953-958.

⁹⁵⁵ IP19_01.08.18_ML_Z. 347-350.

Völlig unabhängig davon, ob es um eine Anwesenheit bei der achtsamen Totenfürsorge oder bei der Abschiednahme geht, wird der Kontakt zwischen Lebenden und Verstorbenen immer als Bereicherung und wichtige Erfahrung dargestellt. Dieser Aspekt klang schon an verschiedenen Stellen an und soll im Folgenden etwas genauer betrachtet werden:

*„Weil letztendlich da nochmal, (1) ja, ein Raum geöffnet wird, ganz besonders dann, wenn auch die Angehörigen dabei sind, für einen Abschied, der **begreifbar** wird. Weil wir nicht nur über einen Verstorbenen sprechen, sondern weil sie ihn sehen können, weil sie ihn spüren können, weil sie darüber auch begreifen, dass er tatsächlich gestorben ist und dass das, was er zurückgelassen hat, das Kleid ist, was wir alle geliebt haben, als wir auf diese Welt kamen. Und das, was in diesem Prozess auch immer bedeutsam ist, dass der Verstorbene sich durch die Totenfürsorge auch in seiner Erscheinung verändert, dass ich die Erfahrung mache, dass Gesichtszüge sich entspannen. Das hat auch damit zu tun, dass sich die Leichenstarre löst, durch Massage unter anderem auch. Gleichzeitig ist es auch noch ein für mein Empfinden etwas Energetisches, bei dem (2) Angehörige auch in eine Entspannung kommen, wenn sie sehen auf einmal, die Gesichtszüge verändern sich, es tritt eine Entspannung ein. Dass es etwas sehr Tröstliches ist, manchmal sogar der Eindruck, dass der Verstorbene lächelt, dass sie mit diesem Gefühl, auch wenn der Körper erkaltet ist, (3) ja, in Frieden eigentlich auch mit dem Tod sein können. Auch bei schwierigen Todesfällen, natürlich ist es umso schwieriger da zu begleiten und auch ein Verständnis über den Tod zu bekommen, das auch an sich ranzulassen. Aber (1) in den meisten Fällen ist es tatsächlich so, dass in dieser Totenfürsorge einfach auch nochmal, (2) ja, fast wie ein Einverständnis auch (1) entsteht damit, dass er gestorben ist.“⁹⁵⁶*

„Es dient einerseits unbedingt den Lebenden, sowohl den, ähm, den gerade Trauernden dient es in ihrer Trauerverarbeitung. Äh, wenn sie selber machen, ist es schon mal enorm hilfreich für das auf 'ner haptischen Ebene verstehen, da is jemand gestorben. Ähm, is 'ne hervorragende Gelegenheit, äh, für diesen Traueraspekt Unvollendetes zu Ende bringen. Ähm, ich

⁹⁵⁶ IP13_03.11.17_ML_Z. 203-221.

glaube auch, dass es 'ne sehr schöne Möglichkeit ist, um sich nochmal verbinden mit der Qualität, die der oder die Verstorbene hatte, also für dieses was was weiterzutragen von dem, was mich bewegt hat von denjenigen.“⁹⁵⁷

*„Und des was ich nicht sehe, kann ich auch nicht glauben. (kurzes Lachen)
Und, ähm, deswegen merken wir immer wieder, wenn wirs da wirklich schaffen, den Menschen die Angst zu nehmen und ihnen Mut zu machen, dass sie, ähm, sich wirklich verabschieden. Da passiert oft ganz ganz viel. Also da passiert wirklich, also da passiert auch wieder, dass ein Trauerprozess wirklich gut in Gang gesetzt wird“⁹⁵⁸*

Die Bereicherung umfasst unterschiedliche Aspekte. Auf einer übergeordneten Ebene geht es um ein ganzheitliches Erleben der Verlusterfahrung mit allen Sinnen. In dem wir eine verstorbene Person als verstorben wahrnehmen fällt es uns leichter, den Verlust zu begreifen und anzunehmen. Das tatsächliche Begreifen des Todes einer Person wird dabei oft als wichtige Voraussetzung für den Beginn eines konstruktiven Trauerprozesses beschrieben. Und dabei soll die reale Begegnung helfen. Ein weiterer Aspekt ist die Begegnung oder ein Einlassen auf einer emotionalen Ebene, die tiefer reicht als das reine Organisieren von Dingen. Der nochmalige direkte Kontakt wird als trostspendend und hilfreich beschrieben. Durch ihn kann Beziehungsarbeit geleistet werden, zum Beispiel im Kontext von bestehenden Konflikten, aber auch im Spüren von Verbundenheit. Der plötzliche Beziehungsabbruch wird so abgemildert. Indem die Angehörigen nochmal Dinge für die und mit der verstorbene/n Person tun können, kann der Abschiedsprozess mit einer positiven Konnotation versehen werden.

Tatsächlich berichten die Interviewpartner*innen bis auf die schon beschriebenen überwindbaren Berührungängste von keinen negativen Erfahrungen, wenn sie Angehörige einbezogen haben. Die beschriebene bereichernde Erfahrung kann aber auch erreicht werden, wenn eine Beteiligung bei der achtsamen Totenfürsorge oder eine Aufbahrung nicht möglich sind.

⁹⁵⁷ IP28b_02.09.19_ML_Z. 2174-2180.

⁹⁵⁸ IP19_01.08.18_ML_Z. 185-189..

„Und (2) sehr schön, sehr schöne gute Zeit für die ganze Familie, sehr sehr erfüllend für mich. (5) Ja, auch wenn wir da keine Leichenwaschung hatten, (1) glaube ich aber mit diesem Sargbau, Sarg auskleiden, den Raum geben über diese Zeit, haben sie ähnliches erleben können, als das, was wir vielleicht auch idealtypisch vorstellen wenn Angehörige den Verstorbenen selber waschen. Vielleicht ist es gar nicht diese Waschung, die wichtig ist, sondern wirklich eine Tätigkeit, die einfach gerade stimmig ist.“⁹⁵⁹

*„Und dennoch bestärken wir eben immer wieder so dieses bewusste Abschiednehmen in den Mittelpunkt zu rücken und zu schauen, was kann es sein, was braucht es. Für den einen ist es vielleicht die Begleitung der Einäscherung, für den anderen ist es die unterstützte Totenfürsorge, und (1) das, was ich tatsächlich in dieser Zeit immer wieder erlebe, ist, dass Menschen in der Totenfürsorge, gerade dann, wenn sie **entkräftet** hierher kamen und auch **Ängste** hatten davor, sich mit dem Verstorbenen, ihrem Verstorbenen, so intim auch nochmal auseinanderzusetzen, (2) in ziemlich allen Fällen, 99 % würde ich sagen, sind Menschen mit einem aufrechten Gang, mit einem festen Händedruck dieses Haus verlassen.“⁹⁶⁰*

Abhängig von den Bedürfnissen der Angehörigen, und auch der aktuellen Situation ist es also möglich, die positiven Effekte auch durch andere Handlungen zu erzielen. In allen beschriebenen Fällen ist es aber ein Handeln, dass über eine Anwesenheit bei der Trauerfeier hinausgeht und wohl auch nicht zu den üblichen Handlungen oder Tätigkeiten von Angehörigen in der Zeit zwischen Tod und Bestattung gehört.

Um die positiven Auswirkungen bei der Einbeziehung der Angehörigen erreichen zu können, ist es aber im Kontext sämtlicher Tätigkeiten wichtig, dass die Angehörigen ein realistisches Bild von der verstorbenen Person bekommen. Dies spiegelt sich zum Beispiel in folgenden Interviewziten:

„Das ist ja dann irgendwie die Folgerung, und von daher ist es durchaus auch tendenziell eher so, dass ich, äh, das gut finde, wenn jemand tot

⁹⁵⁹ IP14_06.11.17_ML_Z. 318-324.

⁹⁶⁰ IP13_03.11.17_ML_Z. 92-100.

*aussieht und Menschen kommen, um sich zu verabschieden, damit sie auch 'ne sinnliche Erfahrung haben, dass es da einen Unterschied gibt und, äh, ach, er sieht ja so aus, wie wenn er schläft.*⁹⁶¹

*„Ich hab so 'n Stück weit das Gefühl, im Zweifelsfall ist es auch gut zu sehen, dass der Körper sich verändert und dass es einfach auch gut ist, ihn dann gehen zu lassen. Dass es das auch braucht manchmal, und nicht so zu tun, als würde jemand aussehen, wie er zu Lebzeiten war,*⁹⁶²

Hier wird auf die bereits im Kapitel zur Abgrenzung beschriebenen Praktik konventioneller Bestatter*innen verwiesen, Verstorbene als Schlafende und nicht als Verstorbene zu inszenieren, wodurch den Angehörigen in den Augen der alternativen Bestatter*innen Erfahrungsqualität genommen wird. Denn das Wahrnehmen einer Person als verstorbene Person ist ein wichtiger Aspekt der positiven Auswirkungen der Einbeziehung der Angehörigen und von einer schlafenden Person muss man sich nicht final verabschieden. Es scheint als würde hier im Hintergrund die Idee von ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ mitschwingen und als würde versucht, durch diese Praxis den Tod zu negieren.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Anwesenheit der Angehörigen bei der Totenfürsorge, oder zumindest bei einer Aufbahrung, als sehr wichtig eingeschätzt wird. Diese Einschätzung beruht auf den Praxiserfahrungen, die meine Interviewpartner*innen während ihrer beruflichen Tätigkeit gesammelt haben, sie beruht auf ihrem persönlichen Erleben und speist sich aus Gesprächen mit und von Erlebnisberichten der Angehörigen.

Eine Aufbahrung sei dabei nach Einschätzung meiner Interviewpartner*innen fast immer und auch bei schweren Verletzungen zumindest in Teilen möglich. Es wird zwar betont, dass diese Form der Beteiligung kein Muss ist, gleichzeitig gehen meine Interviewpartner*innen aber davon aus, dass Ängste, die die Angehörigen von einer Beteiligung abhalten, überwunden werden können. Denn vor allem werden die positiven Auswirkungen der Anwesenheit für die Angehörigen selbst in den Vordergrund gestellt. Diese können sehr vielschichtig

⁹⁶¹ IP29_03.09.19_ML_Z. 145-149.

⁹⁶² IP16_09.03.18_ML_Z. 402-405.

sein. Neben der wichtigen Funktion für den Trauerprozess und der zum Teil damit einhergehenden Lösung von bestehenden Konflikten geht es auch um die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit und um persönliches Wachstum. Die Erfahrungen werden dabei als äußerst positiv, wichtig und gewinnbringend angesehen.

Auch in der Literatur ist die Einbindung der Angehörigen ein viel zitiertes Motiv des Wandels der Bestattungs- bzw. der Bestatter*innenkultur und wurde im Rahmen dieser Arbeit bereits beschrieben. Kahl spricht in diesem Zusammenhang von einer Inklusion der Angehörigen in den Bestattungsprozess.⁹⁶³ So wird an vielen Stellen dafür plädiert, dass es wünschenswert wäre, wenn Angehörige in sämtliche Schritte zwischen Tod und Bestattung eingebunden werden, sofern sie dies wünschen.⁹⁶⁴ Diese Einbindung ist einerseits gewinnbringend für die Angehörigen selbst, andererseits sollen durch sie auch die gezeigten Abgrenzungsmomente konterkariert werden. Denn „es soll kein ExpertInnen vorbehaltenes Geheimnis bleiben, was mit Verstorbenen in der Zeit zwischen Tod und Bestattung geschieht.“⁹⁶⁵ Bestatter*innen hätten dabei die Aufgabe, dieses Wissen zu vermitteln und Angehörige behutsam an die Bestatter*innentätigkeiten heranzuführen.⁹⁶⁶ Das versuchen meine Interviewpartner*innen in ihrer Arbeit umzusetzen.

Wie schon bei den Erläuterungen zur (achtsamen) Totenfürsorge generell klang auch in den Zitaten über die Angehörigen immer wieder die Dimension der Verstorbenen an. Auch auf sie kann sich das Bestattungshandeln wie das Handeln der Angehörigen auswirken. Dementsprechend richten die alternativen Bestatter*innen ihr Handeln auch an die Verstorbenen und ihren mutmaßlichen Willen. Die Verstorbenen sind damit mehr als die Ambivalenz eines toten Körpers, welcher auch die Präsenz der einst Lebenden spiegelt oder repräsentiert. Auch sie werden zu Akteur*innen der achtsamen Totenfürsorge. So werden die Verstorbenen nicht nur versorgt, um den Angehörigen einen guten Abschied zu ermöglichen, sondern die Versorgung erfolgt auch, um ihnen und ihren

⁹⁶³ Kahl, 2016, S. 102.

⁹⁶⁴ U.a. Schäfer, 2011, S. 125.

⁹⁶⁵ Ebd., S. 125.

⁹⁶⁶ Ebd., S. 118.

Bedürfnissen gerecht zu werden. Die Rolle der Verstorbenen bei der achtsamen Totenfürsorge wird daher im Folgenden genauer betrachtet.

Die achtsame Totenfürsorge erfolgt auch in Bezug auf die Verstorbenen. Folgt man den Aussagen meiner Interviewpartner*innen geht es dabei aber um mehr als die Totenwürde oder den mutmaßlichen Willen der Verstorbenen zu Lebzeiten, sondern es geht um ihre Anwesenheit. Die folgenden Aspekte möchte ich unter dem Begriff der Transzendenz fassen.⁹⁶⁷ Denn auch wenn einige meiner Interviewpartner*innen angeben, aufgrund einer bestimmten Glaubenszugehörigkeit oder Weltanschauung der Ansicht zu sein, dass es auch nachtodliche Bedürfnisse von Verstorbenen gibt, die berücksichtigt werden müssen, machen auch Interviewpartner*innen, die angeben, nicht gläubig zu sein oder keine Aussage über ihren eigenen Glauben machen, Aussagen, die in Bezug zu transzendenten Annahmen stehen. Völlig unabhängig von der Frage, ob und welchem Glauben sich meine Interviewpartner*innen zugehörig fühlen, spricht ein Großteil von ihnen über transzendente Aspekte der (achtsamen) Totenfürsorge. So gehen meine Interviewpartner*innen geradezu selbstverständlich davon aus, dass die Verstorbenen ihr Handeln bei der Totenfürsorge mit beeinflussen.

„Und es gibt welche, die nehm ich in Arm und tröste sie und es gibt welche, für die singe ich ein Lied und es gibt welche, da weiß ich, da krieg ich ‘ne Information, ich soll noch jemanden bestimmtes holen, dann hol ich die Person. Manchmal müssen wir auch bei ‘ner Aufbahrung nochmal was verändern, den wieder nochmal ausziehen, was anderes an/ anziehen,

⁹⁶⁷ Den Begriff der Transzendenz verwende ich im Sinne Hubert Knoblauchs.

Knoblauch, Hubert: Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt/Main 2009.

Der Begriff der Religion bezieht sich laut Knoblauch vor allem auf institutionalisierte Religion, während der Begriff der Spiritualität eng mit New Age, Esoterik und Okkultismus verbunden ist. Knoblauch schlägt Transzendenz als Alternative vor, denn „der Begriff der Transzendenz bewahrt nicht allein vor einer häufig monotheistischen Engführung der Religion. In der Fassung, die hier vorgeschlagen wird, vermeidet er zudem theologische Anklänge, die eine bestimmte und ausschließende Vorstellung des Göttlichen voraussetzen.“ (Ebd., S. 44) Transzendenz als Oberbegriff meint, „dass den mitgelieferten sinnlichen Daten zusätzliche Sinnaspekte hinzugefügt werden, die naturwissenschaftlich nicht nachprüfbar sind.“ (Ebd., S. 57)

nachdem bestimmte Leute weggegangen sind, oder den Sarg nochmal mehr ins Licht stellen und dann aber abends wieder, also abends das Licht anmachen aber dann morgens wieder ausmachen oder (1) n bestimmtes Lied spielen und auf Dauerschleife drehen, aber dann wieder, also wissen Sie, es ist einfach, jeder jeder Mensch ist anders und jeder Tote ist anders und (2) das ist, genau. (kurzes Lachen) So gehe ich mit denen um, ne.“⁹⁶⁸

„Ich, also, ich merke, dass sich bei mir ganz viel, ähm, ergibt aus dem, aus der Begegnung mit der verstorbenen Person. Also was ich da machen möchte auch. Was die mir auch, ähm, zeigt oder, also ich glaub, ich empfangen irgendwie (1) Dinge, die okay sind oder nicht okay sind, und meistens ergibt sich das im Dasein und auch wie ich empfinde, wenn ich mit der verstorbenen Person bin. Also ich hab ganz viel Frieden empfunden, bei der einen und auch Stress bei der andern, also auch so 'n bisschen, wie die verstorben sind. Und dann ergibt sich das meist für mich im Tun, was ich dann machen möchte.“⁹⁶⁹

„ich bin inzwischen erstmal so, dass ich sage, ich lerne auch Verstorbene kennen. Also man hat auch wenn jemand gestorben ist und ich gehe da hin und ich sehe ihn, habe ich einen ersten Eindruck wie von einem lebenden Menschen etwa auch. Also es ist einfach auch ein Ausdruck im Gesicht, es ist nochmal bestimmt auch was zu sehen sag ich mal, in einer bestimmten Form, na, wie ist jemand gestorben, und (holt Luft) wie präsent ist er noch oder nicht. Das sind natürlich Themen, da kann man ganz spannend nochmal drauf gucken, und, äh, und in dem Moment wo wir das gemeinsam getan haben, also sie nochmal (2) ein Stück zu waschen, zu kämmen, ihr was anzuziehen, (1) ist mir dieser Mensch näher gerückt, also es wurde, aus der Leiche wurde eine Verstorbene, sag ich mal jetzt in meinen Begrifflichkeiten.“⁹⁷⁰

Das Empfinden meiner Interviewpartner*innen während der Totenfürsorge beeinflusst die Handlungen, die während der Totenfürsorge durchgeführt

⁹⁶⁸ IP17_03.05.18_ML_Z. 98-107.

⁹⁶⁹ IP28a_02.09.19_ML_Z. 168-174.

⁹⁷⁰ IP16_09.03.18_ML_Z. 339-348.

werden. Wenn diese Empfindungen wahrgenommen werden, ist es den Interviewpartner*innen auch wichtig, ihnen zu folgen. Die Handlungen, die sich daraus ergeben, gehen dabei teilweise über die rein körperliche Ebene, also die Frage, wie die achtsame Totenfürsorge durchgeführt wird, hinaus. Zusätzlich zeigen sich zum Beispiel soziale oder zwischenmenschliche Aspekte. Neben dem Empfangen von Informationen oder Spüren von Bedürfnissen scheinen die Verstorbenen weiterhin erfahrbar zu sein und mit ihren Angehörigen und den Bestatter*innen zu kommunizieren.

„Und ich glaube, dass es noch ‘ne Kommunikation geben kann, und manchmal gibt. Und ich finde, dass wir Bestatter und Bestatterinnen ganz ganz achtsam sein müssen im Kontakt mit den Verstorbenen, sind die noch da, oder manchmal kommen und gehen sie, und, (3) ähm, dass wir da nicht Grenzen verletzen und nicht Dinge tun, die da nicht hingehören.“⁹⁷¹

*„Und auch immer ganz unterschiedlich. Und auch weil die Präsenz manchmal mehr noch im Körper spürbar ist, manchmal mehr im Raum, das sind Dinge, die wir **nicht** beschreiben können, das **ist** einfach so. Und, ähm, da wird aber auch gelacht, ja, weil einfach auch lustige Dinge passieren. Wenn wir das Gefühl haben, er macht sich jetzt grad ‘n Spaß hier mit uns, ne. So. Das sind schon auch Dinge, die passieren.“⁹⁷²*

Dieser Umstand führt dazu, dass die Totenfürsorge in der Wahrnehmung der Bestatter*innen auch der Erfüllung der Bedürfnisse von Verstorbenen dient. Denn das Handeln während der achtsamen Totenfürsorge könne den Verstorbenen guttun, oder ihnen schaden. Dies zeigt zum Beispiel folgendes Zitat:

„Das also als als Kulturbereich, das ist Bestattung auf jeden Fall. Und dann gibts halt meines Erachtens eben noch ‘nen spirituellen Bereich. Aber des ist in der Gesellschaft sehr schwer zu besprechen. Aber ich denke ja, dass wir

⁹⁷¹ IP17_03.05.18_ML_Z. 39-43.

⁹⁷² IP23_15.04.19_ML_Z. 643-647.

*Verstorbene eben auch unterstützen oder stören können in dem, was sie, (1) also in ihrer Phase, in dieser Übergangsphase.*⁹⁷³

Da das Handeln der Bestatter*innen direkten Einfluss auf die Verstorbenen und ihren nachtodlichen Weg haben kann, wird die Durchführung einer achtsamen Totenfürsorge umso wichtiger. Die Beobachtung bleibt dabei gleich, völlig unabhängig davon, ob sie im Kontext einer bestimmten Jenseitsvorstellung oder losgelöst davon interpretiert wird. Da die Frage, wie genau sich meine Interviewpartner*innen eine nachtodliche Existenz vorstellen, nicht Thema der Interviews war, soll hierüber nicht spekuliert werden. Letztendlich wären die Ansichten wahrscheinlich so vielfältig wie meine Interviewpartner*innen selbst. Wichtig ist, dass die Verstorbenen noch als kommunizierende und damit auch zumindest als indirekt handelnde Akteur*innen wahrgenommen werden. Es geht bei der achtsamen Totenfürsorge demnach nicht nur darum, den mutmaßlichen Willen der nun nicht mehr lebenden Menschen zu erfüllen, sondern darum, sie wahrzunehmen und ihrem tatsächlichen Willen zu entsprechen. Die Verstorbenen werden zu Kommunikationspartner*innen und so zu aktiven Gestalter*innen ihrer Totenfürsorge. Dabei sind sich die Bestatter*innen durchaus darüber bewusst, dass sie hier über Dinge sprechen, die nicht dem üblichen Konsens entsprechen.

„Ich hab mal einen gehabt, der sollte innerhalb von, der sollte nach 48 Stunden eingäschert werden, weil die Witwe unbedingt noch in der gleichen Woche ‘ne Feier mit der Urne wollte. Und da habe ich gemerkt, des geht eigentlich gar nicht. Also der der ist nicht, der ist noch nicht bereit. Na, also mir kams fast so vor, als würde man ‘n Lebenden einäschern. Ich habe aber dazu nix gesagt. Aber der Mann vom Krematorium hat auch gesagt: "Du, ich hatte von Kopf bis Fuß Gänsehaut, als ich den Körper in den Ofen reingeschoben. Ja, was war da?" Gell. Und dann hab ich gesagt: "Ich glaub der war noch nicht so weit." Also einfach noch nicht so weit, aus diesem Körper, ne, so so raus zu gehen, ne. [Ja] Früher hätte, wenn mir früher jemand so was erzählt hätte, hätt ich gesagt: "Du brauchst ‘n Psychiater." Und heute ist des für mich so normal, wie zu merken, meinem Kind tut was nicht gut oder mir oder so. Das ist so was Normales, ne, zu merken, was

⁹⁷³ IP27_13.08.19_ML_Z. 351-355.

braucht der Verstorbene jetzt, oder was ist grad nicht gut? [...] Aber das ist so, die liegen da und leiden oder freuen sich. Das, also man kann das nicht wirklich beschreiben. Aber in, im Umgang mit ihnen oder in dieser täglichen Begegnung ist des völlig offensichtlich. Und des sagen auch unsere männlichen Kollegen so. Also jetzt bei Bestattungen [Name Bestattungsinstitut anonymisiert], ne. Weil bei uns ist des nicht tabu, als solche Dinge wahrzunehmen und auch zu äußern. Einen hatten wir, der ist vom Auto überfahren worden vor der Kneipe, wollt grad raus, wollt nach Hause. Wumm! Und der, also wir haben den am [Name Klinik anonymisiert] aus seiner Schublade rausgenommen, und 'n Mitarbeiter ist zurück und hat gesagt: "Der lebt ja noch." Da kam so ein Schwall, ähm, von, ja, das merkt man ja, wenn jemand aufgelöst ist oder so, oder in in Panik, gell. Und das war so. Es war unerträglich. Und dann hab ich, kam mir zwar blöd vor, aber das hatte ich bei dem in [Stadt anonymisiert] eben gelernt und hab den halt informiert, dass er gestorben ist und dass wir Bestatter sind und zum Friedhof fahren und so. Und dann wurd's besser, echt, und dann richtig gut. Und 'ne völlig geänderte Situation war, nachdem seine Angehörigen da waren. [...] Der sah auch anders aus. Kann man ja, glaubt einem keiner.⁹⁷⁴

„Aber dieses, dieses es sich in diesem Wahrnehmen, was in diesem Feld und Raum passiert, glauben zu dürfen, was immer es dann ist, also das find ich, ähm, noch so 'nen ganz ganz wichtigen Bereich, der nicht nicht jetzt religiös ist oder jetzt christlich gebunden oder ein bestimmtes, aber dieses, ich sag mal, ähm, so mein Weg ins Bestatten oder auch in dem, was ich so für mich im [Institution anonymisiert] gelernt habe ist eben so dieses, dass ich meinem Glauben in mir folgen darf. Und in dem Erleben der Angehörigen, in diesem Geschehen, was im Sterben und Tod passiert, geht es immer an diese Fragen, ja, an den eigenen Tod, die Endlichkeit, all das, wo geht jemand hin. Und in diesem Geschehen sind oft so viele Zufälle und Synchronitäten oder Geschehen, die, (1) die einfach so sind. (lacht) Und, äh, (1) und da gibt es oft so so so Verunsicherung eben auch, weil wir ja so ganz wenig darüber sprechen und ganz wenig gewohnt sind, sag ich mal, so was uns auch trauen zu sagen, wie ich das grade empfunden habe und und das

⁹⁷⁴ IP27_13.08.19_ML_Z. 612-644.

ist auch ein sehr wichtiger Bereich meiner Meinung nach, da Erlaubnis und auch auch Sprache ein Stück mitzubringen, die das erlaubt zu benennen und die auch mal nochmal nachfragt oder es einfach so nochmal auf 'ne andere Ebene von drauf gucken, also diese Erlaubnis ist jetzt, ist ein blödes Wort, das darf man sich glauben und dann also einmal so zu benennen, passiert sofort 'ne Veränderung, also es kriegt nochmal 'ne andere, also es ist dann nicht nur so ein Zufall, der grade passiert ist, sondern es kriegt nochmal 'ne andere Erlaubnis von, von, ja, ähm Glauben, Gott, Geschehen, (1) Sein. (lacht)⁹⁷⁵

Die transzendenten Wahrnehmungen werden als etwas beschrieben, dass in der Gesellschaft so eigentlich nicht besprochen werden kann. Dabei wird durchaus auch dargelegt, dass meine Interviewpartner*innen selbst erst lernen mussten, sich diese Wahrnehmungen zu glauben und darüber zu sprechen. Zusätzlich gibt es eine gegenseitige Legitimierung im Team. Im Kontakt mit Verstorbenen seien diese Wahrnehmungen nun aber selbstverständlich geworden. Doch nicht nur die Bestatter*innen selbst erleben diese transzendenten Aspekte, sondern sie schildern dies auch in Bezug auf Angehörige, die im Umgang mit Verstorbenen transzendente Erfahrungen machen oder transzendente Zusammenhänge verstehen können.

„Ich glaube dass, dass, ich kanns tatsächlich glaub ich nicht sagen, ich vermute, dass der Moment, indem man 'nen Familienmitglied versorgt so 'n besonderer Moment ist, dass man, ähm, (2) auch so eigene religiöse Konzepte vielleicht manchmal sogar in Frage stellt oder (1) vielleicht auch annimmt, also das ist so ein besonderer Moment, dass man vielleicht gar nicht so, ähm, so beeinflusst ist von dem, wie man, wie man sonst (2) über Religion oder Spiritualität nachdenkt.“⁹⁷⁶

„weil das nicht nur eine physische, sondern auch eine seelische und geistige Ebene hat. Also so wenn wenn wie ich das halt versuche zu machen, ähm, und das den Menschen da des auch vielleicht zu ermöglichen, auch dahin zu kommen oder so auch zu sehen. Viele haben keine Ahnung davon. Aber

⁹⁷⁵ IP16_09.03.18_ML_Z. 1453-1471.

⁹⁷⁶ IP18_03.05.18_ML_Z. 181-186.

*dann erleben sie auch ihren Verstorbenen oder spüren sie auch und dann, ja, es ist doch nicht das Ende und es geht doch noch weiter und, ähm, (2) das finde ich dann immer sehr, für mich ist es so 'n Erfolgserlebnis, wenn die Menschen selber, äh, dieses Gefühl auch empfinden oder erleben können oder entwickeln können.*⁹⁷⁷

In den transzendenten Aspekten beziehungsweise im Sprechen darüber liegt wohl der größte Unterschied der achtsamen Totenfürsorge zum Umgang mit Verstorbenen von konventionellen Bestatter*innen und deren Sprechweisen. Mit den transzendenten Aspekten geht eine Aufwertung der Verstorbenen und des Umgangs mit ihnen einher. Gleichzeitig wirken die transzendenten Aspekte auch stark legitimierend. Durch sie kann eine Totenfürsorge nur begründet weggelassen werden und muss im Sinne der Achtsamkeit durchgeführt werden, um die transzendenten Aspekte auch wahrnehmen zu können. In Bezug auf die Angehörigen spiegeln sich in der Transzendenz auch die positiven Auswirkungen einer Beteiligung der Angehörigen an der Totenfürsorge oder einer Abschiednahme wider.

Aspekte der Transzendenz in Bezug auf den Umgang mit dem Leichnam sind nicht neu und weit zurück verfolgbar. Gedacht werden kann hier etwa an Geschichten über Untote und Wiedergänger oder den Aspekt der Unehrllichkeit. Dabei sei der Umgang mit der Leiche kulturgeschichtlich gesehen ambivalent,⁹⁷⁸ denn:

*"In magischen Kulturen, die im Aberglauben bis heute präsent sind, muss der Leichnam so behandelt werden, dass der Verstorbene nicht zu den Überlebenden zurückkehrt [...]. Andererseits wird die Nähe zur Leiche von den Überlebenden gesucht, um den Abschied von dem Verstorbenen zu erleichtern."*⁹⁷⁹

⁹⁷⁷ IP30_03.09.19_ML_Z. 119-126.

⁹⁷⁸ Frewer/Schäfer/Wittwer, 2010, S. 126.

⁹⁷⁹ Ebd., S. 126.

Auch wenn die Relikte manch magischer Trauerrituale bis ins 21. Jahrhundert hineinreichen,⁹⁸⁰ zeigen sich im 20. Jahrhundert große Veränderungen:

„Der zunächst religiös geprägte, sich in zahlreichen symbolischen Praktiken äussernde und dabei auch gesellschaftlich-repräsentativen Zwecken dienende Umgang mit dem toten Körper ist überlagert worden von hygienischen, medizinischen und technisch-industriellen Diskursen.“⁹⁸¹

In Folge dieses Prozesses entstand ein langer Diskurs um die Bedeutung des Leichnams, der vor allem soziologisch und juristisch geprägt ist. Auch hier wird geschlussfolgert, dass es nicht gleichgültig sei, wie mit einem Leichnam verfahren wird. Dies wird allerdings nicht mit transzendenten Aspekten begründet, sondern damit, dass der Leichnam und seine Überreste als Symbol für den einst lebenden Menschen stehen.⁹⁸² Ein weiteres Argument ist das postmortale Selbstbestimmungsrecht.⁹⁸³ Kahl weist auf eine Aufwertung des toten Körpers hin, die mit einem veränderten gesellschaftlichen Umgang und neuem Stellenwert von lebenden Körpern einhergehe. Dabei werde die Begegnung mit dem toten Körper von Bestatter*innen als „heilend zur Überwindung der durch den Tod ausgelösten Krise“⁹⁸⁴ empfunden. Daher könne es „auf semantischer Ebene zur Produktion von religiösen Sinndeutungen und -angeboten durch die Bestatter kommen.“⁹⁸⁵ Im Rahmen ihrer empirischen Forschung habe sie festgestellt, dass das Konzept der Unreinheit nicht mehr allgemeingültig sei und auch damit verbundene Praktiken der Unsichtbarmachung des Leichnams nicht mehr im gesamten Bestattungswesen vorzufinden seien.⁹⁸⁶ Denn es gebe

⁹⁸⁰ Schmid, Ulrike: Umgang mit Verstorbenen. In: Kränzle, Susanne/Schmid, Ulrike/Seeger, Christa (Hg.): Palliative Care. Handbuch für Pflege und Begleitung. Berlin 2014, S. 404.

⁹⁸¹ Fischer, 2011, S. 14.

⁹⁸² U.a. Hönings, Lara/Preuß, Dirk/Spranger, Tade Matthias: Facetten der Pietät (ta ethika, Bd. 15). München 2015, S. 205.

Lanzerath, Dirk: Vom Umgang mit dem toten Körper und der Totenasche: Anthropologisch-ethische Aspekte. In: Tade, Spranger/Pasic, Frank/Kriebel, Michael (Hg.): Handbuch des Feuerbestattungswesens. Freiburg 2014, S. 68.

⁹⁸³ U.a. Hönings/Preuß/Spranger, 2015, S. 205. Lanzerath, 2014, S. 68.

⁹⁸⁴ Kahl, 2016, S. 102.

⁹⁸⁵ Ebd., S. 102.

⁹⁸⁶ Kahl, 2013, S. 10-11.

„Bestatter, die einen bewussten Umgang mit dem toten Körper forcieren; die Art und Weise, wie diese Begegnungen von den Bestattern beschrieben werden, erscheint dabei aus soziologischer Perspektive als Beschreibung religiöser Erfahrungen. Die Zuschreibung von Transzendenzerfahrungsqualität geht dabei, wie gezeigt wird, mit einer neuen Sichtbarkeit des Leichnams und einem anderen Umgang mit toten Körpern einher. Beobachtet werden kann insgesamt eine Statusänderung des toten Körpers. Der tote Körper ist dann nicht unreiner Abfall, und er ist auch nicht völlig bedeutungslos. Der Leichnam hat durchaus einen Wert – in den Augen der Angehörigen, die Abschied von ihm nehmen, aber auch für die Bestatter. Diese können über einen in diesem Sinne aufgewerteten Leichnam ihren gesamten Tätigkeitsbereich aufwerten.“⁹⁸⁷

Der bewusste Umgang mit dem toten Körper wird jenseits spezifischer religiöser Überzeugungen mit unterschiedlichen Argumenten begründet. Zum einen könne sich niemand sein Befinden als Leichnam vorstellen. Demnach könnte es sein, dass Verstorbene unter dem leiden, was ihnen angetan wird. Um dieser Befürchtung zu begegnen, wurden Regeln für den Umgang mit der Leiche im Sinne der Pietät erstellt.⁹⁸⁸ Zusätzlich vollziehe sich im Verstorbenen die Trennung von Körper und Geist. Dabei ist von außen nicht feststellbar ob und inwieweit dieser Prozess schon fortgeschritten ist. Da der Leichnam noch beseelt sein könnte, muss er mit Ehrfurcht behandelt werden.⁹⁸⁹ Diese Argumente können als Versuch gedeutet werden, transzendenten Erfahrungen mit rationalen Argumenten zu begegnen oder zu begründen. Jenseits dieser Deutungsversuche klingen die Beschreibungen transzendenter Erfahrungen sehr ähnlich wie die der von mir interviewten Bestatter*innen. So beschreibt Wagner-Rau, dass neuere Forschungen zeigen, dass Angehörige wie Personal paradoxe Erfahrungen machen, während der sie tote Menschen als zugleich abwesend und anwesend empfinden.⁹⁹⁰ Auch Fiedler berichtet von nachtodlichen Veränderungen, die Angehörige sehen, aber auch spüren können.⁹⁹¹ Schäfer

⁹⁸⁷ Kahl, 2013, S. 11.

⁹⁸⁸ Frewer/Schäfer/Wittwer, 2010, S. 126.

⁹⁸⁹ Kneuper, 1999, S. 58.

⁹⁹⁰ Wagner-Rau, 2015, S. 45-46.

⁹⁹¹ Fiedler, 2001, S. 67.

erwähnt Berichte über „eine ‚Präsenz‘ (Herv. i. Org.) der Verstorbenen oder atmosphärische Veränderungen im Aufbahrungszimmer,“⁹⁹² welche das „materialistische Verständnis von Leben und Tod“⁹⁹³ aufbrechen würden.

Die transzendenten Erfahrungen scheinen die von Fischer diagnostizierte sachliche Überlagerung des Umgangs mit dem Leichnam aufzuheben oder zumindest aufzuweichen. So „verweisen die neu entstehenden Angebote sowie Betriebsstrukturen mit verstärkt seelsorgerischer Ausrichtung auf eine interessierte Kundschaft. Der Bestatter ist hier in eine Lücke gesprungen, die Pfarrer zuweilen nicht mehr ausfüllen können.“⁹⁹⁴ Dabei wären „verstärkt solche Menschen an einem neuen Trauerprozess interessiert, die sich ohnehin gerne mit den sinnlichen Komponenten ihrer Existenz beschäftigen und in dieser Manier auch mit Trauer und Tod verfahren möchten.“⁹⁹⁵ Es seien vor allem „die Aktivitäten einiger Bestatter [welche die] Elemente von Spiritualität in den aktuellen Diskurs zu nicht unbeträchtlichem Teil eingebracht haben.“⁹⁹⁶ Denn neben „den meist mehr oder weniger deutlich christlich verwurzelten spirituellen Angebotsprofilen gibt es gelegentlich auch eine eher schillernde Bezugnahme etwa auf Elemente buddhistischer und schamanischer Religiosität.“⁹⁹⁷ Laut den Interviewpartner*innen von Kneuper seien es vor allem die Frauen unter den Bestatter*innen, die „einen intensiven Zugang zu Spiritualität und transzendenten Erfahrungen, also zu übersinnlichen Phänomenen und mystischen Praktiken“⁹⁹⁸ hätten.⁹⁹⁹

Der Theologe Jan Hermelink spricht in diesem Zusammenhang von einer „*Bestatter-Religion* (Herv. i. Org.)“,¹⁰⁰⁰ welche

⁹⁹² Schäfer, 2011, S. 114.

⁹⁹³ Ebd., S. 114.

⁹⁹⁴ Stöcker, 2006, S. 303.

⁹⁹⁵ Ebd., S. 291.

⁹⁹⁶ Ebd., S. 290.

⁹⁹⁷ Schütze, 2008, S. 53.

⁹⁹⁸ Kneuper, 1999, S. 49.

⁹⁹⁹ In Bezug auf meine Interviewpartner*innen kann ich an dieser Stelle allerdings keine geschlechtsspezifischen Unterschiede feststellen.

¹⁰⁰⁰ Hermelink, Jan: Die weltliche Bestattung als religiöse Praxis. Was die Kirche von den Bestattern lernen kann. In: Berliner Theologische Zeitschrift, 2 (2012), S. 218.

„angesichts der Verunsicherung vielleicht der existentiellen Erschütterung bei einem Todesfall – einen festen organisatorischen, aber auch einen festen psychischen Rahmen verschaffen, die nach einem angemessenen Ausdruck für die Individuen suchen und ihnen – auf unterschiedliche Weise und in wechselnder Intensität – auch eine Gemeinschaft anbieten [möchte], die implizit, mitunter auch explizit religiöse Züge annimmt.“¹⁰⁰¹

Begründen ließe sich das damit, dass „die avancierte Bestattungspraxis [dazu tendiert,] die Grenze zwischen Leben und Tod zu relativieren; sie sieht die Verstorbenen auf einem letzten Weg, auf dem sie ebenso begleitet werden müssen wie die Hinterbliebenen.“¹⁰⁰²

Durch die Transzendenz findet nicht nur eine Aufwertung des Umgangs mit dem Leichnam statt, sondern auch eine zusätzliche Legitimation der achtsamen Totenfürsorge. Verstorbene werden von Requisiten zu aktiven Teilnehmer*innen des Geschehens. Mit diesen Beobachtungen ist die Darstellung des empirischen Befundes zur achtsamen Totenfürsorge abgeschlossen. Die Betrachtung aus den verschiedenen Rollen heraus – aus Perspektive der Bestatter*innen, der Angehörigen und der Verstorbenen – ergab ein dichtes Bild einer vielseitigen Praxis. Dabei hängt es von verschiedenen Faktoren ab, welche Handlungen in der jeweils einmaligen Situation angebracht sind. Zur offensichtlichen körperlichen Ebene gesellt sich eine transzendente hinzu. Als komplexe und facettenreiche Praxis passt sich die achtsame Totenfürsorge immer an die jeweilige Situation an und bereichert aus der Perspektive der Interviewpartner*innen so das Bestattungshandeln.

Im Rahmen der Abgrenzung wurden die von meinen Interviewpartner*innen geäußerten Kritikpunkte als Praxis der Hinterbühne gefasst. Im Gegensatz dazu stellt sich abschließend die Frage, inwieweit die Handlungen, die unter den Aspekten Bestattung als Dienstleistung und achtsame Totenfürsorge beschrieben wurden, eine Praxis der Vorderbühne darstellen. Dabei fällt zuerst auf, dass sämtliche Schutzfunktionen der Hinterbühne, die durch die beiden Sätze ‚Wir nehmen Ihnen alles ab‘ und ‚Behalten Sie ihn/sie so in Erinnerung, wie er/sie war‘ verkörpert werden, ausgehebelt werden. Stattdessen wird versucht, die

¹⁰⁰¹ Hermelink, 2012, S. 218.

¹⁰⁰² Ebd., S. 223.

Angehörigen einzubinden und ihnen die Teilnahme an sämtlichen Handlungen zu ermöglichen. Damit gibt es keine Bereiche mehr, zu denen die Angehörigen keinen Zutritt haben oder die geschützt werden müssten. Jeder Bereich und damit jede Handlung kann jederzeit zur Vorderbühne werden. So wird die Hinterbühne verkleinert bzw. flexibilisiert. Damit werden auch die Motive des Tabus und der Unreinheit außer Gefecht gesetzt. Dies ist als Grundsatz sogar auf der Homepage des BestatterInnen-Netzwerkes zu lesen: „Wir lassen Sie ‚hinter die Kulissen‘ (Herv. i. Org.) unserer Arbeit schauen und machen Ihnen die Abläufe und die Kosten einer Bestattung transparent.“¹⁰⁰³ Auch Kahl resümiert, dass „die Schwelle nahezu zum Verschwinden gebracht werde - und der Tod integrativer Bestandteil des Lebens sein“¹⁰⁰⁴ soll. Schäfer fasst diesen Aspekt mit dem Begriff der Transparenz:

„Ich vertrete die Ansicht, dass BestatterInnen in ihrer Arbeit so transparent sein müssen, dass Angehörige bei jedem der Schritte zwischen Tod und Bestattung teilhaben können, wenn sie dies wünschen. Dies betrifft sowohl die Fürsorge für Verstorbene als auch alle anderen Handlungen. Wenn BestatterInnen ihren Anspruch auf transparente Arbeit ernst meinen, dann muss das auch eine Transparenz hinsichtlich dieser üblicherweise so sorgsam abgetrennten Bereiche einschließen. Es soll kein ExpertInnen vorbehaltenes Geheimnis bleiben, was mit Verstorbenen in der Zeit zwischen Tod und Bestattung geschieht.“¹⁰⁰⁵

Mit Transparenz wird hier dasselbe Phänomen beschrieben, wie ich es mit dem Konzept von Vorder- und Hinterbühne beschreibe. Alternatives Bestatter*innenhandeln scheint mit der vermeintlichen Auflösung der Hinterbühne einherzugehen. Daraus kann geschlossen werden, dass ein Bestattungsunternehmen, welches bereit ist, jeden Raum und jedes Handeln jederzeit zur Vorderbühne werden zu lassen, welches also auch keinen Bereich mehr hat, zu dem Angehörige per se keinen Zutritt haben, ein alternatives Bestattungsunternehmen zu sein scheint.

¹⁰⁰³ BestatterInnen-Netzwerk: Was uns ausmacht (2019),
https://www.bestatternetz.net/was_uns_ausmacht.htm (04.05.2021).

¹⁰⁰⁴ Kahl, 2007, S. 157.

¹⁰⁰⁵ Schäfer, 2011, S. 125.

Beschreibungen, die Aspekte der achtsamen Totenfürsorge im Sinne meiner Interviewpartner*innen nachzeichnen, finden sich in der Literatur zuhauf. Dabei wird diese Praxis durchweg als die ‚richtige‘ Vorgehensweise beschrieben. Es wird als selbstverständlich betrachtet, dass es wichtig sei, dass Bestatter*innen ermöglichen, dass sich Angehörige bei verschiedenen Tätigkeiten beteiligen können.¹⁰⁰⁶ Denn Menschen brauchen „Zeit und Raum, um Abschied zu nehmen, um Nähe mit dem verstorbenen Menschen zu erleben.“¹⁰⁰⁷ Dabei sollte es „Nahestehenden wieder selbstverständlich möglich werden, von ihren Toten in aller Ruhe und mit allen Sinnen Abschied zu nehmen und ihrer Beziehung zum toten Menschen Ausdruck zu geben.“¹⁰⁰⁸ Bestatter*innen „müssen dabei auf die Menschen mit Angeboten zugehen,¹⁰⁰⁹ denn:

„Die Wirklichkeit des Todes wahrzunehmen einerseits, der Trost, dem/der Toten noch einen letzten, zärtlichen Dienst zu erwiesen zu haben andererseits, unterstützt die Hinterbliebenen darin, mit dem Verlust weiterzuleben.“¹⁰¹⁰

Dabei erscheine „der Leichnam [...] als jenes Objekt, durch das bzw. anhand dessen Veränderung sich der Verlust eines Menschenlebens anscheinend besonders gut als Wirklichkeit erfassen lässt.“¹⁰¹¹

„Wenn man sich angesichts des toten Körpers des geliebten Menschen erinnert, kann der Leichnam oder die Asche hierbei bzw. zugleich als Kommunikationsmedium dienen, über das die Hinterbliebenen miteinander, die Angehörigen mit dem Verstorbenen, der Betrachter mit sich selbst und/oder die Überlebenden mit Gott ins Gespräch kommen können.“¹⁰¹²

¹⁰⁰⁶ Siebert/Sörries, 1999, S. 18.

¹⁰⁰⁷ Fiedler, 2001, S. 54.

¹⁰⁰⁸ Ebd., S. 59.

¹⁰⁰⁹ Ebd., S. 222.

¹⁰¹⁰ Ebd., S. 234.

¹⁰¹¹ Hönings/Preuß/Spranger, 2015, S. 206.

¹⁰¹² Ebd., S. 206.

Durch diese neue Praxis entstehe „eine Art Empathie, eine neue Intimität, sowohl auf Seiten der Bestatter als auch auf Seiten der Hinterbliebenen, die einhergeht mit der Enttabuisierung der Leiche, des toten Körpers.“¹⁰¹³ Dabei werde „die Enttabuisierung des Todes von Bestattern als Re-Naturalisierung des Umgangs mit dem Tod gefasst.“¹⁰¹⁴ Die Arbeit der alternativen Bestatter*innen scheint also zumindest im literarischen Diskurs schon angekommen zu sein.

Die Haltung und damit auch das Selbstbild meiner Interviewpartner*innen zeigt sich an den praktischen Aspekten Begleitung als Dienstleistung und achtsame Totenfürsorge. Weitere Facetten von Haltung finden sich bei der Betrachtung der Motivationen und Zielsetzungen alternativer Bestatter*innenarbeit, die im Folgenden Kapitel unter dem Motto Haltung bewegt betrachtet werden.

3.4 Haltung bewegt

Im dritten und letzten empirischen Kapitel sollen nun jene Aspekte betrachtet werden, die sich unter dem Thema ‚Haltung bewegt‘ fassen lassen. Damit stellt dieses Kapitel auch den dritten Teil des Haltungs-Dreiklangs Abgrenzen, Handeln und Bewegen dar. Dementsprechend wird gefragt, was meine Interviewpartner*innen bewegen, beziehungsweise verändern möchten. Die von ihnen formulierten Ziele sind dabei vielfältig und decken fast alle Bereiche der Bestattungs- und Bestatter*innenkultur ab. Tatsächlich spiegelt sich ein Großteil davon in den schon beschriebenen Abgrenzungsmomenten beziehungsweise im Handeln entsprechend der Prinzipien der Begleitung als Dienstleistung wie der achtsamen Totenfürsorge wider. Die sich daraus ergebenden Wünsche nach Veränderung sollen hier nicht wiederholt werden. Im empirischen Material zeigen sich aber weitere Themen, die meine Interviewpartner*innen bewegen und die Veränderungsmomente mit sich bringen. Sie sind in den Auswertungskategorien intrinsischer Moment, Motivationen, Ziele und Zukunftsvisionen zu finden. Ergänzend zu den schon ausgeführten Aspekten sollen sie hier noch kurz erläutert werden und lassen sich neben dem intrinsischen Moment mit den Unterkategorien Aufklärung, Netzwerk und Rituale fassen.

¹⁰¹³ Kahl, 2007, S. 160.

¹⁰¹⁴ Ebd., S. 160.

Nachdem ein (Rück-)Blick auf den intrinsischen Moment geworfen wurde, werden diese drei Begriffe im Folgenden nacheinander mit Inhalt gefüllt.

In den in der Auswertungskategorie intrinsischer Moment gefassten Zitaten zeigen sich Bewegungs- beziehungsweise Veränderungsmomente, auf die hier kurz verwiesen werden soll, auch wenn die Auswertung dieser Kategorie schon ausführlich dargestellt wurde (Kap. 3.2). Beispielhaft werden hier nochmals zwei Beschreibungen des intrinsischen Moments wiedergegeben:

„Und das, was ich am Ende damit sagen will, ist, dass ich an, das erste Mal in so ‘ner Situation in die Handlung gegangen bin, und nicht im Zuschauen und Gucken, was passiert da oder in die Lähmung, und das war für mich ganz schön. Da hab ich einfach festgestellt, wie gut das ist, wenn man den Abschied mitgestaltet. Wie gut mir das tut und wie viel leichter es sich anfühlt, den Menschen gehen zu lassen, genau. Und dann wusste ich um dieses Unternehmen hier, dass, die Gründerin ist ‘ne frühere Freundin meiner Mutter, hab Kontakt aufgenommen, hab irgendwie gesagt hier Leute, so und so siehts aus. Ähm, ich hab ‘n große, ‘ne große Neugierde und ‘n Interesse, was ist möglich in der Bestattungskultur bei uns hier im Land und in Niedersachsen und so. Und was heißt eigentlich anders Bestatten bei euch und so. Und dann saß hier und dann war ziemlich schnell klar, ich mach ‘n Praktikum und teste das mal, ob das für mich was Gutes ist. Ich kannte nur meine Oma verstorben und ich hatte gleich ganz viele Prüfungen in diesen wenigen Wochen, also mit verstorbenen Babys, mit Anziehen mit Angehörigen. Also es war irgendwie alles dabei gefühlt, was ich brauchte, um ‘ne Einschätzung zu kriegen. Und, äh, war wie verfallen. (lacht) Also es hat mir einfach so, mich so erfüllt, dass es dann, ähm, ziemlich schnell klar war. [...] Und ich bin glücklich, hier zu sein und diese Arbeit zu machen.“¹⁰¹⁵

„Und dann war aber eigentlich klar, dass ich diesen Beruf machen möchte. Also und dass es irgendwie total wichtig ist, den Beruf zu machen. Weil hier, was is hier los, ne, was was haben wir da kaputtgemacht? Also was spielt

¹⁰¹⁵ IP28a_02.09.19_ML_Z. 706-723.

*sich ab? Also ich wollte dann schon den Beruf auch machen, um (1) da irgendwas zu verbessern oder irgendwas zu bewegen.*¹⁰¹⁶

Positive wie negative Erfahrungen haben also dazu beigetragen, dass meine Interviewpartner*innen beschlossen haben, einen Weg einzuschlagen, mit dem sie aktiv etwas verändern möchten. Dabei geht es nicht nur darum, einen Beruf auszuüben, der Spaß macht, sondern darum, mit und durch das berufliche Handeln die Gesellschaft zu verändern, zumindest in Bezug auf den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Um dies zu erreichen sind vor allem Aspekte wichtig, die ich unter dem Begriff der Aufklärung fasse:

*„Und wenn ich dann nach der Bestattung höre, jetzt habe ich keine Angst mehr vorm Sterben und vorm Tod, dann ist für mich die Aufgabe erfüllt. Das ist der Ziel. Das Ziel ist für mich, dass die Menschen eine Entängstigung erleben und eine Leichtigkeit auch drin erleben, weil die Leichtigkeit der Verstorbenen möchte ich denen auch vermitteln.“*¹⁰¹⁷

*„weil das so schön wäre, wenn die Leute wüssten, was alles geht und wie viel, wie viel auch trotz aller Traurigkeit Schönes möglich ist in dem ganzen Bereich. Und auch wie viel sie dürfen.“*¹⁰¹⁸

*„Also ich würde es gerne so haben, dass der Tod viel mehr in der Öffentlichkeit ist. Dass man viel offener drüber spricht, und dass man einfach auch viel die Menschen untereinander besser aufeinander zugehen, grad in dieser unglaublich schweren Situation. Weil die Grenzen leider den Tod total aus dem Leben.“*¹⁰¹⁹

Im Zentrum stehen hier Aspekte der Enttabuisierung. Durch Aufklärung und die Vermittlung von Wissen sollen Ängste rund um Sterben, Tod und Trauer abgebaut werden. Indem Ängste überwunden werden, kann Mut entstehen, sich mit den Themen zu beschäftigen. So kann auch die schon besprochene

¹⁰¹⁶ IP27_13.08.19_ML_Z. 116-120.

¹⁰¹⁷ IP30_03.09.19_ML_Z. 514-517.

¹⁰¹⁸ IP28b_02.09.19_ML_Z. 2021-2023.

¹⁰¹⁹ IP25_09.08.19_ML_Z. 489-492.

Asymmetrie in der Wissensverteilung behoben werden. Diese Aufklärung kann sowohl unabhängig von einem konkreten Todesfall erfolgen, zum Beispiel durch Öffentlichkeitsarbeit, Vorträge etc., aber auch während der eigentlichen Bestatter*innentätigkeiten. Die Arbeit der alternativen Bestatter*innen fokussiert sich dabei sowohl auf die Arbeit mit Verstorbenen als auch auf die Arbeit mit Angehörigen. Dementsprechend antwortet eine Interviewpartnerin auf die Frage, was sie sich für die Zukunft wünschen würde:

„Bewusstsein in der Branche. Bewusstsein schafft Veränderung. (2) Und zwar Bewusstsein für den Umgang mit den Verstorbenen, Bewusstsein für den Umgang mit den Angehörigen, aber auch 'n Bewusstsein für den Umgang mit sich selbst.“¹⁰²⁰

Nach den bisherigen Erörterungen drängt sich im Kontext des Begriffs Bewusstsein der Aspekt der Haltung geradezu auf. Denn wie mit der Erläuterung des Haltungsbegriffs gezeigt werden konnte, braucht es eine bewusste Haltung, um das kreative Moment ebendieser ausschöpfen zu können. In Bezug auf den Umgang mit Verstorbenen führen andere Interviewpartner*innen weiter aus:

„also wünschen würd ich mir einfach diesen natürlichen menschlichen Umgang mit den Verstorbenen. Es ist kein Abfallprodukt, und es wird sehr oft so behandelt. Es ist ein eine Entsorgung. Es ist aber ein Mensch, der da gestorben ist und nicht ein Stück Fleisch. Und das tut mir für die Verstorbenen immer so weh, ähm, dass sie einfach nur entsorgt werden.“¹⁰²¹

„Ich glaube aber auch, dass wir die Toten, dass die Totenfürsorge dafür dient, dass wir, wenn wir selbst dem Tod entgegengehen, die Gewissheit haben, dass wir auch gut behandelt werden. Ähm, also es ist quasi 'ne sehr diesseitige Jenseitsvorstellung. Ähm, dass ich mir keine Gedanken über geistiges Nachleben mache und sie vielleicht auch ein Stück weniger brauche diese, ähm, wenn ich weiß, wies auf dieser Erde weitergeht. Und wenn wir das so schön wie möglich gestalten, können wir uns selbst unsern Abschied irgendwann auch leichter machen, wenn wir uns darauf verlassen können

¹⁰²⁰ IP23_15.04.19_ML_Z. 487-489.

¹⁰²¹ IP30_03.09.19_ML_Z. 476-480.

*von es is inzwischen üblich, dass mit dem Leichnam eines Verstorbenen schön umgegangen wird und gut umgegangen wird.*¹⁰²²

Hier geht es zuvorderst darum, die Aspekte der achtsamen Totenfürsorge umzusetzen. Im Zentrum steht ein menschenwürdiger Umgang mit Verstorbenen und die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit. Dies hat Rückkopplungseffekte sowohl auf die Angehörigen als auch auf die Bestatter*innen selbst, welche sich auch positiv auf mit Sterben und Tod zusammenhängende Ängste und damit auch auf die Enttabuisierung auswirken können. In Bezug auf die Angehörigen klingen aber noch weitere Aspekte mit an:

*„also wir wir arbeiten dran, wie ein stetiger Tropfen, ähm, versuchen wir einfach Bewegung. In [Stadt anonymisiert] haben wir schon einiges geschafft, muss ich sagen. Die Friedhöfe haben sich schon dran gewöhnt, dass wir ganz anders hier auch fahren dann, dass die Angehörigen selber den Sarg schmücken, selber tragen, senken, zumachen möchten. Wie, was, ist das die neue Mode, das so zu machen? (2) Kommt als Frage. Nee, es is die menschliche Art, damit umzugehen.“*¹⁰²³

*„Und insofern ist es dann doch wichtig, dass ich des mache, ja, ne, auch wenn ich dann (1) offensiv bescheiden auftrete, indem ich sage, mein Name ist nicht wichtig, ich bin nicht wichtig, die Angehörigen können alles selber machen, ich bin überflüssig. Bin ich aber grade zurzeit noch nicht überflüssig, weil es sich noch nicht etabliert hat, dass Leute einfach sagen können, ich brauche gar keinen Bestatter. (5) Auch das würde funktionieren. (2) Sie brauchen keinen Bestatter.“*¹⁰²⁴

*„Aber ich glaube schon, dass es eine Bewegung dahin gibt, dass Menschen vielleicht auch (1) mehr und mehr wirklich selbst (2) in eine Handlungsfähigkeit kommen, weil die Gesellschaft sich mehr mit dem Thema befasst und dieses Thema **nicht** mehr nur ein Tabu ist, sondern auch ein Thema, was neugierig macht und wo die Menschen merken, das*

¹⁰²² IP28b_02.09.19_ML_Z. 2180-2188.

¹⁰²³ IP30_03.09.19_ML_Z. 791-796.

¹⁰²⁴ IP14_06.11.17_ML_Z. 1668-1673.

*ist eigentlich zentral. Bei dieser ganzen Achtsamkeitsbewegung, (2) denke ich wird das immer mehr Thema sein, das vielleicht auch irgendwann, wenn ich jetzt mal wild herumspinne, (1) es vielleicht auch Anbieter gibt, die Fahrzeuge für die Überführung von Verstorbenen vermieten, sodass Angehörige ihre Verstorbenen vielleicht sogar selber überführen können vom Sterbeort zum Friedhof. Also ich könnte mir vorstellen, dass es in so eine Richtung irgendwann auch geht. Das wird nicht morgen sein, das wird auch nicht übermorgen, aber (2) so eine Idee und Ahnung davon, in welche Richtung das gehen könnte würde ich schon sagen, dass Menschen mehr und mehr es auch wieder in die eigenen Hände nehmen, so wie es früher eigentlich mal war, für die Verstorbenen aus dem eigenen Familien- und Freundeskreis zu sorgen. Und dass es insofern vielleicht auch ein, (2) ein Aufgreifen einer vergessenen Kultur ist, (2) und gleichzeitig aber auch ein Schritt Richtung modern, weil es alles irgendwann auch digital unterstützt werden wird.*¹⁰²⁵

Meine Interviewpartner*innen gehen also davon aus, dass Angehörige in Zukunft immer mehr Aufgaben des klassischen Bestattungshandels selbst ausführen können werden, wenn sie das möchten, und das dies auch ausgesprochener Wunsch vieler Angehöriger sein wird. Angehörige müssen dazu aber aufgeklärt sein, und sich bestenfalls schon vor einem konkreten Todesfall einmal mit der Thematik beschäftigt haben, um selbst entscheiden zu können, welche Aufgaben sie selbst übernehmen möchten, und welche sie lieber delegieren. Auch die jeweiligen Bestatter*innen müssen den Angehörigen gegenüber entsprechend offen und transparent arbeiten, um ihnen genau dies zu ermöglichen.

Dabei ist es aber nicht nur wichtig, dass sich die Bestatter*innen an sich ändern, beziehungsweise die Bewegung mitgehen, sondern auch die an die Arbeit der Bestatter*innen angrenzenden Tätigkeitsfelder beziehungsweise Orte müssen sich auf die alternative Bestatter*innenarbeit, beziehungsweise auf die Segmentierung des Bestatter*innenmarktes einstellen, wie zum Beispiel die Friedhöfe oder die Krematorien. Letztendlich betreffen die Veränderungen alle Orte, an denen Verstorbene oder trauernde Angehörige sind.

¹⁰²⁵ IP13_03.11.17_ML_Z. 388-404.

Die beschriebenen Ziele sind aus Sicht meiner Interviewpartner*innen am besten erreichbar, wenn sich ein sicheres Netzwerk bildet, in dem sich Angehörige bruchlos bewegen können. Dabei reicht es nicht, wenn sich die (alternativen) Bestatter*innen untereinander vernetzen, sondern die Vernetzung muss über die jeweiligen Arbeitsfelder hinausreichen. Dies betonen vor allem zwei meiner Interviewpartner*innen:

„ich wünsche es allen, dass sie gute Bestatter und Begleiter haben in dieser Zeit, aber dennoch ist es immer ein Bruch. Und ich würde mir wünschen, das ist auch so ein Ziel meiner Vorträge und Seminare, dass letztendlich die einzelnen (1) Gewerke anfangen, sich die Hand zu reichen und Brücken gebaut werden für die Menschen, dass es (1) keine Abbrüche gibt, sondern dass eine fürsorgliche Begleitung und so eine achtsame Begleitung auch für die Angehörigen in Zukunft gewährleistet wird. Gerade für Menschen in Ausnahmesituationen, (1) die auch plötzlich und unerwartet mit dem Tod konfrontiert werden, ist es wichtig, eine Vertrauensperson an der Seite zu haben. Und diese Brücken, die müssen noch gebaut werden. Aber ich denke mal, dass das mit der Zeit kommen wird, ja.“¹⁰²⁶

„und ich bin (1) ganz fest davon überzeugt, dass (1) mit diesem Eintritt des Todes, auch da ist ja die Frage, wann ist man tot, das nochmal ausgeklammert, aber wenn der Arzt gekommen ist und den Tod festgestellt hat, dann hört diese ganze Arbeit nicht auf, die Hospizarbeit eigentlich muss sie weitergehen. (1) Und kann weitergehen und, (1) und da sehe ich mein Feld, sah ich mein Feld, und (2) bin kein Bestatter als konventioneller Bestatter sondern eigentlich als weitergeführter (2) in der Hospizarbeit.“¹⁰²⁷

Bis jetzt ist es in der Praxis noch nicht selbstverständlich, dass Angehörige in jeder Institution eine feste Ansprechpartnerin haben. Meine Interviewpartner*innen wünschen sich dies aber sogar über die eigenen Unternehmensgrenzen hinaus. Dazu müssen die verschiedenen Gewerke und Institutionen jedoch auch zusammenarbeiten. Bisher sind Bestatter*innen nicht Teil von interdisziplinären Teams, die sich am Lebensende bilden. Aber sie oder auch Trauerbegleiter*innen

¹⁰²⁶ IP13_03.11.17_ML_Z. 296-306.

¹⁰²⁷ IP14_06.11.17_ML_Z. 38-44.

könnten übergangsverbindende Begleiter*innen am Lebensende werden. Wie aus den Zitaten ersichtlich wurde, wünschen einige der Interviewpartner*innen sich, institutionell angeschlossen zu sein.

Die Aspekte Aufklärung und Netzwerk sind eng miteinander verwoben. Ein ganz anderer Bereich, der in vielen Interviews eine Rolle gespielt hat, ist die Ritualarbeit.

„Also dieses, quasi die, (1) ich glaube, dass wir als Bestatter an und für sich sehr gute Ansprechpartner wären für so was wie ‘ne moderne Ritualgestaltung auch in der Zeit nach der Beisetzung. Eben für so was wie, was is einen Monat später. Was ist am ersten Jahrestag? Ähm, und ich fände es total toll, wenn wir so, da ham wir jetzt teamintern noch nicht so drüber gesprochen. Ähm, aber wenn wir irgendwie auch mal was anbieten könnten, wie, ähm, wir begleiten die Leute auch total gerne zum Jahrestag auf ‘n Friedhof, wo jemand nochmal ‘n paar Worte spricht und wo die Leute vielleicht ‘n Lied miteinander singen, also dass dass Dinge, die die früher sehr klar kirchlich getragen werden, ist mein Eindruck, jetzt oft einfach gar nicht mehr stattfinden. Und die haben aber jenseits des Konfessionellen ‘nen ganz hohen Wert. Ähm, und ich fände es total spannend, wenn wir, ähm, wenn wir dahin die Fühler ausstrecken und ‘n Teil dieser, ‘n Teil dieses, dieses letzten Endes dieser Rituale, retten könnten vor dem Niedergang der Konfession. Ähm, weil ichs so oft einfach ganz ganz schade finde und dadurch, dass für die Leute die Kirche nicht mehr wichtig ist, auch all diese Rituale einfach wegfallen und halt durch nichts ersetzt sind.“¹⁰²⁸

„und es ist so wie alle diese Rituale in der ganzen Welt, äh, diese moderne Kultur, die wir haben, die so die tendiert das alles an die Oberfläche zu bringen, also so oberflächlich zu machen. Ähm, und ich glaube, dass unsere Aufgabe ist, wieder neuen Bewusstsein dafür zu erlangen, ähm, und mit neuen Ritualen und neue Ansätze. Ähm, das wieder in die natürlichen Umgang mit Sterben und Tod zu kommen, weil diese Angst hat, ist nur

¹⁰²⁸ IP28b_02.09.19_ML_Z. 2147-2161.

*dafür da, dass man da an, also dass dass man kein, sich nicht damit auseinandersetzen möchte.*¹⁰²⁹

*„Ich tät manchmal ganz gern so ganz alte Rituale, wenn die wieder ins Leben gerufen werden würden, aber mei. Da da bin ich einfach zu zu wenig, also da müsstest viel mehr zusammenstehen. Es hat ja so wunderschöne Sachen gegeben. Wenn man sich betrachtet, warum trägt man schwarz. Ja, des wär des Signal für den anderen. Mir gehts nicht gut. Ich bin empfindlich. Nicht umsonst hat man gesagt ein Jahr schwarze Kleidung. Und früher ist, sind halt die Menschen durch dieses Signal auch hingegangen und haben gesagt, du, dann helf ich dir, ich gehe dir einkaufen, ich koche für dich, ich stelle mal ‘ne Suppe vor die Türe.“*¹⁰³⁰

Meine Interviewpartner*innen berichten von ehemaligen Ritualen, die den Menschen gut getan und den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer erleichtert hätten. Mit den Ritualen sei der Umgang mit Sterben, Tod und Trauer im gesellschaftlichen Handeln verankert und damit vertrauter aber auch natürlicher gewesen als heute. Denn durch die Rituale seien bestimmte Handlungen festgeschrieben gewesen. So wäre den Leuten bewusst und bekannt gewesen, wie sie sich verhalten können. Dabei hätten die Rituale Aspekte abgedeckt, die im Kontext eines Verlustes guttun und helfen, damit umzugehen. Heute sind die meisten Rituale in Vergessenheit geraten und werden nicht mehr gelebt. Dies führt auch dazu, dass viele Handlungen, die uns nach einem Verlust guttun, nicht mehr durchgeführt werden und Handlungsunsicherheit entsteht. Die entsprechenden Entwicklungen wurden in der Einleitung beschrieben. Daher wünschen sich meine Interviewpartner*innen, dass es wieder mehr (verbindliche) Rituale gibt. Diese müssen aber nicht identisch mit den alten Ritualen sein, sondern es können neue Ritualformen entwickelt werden. Durch Rituale sollen einerseits inzwischen unübliche Handlungen ersetzt beziehungsweise neu belebt, aber auch neue Handlungen geschaffen werden. Die Rituale sollen die Angehörigen schützen, ihnen aber auch Halt geben. Dabei werden einerseits die Handlungen der achtsamen Totenfürsorge mit dem Ritualbegriff besetzt und so aufgewertet. Andererseits geht es auch um über die eigentliche

¹⁰²⁹ IP30_03.09.19_ML_Z. 182-187.

¹⁰³⁰ IP25_09.08.19_ML_Z. 493-500.

Bestatter*innenarbeit hinausreichende Zeiträume, die durch Rituale bewusst gestaltet werden sollen. Abschied und Trauer beschränken sich auch nicht auf die eigentliche Bestatter*innenarbeit und so wird entsprechend eines ganzheitlichen Ansatzes auch der Abschied als Ganzes betrachtet und nicht nur ein kleines Bruchstück davon.

Mit dem Aspekt der Rituale wie auch mit den unter dem Aspekt der Vernetzung angesprochenen Wünsche denken meine Interviewpartner*innen über ihren eigenen Tellerrand hinaus. Durch die Professionalisierung wurde der Tod eines Menschen und der Umgang damit in immer mehr eigenständige Bereiche zerlegt. Bei der Reise durch die Institutionen gehe viel verloren, und zwar für die Verstorbenen und für die Angehörigen. Die Auswirkungen sind geprägt von Anonymität und Beziehungslosigkeit. Meine Interviewpartner*innen versuchen jedoch, die negativen Auswirkungen der Professionalisierung zu überwinden und plädieren in diesem Zusammenhang für eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Hier zeigen sich auch die über die jeweilige Bewegungsorganisation hinausreichenden gemeinsamen Wünsche für den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in der Gesellschaft bzw. der Lebensende-Bewegung.

Meinen Interviewpartner*innen ist es wichtig, sich durch ihre Arbeit von der Arbeit konventioneller Bestatter*innen abzugrenzen. Darüber hinaus möchten sie die Bestatter*innenkultur und den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer als Ganzes verändern. Dies tun sie ganz konkret durch ihre Arbeit an sich, und die Art, wie sie mit Angehörigen umgehen. Dabei erhoffen sie sich, durch ihre Arbeit und ihre Herangehensweise ihr Umfeld, und damit auch die Bestatter*innen der anderen Segmente zu beeinflussen.

„dass wir das sehr transparent machen. Dass wir auch über die Dinge sprechen, öffentlich, die nicht so gut laufen. Dass, ähm, ist für viele nicht nicht so positiv, ähm, unser Ansinnen dabei ist aber nicht mit dem Finger auf die anderen zu zeigen und zu sagen, ihr macht das falsch, sondern, ähm, also zumindest meine Intention ist zu zeigen, schau mal, es geht auch anders. Ja. Weil wir, ähm, einen sehr, ‘ne sehr wichtige gesellschaftliche Aufgabe auch haben in dem, was wir tun und ich mir das schwer vorstellen kann, wie ‘n Bestatter, der nach den alten Strukturen arbeitet, glücklich ist,

*und zufrieden leben kann. Is für mich unvorstellbar, wie des gehen soll, auch mit so viel Druck. Und das is mein Ansinnen oder mein mein positiver Wunsch für die Kollegen durch dieses Vorleben dessen, schau mal, was wir machen und wie wirs machen.*¹⁰³¹

*„Also ich glaube, (1) ich glaube, ich glaube was passieren wird, ist das, ähm, (2) dass es nicht nur mehr von uns werden, sondern dass sich die andern verändern, also das man jetzt schon merkt, diese Zeiten, wo Bestatter eigentlich sich aufgeführt haben wie Behörden, die sind vorbei, also auch die großen und konventionellen sind nicht mehr so bevormundend wie noch vor zwanzig Jahren. Ähm, das natürlich noch ‘n langer Weg zwischen nicht mehr (1) total verfügend und bevormundend zu sein und Bestattung als eine Form von Trauerbegleitung zu verstehen. Und das wird bestimmt auch nicht so, dass alle Bestatter irgendwann so sind, aber ich glaub schon, dass diese Missstände der, (2) dieser Vormachtsstellung der Bestatter im Abschiedsprozess, dass der irgendwann flächendeckend abgeschafft ist, das glaub ich schon, das ist jetzt auch glaub ich nichts, was noch hundert Jahre dauert, also da glaub ich eher so so der Aufbruch ist jetzt ungefähr dreißig Jahre alt so und wir ham bestimmt mehr als die Hälfte da geschafft.*¹⁰³²

*„Und da tun die Alternativen erstmal uns gut, indem sie erstmal so bestimmte Dinge, (1) auch diskutieren, irgendwelche, (1) wie heißt das, Podcasts, oder was immer. (lacht herzlich) Ja, irgendwelche Radiobeiträge werden ja viel eher die Alternativen gesucht, viel eher sozusagen Leute, die mal plötzlich andere Meinungen vertreten, die, ähm, die, ähm, anders ticken, anders denken.*¹⁰³³

Die Interviewpartner*innen nehmen an, eine gewisse Vorbildfunktion innezuhaben, durch die sie konventionelle Bestatter*innen ermutigen, ihr Handeln ebenfalls zu überdenken oder zu reflektieren. Darüber hinaus sorgt ihre andere Herangehensweise dafür, dass Themen neu diskutiert werden, auch in der Öffentlichkeit, denn mit ihrem Handeln schaffen sie Diskursräume, durch die

¹⁰³¹ IP23_15.04.19_ML_Z. 297-307.

¹⁰³² IP21_13.08.18_ML_Z. 357-368.

¹⁰³³ IP16_09.03.18_ML_Z. 1442-1446.

neue Perspektiven eröffnet werden können. Um diese zu nutzen, leisten sie auch ganz bewusst Aufklärungsarbeit, zum Beispiel durch das Halten von Vorträgen oder Workshops. Mit ihnen transportieren sie ihre Botschaft nach außen. Das Vokabular, an dem sie sich dabei bedienen, passt dabei gut zum Zeitgeist und hilft, auf offene Ohren zu stoßen. Dies zeigt sich in Begriffen wie Achtsamkeit, Haltung, Transparenz oder Selbstbestimmung.

Abgesehen von der Arbeit ihrer konventionellen Kolleg*innen wollen meine Interviewpartner*innen durch ihre Arbeit auch Menschen, die nicht gerade von einem Todesfall betroffen sind, beziehungsweise den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer generell beeinflussen.

„Da wirds keinen freiwilligen inneren Wandel geben. Das heißt, wir müssen auf die Kundschaft zielen. Wir müssen die Öffentlichkeit erreichen, und da passiert ganz viel auch durch die Hospizbewegung und so. Gottseidank. Also das ist der wichtigste Weg, Öffentlichkeitsarbeit, Social Media, alles Mögliche.“¹⁰³⁴

„Und dann gibts ja noch die Leute, die bei uns diese Erfahrung gemacht haben und dann wieder ihren Freunden davon erzählen und wenn die dann bei ‘nem andern Bestatter sind und, äh, dann aber einfach auch Wissen, es ist jetzt nicht alles egal, also ich glaube, das ist der Punkt. Viele Leute denken so, naja, die Zeit zwischen Tod und Bestattung ist eh scheiße, da will man eigentlich nur billig und schnell wegkommen und wenn es dann so ‘ne Erfahrung gibt von ‘ne, in der Zeit können Dinge passieren, die total hilfreich und unterstützend für mich sind, dann geht man auch mit ‘nem andern Standing in so ‘n in so ‘n Gespräch und natürlich ist es toll, wenn man dann ein Gegenüber hat, der da die Kompetenz hat, einen unterstützenden Rahmen aufzubauen und irgendwie zu bestärken, aber wenn man da jemanden sitzen hat, der irgendwie das halt alles nicht tut, auch wenn man selber weis, was man will, dann kommt man da trotzdem besser durch. (1) Und ich glaube so richtig, also, (1) ähm, (3) so das ganze was wir so an Fortbildung und an Reflektion und so machen, das is halt wirklich wichtig für die, die halt selber noch gar nicht so weit sind. So dass

¹⁰³⁴ IP27_13.08.19_ML_Z. 735-739.

*sie dann quasi in der Situation zu sich irgendwie in Kontakt kommen und rauskriegen, was ihnen wichtig ist. (2) Also deshalb bin ich auch froh, dass, äh, (1) dass wir so unterschiedliche Leute begleiten, weil das ist auch schön, Menschen zu begleiten, die, ähm, die sich sehr bewusst mit dem Thema Bestatten schon beschäftigt haben, (2) aber da hab ich manchmal auch so 'n bisschen (lachend) das Gefühl, naja, die hätten's auch ohne mich gut geschafft. Also die brauchten jetzt eigentlich niemanden, der also so, ja. (3) Und früher hab ich immer gedacht, eigentlich ist mein Ideal, dass man irgendwann keine Bestatter mehr braucht, also dass unser Beruf quasi wieder abgeschafft wird, (1) aber ich glaube, so funktioniert nicht.*¹⁰³⁵

In den Zitaten schwingen zwei Ebenen mit. Wenn die Gesellschaft als Ganzes, aber auch die Menschen als Individuen von den idealen alternativer Bestatter*innenarbeit erfahren – hier hilft auch das Schneeballsystem –, können sie in Bezug auf das Bestattungshandeln mehr Verantwortung für sich selbst übernehmen und werden vor den negativen Auswirkungen konventioneller Bestatter*innenarbeit geschützt. Gleichzeitig vergrößert sich so der Hebel, mit dem Veränderungen vorangebracht werden können, da über die Gesellschaft Druck ausgeübt werden kann – auf Bestatter*innen und die angrenzenden Gewerke – aber auch in Bezug auf politische Entscheidungsprozesse. Da die einzelnen Aspekte ineinandergreifen, spiegeln sich hier natürlich auch andere Themen, zum Beispiel die Aufklärung wider. Abschließend festgehalten werden kann jedoch, dass meine Interviewpartner*innen mit ihrer Arbeit etwas erreichen möchten. Dabei streben sie Veränderungen an, die über ihren eigentlichen Tätigkeitsbereich hinausragen. Als Bewegungsorganisation der Lebensende-Bewegung ist das auch ihre Aufgabe.

Auch in der Literatur werden die Ziele einer sich verändernden Bestatter*innenkultur ähnlich beschrieben. Über allem steht dabei der Wunsch nach einer Enttabuisierung von Sterben, Tod und Trauer.¹⁰³⁶ Angestrebt werde stattdessen „der Wiedergewinn einer bedeutungsvollen Umsetzung von Sterbe-

¹⁰³⁵ IP21_13.08.18_ML_Z. 513-534.

¹⁰³⁶ Kahl, 2007, S. 152.

Stöcker, 2006, S. 296.

und Begräbniskultur durch die Angehörigen.“¹⁰³⁷ Eine wichtige Grundlage dafür ist die Vermittlung von Wissen, denn für viele sei es schlimm, wenn sie danach sagen müssen, dass sie in der Akutsituation aus Unwissen nicht das getan haben, was vielleicht gut gewesen wäre.¹⁰³⁸ Ein Großteil der Menschen kennt aber die vielen Möglichkeiten nicht, Abschied zu nehmen und ist angewiesen auf gute Beratung und Unterstützung.¹⁰³⁹ Wichtig sei es, die „Möglichkeiten eines Umgangs mit dem Leichnam aufzuzeigen, die für Einzelne wie für gesellschaftliche Gruppen sinnvoll sein können.“¹⁰⁴⁰ Zusätzlich sollen Institutionen Freiräume schaffen, „die einen individuellen und nach Wunsch intensiven Abschied von Verstorbenen ermöglichen.“¹⁰⁴¹ Ein wichtiger Aspekt hierbei sei die Möglichkeit einer selbstbestimmten Gestaltung der letzten Lebensphase. Dabei gehöre die Selbstbestimmung zu den wichtigsten Bausteinen einer neuen Kultur von Sterben, Tod und Trauer.¹⁰⁴² Denn die Selbstbestimmung speise „auch jene Phantasie und Kreativität, aus der neue kulturelle Ausdrucksformen resultieren.“¹⁰⁴³ Im Gegensatz dazu sei die mangelnde Möglichkeit der Selbstbestimmung „ein Auslöser dafür, nach Alternativen zu suchen.“¹⁰⁴⁴ Um dies zu erreichen, müsse die Zergliederung überwunden werden. Dazu brauche es einen intensiven Austausch zwischen den verschiedenen Institutionen und eine grundsätzliche Offenheit gegenüber gesellschaftlichen Impulsen.¹⁰⁴⁵

In den hier erarbeiteten Aspekten zeigen sich viele Parallelen zur Hospizarbeit. Die Nähe zur Hospizarbeit zeigte sich bereits in meinen Ausführungen zu sozialen Bewegungen und meiner Theorie zur Lebensende-Bewegung. In einigen der gezeigten Zitate haben meine Interviewpartner*innen auch Bezug zur Hospizbewegung genommen. Daher wird nun abschließend ein Blick auf die

¹⁰³⁷ Ebd., S. 297.

¹⁰³⁸ Fiedler, 2001, S. 179.

¹⁰³⁹ Wagner-Rau, 2015, S. 75.

¹⁰⁴⁰ Fiedler, 2001, S. 178.

¹⁰⁴¹ Ebd., S. 178.

¹⁰⁴² Fischer, 1999, S. 22.

¹⁰⁴³ Ebd., S. 22.

¹⁰⁴⁴ Schäfer, 2011, S. 191.

¹⁰⁴⁵ Fischer, 1999, S. 26.

hospizliche Haltung geworfen, bevor das Selbstbild alternativer Bestatter*innen näher betrachtet wird.

3.5 Hospizliche Haltung

In der Beschreibung von und dem Diskurs über Hospizarbeit fällt immer wieder der Begriff der Haltung bzw. der hospizlichen Haltung. So ging es auch bei der Hospizbewegung zunächst „um eine andere Haltung, also um das Aufgeben der Zurückhaltung gegenüber den Sterbenden und dem Sterben. Es ging auch um eine solidarische Haltung den Menschen gegenüber, die ganz offensichtlich absehbar vom Tode bedroht waren.“¹⁰⁴⁶ Auch hier ist natürlich nicht eindeutig definiert, was diese ausmacht. Anhand verschiedener Beispiele wird die hospizliche Haltung im Folgenden einmal genauer betrachtet werden. Laut Heller wird viel über hospizliche Haltung gesprochen, diese aber selten konkret formuliert, es würden aber immer bestimmte Prinzipien genannt, die dieser Haltung zugrunde liegen. Dies seien radikale Betroffenenorientierung, Interdisziplinarität, Interprofessionalität, Interorganisationalität, Interreligiosität und Interkompetenzen.¹⁰⁴⁷ Versorgung als Haltung würde sich aus dem Wissen um die Einzigartigkeit des jeweiligen Menschen speisen, und sei eine Haltung von Sorgen und Versorgen.¹⁰⁴⁸ Dabei sei es wichtig, „den Menschen in seiner bio-psycho sozialen und spirituellen Ganzheit zu sehen.“¹⁰⁴⁹ Laut Student u.a. drückt sich die hospizliche Grundhaltung z.B. im Respekt vor der Würde und Selbstbestimmung des schwer kranken und sterbenden Menschen sowie dessen Angehörigen und Freunden aus und nimmt deren Anliegen in dieser wichtigen Lebensphase ernst. Wichtig sei dabei eine ganzheitliche Sicht, die nicht Hilfe zum Sterben, sondern Hilfe zum Leben auch während des Sterbens geben möchte.¹⁰⁵⁰ Die Theologin Carmen Giertz-Breuckmann möchte in ihrer Studie unter anderem „die Frage nach ethischen Grundhaltungen in der

¹⁰⁴⁶ Fink/Gronemeyer/Heller, 2013, S. 327.

¹⁰⁴⁷ Heller, 2007, S. 199-206.

¹⁰⁴⁸ Ebd., S. 200.

¹⁰⁴⁹ Ebd., S. 200.

¹⁰⁵⁰ Student/Mühlum/Student, 2020, S. 15.

Hospiztätigkeit“ beantworten,¹⁰⁵¹ denn Ziel der Hospizidee sei die „Erweckung und Wahrung einer elementaren Grundhaltung gegenüber dem Leben als Basis einer Kultur des Sterbens.“¹⁰⁵² Die Mitarbeitenden würden sich qualifizieren durch „innere[...] Grundhaltungen, die sie als ihre eigenen hospizlichen Grundhaltungen betrachten.“¹⁰⁵³ Diese haltungsethischen Handlungskonzepte würden dabei über die Hospiz- und Palliativeinrichtungen hinaus an vielen Orten des Gesundheitswesens Orientierung geben vermögen können.¹⁰⁵⁴ Wichtig seien „grundlegende Haltungen der Hochachtung vor dem Kranken.“¹⁰⁵⁵ Dies bedeute vor allem „die den einzelnen Bedürfnissen angepasste Haltung der Offenheit, der Wahrnehmung von Individualität, der Solidarität und Zuwendung, der Wahrung von Unabhängigkeit, d.h. innerer Freiheit im Begleiten-Können, im Dasein und im Zeithaben-Können für den anderen.“¹⁰⁵⁶

Für die Psychologin und Heilpädagogin Marie-Luise Bödiker besteht die Haltung der Hospizarbeit aus sechs Grundsätzen: Hospiz ist Haltung – nicht Ort, Hospiz ist für alle da, Hospiz bedeutet ambulant vor stationär, Hospiz bedeutet Lebensqualität vor Lebensquantität, Hospiz will in der Gesellschaft einen veränderten Umgang mit Sterben und Tod anstoßen, Hospiz benötigt zur Zielerreichung/Zielerhaltung qualifizierte Ehrenamtlichkeit.¹⁰⁵⁷ Dabei müsse die Haltung dem Sterbenden Menschen gegenüber geprägt sein von „Respekt und Achtung und einer radikalen Akzeptanz zu allen Zeiten.“¹⁰⁵⁸ Für die Krankenpflegerin und Pflegemanagerin Gerda Graf gründet „die konsequente hospizliche Haltung, die die Sterbebegleitung sichert, [...] in der bedingungslosen Annahme des Sterbenden.“¹⁰⁵⁹ Dabei würden sich

¹⁰⁵¹ Giertz-Breuckmann, Carmen: „Hospiz erzeugt Wissenschaft“ eine ethisch-qualitative Grundlegung hospizlicher Tätigkeit (Studien der Moralthologie, Bd. 33). Berlin 2006, S. 24.

¹⁰⁵² Ebd., S. 13.

¹⁰⁵³ Ebd., S. 16.

¹⁰⁵⁴ Ebd., S. 16.

¹⁰⁵⁵ Ebd., S. 34

¹⁰⁵⁶ Ebd., S. 34

¹⁰⁵⁷ Bödiker, Marie-Luise: Hospiz ist Haltung – nicht Ort: Grundsätzliches zum Hospiz. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 63-64.

¹⁰⁵⁸ Ebd., S. 65.

¹⁰⁵⁹ Graf, Gerda: Was uns hält, das ist Haltung. Einsichten in eine Begleitung. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 106.

„Ehrenamtliche wie Hauptamtliche, die sich mit den Grundsätzen der Hospizidee auseinandersetzen, [...] befähigen und fortbilden, um Hospizkultur zu pflegen, [...] in der Weiterentwicklung ihrer mitmenschlichen Haltung, die geprägt sein soll von Toleranz und Akzeptanz des Andersartigen [üben].“¹⁰⁶⁰

Für die Krankenschwester Ursula Neumann u.a. ist hospizliche Haltung geprägt von Anerkennung, Achtung der Würde des Menschen und einer Kultur des Helfens.¹⁰⁶¹ Begemann möchte in ihrem Beitrag verdeutlichen, dass im Konzept der Hospizbewegung Haltung und Handeln aufeinander bezogen sind,¹⁰⁶² denn „sensible und kompetente palliative Pflege [sei] in besonderer Weise als Haltungs- und Handlungskompetenz zu nennen.“¹⁰⁶³ In entsprechenden Vorbereitungskursen sei „die Arbeit an Haltungen ein zentrales Grundelement, wenn Teilnehmer sich mit ihrer Lebensgeschichte, mit Abschied, Tod und Trauer auseinandersetzen. In Haltungen wird der eigene Lebens- und Arbeitsstil sichtbar.“¹⁰⁶⁴ Die entsprechenden ethischen Grundhaltungen der Hospizarbeit seien Aushalten lernen, Offenheit im Dasein und innere Gefährt*in sein.¹⁰⁶⁵ Laut den Leitlinien der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin sei es wichtig, dass „dieselbe Haltung, mit der der Patient/die Patientin betreut wurde, auch gegenüber dem Leichnam und den Hinterbliebenen“¹⁰⁶⁶ gilt, denn „erst wenn die/der Verstorbene unserem Blickfeld entzogen wird, i.d.R. durch Überführung durch das Bestattungsinstitut, ist der Pflegeprozess abgeschlossen.“¹⁰⁶⁷ Vielleicht zeigt sich die hospizliche Haltung auch in den von Jordan herausgearbeiteten Mobilisierungsstrategien der Hospizbewegung: Dies sei „die Forderung danach,

¹⁰⁶⁰ Graf, 2011, S. 103.

¹⁰⁶¹ Neumann, Ursula/Klump, Martin/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst: Was uns leitet – Leitbild Ehrenamt in der Hospizarbeit. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 169.

¹⁰⁶² Begemann, 2010, S. 55.

¹⁰⁶³ Ebd., S. 57.

¹⁰⁶⁴ Ebd., S. 59.

¹⁰⁶⁵ Ebd., S. 61-63.

¹⁰⁶⁶ Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin: Leitlinien der DGP Sektion Pflege. Handeln nach dem Versterben (Juni 2014), <https://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/studium_verlinkungen/downloads/leitfaden_wiss_arbeit.pdf> (05.02.2018), S. 3.

¹⁰⁶⁷ Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin, 2014, S. 3.

den Themen um Sterben und Tod wieder einen Platz im Leben zu geben, [...] denn eines ihrer Motive ist, Sterben als Teil des Lebens zu betrachten.“¹⁰⁶⁸ Wichtig sei hierfür, „über die realen Bedingungen von Sterbenden in Deutschland einerseits und über Hospizarbeit und Palliative Care andererseits zu informieren.“¹⁰⁶⁹ Konkret zeige sich das in einer „Veränderung des Umgangs mit sterbenden Menschen.“¹⁰⁷⁰

Auch die Hospizbewegung spielt sich nicht innerhalb der Hospize¹⁰⁷¹ ab, sondern diffundiert nach außen. Nicht nur für die Gesellschaft, sondern vor allem auch für die Pflege, bzw. den medizinischen Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen werden diese positiven Auswirkungen immer öfter betont. So sei in den Einrichtungen, in denen am meisten Menschen sterben, inzwischen das Bewusstsein gewachsen, dass Abschied Zeit und Raum braucht. Dies sei eine positive Entwicklung, die durch die Hospizarbeit angestoßen wurde und weiter zu fördern sei.¹⁰⁷² Laut Pleschberger seien die traditionell biomedizinisch ausgerichteten Versorgungsparadigma aufgebrochen worden, während das Bewusstsein dafür gestiegen ist, die physischen, psychischen, sozialen und spirituellen Aspekte in die Versorgung mit einzubeziehen.¹⁰⁷³ Es sei eine Veränderung festzustellen, wie Pflegepersonal und Ärzte mit Verstorbenen umgehen, und Angehörige würden immer öfter zu Abschiednahme oder Versorgung eingeladen werden. Allerdings seien die Zeitfenster, die Angehörige mit Verstorbenen verbringen dürfen, oft noch kurz, obwohl wichtig sei, dass Angehörige selbst entscheiden dürfen, wann sie genug Zeit mit den Verstorbenen verbracht haben.¹⁰⁷⁴ Gleichzeitig gebe es auch immer mehr Pflegeheime, die einen bewussten Umgang mit Verstorbenen gestalten.¹⁰⁷⁵

¹⁰⁶⁸ Jordan, 2006, S. 71.

¹⁰⁶⁹ Ebd., S. 70.

¹⁰⁷⁰ Ebd., S. 18.

¹⁰⁷¹ Hier sind ambulante Hospizdienste wie palliative Konzepte mitgedacht.

¹⁰⁷² Wagner-Rau, 2015, S. 61.

¹⁰⁷³ Pleschberger, Sabine: Konzeptionelle Grundlagen und internationale Entwicklungen – Palliative Care unter besonderer Berücksichtigung der Pflege. In: Heller, Andreas/Metz, Christian/Wild, Monika (Hg.): Balsam für Leib und Seele. Pflegen in Hospiz- und Palliativer Betreuung. Freiburg/Breisgau, S. 18.

¹⁰⁷⁴ Husebø, Stein/Klaschik, Eberhard: Palliativmedizin. Praktische Einführung in Schmerztherapie, Ethik und Kommunikation. Berlin 1998, S. 323-332.

¹⁰⁷⁵ Fiedler, 2001, S. 172.

Schlussfolgernd betrachtet zeigen sich durchaus Übereinstimmungen zwischen der Haltung alternativer Bestatter*innen und der hospizlichen Haltung. Dies wird in einem ganzheitlichen Ansatz sichtbar, der geprägt ist von Aspekten wie Individualität, Selbstbestimmung und Augenhöhe. Auch die Einbeziehung von Angehörigen sowie der Wunsch nach Interdisziplinarität und Öffentlichkeitsarbeit birgt Parallelen. Natürlich hat jede Bewegungsorganisation ihre spezifischen Schwerpunkte. Wie zu Beginn dieses Kapitels gezeigt wurde, geht es nicht um die eine Haltung, sondern um unterschiedliche Themen, zu denen alternative Bestatter*innen eine Haltung haben sollen. Die entsprechenden Themenfelder waren Abgrenzung, achtsame Totenfürsorge, Angehörige, eigene Herangehensweise/Konzept, Gesellschaft, invasive Maßnahmen, Raum/Rahmen und Verstorbene. Bis auf invasive Maßnahmen finden sich sämtliche Aspekte auch in der hospizlichen Haltung wieder. Allerdings spielen invasive Maßnahmen in der Hospiz- und Palliativarbeit auch eine untergeordnete Rolle. Wird der Haltungs-Dreiklang aus Abgrenzen, Handeln und Bewegen mitgedacht, wird das gemeinsame Bewegungsmoment der Lebensende-Bewegung überdeutlich. Es zeigt sich vor allem in den Versuchen, Sterben, Tod und Trauer zu enttabuisieren und durch Aufklärung entsprechendes Wissen zu etablieren. Darüber hinaus spiegeln sich die Grundsätze der für alternative Bestatter*innen gezeigten Haltungen der Bestattung als Dienstleistung und der achtsamen Totenfürsorge auch in der hospizlichen Haltung wider und umgekehrt. Die gemeinsamen Haltungen und die gemeinsamen Ziele beider Bewegungsorganisationen unterstützen meine These der Lebensende-Bewegung.

Mit den alternativen Bestatter*innen hat sich ein neues Segment innerhalb des sich pluralisierenden Bestatter*innenmarktes gebildet. Zusätzlich bilden die alternativen Bestatter*innen eine Bewegungsorganisation der Lebensende-Bewegung und transportieren mit ihrer Arbeit eine für diese wichtige Botschaft. Abschließend soll nun aufbauend auf Hänel's Überlegungen zum Selbstbild konventioneller Bestatter*innen das sich verändernde beziehungsweise neue Selbstbild (alternativer) Bestatter*innen in den Blick genommen werden.

3.6 Das Selbstbild alternativer Bestatter*innen

In den vergangenen Kapiteln wurde das empirische Material in Bezug auf Haltung ausgewertet, der Haltungs-Dreiklang diente dabei als Grundlage für die Gliederung. Die Aspekte Abgrenzen und Handeln wurden mit den zwei großen Dichotomien Verkaufen und Dienstleistung sowie Vorder- und Hinterbühne dargestellt, während der Aspekt Bewegung gesondert betrachtet wurde.

Die herausgearbeiteten Aspekte sollen nun mit den Forschungsergebnissen von Hänel verglichen werden. Hänel forschte knapp 20 Jahre vor mir im selben Feld, jedoch innerhalb der konventionellen Bestatter*innenkultur. Auch wenn sie sich mit ihrer Forschung innerhalb der konventionellen Bestatter*innenkultur bewegt, dokumentiert sie trotzdem die Anfänge alternativer Bestatter*innenkultur. Obwohl wir uns zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlich ausgerichteten Forschungsfeldern aufhielten, weisen unsere Forschungsergebnisse in Bezug auf die aufscheinenden Themenfelder stellenweise eine große Kongruenz auf.

Hänel hat in ihrer Doktorarbeit das Rollenverständnis bzw. das Selbstbild der Bestatter*innen im 20. Jahrhundert herausgearbeitet.¹⁰⁷⁶ Im Folgenden sollen ihre Überlegungen und Forschungsergebnisse mit den in den vorangegangenen Kapiteln von mir vorgestellten Ergebnissen abgeglichen werden. Dazu werden ihre Ausführungen zunächst detailliert vorgestellt. Laut Hänel mändriert das sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts mehrmals ändernde Rollenverständnis zwischen den „Kriterien *ethische Kompetenz*, *soziale Verantwortung*, *Fachkompetenz* und *Wirtschaftlichkeit* (Herv. i. Org.).“¹⁰⁷⁷ Die Veränderungen im Rollenbild zeigen sich in unterschiedlichen Positionierungen zu diesen Kriterien.¹⁰⁷⁸ Zusätzlich gäbe es drei Aspekte des Bestatter*innenberufes, um die dieses Rollenverständnis kreisen würde: die Angehörigen, der Leichnam und die Bestattung.¹⁰⁷⁹ Die Bestatter*innen stünden zwischen diesen drei Eckpunkten, denn sie „treten in Interaktion mit den Angehörigen, inszenieren die Leiche und

¹⁰⁷⁶ Hänel hat in ihren Fußnoten immer wieder Aussagen von sich mit Textespielen aus den von ihr untersuchten Bestattungszeitschriften ergänzt. Diese werden hier nicht extra mitzitiert.

¹⁰⁷⁷ Hänel, 2003, S. 153.

¹⁰⁷⁸ Ebd., S. 126.

¹⁰⁷⁹ Ebd., S. 325-326.

organisieren den ordnungsgemäßen Ablauf der Bestattung.“¹⁰⁸⁰ Hier zeigt sich ein erster Unterschied zu meinen Beobachtungen, denn die alternativen Bestatter*innen wollen den Leichnam nicht mehr bloß inszenieren, sondern als aktiven Beteiligten in das Geschehen miteinbeziehen.

In einer ersten Phase von 1913-1941¹⁰⁸¹ sei nach Hänel das Idealbild „das Bild eines wirtschaftlich erfolgreichen Gewerbetreibenden“¹⁰⁸² gewesen.

„Dieser wurde als Verkäufer von Bestattungszubehör – in erster Linie von Särgen – charakterisiert. Zudem bot er Dienstleistungen wie Organisation und Durchführung von Aufbahrungen, Feuerbestattungen und Beisetzungsfeiern sowie Überführungen und die Abwicklung behördlicher Formalitäten an. [...] In diesen Phasen konnte eine wichtige Funktion der Bestattung, die Präsentation von sozialem Status, öffentlich realisiert werden. [...] Die positiv gedeutete Funktion der sozialen Repräsentation spiegelte sich im Selbstbewusstsein der ‚Beerdigungsunternehmer‘ (Herv. i. Org.) wieder, deren Waren und Dienstleistungen der Statusdemonstration dienten.“¹⁰⁸³

Trotzdem lässt sich auch hier schon die Konstruktion von Negativbildern feststellen,¹⁰⁸⁴ „die wichtigsten Kriterien zur Entlarvung des ‚Gegner‘ (Herv. i. Org.) waren mangelnde Fachkompetenz und das Fehlen von ethischem Bewusstsein und sozialem Verantwortungsgefühl.“¹⁰⁸⁵

Mit dem Ende des zweiten Weltkriegs änderte sich das Rollenverständnis grundlegend. Bestatter*innen inszenierten sich nun nicht mehr als erfolgreiche Sargverkäufer*innen,¹⁰⁸⁶ sondern „betonten die ethische Verantwortung des Bestatters, dessen Dienstleistungen als Hilfeleistungen für die emotional erschütterten Hinterbliebenen zu definieren seien.“¹⁰⁸⁷ Damit einhergehend

¹⁰⁸⁰ Hänel, 2003, S. 326.

¹⁰⁸¹ Ebd., S. 329.

¹⁰⁸² Ebd., S. 329.

¹⁰⁸³ Ebd., S. 329.

¹⁰⁸⁴ Ebd., S. 128.

¹⁰⁸⁵ Ebd., S. 128.

¹⁰⁸⁶ Ebd., S. 329.

¹⁰⁸⁷ Ebd., S. 329-330.

änderte sich auch die Bewertung des Bestattungsrituals, denn „zentrales Bedeutungselement des Bestattungsrituals war und ist nicht mehr die Repräsentation von sozialem Status, sondern die umfassende und schnelle Entfernung der Leiche aus dem Bereich der Lebenden.“¹⁰⁸⁸ Gleichzeitig seien nun sämtliche sprachliche und bildliche Assoziationen mit dem Tod vermieden worden.¹⁰⁸⁹ In den auf den zweiten Weltkrieg folgenden „starken Tendenzen, Tod und alles, was damit zusammenhängt, aus dem Bereich der öffentlichen Wahrnehmung auszugrenzen,“¹⁰⁹⁰ zeige sich nach Hänel neben der „gesellschaftliche[n] Ausgrenzung des Todes“¹⁰⁹¹ auch deutlich „das Tabu der Leiche.“¹⁰⁹² „Diese Ausgrenzung der Objektivationen des Todes setzte sich von außen nach innen in der gesamten räumlichen Sphäre des Bestatters durch.“¹⁰⁹³ In dieser Zeit begannen Bestattungsunternehmen auch damit zu werben, sämtliche Formalitäten zu übernehmen und immer erreichbar zu sein, um Verstorbene möglichst zeitnah abholen zu können.¹⁰⁹⁴ Während der 1950er Jahre waren Hilfe und Vertrauenswürdigkeit wichtige Attribute im Selbstbild der Bestatter*innen,¹⁰⁹⁵ doch „die ursprünglich emotional-moralische Konnotation der Begriffe wurde im Laufe der 1960er Jahre abgelöst von einer mehr distanziert-sachlichen, bei der die fachliche Kompetenz des Bestatters gegenüber seiner moralischen Integrität einen höheren Stellenwert bekam.“¹⁰⁹⁶ Der Bestatter wurde zum fachkompetenten Berater.¹⁰⁹⁷ In diesem Prozess wurde „der Faktor Emotionalität, der in den 1950er Jahren auf beiden Seiten der Beziehung Bestatter – Kunde von Bedeutung war, [...] im Laufe der 1960er und 1970er Jahre allein dem Kunden zugewiesen,“¹⁰⁹⁸ aber „in der Grundhaltung musste auch der Bestatter der 1970er und 1980er Jahre weiterhin menschliches

¹⁰⁸⁸ Hänel, 2003, S. 331.

¹⁰⁸⁹ Ebd., S. 330.

¹⁰⁹⁰ Ebd., S. 261.

¹⁰⁹¹ Ebd., S. 261.

¹⁰⁹² Ebd., S. 171.

¹⁰⁹³ Ebd., S. 171.

¹⁰⁹⁴ Ebd., S. 331.

¹⁰⁹⁵ Ebd., S. 126.

¹⁰⁹⁶ Ebd., S. 127.

¹⁰⁹⁷ Ebd., S. 127.

¹⁰⁹⁸ Ebd., S. 127.

Mitgefühl durchschimmern lassen.“¹⁰⁹⁹ So wurde „der bisher eigenständige Komplex Emotionalität [...] als Unteraspekt dem Kriterium *Fachkompetenz* (Herv. i. Org.) ‚einverleibt‘ (Herv. i. Org.).“¹¹⁰⁰ Gleichzeitig bekam die Kategorie der ethisch-moralischen Kompetenz eine wichtige Bedeutung.¹¹⁰¹ Das spiegelt sich im Begriff des Helfens, der zum wichtigsten Element des Idealbildes wurde¹¹⁰² und als Gegensatz zum bloßen Sargverkäufer, der unlauteren Wettbewerb betreibe, fungierte.¹¹⁰³

Mit der Betonung der Fachkompetenz ging ein Prozess einher, den Hänel unter den Begriffen Versachlichung und Verwissenschaftlichung fasst, und der sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts manifestiert.¹¹⁰⁴ Dies zeigt sich vor allem im Aspekt der Trauerarbeit und beim Umgang mit dem Leichnam. Denn „im Laufe der 1970er und 1980er Jahre [wandelte sich] das Idealbild des Bestatters vom *Helfer der Angehörigen* (Herv. i. Org.) über den sachlich-distanzierten *Fachmann in Bestattungsfragen* (Herv. i. Org.) zum *Trauertherapeuten* (Herv. i. Org.).“¹¹⁰⁵ Dabei drückten sich „die ethisch-moralischen Qualitäten [...] nicht mehr in einem besonderen Charakter aus, sondern als erlernte Kenntnis der psychischen Vorgänge des Trauerprozesses.“¹¹⁰⁶ Diese sachliche Professionalität erreichten Bestatter*innen unter anderem durch die Auseinandersetzung mit fundierten Theorien über Trauer, wie den Sterbephasen nach Kübler-Ross, den Phasen der Trauer nach Yorick Spiegel oder den Trauertheorien Freuds.¹¹⁰⁷ Laut Hänel lasse „sich dieser Prozess als Umdeutung der ethisch-moralischen Kompetenz zu einer Fachkompetenz beschreiben.“¹¹⁰⁸ Die Tendenz der Verwissenschaftlichung zeigt sich aber auch im Umgang mit dem toten Körper.¹¹⁰⁹ Denn der spätestens ab dem zweiten Weltkrieg „nur selten thematisierte konkrete Umgang mit dem toten Körper

¹⁰⁹⁹ Hänel, 2003, S. 103.

¹¹⁰⁰ Ebd., S. 127.

¹¹⁰¹ Ebd., S. 98.

¹¹⁰² Ebd., S. 98.

¹¹⁰³ Ebd., S. 121 u. 130.

¹¹⁰⁴ Ebd., S. 99-101.

¹¹⁰⁵ Ebd., S. 330.

¹¹⁰⁶ Ebd., S. 104.

¹¹⁰⁷ Ebd., S. 120.

¹¹⁰⁸ Ebd., S. 120.

¹¹⁰⁹ Ebd., S. 121.

wurde im Rahmen der Diskussion um die thanatopraktische Behandlung von Toten neu bewertet und aufgegriffen.“¹¹¹⁰ Da das Vorgehen bei thanatopraktischen Behandlungen auch durch die „Kleidungs Vorschriften, die den Bestatter in einen aseptischen Chirurgen verwandeln,“¹¹¹¹ sehr an medizinische Praktiken erinnern lässt, erkennt Hänel hier eine Strategie zur Aufwertung und Legitimation der Handlungen.¹¹¹² Die Notwendigkeit der Thanatopraxie wurde dabei mit der Wichtigkeit der offenen Aufbahrung und einer damit verbundenen Abschiednahme begründet. So gelang es einerseits „der Konfrontation der Kunden mit dem toten Körper eine wichtige Bedeutung im Trauerprozess zuzuweisen,“¹¹¹³ der die Arbeit mit der Leiche aufwertete.“¹¹¹⁴ Andererseits wurde suggeriert, „dass eine Abschiednahme, eine offene Aufbahrung oder sonstige Rituale, bei denen sich Lebende mit dem Anblick eines toten Körpers konfrontieren, nur mit einer entsprechend behandelten Leiche möglich und richtig seien.“¹¹¹⁵ Die genauen Handlungen würden gegenüber Angehörigen aber nicht benannt werden, sondern hinter Fachtermini oder Umschreibungen versteckt. Hier zeige sich das Mehr-Wissen, also die Fachkompetenz der Bestatter*innen, vor allem durch Verschweigen von Wissen.¹¹¹⁶ Gleichzeitig sieht Hänel in diesem Vorgehen aber auch eine Strategie der Abgrenzung, die auf dem Tabu des Todes bzw. der Unreinheit des toten Körpers beruht.¹¹¹⁷ Denn durch das Suggestieren der Notwendigkeit der thanatopraktischen Behandlung werde die Leiche auch als gefährlich dargestellt.¹¹¹⁸ Der tote Körper sei „als Zeichen für die Überschreitung beziehungsweise für die Durchlässigkeit der Grenzen des kulturellen Ordnungssystems [zu] deuten. Das macht die Anwesenheit und den Anblick einer Leiche zu einer Gefahr für das Ordnungssystem an sich.“¹¹¹⁹ Eine Folge

¹¹¹⁰ Hänel, 2003, S. 121.

¹¹¹¹ Ebd., S. 181.

¹¹¹² Ebd., S. 121.

¹¹¹³ Ebd., S. 121.

¹¹¹⁴ Ebd., S. 121.

¹¹¹⁵ Ebd., S. 181.

¹¹¹⁶ Ebd., S. 294.

¹¹¹⁷ Ebd., S. 24-25.

¹¹¹⁸ Ebd., S. 181.

¹¹¹⁹ Ebd., S. 24.

davon sei der Versuch, entsprechende Berührungspunkte zu vermeiden.¹¹²⁰ Dementsprechend führt „der Bestatter eine Trennung zwischen der Sphäre des Toten und der Sphäre der Lebenden“¹¹²¹ durch. Die Angehörigen können bei der thanatopraktischen Behandlung natürlich nicht dabei sein, denn die Option, dass Angehörige bei der Versorgung der Verstorbenen dabei sind, gibt es bei den von Hänel untersuchten Bestatter*innen schlichtweg nicht. Sie ist die Inszenierung der Leiche für die Aufbahrung. Angehörige sollen auch schon bei der Einsargung den Raum verlassen und dürfen nur auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin bei der Einsargung dabei sein.¹¹²² Hier verweist Hänel auf das inkongruente Verhalten ihrer Interviewpartner*innen, da diese zwar von der Notwendigkeit der Realisierung des Todes seitens der Angehörigen sprechen,¹¹²³ aber „die Einsargung als äußerst zeichenhafte Handlung unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindet.“¹¹²⁴ Die Realisierung des Todes soll dabei entweder während der Auswahl des Sarges,¹¹²⁵ also ohne Anwesenheit des Verstorbenen oder während der Aufbahrung,¹¹²⁶ bei der der tote Körper durch eine thanatopraktische Behandlung nicht tot sondern friedlich schlafend aussieht,¹¹²⁷ erfolgen. Die Verwissenschaftlichung sowohl des Umgangs mit den Verstorbenen und mit den Angehörigen und die damit einhergehende Fachkompetenz hat neben den praktischen Handlungen weitere Auswirkungen auf das Rollenbild des Bestatter*innenberufes. Zum einen konnte durch die mit der Verwissenschaftlichung einhergehende sachliche Distanziertheit der Bestatter*innen das Verdienen von Geld wieder legitimiert werden,¹¹²⁸ denn „bezahlt werden konnten nur sicht- und messbare Leistungen, nicht so unspezifische Kriterien wie ‚mitfühlende Betreuung‘ (Herv. i. Org.).“¹¹²⁹ Trotzdem blieb das Gegenbild aber erhalten. Denn während der*die ‚gute‘ Bestatter*in seinen*ihren Lebensunterhalt verdiente, um Familie und Angestellte

¹¹²⁰ Hänel, 2003, S. 24.

¹¹²¹ Ebd., S. 279.

¹¹²² Ebd., S. 279.

¹¹²³ Ebd., S. 279.

¹¹²⁴ Ebd., S. 279.

¹¹²⁵ Ebd., S. 291.

¹¹²⁶ Ebd., S. 310.

¹¹²⁷ Ebd., S. 304.

¹¹²⁸ Ebd., S. 126-128.

¹¹²⁹ Ebd., S. 126.

zu versorgen, wurde ‚schlechten‘ Bestatter*innen maximales Gewinnstreben, Geschäftemacherei und Abzocke vorgeworfen.¹¹³⁰

Die starke Betonung der Fachkompetenz sowohl in Bezug auf die Trauer als auch bei der Behandlung des Leichnams führte des Weiteren zu einem Kompetenzgefälle:¹¹³¹ „Nicht nur, dass die Angehörigen weniger fachkompetent sind als die Bestatter, sie sind emotional betroffen und nicht in der Lage, sachlich distanziert und rational überlegend zu handeln.“¹¹³² Denn „ihre akute Trauer mache es ihnen unmöglich, sich selbst mit den komplizierten organisatorischen Anforderungen einer Bestattung auseinanderzusetzen.“¹¹³³ Die fehlenden Kompetenzen der Angehörigen würden dabei durch einen gewissen Kulturpessimismus begründet werden. Dieser zeigte sich in negativ gedeuteten Gesellschaftsentwicklungen, welche zum Verfall der Bestattungskultur führen würden.¹¹³⁴ Bestatter*innen würden die Auswirkungen durch die Übernahme neuer Tätigkeiten und die Unterstützung der Angehörigen abfedern.¹¹³⁵ Dazu gehöre auch die Übernahme sozialer Verantwortung und damit „der Schutz der Allgemeinheit vor einer unzulässigen Konfrontation mit dem Gedanken an den Tod sowie vor einer möglichen Gefährdung der Öffentlichkeit durch mangelnde Hygienemaßnahmen.“¹¹³⁶ Letztere werden vor allem durch die thanatopraktische Versorgung gebannt. Durch das Suggestieren der medizinischen Notwendigkeit der thanatopraktischen Behandlung unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen, die durch die Schutzkleidung gezeigt werden, werde die überholte Idee des Leichengiftes festgeschrieben.¹¹³⁷ Hänel sieht darin aber ebenso wie in der starken Fokussierung auf die Trauer, und damit die Lebenden vor allem eine Fortschreibung des Tabus des Todes.¹¹³⁸

Hänel's Forschung endet mit der Einschätzung, dass zum Ende ihrer Datenerhebung also mit Beginn des 21. Jahrhunderts erneut ein Wandel des Rollenverständnisses bevorsteht. Dabei verweist sie auf die „bisher noch von

¹¹³⁰ Hänel, 2003, S. 125.

¹¹³¹ Ebd., S. 284.

¹¹³² Ebd., S. 284.

¹¹³³ Ebd., S. 99.

¹¹³⁴ Ebd., S. 110-113.

¹¹³⁵ Ebd., S. 114 u. 304.

¹¹³⁶ Ebd., S. 116.

¹¹³⁷ Ebd., S. 173 u. 180.

¹¹³⁸ Ebd., S. 173 u. 181.

wenigen gesellschaftlichen Gruppen geforderten ‚neuen‘ (Herv. i. Org.) Rituale zum Umgang mit dem Tod.¹¹³⁹ Diese seien schon von einigen „Bestattern in ihre Selbstdarstellungen eingebaut und in der Neubewertung ihrer Rolle im Bestattungsritual auch in der alltäglichen Berufsausübung realisiert“¹¹⁴⁰ worden. Dies zeige sich zum Beispiel in Angebot neuer Sargformen¹¹⁴¹ und der Möglichkeit für Angehörige, „ihre bisher eher passive Rolle als Beerdigungsteilnehmer zu verändern.“¹¹⁴² Dazu gehöre neben dem Bemalen von Särgen auch die Übernahme von Handlungen am Toten.¹¹⁴³ Bestatter*innen deuten nun ihr „gesamtes berufliches Tätigwerden unter dem Aspekt der Hilfe für den Trauerprozess der Angehörigen.“¹¹⁴⁴ Leider beschreibt Hänel nicht, in welchem Ausmaß die Übernahme von Tätigkeiten am Leichnam ermöglicht wird. Am Ende der Darstellung ihrer Forschungsergebnisse resümiert Hänel, „dass die Rolle des Bestatters primär vom Kompetenzgefälle zwischen ihm und den Angehörigen definiert wird.“¹¹⁴⁵ Dabei werde „mit der Demonstration von Wissen und Fachkompetenz [...] das Kompetenzgefälle zwischen Angehörigen und Bestatter festgeschrieben.“¹¹⁴⁶ Unterschiedlich ist nur die sich verändernde Anforderung an diese Kompetenz. Die Demonstration von Kompetenz sei dabei wichtige Handlung eines „nicht als Berufsstand anerkannten, relativ jungen ‚Gewerbes‘ (Herv. i. Org.)“¹¹⁴⁷ und Zeichen für ein „gruppeninterne[s] Bestreben nach einem professionellen Selbstbild.“¹¹⁴⁸

Aufgrund der sich pluralisierenden Bestatter*innenkultur ist es heute nicht mehr möglich, ein einheitliches Selbstbild der Bestatter*innen zu zeichnen. Dieses ist auch stark abhängig von der jeweiligen Haltung der Bestatter*innen, welche wohl stets durch ein Ringen um die immer wieder gleichen Aspekte des Bestatter*innenhandelns entsteht, zum Beispiel um die Themen

¹¹³⁹ Hänel, 2003, S. 332.

¹¹⁴⁰ Ebd., S. 332.

¹¹⁴¹ Ebd., S. 332.

¹¹⁴² Ebd., S. 332.

¹¹⁴³ Ebd., S. 332.

¹¹⁴⁴ Ebd., S. 332.

¹¹⁴⁵ Ebd., S. 324.

¹¹⁴⁶ Ebd., S. 296.

¹¹⁴⁷ Ebd., S. 128.

¹¹⁴⁸ Ebd., S. 128.

Wirtschaftlichkeit, Dienstleistung oder den Umgang mit Verstorbenen. In Bezug auf die von mir interviewten Bestatter*innen ist der größte Unterschied zu Hänel's Forschungsergebnissen wohl die Fachkompetenz. Statt einem Kompetenzgefälle setzten meine Interviewpartner*innen auf Augenhöhe, statt sachlicher Kompetenz auf menschliche Kompetenz und statt auf medizinische Praktiken auf Pflegetätigkeiten, die auch von Laien durchgeführt werden können. Die Angehörigen befinden sich zwar in einer Krise, besitzen aber im Prinzip die Fähigkeit, diese selbst zu meistern, Bestatter*innen fungieren aus Sicht meiner Interviewpartner*innen bestenfalls nur unterstützend. Auch gibt es vom Grundprinzip her, abgesehen vom Transport, keine einzige Handlung, die Angehörige nicht auch ohne Bestatter*innen selbst tun könnten. Wenn sie es nicht können, dann weil ihnen das Wissen darum durch die gesellschaftlichen Entwicklungen und die Arbeit der Bestatter*innen verloren gegangen ist. Aber Ziel meiner Interviewpartner*innen ist, dass ihnen diese Kompetenz wieder zurückgegeben wird. So dürfen sie bei allen Handlungen dabei sein, und alle Aufgaben übernehmen, sofern sie das möchten. Welche Aufgaben Angehörige an Bestatter*innen delegieren, soll eine bewusste Entscheidung sein dürfen. Ein weiterer Differenzpunkt ist die Einstellung zum Tod selbst. Er ist kein Schrecken, der unsichtbar gemacht werden muss, sondern ein Teil des Lebens, der wertgeschätzt werden soll. Das Tabu des Todes sowie die Unreinheit des Leichnams werden von meinen Interviewpartner*innen aufgebrochen und transformiert. Der Tod ist keine Gefahr, sondern eine Bereicherung. Im neuen Selbstbild verstehen sich meine Interviewpartner*innen also eher als unterstützende Dienstleister*innen, die dem Tod seinen Schrecken nehmen und Angehörigen dabei helfen, ihr Potential zu entfalten – im Umgang mit Verstorbenen, in der Entwicklung von Abschiedskompetenzen und im Umgang mit Krisen generell.

Im Rahmen meiner Ausführungen werden Überlegungen zum Selbstbild der Bestatter*innen durch Überlegungen zur Haltung der Bestatter*innen ersetzt beziehungsweise parallelisiert, auch wenn beide Begriffe nicht synonym verwendet werden können. Ich gehe davon aus, dass sich das Selbstbild in den innerhalb des Haltungs-Dreiklangs aus Abgrenzen, Handeln und Bewegen erörterten Aspekten widerspiegelt und dort vor allem in den Aspekten des Handelns – der Begleitung als Dienstleistung und der achtsamen Totenfürsorge – offensichtlich wird.

4. Schluss

4.1 Lebensende-Bewegung: Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen einer sozialen Bewegung

Auf den vergangenen Seiten habe ich die Ergebnisse meines empirischen Forschungsprojektes erläutert. Nachdem die Entwicklung des Bestatter*innenberufes dargestellt wurde, die mit der Beobachtung endete, dass sich nicht nur die Bestattungskultur, sondern auch die Bestatter*innenkultur pluralisiert, wurde die Gruppe der alternativen Bestatter*innen in den Blick genommen. Dabei stach zuerst die definitorische Unschärfe des Begriffs alternative Bestatter*in ins Auge. Die Zuordnung ist nicht immer einfach, denn nicht nur Bestatter*innen, die sich selbst als alternative Bestatter*innen bezeichnen, arbeiten im Sinne einer alternativen Bestatter*innenkultur. Darüber hinaus diffundieren die Ideale der alternativen Bestatter*innenkultur langsam in die konventionelle Bestatter*innenarbeit. Zusätzlich stellen die alternativen Bestatter*innen keine homogene Gruppe dar. Für diese Arbeit war die Benennung und Extrahierung der alternativen Bestatter*innen als eigene Gruppe trotzdem wichtig. Pluralisierung der Bestatter*innenkultur meint in Bezug auf die alternativen Bestatter*innen jedoch mehr als das Nebeneinander verschiedener Möglichkeiten. Denn die alternativen Bestatter*innen möchten nicht nur eine alternative zu etwas sein, sondern auch die Bestatter*innenkultur sowie den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer insgesamt verändern.

Die zentrale These dieses Promotionsprojektes ist die der Lebensende-Bewegung. Dabei identifizierte ich die Akteur*innen der Hospizbewegung wie die alternativen Bestatter*innen als zwei Bewegungsorganisationen einer sozialen Bewegung: Der Lebensende-Bewegung. Bevor die zentralen Momente der Lebensende-Bewegung nochmal abschließend dargestellt werden, möchte ich noch kurz auf den zweiten Schwerpunkt dieser Promotion eingehen: Die Fruchtbarmachung des Haltungs-Konzepts für kulturwissenschaftliche Betrachtungen.

Wie anhand Kurbachers Ausführungen gezeigt wurde, sei Haltung zwar auf Praxis bezogen, könne aber auch zum Gegenstand praktischer Theorie werden, da Haltung auch als Kreuzungspunkt von Diskursen, Praktiken und Eigensinn fungieren würde. Am Ende meiner Promotion stellt sich daher abschließend die Frage, was diese praktische Theorie nun ist, wobei dieser Begriff schon fast einschüchternd wirkt. Als Hintergrundfolie für die Auswertung, bzw. Systematisierung meines empirischen Materials hat sich das Konzept der Haltung durchaus bewährt. Zum einen hat das Wissen um das Wesen der Haltung dazu beigetragen, das empirische Material in seiner Tiefe besser verstehen zu können, zum anderen war es durch den Haltungs-Dreiklang möglich, die Ergebnisse anschaulich und nachvollziehbar darzustellen. Zusätzlich kann auch das Wesen sozialer Bewegungen durch den Haltungs-Dreiklang nahbar und verständlich transportiert werden. Durch Haltung konnten die Sinngebungs- und Deutungsprozesse der alternativen Bestatter*innenarbeit theoretisch erfahrbar werden. Die Herausarbeitung der Konzepte der Bestattung als Dienstleistung und der achtsamen Totenfürsorge können dabei als Ergebnisse der praktischen Theorie verstanden werden. Haltung fungiert also als Erklärmodell auf verschiedenen Ebenen, da es nicht nur um die Haltung an sich geht, sondern diese auch Handlungen nach sich zieht. Gleichzeitig konnte Haltung als Kern sozialer Bewegungen identifiziert werden und so über die Haltung auch der Kern der Lebensende-Bewegung, die verschiedene Bewegungsorganisationen eint. Denn im Kern sind es die gleichen Motive, die Hospizler*innen, alternative Bestatter*innen und Akteur*innen anderer Bewegungsorganisationen antreibt. Dabei ist Haltung auch mehr als eine Framing-Analyse, bei der über die Analyse der Problemkonstruktion sowie des angebotenen Lösungsansatzes versucht wird, die Legitimationsstrategien einer sozialen Bewegung darzustellen. Über den Haltungs-dreiklang aus Anderen, Selbst und Welt kann ein deutlich tiefgründigerer und vielschichtigerer Blick – vor allem in Bezug auf die Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen – auf das Wesen einer sozialen Bewegung geworfen werden.

Diesen Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen habe ich im Rahmen des empirischen Teils anhand des Haltungs-Dreiklangs aus Abgrenzen, Handeln und Bewegungen nachgespürt. Die Ergebnisse sollen im Folgenden in Bezug auf das alternative Bestattungshandeln kurz dargestellt werden.

Es zeigte sich, dass sich die alternative Bestatter*innenarbeit anhand der Haltung ausdrückt und begreifen lässt. Dabei gibt es nicht die eine Haltung. Vielmehr ließen sich aus dem empirischen Material acht Themenaspekte herausarbeiten, zu denen meine Interviewpartner*innen Haltung bezogen. Das waren die Bereiche Abgrenzung, achtsame Totenfürsorge, Angehörige, eigene Herangehensweise/Konzept, Gesellschaft, invasive Maßnahmen, Raum/Rahmen und Verstorbene. Der dreifache Haltungsbezug aus Anderen, Selbst und Welt ließ sich im empirischen Befund zum Dreiklang aus Abgrenzen, Handeln und Bewegen transformieren.

Die Motivationen zeigen sich im intrinsischen Moment und der Abgrenzung, während sich die Praktiken im konkreten Handeln, also in der Bestattung als Dienstleistung und in der achtsamen Totenfürsorge spiegeln. Wie sich herausgestellt hat, konnten die Aspekte Abgrenzen und Handeln nur schwer getrennt voneinander betrachtet werden. Es entstanden die beiden Dichotomien Verkaufen und Dienstleistung sowie Vorder- und Hinterbühne. Während ich zu Beginn meiner Forschungsarbeit die Praxis der achtsamen Totenfürsorge als Sinnbild alternativer Bestatter*innenarbeit im Blick hatte, zeigte sich mit der Auswertung des empirischen Materials, dass die achtsame Totenfürsorge gleichberechtigt neben der Bestattung als Dienstleistung steht. Beides sind zentrale Momente alternativer Bestatter*innenarbeit, die sich gegenseitig bedingen und die wahrscheinlich auch nicht getrennt voneinander praktiziert werden können.

Meine Interviewpartner*innen wollen nicht als Verkäufer*innen sondern als Dienstleister*innen gesehen werden. Mit dem Aspekt des Verkaufens werden Praktiken der Gewinnmaximierung und der Ausbeutung von Angehörigen in Verbindung gebracht, von denen sich die Interviewpartner*innen distanzieren möchten. Unter dem Begriff der Dienstleistung wird dagegen eine bestimmte Form der Begleitung gefasst. Die Dienstleistung ist die individuelle (Trauer-)Begleitung von Angehörigen und Verstorbenen vom Zeitpunkt des Todes bis zur Bestattung und darüber hinaus. Die Begleitung wird dabei als Prozess verstanden, der Zeit braucht und Geld kostet.

Mit dem Begriff der Hinterbühne werden einerseits Praktiken beim Umgang mit dem Leichnam kritisiert und andererseits der Umstand, dass Angehörige von ebenjener ferngehalten werden. Die alternativen Bestatter*innen möchten mit der Praxis der achtsamen Totenfürsorge die Praktiken auf der Hinterbühne

minimieren und flexibilisieren. Denn die Angehörigen sollen in alle Arbeitsschritte der Bestatter*innenarbeit einbezogen werden, wenn sie das möchten. Die achtsame Totenfürsorge ist eine Praxis, die auf der Vorderbühne stattfindet. Verstorbene werden dabei genauso wie Angehörige als Akteur*innen der achtsamen Totenfürsorge verstanden, was sich über transzendente Zuschreibungen begründen lässt. Achtsame Totenfürsorge ist damit mehr als Leichenwaschung oder hygienisches Versorgen. Es ist ein ganzheitlicher Ansatz. Der Mehrwert wird durch den Begriff der Achtsamkeit ausgedrückt. In der Praxis passt sich die achtsame Totenfürsorge unterschiedlichsten Situationen und Bedürfnissen an. Damit fungiert sie auf der handlungspraktischen Ebene als Pendant zum individuellen Ansatz der Dienstleistung Begleitung. Zusätzlich scheint sie im Kontrast zum Wording konventioneller Bestatter*innen zu stehen. Denn Achtsamkeit ist die neue Pietät. Dabei haben die alternativen Bestatter*innen mit Achtsamkeit und Haltung zwei moderne Begriffe in das Bestattungschargon übernommen. So werden aktuelle gesellschaftliche Konzepte in die eher regressive Bestattungskultur übernommen.

Die Zielsetzungen konnten gesondert betrachtet werden. Sie ergeben sich aus den Aspekten des Bewegens und zielen auf gesellschaftliche Veränderungen. Sie lassen sich unter mehreren Oberbegriffen fassen. Neben dem Ziel, dass die Aspekte der Begleitung als Dienstleistung und der achtsamen Totenfürsorge umgesetzt werden, steht die Enttabuisierung von Sterben, Tod und Trauer an oberster Stelle. Dies soll vor allem durch Aufklärung erreicht werden. Durch die Vermittlung von Wissen soll einerseits die Angst vor der Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer verringert werden, und andererseits könnte so vielen der unter Abgrenzung formulierten Kritikpunkte vorgebeugt werden. Darüber hinaus streben meine Interviewpartner*innen die Etablierung von Abschieds- und Gedenkritualen an, da sie der Meinung sind, dass diese den Trauerprozess sinnvoll unterstützen können. Abschließend wünschen sich meine Interviewpartner*innen branchenübergreifende Zusammenarbeit mit anderen Bewegungsorganisationen der Lebensende-Bewegung, sowie anderen Berufsgruppen im Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen, um Beziehungsabbrüche bei der Begleitung sanfter gestalten zu können.

Die Haltung der alternativen Bestatter*innen manifestiert sich auch in einem neuen Selbstbild, dass sich vor allem in der Deutung von Kompetenz und der Einstellung zum Tod zeigt. Das neue Selbstbild berichtet von sozialer bzw.

emotionaler Kompetenz, Augenhöhe und der Einbeziehung von Angehörigen, deren Kompetenz gefördert werden soll. Der Tod soll dabei als Teil des Lebens wertgeschätzt werden und infolgedessen das Tabu des Todes sowie die Unreinheit des Leichnams überwunden werden. Denn der Tod stellt keine Gefahr, sondern eine Bereicherung dar, auch in der Krise. Die Veränderung der Gesellschaft im Sinne der Lebensende-Bewegung stellt eine gemeinsame Mission dar. Dies erklärt auch die große inhaltliche Homogenität meines sehr divers angelegten Samples.

Bei der Betrachtung der hospizlichen Haltung zeigten sich deutliche Überschneidungen der Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen der alternativen Bestatter*innen wie der Motivationen, Praktiken und Zielsetzungen der Akteur*innen der Hospizbewegung. Denn in der hospizlichen Haltung spiegeln sich die Grundsätze der Haltung alternativer Bestatter*innen und umgekehrt. Beide grenzen sich von einem Feindbild ab und haben Handlungsansätze entwickelt, mit denen die Missstände überwunden werden sollen, was sich in Aspekten wie Individualität, Selbstbestimmung, Augenhöhe und der Einbeziehung von Angehörigen zeigt. Besonders deutlich wird die Verbindung in Bezug auf das gemeinsame Bewegungsmoment. Mit der Enttabuisierung von Sterben, Tod und Trauer soll der Tod zurück ins Leben geholt werden und durch Aufklärung soll notwendiges beziehungsweise fehlendes Wissen etabliert werden. Beide Bewegungsorganisationen setzen dabei auf Öffentlichkeitsarbeit und Transparenz und versuchen, das Handeln rund um Sterben, Tod und Trauer mehr auf die Vorderbühne zu verlagern.

Trotzdem gibt es natürlich individuelle Spezifika. Einige der Abgrenzungsmomente wie der Ziele der Lebensende-Bewegung beziehen sich speziell auf den Umgang mit Sterbenden oder Verstorbenen und können so überwiegend einer Bewegungsorganisation zugeordnet werden. Andere Ziele haben die Gesellschaft als Ganzes im Blick. Sie setzen auf gesellschaftliche Transformation in Bezug auf den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer generell. Würde sich die Lebensende-Bewegung als Ganzes verstehen, könnte sie auch deutlich mehr Kräfte mobilisieren, um diese Ziele zu erreichen. Für die Hospizarbeit, die sich bisher unter dem Terminus der Hospizbewegung als einzelne soziale Bewegung verstanden hat und als solche aufgrund der Institutionalisierung oft ihr eigenes Ende vorhersagt, kann der Gedanke einer

Lebensende-Bewegung sogar beruhigend sein. Durch das neue Bewusstsein kann das Potential der Lebensende-Bewegung voll und neu ausgeschöpft werden.

Die Aspekte der Abgrenzung offenbarten die Motivationen meiner Interviewpartner*innen, die Konzepte der Begleitung als Dienstleistung und der achtsamen Totenfürsorge ihre Praktiken und die unter dem Aspekt des Bewegens herausgearbeiteten Punkte ihre Zielsetzungen. Natürlich ist die Lebensende-Bewegung deutlich größer als die Summe der Hospiz- und Palliativeinrichtungen und der alternativen Bestatter*innen. Auch in den angrenzenden Bereichen gibt es Akteur*innen und Sympathisant*innen. Als eine weitere Gruppe lassen sich zum Beispiel die Trauerbegleiter*innen nennen. Einige von ihnen organisieren sich aktuell in der Trauer Taskforce neu. Die Trauer Taskforce versteht sich als „Transformationsnetzwerk für eine vielfältige Trauerkultur“¹¹⁴⁹ und fokussiert sich neben der Enttabuisierung und Aufklärung vor allem auf trauernde Menschen. Zusätzlich gedacht werden kann an Personen unterschiedlichster Gewerke rund um Sterben, Tod und Trauer, wie zum Beispiel Mitarbeiter*innen von Friedhöfen, Trauerredner*innen, Florist*innen und Steinmetze. Auch der Diskurs um Sterbehilfe spielt hier eine wichtige Rolle, was sich im Begriff der Sterbehilfebewegung zeigt.

Mit meinen Thesen zur Lebensende-Bewegung und der Nutzung des Haltungs-Konzepts für die Systematisierung meines empirischen Materials wie als Hintergrundfolie von sozialen Bewegungen habe ich für mein Forschungsfeld bisher unbekannte Perspektiven geschaffen. In Zukunft gilt es diese weiter auszubauen und sowohl andere Bewegungsorganisationen der Lebensende-Bewegung als auch andere Bestatter*innen-Gruppen der pluralisierten Bestatter*innenkultur bewusst in den Blick zu nehmen.

4.2 Epilog

Im Verlauf dieser Forschung habe ich aus einer emischen Perspektive heraus einen Blick auf ein Thema geworfen, dass mir selbst sehr am Herzen liegt. Im

¹¹⁴⁹ Trauertaskforce: Homepage (Januar 2023), < <https://trauertaskforce.de/home/> > (13.02.2023).

Prolog habe ich den Weg nachgezeichnet, der mich zur Auseinandersetzung mit dem Tod generell und zu meinem Promotionsthema im Speziellen brachte. Dabei zeigte sich, dass dieser Weg sehr ähnlich zu dem manch meiner Interviewpartner*innen war. Als Krankenschwester war ich zum Teil schockiert darüber, wie mit Sterben, Sterbenden und Verstorbenen umgegangen wurde. Im Hospiz habe ich erfahren, dass es dazu eine Alternative gibt. Zusätzlich war ich erschrocken davon, wie Bestatter*innen mit Verstorbenen umgehen. Auch hier durfte ich erfahren, dass es auch anders sein kann. Immer wieder konnte ich feststellen, wie wenig Menschen sich mit den Themen Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen und wie wichtig Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit sind. Daher ist die Wahl meines Themas durchaus intrinsisch motiviert. Und letztlich bin auch ich ein Teil der Lebensende-Bewegung. Das war ich schon, bevor ich wusste, dass es sie gibt. Meine Sympathie und Nähe zu dieser Bewegung haben die Themenwahl und sicher auch meine Herangehensweise maßgeblich beeinflusst. Trotzdem habe ich versucht, möglichst offen und objektiv an mein Thema heranzugehen und mich leiten zu lassen von den Dingen, die mir begegnet sind. Durch meine induktive Offenheit konnte ich mich von alten Diskursen lösen und völlig neue Perspektiven einnehmen. Dies sehe ich als große Bereicherung für mein Forschungsfeld.

Mit der Arbeit an meiner Dissertation habe ich viel gelernt. Über den Tod, über mein Thema und auch über mich. Der Weg war nicht immer einfach. Neben den teilweise durchaus turbulenten Höhen und Tiefen, die eine Promotion an sich mit sich bringt und durch die wohl alle Promovend*innen gehen müssen, war der Tod meines Lebensgefährten die größte Hürde, die ich meistern musste. In den vielen Interviews, die ich geführt habe, habe ich viele positive Beispiele erzählt bekommen, wie ein guter Abschied gelingen kann. Durch sie hatte ich das notwendige Wissen unseren und meinen Abschied bewusst zu gestalten. Für dieses Geschenk und diese Erfahrung bin ich sehr dankbar. Denn ich konnte einerseits die Potentiale alternativer Bestatter*innenkultur selbst erfahren und andererseits selbst spüren, wie gewinnbringend es sein kann, sich auch unabhängig von einem konkreten Todesfall mit dem Tod und seiner Endlichkeit zu beschäftigen und so für den Ernstfall vorzusorgen. Mit dieser Erkenntnis wurde ich von einer Sympathisantin zu einer glühenden Anhängerin der Lebensende-Bewegung.

Meine Erfahrungen und auch das Wissen, dass ich mir im Rahmen dieser Doktorarbeit angeeignet habe, habe ich durch eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin ergänzt. Nun möchte ich mit diesen Kompetenzen weitergehen. Mit der EndlichkeitsWerkstatt habe ich meine Zukunftsvision bereits verwirklicht. Die mir verbleibende Zeit möchte ich im Sinne der Lebensende-Bewegung möglichst sinnvoll nutzen: Aufklärung, Information, Bildung aber auch Trauerbegleitung und Ritualgestaltung. Ich möchte all das anbieten, was Menschen guttun kann, ihre Endlichkeit oder auch ihren Abschied zu leben. Doch die Ausgangsfrage bleibt: Der Tod – die Grundlage oder das Ende unserer Existenz?

5. Literaturverzeichnis

5.1 Internetquellen

- BestatterInnen-Netzwerk: Homepage (2019), <<https://www.bestatternetz.net/>> (04.05.2021).
- Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin: Leitlinien der DGP Sektion Pflege. Handeln nach dem Versterben (Juni 2014), <https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/pdf/Leitlinie_Versorgung_nach_dem_Versterben_end.pdf> (25.11.2022), S. 3.
- Fischer, Norbert: Inszenierte Gedächtnislandschaften: Perspektiven neuer Bestattungs- und Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert. (März 2011), <https://www.aeternitas.de/inhalt/forschung/veroeffentlichte_arbeiten/2011_03_15__11_14_53/datei.pdf> (25.06.18).
- Kolb, Felix: Soziale Bewegungen und politischer Wandel (Mai 2002), <<file:///C:/Users/Ente/Desktop/Kolb%202002%20Soziale%20Bewegungen%20Studienbrief.pdf>> (29.10.2021).
- Möllers, Jan: Bezahlbare Riten - Über die Wieder-Aneignung von Sterben, Tod und Trauer in der Gegenwart (2009), <<http://www.memento-bestattungen.de/images/ritenmagistersmoellers.pdf>> (06.11.2022).
- netzwerk_n: Homepage (o.A.), <<https://alternativebestatter.wordpress.com/>> (05.05.2021).
- PortaDora: Homepage (2020), <<https://www.portadora.de/>> (06.05.2021).
- Trauertaskforce: Homepage (Januar 2023), < <https://trauertaskforce.de/home/>> (13.02.2023).

5.2 Forschungsliteratur

- Akyel, Dominic: Die Ökonomisierung der Pietät. Der Wandel des Bestattungsmarktes in Deutschland (Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln, Bd. 76). Frankfurt/Main 2013.
- Ammermann, Mechthild/Frenz, Astrid: Management von Hospizeinrichtungen. In: Lüthy, Anja (Hg.): Aktuelle Brennpunkte im Pflegemanagement. Frankfurt/Main 1998, S. 256-287.
- Bartetzki, Franz: Die deutsche Hospizbewegung – eine Zwischenbilanz. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 3 (2001), S. 119–124.
- Becker, Dorothee/Knopf, Boris/Steudter, Elke: Tod und Bestattung: Übergang zur letzten Ruhestätte. In: pflegen:palliativ. Für die professionelle Pflege unheilbar kranker und sterbender Menschen, Materialpaket zu Heft 31 (2016), S. 121.
- Beer, Bettina/König, Anika: Einleitung: Methoden der ethnologischen Feldforschung. In: Beer, Bettina/König, Anika (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2020, S. 9-34.
- Begemann, Verena: Hospiz-Bürger bewegen die Gesellschaft. In: Begemann, Verena (Hg.): Der Tod gibt zu denken. Interdisziplinäre Reflexionen zur (einzigsten) Gewissheit des Lebens. Göttingen 2010, S. 55-69.
- Bender, Harald: Die Zeit der Bewegung – Strukturpolitik und Transformationsprozesse (Europäische Hochschulschriften, Bd. 301). Frankfurt/Main 1997.
- Bethke, Jürgen: Zwischen Anonymität und individueller Gestaltung – Entwicklung einer neuen Bestattungskultur – Statement. In: Timmermanns, Paul (Hg.): Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. Dokumentation der Fachtagung am 25. November 1998 in Wuppertal. Düsseldorf 1999, S. 157-159.
- Beyer, Heiko/Schnabel, Annette: Theorien sozialer Bewegungen. Eine Einführung. Frankfurt/Main 2017.
- Bochert, Steffen: Zwischen Anonymität und individueller Gestaltung – Entwicklung einer neuen Bestattungskultur. Statement. In: Timmermanns, Paul (Hg.): Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. Dokumentation der Fachtagung am 25. November 1998 in Wuppertal. Düsseldorf 1999, S. 175-180.
- Bödiker, Marie-Luise: Hospiz ist Haltung – nicht Ort: Grundsätzliches zum Hospiz. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 63-67.

- Brand, Karl-Werner: Humanistischer Mittelklassen-Radikalismus. Die Erklärungskraft historisch-struktureller Deutungen am Beispiel der ‚neuen sozialen Bewegungen‘. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 33-50.
- Brand, Karl-Werner: Neue soziale Bewegungen. Entstehung, Funktion und Perspektive neuer Protestpotentiale. Eine Zwischenbilanz. Opladen 1982.
- Bredow, Merle von/Holz, Ajana: Bestattung und Begleitung in Frauenhänden. Die Barke. In: ewig. Forum für Gedenkkultur, 2 (2006), S. 16-18.
- Breuer, Markus/Daumann, Frank: Der Bestattungsmarkt in Deutschland. In: Jahrbuch für Wirtschaftswissenschaften, 60/3 (2009), S. 227-253.
- Brock, Christian/Bergel, Maxi/Kaatz, Christopher: Was ist eigentlich eine Dienstleistung? Ausgewählte Aspekte des Dienstleistungsmanagements. In: Klie, Thomas/Kühn, Jakob (Hg.): Bestattung als Dienstleistung. Ökonomie des Abschieds. Stuttgart 2019, S. 39-53.
- Caduff, Corinna: Bestattungsritual im Übergang. Zu Mischformen von delegierter und nicht-delegierter Bestattung. In: Glarner, Hans-Ulrich (Hg.): Last minute. Ein Buch zu Sterben und Tod. Baden 1999, S. 158-161.
- Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans: Einleitung – Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. In: Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans (Hg.): Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. Frankfurt/Main 2016, S. 13-30.
- Conradi, Elisabeth: Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt/Main 2001.
- Dellwing, Michael: Zur Aktualität von Erving Goffman. Wiesbaden 2014.
- Dörner, Klaus: Hospizliche Werteorientierung. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 109-112.
- Eder, Klaus: Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse (Europäische Bibliothek interkultureller Studien, Bd. 6). Frankfurt/Main 2000.
- Ehrensperger, Aurelia: Atem-Wege. Erkundungen zu Luftverschmutzung, Atemnot und Achtsamkeit (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur. Bd. 25). Zürich 2020.
- Fiedler, Adelheid: „Ich war tot und ihr habt meinem Leichnam geehrt.“ Unser Umgang mit den Verstorbenen. Mainz 2001.
- Fink, Michaela/Gronemeyer, Reimer/Heller, Andreas, u.a.: Die Geschichte der Hospizbewegung in Deutschland. Ludwigsburg 2013.

- Fink, Michaela: Von der Initiative zur Institution. Die Hospizbewegung zwischen lebendiger Begegnung und standardisierter Dienstleistung. Ludwigsburg 2012.
- Fischer, Norbert: Auf dem Weg zum anonymen Grab: Aufbahrung und Bestattung im Norden Deutschlands aus sozialhistorischer Perspektive. In: Körper ohne Leben. Begegnung im Umgang mit Toten, Norbert Stefenelli (Hg.), Wien 1998, S. 261-267.
- Fischer, Norbert: Der Tod in der Mediengesellschaft. In: Mielke, Christine/Robertson-von Trotha, Caroline (Hg.): Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung (Kulturwissenschaft interdisziplinär, Bd. 3). Baden-Baden 2008, S. 221-233.
- Fischer, Norbert: Leitlinien einer neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. In: Timmermanns, Paul (Hg.): Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. Dokumentation der Fachtagung am 25. November 1998 in Wuppertal. Düsseldorf 1999, S. 15-29.
- Fischer, Norbert: Wie wir unter die Erde kommen. Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik. Frankfurt/Main 1997.
- Fischer, Norbert: Zur Geschichte der Trauerkultur in der Neuzeit. Kulturhistorische Skizzen zur Individualisierung, Säkularisierung und Technisierung des Totengedenkens, in: Herzog, Markwart (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen (Irseer Dialoge, Bd. 6). Stuttgart 2001, S. 41-57.
- Frewer, Andreas/Schäfer, Daniel/Wittwer, Héctor (Hg.): Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2010.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien 2020.
- Gaedke, Jürgen/Diefenbach, Joachim/Barthel, Torsten: Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts. Hürth 2022.
- Gassert, Philipp: Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945. Stuttgart 2018.
- Giertz-Breuckmann, Carmen: „Hospiz erzeugt Wissenschaft“ eine ethisch-qualitative Grundlegung hospizlicher Tätigkeit (Studien der Moraltheologie, Bd. 33). Berlin 2006.
- Goetze, Dieter: Neue soziale Bewegungen. In: Hettlage, Robert (Hg.): Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz (Beck'sche Reihe, Bd. 424). München 1990, S. 167-181.

- Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1980.
- Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 2008.
- Görke-Sauer, Martina: Trauerrituale. Abschied gestalten (Praxisratgeber für Bestatter, Bd. 3). Düsseldorf 2008.
- Graf, Gerda: Was uns hält, das ist Haltung. Einsichten in eine Begleitung. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 103-107.
- Greiner, Florian: Die Entdeckung des Sterbens. Das menschliche Lebensende in beiden deutschen Staaten nach 1945. Berlin/Boston 2023.
- Gronemeyer, Reimer/Heller, Andreas: In Ruhe sterben. Was wir uns wünschen und was die moderne Medizin nicht leisten kann. München 2014.
- Gronemeyer, Reimer: Starke soziale Initiative. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 162-165.
- Hänel, Dagmar: Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 105). Münster 2003.
- Haunss, Sebastina/Ullrich, Peter: Viel Protest – wenig Forschung. Zu- und Gegenstand sozialwissenschaftlicher Protest- und Bewegungsforschung in der Bundesrepublik. In: Soziologie, Heft 3 (2013), S. 290-304.
- Heimerl, Katharina: Orte zum Leben – Orte zum Sterben. Palliative Care in Organisationen umsetzen. Freiburg/Breisgau 2008.
- Heller, Andreas: Die Einmaligkeit von Menschen verstehen und bis zuletzt bedienen. Palliative Versorgung und ihre Prinzipien. In: Heller, Andreas/Heimerl, Katharina/Husebø, Stein (Hg.): Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun. Wie alten Menschen würdig sterben können. Freiburg/Breisgau 2007, S. 191-208.
- Hellmann, Kai-Uwe: Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 9-30.
- Helmers, Sabine: Tabu und Faszination. Über die Ambivalenz der Einstellung zu Toten (Krankheit und Kultur, Bd. 5). Berlin 1989.

- Hermelink, Jan: Die weltliche Bestattung als religiöse Praxis. Was die Kirche von den Bestattern lernen kann. In: Berliner Theologische Zeitschrift, 2 (2012), S. 208-228.
- Höfler, Anne Elisabeth: Führen und Leiten in Hospizarbeit und Palliative Care. Frankfurt/Main 2021.
- Hofmann, Nico/Laue, Thomas: Mehr Haltung, bitte! Wozu uns unsere Geschichte verpflichtet. München 2018.
- Hönings, Lara/Preuß, Dirk/Spranger, Tade Matthias: Facetten der Pietät (ta ethika, Bd. 15). München 2015.
- Huppertz, Michael: Achtsamkeit. Befreiung zur Gegenwart. Achtsamkeit, Spiritualität und Vernunft in Psychotherapie und Lebenskunst. Paderborn 2009.
- Husebø, Stein/Klaschik, Eberhard: Palliativmedizin. Praktische Einführung in Schmerztherapie, Ethik und Kommunikation. Berlin 1998.
- Jordan, Isabella: Die Entwicklungsbedingungen der deutschen Hospizbewegung und der niederländischen Bewegung der *Palliative Care*. Hannover 2006.
- Jung, Susanne: Besser leben mit dem Tod, oder wie ich lernte, Abschied zu nehmen. Stuttgart 2013.
- Kahl, Antje: Das Design bestimmt das Bewusstsein? Die Neue Sichtbarkeit im Bestattungswesen. In: Macho, Thomas/Marek, Christin (Hg.): Die neue Sichtbarkeit des Todes. München 2007, S. 151-163.
- Kahl, Antje: Das Unternehmen Bestattung. Der Tod als Vermarktungsobjekt und die veränderte Rolle des toten Körpers. In: Buchner, Moritz/Götz, Anna-Maria (Hg.): Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Bd. 22). Köln 2016, S. 91-105.
- Kahl, Antje: Tote Körper. Zum Bedeutungswandel des Leichnams in der gegenwärtigen Gesellschaft am Beispiel der klinischen Sektion und der Bestattung. Berlin 2013.
- Kern, Thomas: Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Wiesbaden 2008.
- Klein, Ansgar: Bewegungsforschung: Quo vadis? Ein Überblick über Entstehung, Ausprägung und Forschungsstand. In: Vorgänge, Heft 4 (2003), S. 12-21.
- Klein, Gabriele: Bewegung und Moderne: Zur Einführung. In: Klein, Gabriele (Hg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte. Bielefeld 2004, S. 7-22.
- Kneuper, Elsbeth: Tod, Weiblichkeit, Repräsentation. Forschen in einem deutschen Bestattungsinstitut (Medizinkulturen im Vergleich, Bd. 17). Hamburg 1999.

- Knispel, Franz: Das Versorgen des Leichnams durch den Bestatter. In: Stefenelli, Norbert (Hg.): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien 1998, S. 256-259.
- Knoblauch, Hubert: Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt/Main 2009.
- Koopmans, Ruud: Konkurrierende Paradigmen oder friedlich ko-existierende Komplemente? Eine Bilanz der Theorien sozialer Bewegungen. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 215-231.
- Köppl, Susanne: Haltung – Einstellung – Selbst(-organisation). Ein Differenzierungsversuch. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 163-177.
- Krais, Beate/Gebauer, Gunter: Habitus. Bielefeld 2002.
- Kruse, Jan: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim 2015.
- Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim 2018.
- Kulbe, Annette: Sterbebegleitung. Hilfen zur Pflege Sterbender. München 2008.
- Kunz, Roland/Wilkening, Karin: Sterben im Pflegeheim. Perspektiven und Praxis einer neuen Abschiedskultur. Göttingen 2005.
- Küpper-Popp, Karolin/Lamp, Ida: Symbolische Handlungen am Totenbett. In: Küpper-Popp, Karolin/Lamp, Ida (Hg.): Abschied nehmen am Totenbett. Rituale und Hilfen für die Praxis. Gütersloh 2006, S. 33-42.
- Kurbacher, Frauke/Wüschner, Philipp: Einleitung: Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 11-21.
- Kurbacher, Frauke: Interpersonalität zwischen Autonomie und Fragilität – Grundzüge einer Philosophie der Haltung. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 145-162.
- Kurbacher, Frauke: Was ist Haltung? Philosophische Verortung von Gefühlen als kritische Sondierung des Subjektbegriffs. In: Theomag. Magazin für Theologie und Ethik, 43 (2006), S. 1-9.

- Lanzerath, Dirk: Vom Umgang mit dem toten Körper und der Totenasche: Anthropologisch-ethische Aspekte. In: Tade, Spranger/Pasic, Frank/Kriebel, Michael (Hg.): Handbuch des Feuerbestattungswesens. Freiburg 2014, S. 56-69.
- Laube, Stefan: Goffman mediatisieren. Über das Zusammenspiel von Vorder- und Hinterbühne in digitalisierten Praktiken. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld 2016, S. 285-300.
- Leisner, Barbara: Abschied nehmen. Praktischer Rat und Hilfe in den Tagen der Trauer. Freiburg/Breisgau 1998.
- Lichtner, Rolf: Bestattung in Deutschland. Lehrbuch. Düsseldorf 2015.
- Liebold, Rainer: Graben Sie tiefer. Der Bestattungskulturführer. München 2015.
- Lippok, Marlene: Alternative BestatterInnenkultur – eine Forschungsperspektive. In: Ohlsdorf. Zeitschrift für Trauerkultur, Nr. 146/III (2019), S. 1-6.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel 2015.
- Mennemann, Hugo: Sterben und Tod zwischen Verdrängung und Akzeptanz. Idstein 2000.
- Misoch, Sabina: Qualitative Interviews. Berlin 2015.
- Nehring, Andreas/Ernst, Christoph: Populäre Achtsamkeit. Kulturelle Aspekte einer Meditationspraxis zwischen Präsenzerfahrung und implizitem Wissen. In: Ernst, Christoph/Paul, Heike (Hg.): Präsenz und implizites Wissen. Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld 2013, S. 373-401.
- Neidhardt, Friedhelm: Einige Ideen zur allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen. In: Hradil, Stefan (Hg.): Soziale Struktur im Umbruch. Karl Martin Bolte zum 60. Geburtstag. Opladen 1985.
- Neumann, Ursula/Klumpp, Martin/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst: Was uns leitet – Leitbild Ehrenamt in der Hospizarbeit. In: Bödiker, Marie-Luise/Graf, Gerda/Schmidbauer, Horst (Hg.): Hospiz ist Haltung. Kurshandbuch Ehrenamt. Ludwigsburg 2011, S. 166-169.
- Nölle, Volker: Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens (Europäische Hochschulschriften, Bd. 22). Frankfurt/Main 1997.
- Nüchtern, Michael/Schütze, Stefan: Bestattungskultur im Wandel (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Bd. 200). Berlin 2008.

- o.A.: Neue Wege im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. In: FJNSB, Heft 2 (1989), S. 93.
- Paul, Chris: Gestaltend Abschied nehmen. In: pflegen: palliativ. Für die professionelle Pflege unheilbar kranker und sterbender Menschen, 28 (2015), S. 4-8.
- Pfeffer, Christine: „Hier wird immer noch besser gestorben als woanders.“ Eine Ethnographie stationärer Hospizarbeit. Bern 2005.
- Pleschberger, Sabine: Konzeptionelle Grundlagen und internationale Entwicklungen – Palliative Care unter besonderer Berücksichtigung der Pflege. In: Heller, Andreas/Metz, Christian/Wild, Monika (Hg.): Balsam für Leib und Seele. Pflegen in Hospiz- und Palliativer Betreuung. Freiburg/Breisgau, S. 14-35.
- Politycki, Matthias/Sommer, Andreas Urs: Haltung finden. Weshalb wir sie brauchen und trotzdem nie haben werden. Berlin 2019.
- Rädiker, Stefan/Kuckartz, Udo: Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video. Wiesbaden 2019.
- Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt/Main 1885.
- Rehnig, Jeanne: Todesmutig. Das siebte Werk der Barmherzigkeit. Düsseldorf 2006.
- Reitz, Rüdiger: Das Kulturgut Tod darf nicht länger ignoriert werden. Acht Thesen zur Reform des Bestattungswesens. Rüdiger Reitz über den Verlust von Sterbe- und Begräbnisritualen und die negativen Folgen. In: Frankfurter Rundschau, 274 vom 23.11.1996, S. 10.
- Reschke, Anja: Haltung zeigen! Hamburg 2018.
- Rieskamp, Nicole: Bestatter. Aufgabenbereiche im 20. Und 21. Jahrhundert. Saarbrücken 2009.
- Ringel, Leopold: Transparenz als Ideal und Organisationsproblem. Eine Studie am Beispiel der Piratenpartei Deutschland (Organization & Public Management). Wiesbaden 2017.
- Robertson-von Trotha, Caroline: Ist der Tod bloß der Tod? Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft – ein thematischer Umriss. In: Robertson-von Trotha, Caroline (Hg.): Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung (Kulturwissenschaft interdisziplinär, Bd. 3). Baden-Baden 2008, S. 9-18.
- Rostig, Dittmar: Einen geliebten Menschen im Sterben begleiten. Wie wir Abschied gestalten und Trauer sinnvoll erleben. Nürnberg 2014.
- Roth, Fritz: Das letzte Hemd ist bunt. Die neue Freiheit der Sterbekultur. Frankfurt/Main 2011.

- Roth, Roland: ‚PatchWork‘ Kollektive Identitäten neuer sozialer Bewegungen. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen 1998, S. 51-68.
- Roth, Roland: Bürgermacht. Eine Streitschrift für mehr Partizipation. Hamburg 2011.
- Roth, Roland: Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institution. Köln 1994.
- Rucht, Dieter: Die Analyse der neuen sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Zwischenbilanz. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 40 Jahre Soziale Bewegungen: von der verordneten zur erstrittenen Demokratie, Sonderheft/89 (1989), S. 158-169.
- Rucht, Dieter: Eintrag: „Soziale Bewegungen“. In: Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe, Bd. 2. München 2010, S. 964-967.
- Sayer, Andrew: Zugewandte Unterstützung und anteilnehmende Sorge als Weltverhältnis. In: Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans (Hg.): Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. Frankfurt/Main 2016, S. 351-367.
- Schäfer, Julia: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauer- und Bestattungskultur, Stuttgart 2011.
- Schiller, Gisela: Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen. Düsseldorf 1991.
- Schlamelcher, Jens: ‚Würdevoll und Preisgünstig‘ – Bestattung zwischen Pietät und Penunsen. In: Klie, Thomas/Kühn, Jakob (Hg.): Bestattung als Dienstleistung. Ökonomie des Abschieds. Stuttgart 2019, S. 21-38.
- Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008, S. 119-142.
- Schlott, Christine: Bestatter in Leipzig. Ritualanbieter in säkularer Zeit (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 23). Dresden 2011.
- Schmid, Ulrike: Umgang mit Verstorbenen. In: Kränzle, Susanne/Schmid, Ulrike/Seeger, Christa (Hg.): Palliative Care. Handbuch für Pflege und Begleitung. Berlin 2014, S. 404-406.
- Schmidt, Jacob: Achtsamkeit als kulturelle Praxis. Zu den Selbst-Welt-Modellen eines populären Phänomens. Bielefeld 2020.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch-Elten, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde.

- Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 184.
- Schütze, Stefan: Das Berufsbild des Bestatters. Eine Medienrecherche. In: Nüchtern, Michael/Ders. (Hg.): Bestattungskultur im Wandel (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Bd. 200). Berlin 2008, S. 18-61.
- Schwikart, Georg: Tod und Trauer in den Weltreligionen. Kevelaer 2010.
- Seeck, Francis: Recht auf Trauer. Bestattungen aus machtkritischer Perspektive. Münster 2017.
- Seitz, Oliver/Seitz, Dieter: Die moderne Hospizbewegung in Deutschland auf dem Weg ins öffentliche Bewusstsein – Ursprünge, kontroverse Diskussionen, Perspektiven. Herbolzheim 2002.
- Siebert, Sylvia/Sörries, Reiner: An der Grenze unserer Zeit. Totenfürsorge und Grabstättengestaltung heute. Ein Leitfaden von Sylvia Siebert und Reiner Sörries. Sonderheft der Zeitschrift Friedhof und Denkmal. Kassel 1999.
- Slaby, Jan: Kritik der Resilienz. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 273-298.
- Sörries, Reiner: Ein letzter Gruß. Die neue Vielfalt der Bestattungs- und Trauerkultur. Kevelaer 2016.
- Sörries, Reiner: Eintrag „Alternative BestatterInnen“. In: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Bd. 3. Niedernhausen 2010, S. 22-23.
- Sörries, Reiner: Eintrag „Sterbeamme“. In: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 3. Frankfurt/Main 2010, S. 407-408.
- Sörries, Reiner: Totenbrauchtum in volkskundlicher Sicht. In: Thüringer Hefte für Volkskunde, 8/9 (2003), S. 9-22.
- Stefenelli, Norbert: Betreuung des Leichnams als Liebesdienst und als Aufgabe bestimmter Berufe. In: Stefenelli, Norbert (Hg.): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien 1998, S. 249-250.
- Stöcker, Wolfgang: Die letzten Räume. Sterbe- und Bestattungskultur im Rheinland seit dem späten 18. Jahrhundert (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, Bd. 36). Weimar 2006.
- Student, Johann-Christoph/Mühlum, Albert /Student, Ute: Soziale Arbeit in Hospiz und Palliative Care (Soziale Arbeit im Gesundheitswesen, Bd. 4). München 2020.

- Student, Johann-Christoph: Hospiz versus ‚Sterbeklinik‘. In: Wege zum Menschen. Monatsschrift für Arzt und Seelsorger, Erzieher, Psychologen und soziale Berufe, (37) 1985.
- Teune, Simon: „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen. In: PVS Politische Vierteljahresschrift, 49 (2008), S. 528-547.
- Thomes, Paul u.a.: Die Ökonomie des toten Körpers. In: Groß, Dominik/Grande, Jasmin (Hg.): Objekt Leiche. Technisierung, Ökonomisierung und Inszenierung toter Körper (Todesbilder, Bd. 1). Frankfurt/Main 2010, S. 387-425.
- Trinkle, Herrmann: Veränderungen politischer Partizipation. Entwicklung eines erweiterten Analyse- und Interpretationsmodells und dessen Bedeutung für die politische Bildung. Frankfurt/Main 1997.
- Uden, Ronald: Spätmoderne Bestattungskultur. In: Klie, Thomas/Kumlehn, Martina/Kunz, Ralph (Hg.): Praktische Theologie der Bestattung (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs, Bd. 17). Berlin/Boston 2019, S. 15-28.
- Villa, Paula-Irene: ‘Sich bewegen, um die Verhältnisse zu verändern.’ Räumliche, subjektbezogene und politische Dimensionen des Bewegungsbegriffs in der feministischen Theorie und Praxis. In: Klein, Gabriele (Hg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte. Bielefeld 2004, S. 239-264.
- Vischer, Lilo Roost: Alltägliche Tote. Ethnologische Untersuchungen in einem Bestattungsinstitut und einem Krematorium in der Schweiz (Medizinkulturen im Vergleich. Bd. 16). Hamburg 1999.
- Vogel, Fritz Franz: Vom Umgang mit dem Tod und den Toten. Deadline. In: Werk, Bauen + Wohnen. Heft 10: Nekropolis, 87 (2000), S. 46-49.
- Wagner-Rau, Ulrike (Hg.): Zeit mit Toten. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz. München 2015.
- Weber-Guskar, Eva: Haltung als Selbstverhältnis. Am Beispiel der Würde. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 181-195.
- Weber-Guskar, Eva: Würde als Haltung. Eine philosophische Untersuchung zum Begriff der Menschenwürde. Münster 2016.
- Wetzel, Sylvia: Achtsamkeit und Mitgefühl. Mut zur Muße statt Hektik und Burnout. Stuttgart 2014.
- Wild, Thomas: Was wissen wir von Haltung? Eine kleine enzyklopädische Suche. In: Kurbacher, Frauke/Wüschner, Phillip (Hg.): Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse. Würzburg 2016, S. 91-108.

Winkel, Heidemarie: »Trauer ist doch ein großes Gefühl...« Zur biographiegenerierenden Funktion von Verlusterfahrungen und der Codierung von Trauerkommunikation. Konstanz 2002.

5.3 Interviews

IP13_03.11.17_ML.

IP14_06.11.17_ML.

IP16_09.03.18_ML.

IP17_03.05.18_ML.

IP18_03.05.18_ML.

IP19_01.08.18_ML.

IP20_01.08.18_ML.

IP21_13.08.18_ML.

IP23_15.04.19_ML.

IP25_09.08.19_ML.

IP27_13.08.19_ML.

IP28a_02.09.19_ML.

IP28b_02.09.19_ML.

IP29_03.09.19_ML.

IP30_03.09.19_ML.

